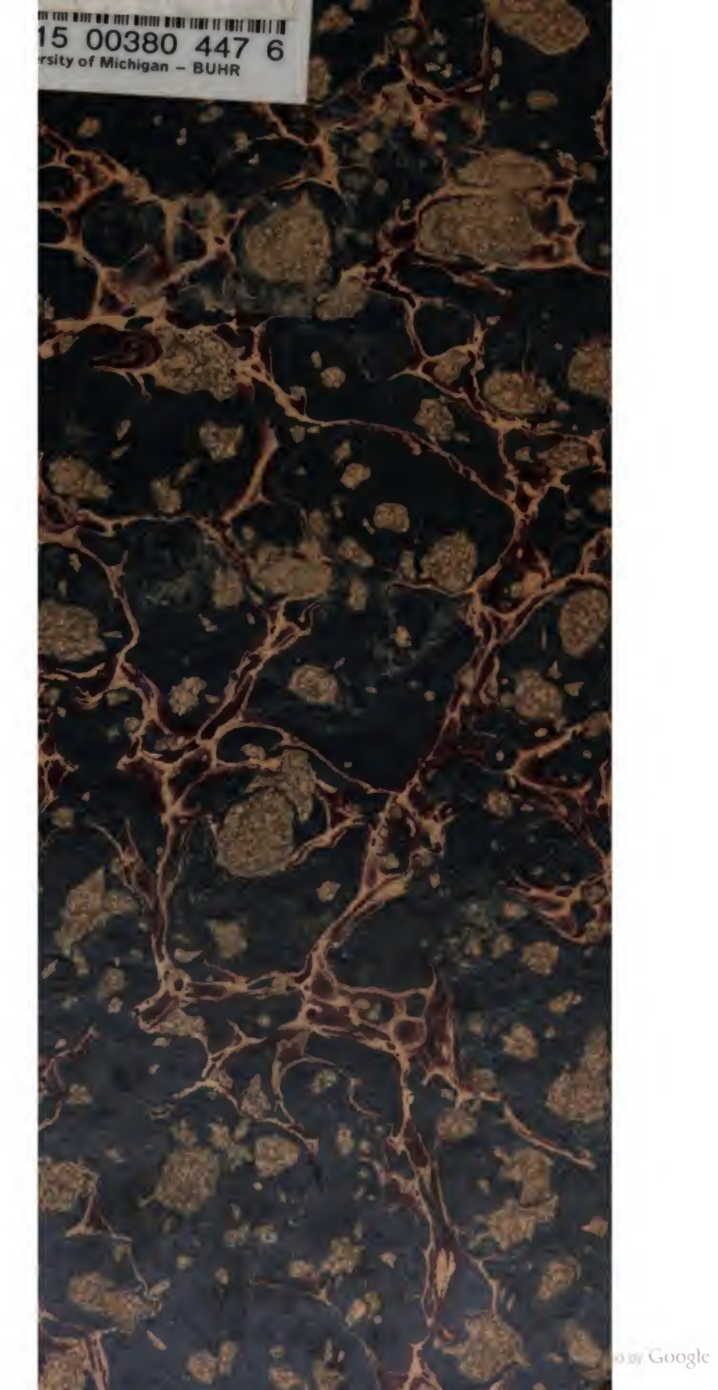
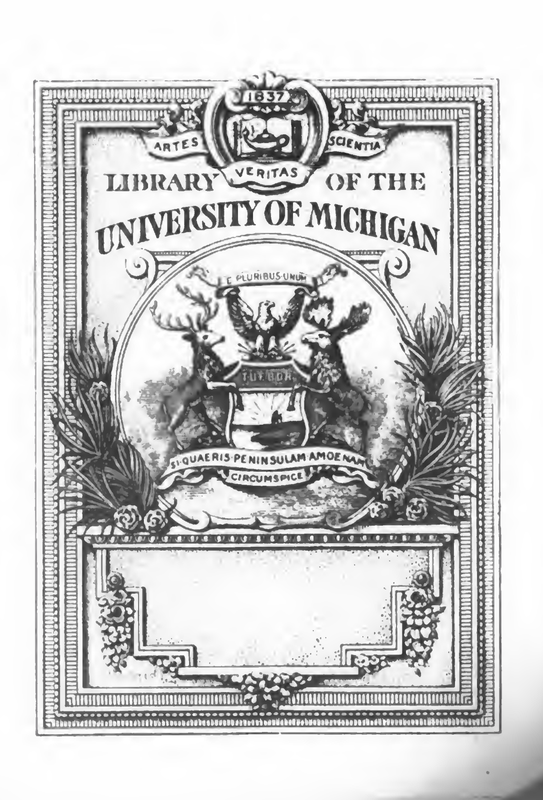
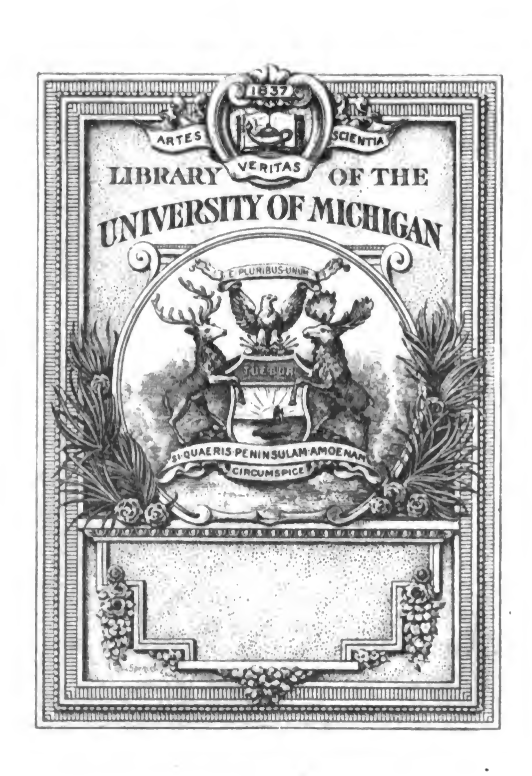



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Klinik auf der Universität zu Erlangen, ordentlichem Mitglied der Königl. Baierschen Academie der Wissenschaften etc.

XXXXIII. Band.

Berlin 1816.
Im Verlag der Realschulbuchhandlung.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Klinik auf der Universität zu Erlangen, ordentlichem Mitglied der Königl. Baierschen Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Juli.

Berlin 1816.
Im Verlag der Realschulbuchhandlung.

I.

Ueber die beste Form der

Anwendung der Digitalis,

von

Harles.

Ohngeachtet ich nicht in das übergroſse Lob einstimmen möchte, welches nicht nur einige englische Aerzte, sondern insbesondere *Rasori* und seine Schüler in Italien und überhaupt die Anhänger der Theorie des *Controstimolo* der *Digitalis* ertheilen, indem diese in ihr, nächst der Blausäure (als dem Chef-Mittel aller Contrastimulantien nach jener Theorie) das gröſste reizmindernde und die Irritabilität herabstimmende Mittel, ja das gröſste aller *Antiphlogisticorum* auſser der Aderlässe erblicken, so haben mich doch seit mehr als funfzehn Jahren eine groſse Anzahl Erfahrungen, die ich mit diesem Arzneikörper machte, von seiner ausgezeichnet groſsen, eigenthümlichen, und

schlechterdings durch kein anderes Mittel in gleichem Grade zu ersetzenden Einwirkungskraft auf die Verminderung der Herz- und Arterialthätigkeit, und durch diese auf die Verminderung der Stärke wie der Frequenz des *Pulsschlages* auf das vollkommenste überzeugt. Ich habe dabei gefunden, was auch andern Beobachtern nicht entgangen ist, daſs die Digitalis keinesweges auf gleiche Weise und in gleichem Grade auf das *Saugader*system wie auf das Arterialsystem wirke; daſs sie vielmehr, während sie die Irritabilität und die von *deren* Energie zunächst abhängenden Oscillationen und Contractionen der Schlagadern allmälig, und oft in dem auffallendsten Grade, (in einigen mir vorgekommenen Fällen von 100 und mehr Pulsschlägen auf 45 bis 50 in der Minute, bei jungen Leuten) vermindert, und damit zugleich die exhalirende und excernirende Thätigkeit der aus den Arterien kommenden Capillargefäſse schwächt, die absorbirende Thätigkeit der eigentlichen Sauggefäſse im umgekehrten Verhältniſs zu erhöhen scheint. Denn nur auf diese Weise läſst sich die bekannte Wirksamkeit dieses wahrhaft *groſsen* Mittels in der Wassersucht mit noch beträchtlich vorhandner, ja erhöhter Reizbarkeit des Blutgefäſs- wie des Lymphsystems erklären; und man ist eben aus den eminenten, fast specifischen Wirkungen der Digitalis gegen diese Art der Wassersucht um so mehr berechtigt, anzunehmen, daſs sie gewissermaſsen *zersetzend* auf die dynamischen Factoren des Lebens in den irritablen Organen wirkt, indem sie nur die eigentliche Irritabilität der vollkommeneren Muskelfaser vermindert oder consumirt, die einfach plastisch-contractive Thä-

tigkeit aber, so wie sie sich als simple Contractilität des Zellgewebes und der Lymphvene (als Irritabilität auf einer unvollkommneren, niedrigeren, gebundeneren Stufe) äufsert, wenn auch nicht absolut, doch *relativ* erhöht und beschleunigt; dafs sie somit zu gleicher Zeit als positives *Reiz*mittel für das einsaugende und ausscheidende Lymphsystem wirken kann, während sie für die höhere Irritabilität des Herzens und der Schlagadern reiz- und kraftmindernd wirkt.

Ich will mich indessen jetzt gar nicht weiter über die Wirkungen und die Heilkräfte dieses erst seit kaum zwanzig Jahren in der Arzneimittellehre wie in der Klinik mit gröfstem Recht auf eine so eminente Stelle erhobenen Mittels verbreiten, und behalte mir vielleicht für eine andere Gelegenheit die Mittheilung einiger specielleren Resultate meiner Erfahrungen über sie bevor. Hier will ich mich nur auf einige Bemerkungen über die beste und schicklichste *Form* beschränken, in welcher dieses Mittel vorzugsweise anzuwenden ist, indem es gerade bei einem solchen Mittel, wie die Digitalis ist, gar sehr auf die rechte Form ankommt.

Man kann eigentlich nur *drei* Formen annehmen, in welchen man die Digitalis mit Sicherheit und Zweckmäfsigkeit geben kann, nämlich 1) die *Pulver*form, 2) die *Abkochung*, 3) die *Tinctur*form. Die *Pulver*form ist freilich die einfachste, leichtest anzuwendende, und zugleich auch die am besten und allgemeinsten mit solchen Mitteln, die in flüssiger Form nicht wohl anzuwenden sind, zu verbindende. Auch wird diese Form niemals ganz zu entbehren

seyn, ja sie muſs schon in der letzten Hinsicht oft die vorzüglichere bleiben. Allein ich habe immer gefunden, daſs die Digitalis in Pulverform vorzüglich stark auf den Magen und Darmkanal wirkt, und dann oft weniger auf das allgemeine Blutgefäſs- und Lymphsystem; daſs sie so leichter, als in einer andern Gestalt Ueblichkeit, Erbrechen oder Stuhlgänge bewirkt, und in diesem Fall den Puls weit weniger verändert, auch die Ausleerung des Wassers durch die Haut und die Urinwerkzeuge weniger bestimmt erregt. Auch wird hier am leichtesten der Fall eintreten können, daſs bei längerer Fortsetzung des Pulvergebrauches, wenn wegen kürzerer Zwischenräume von etwa nur drei bis vier Stunden die jedesmaligen Quanta des Pulvers nicht ganz aus dem Magen weiter geschafft werden, zu groſse Quantitäten desselben zusammenkommen, und dann oft unerwartet heftige drastische und narkotische Wirkungen äuſsern können. Und wollte man dieses durch den Zusatz entweder von einem reizend aromatischen oder ätherischen etc. Mittel, oder durch den eines bestimmter abführenden verhindern, so würde man auch in dem ersten wie in dem andern Fall (sobald ein solcher Zusatz in einer diesem vermeinten Nebenzweck entsprechenden Menge beigefügt wird) die eigentliche Wirkung der Digitalis aufheben oder sehr widrig beschränken.

Die Form eines gesättigten *Absudes* der Digitalis ist im Ganzen vorzüglicher und allgemeiner anwendbar, schon deswegen, weil man bei dem Absud die eigentlich narkotischen Kräfte des Mittels *in einem gewissen Grade* vermindern kann, ohne deshalb sie und überhaupt die chemische Mischung dieser Substanz

soweit zu zerstören, daſs dadurch ihre Einwirkungskraft auf die Irritabilität, so wie ihre lymphatische Reizkraft bedeutend vermindert würde. Auch kann man das Decoct der Digitalis am schicklichsten und bequemsten mit dem Absud bitterer Mittel, namentlich der Cascarille, der Quassie, oder dem siedenden Aufguſs aromatisch-bitterer, wie des *Calamus aromat.*, oder flüchtig-scharfer und auflösender, wie der (zu der Digitalis in Fällen der mehr atonischen Wassersucht und bei phlegmatisch-schleimigen Constitutionen vorzüglich passenden) *Senega*, oder auch mit dem *Liquor Mindereri* oder dem *Liquor Cornu C. succinatus*, oder (in seltneren Fällen) mit dem *Liquor ammonii carbon. aq.* u. a. m. verbinden. Die Dosis der Digitalis kann auch im Decoct ganz nach Belieben und Erforderniſs moderirt und in den kleinsten Gradationen vermehrt oder vermindert werden. Daher bleibt diese Form immer eine unentbehrliche, und eignet sich vorzüglich für Bauch- und Hautwassersuchten bei solchen Personen, welche bittere, stärkende, oder ausleerende Mittel in Verbindung mit der Dig. erfordern. Indessen bleibt auch dieser Form das Unangenehme, und gar oft den Fortgebrauch der Dig. Hindernde, daſs sie zu bald und zu stark auf den Magen und Darmkanal emetisch oder purgirend wirkt, in welchem Fall dann immer, auch wenn das Mittel noch ertragen werden könnte, seine Wirkungen auf das allgemeine Gefäſssystem und auf die anderen Ausscheidungsorgane mehr oder weniger vermindert werden, ja aufhören, ohne daſs man eben in einem solchen Fall diese Wirkung durch Steigerung der Dosen erzwingen könnte oder dürfte. Gewöhnlich lasse ich eine bis anderthalb

Drachmen (sehr selten mehr) des Krautes der *Digitalis purpurea* (statt welcher mein vortrefflicher Freund, der verdienstvolle *Brera* in mehreren seiner Schriften auch die minder narkotische *Digitalis epiglottis* empfiehlt) zugleich mit einer halben Unze Cascarille oder Quassienholz mit zehn bis zwölf Unzen Wasser bis zur Remanenz von sechs bis höchstens acht Unzen Wasser kochen, der Colatur nur nach Umständen entweder den *Liquor Mindereri*, oder etwas Squillaextract, und ein versüſsendes Mittel zusetzen, und davon alle 5 bis 6 Stunden Anfangs nur einen halben Eſslöffel voll, und dann ganz allmälig steigend bis zu einem Eſslöffel voll (bei Erwachsenen) nehmen. Diese Mischung leistete mir oft in Brust- und Bauchwassersuchten, vorzüglich nach Erkältungen und catarrhalisch-erysipelatösen Entzündungen, und mit einem fieberhaften, gereizten, krampfigten Zustande des Gefäſssystems groſse Dienste, wobei es sich von selbst versteht, daſs bei einem noch vorhandenen *subinflammatorischen* Grad der Gefäſsreizung in dergleichen Wassersuchten, der gerade die Digitalis am allermeisten indicirt, stärker reizende Mittel wie Squilla etc. weggelassen werden müssen. Indessen sah ich mich doch, wegen der erwähnten widrigen Wirkung auf die ersten Wege nicht selten genöthigt, auch diese Form der Digitalis, oder das Mittel selbst, wenigstens auf einige Zeit, zu verlassen.

Die *Tinctur*form der Dig. entspricht den Erwartungen, die man sich von der Wirksamkeit dieses Mittels in den dasselbe erfordernden Fällen zu machen hat, wenn auch nicht in einem höheren und allgemeineren Grad, als die Decoctform, doch eben so gut und zuver-

lässig, und sie hat daher den grofsen Vorzug, dafs in dieser Form die Digitalis am besten und am längsten von dem Magen und Darmkanal ertragen wird, dafs sie so am wenigsten (wenn die Dosis nicht übermäfsig erhöht, oder zu oft, wohl gar alle ein bis zwei Stunden, wie es schon zuweilen geschieht, gereicht werden) Ueblichkeit, Erbrechen und Laxiren erregt, und dafs sie auch hinsichtlich des Geschmacks am wenigsten unangenehm wird, und daher auch Kindern oder sehr verwöhnten Gaumen am ersten noch mit irgend einem einfachen Versüfsungsmittel beigebracht werden kann. Nur kommt Alles darauf an, dafs eine solche *Tinctura Digitaleos* auch gut und zweckmäfsig, d. h. der Wirkungsweise der Pflanze möglichst angemessen, und diese möglichst rein und concentrirt erhaltend, bereitet sey. Deshalb kann schon eine mit *purem* starkem Weingeist bereitete Fingerhuttinktur nicht für eine zweckmäfsige gelten, indem der rectificirte Weingeist nicht nur die resinösen und scharfen Theile der Pflanze allzustark auszieht, und diesen Extract dadurch schon zu sehr reizend macht, sondern indem *er selbst* in den zwanzig oder dreifsig und mehr Tropfen, die der Kranke bei der jedesmaligen Dose von ihm erhält, durch seine *spirituöse* Reizung auf das Blutgefäfssystem wie auf das der Nerven der eigenthümlichen Wirkung der Digitalis, auf die es wenigstens in entzündungsartigen oder subphlogistischen Wassersuchten etc. am meisten ankommt, *gerade e diametro entgegenwirkt*, und diese wenigstens bedeutend beschränkt. Aus gleichem Grunde, und nur noch in viel höherem Grade, ist auch eine mit *Aether* bereitete Tinctur der Digitalis (dergleichen eine in der

Preufsischen Pharmacopoe vorkommt) unzweckmäfsig; und man kann sich wirklich kaum etwas Entgegengesetzteres denken, als *Aether* und *Digitalis*.

Aus diesen Rücksichten habe ich schon seit mehr als vierzehn Jahren blofs einen *mit Wasser verdünnten Weingeist* zur Bereitung einer von mir in den hiesigen Apotheken eingeführten *Tinctura Digitaleos semispirituosa* anwenden lassen, nach folgender Vorschrift:

Rec. Hb. Digitaleos purp. concif. Uncias duas.
Spirit. Vini rectificati
Aqu. Cinnamom. simpl. ana Uncias tres.
M. digerantur per quatriduum in loco calido. Tincturam leniter expreffam filtra et ferva ufui.

Diese Tinctur, welche nach Analogie der weingeistig-wässerigen Opiumtinctur bereitet ist, enthält die wesentlicheren Bestantheile der Digitalis in völlig hinreichendem Grad aufgelöst und concentrirt. Sie enthält sowohl von dem narkotisch-scharfen Princip der *Dig.*, als von ihrem harzigen Fxtractivstoff eine solche beträchtliche Menge, dafs ohngefähr sieben bis acht, höchstens zehn Tropfen in ihrer Wirkung einem Gran des Pulvers der *Digitalis* gleich zu setzen sind. Dabei hat sie nicht den Nachtheil der verhältnifsmäfsig zu starken spirituösen Reitzung, indem bei einer Gabe von 10, 15 bis 20 Tropfen doch nur erst die Hälfte derselben Weingeist sind, und zwei Tropfen gewässerter Weingeist auch keinesweges so stark wirken, als ein Tropfen reiner Weingeist. Diese Tinctur hält sich auch sehr lange gut und un-

getrübt, und ich habe selbst eine solche schon seit ein paar Jahren stehen, welche noch immer hell und ohne Bodensatz ist. Man kann auch gar wohl statt des Zimmtwassers, durch welches die Tinctur blos angenehmer für den Geruch und Geschmack wird, *gemeines destillirtes Wasser* dazu nehmen, wenn man glauben sollte, dafs das über Zimmt abgezogene Wasser nicht genug von den Bestandtheilen der Pflanze aufnehmen könne; denn die aromatische Wirkung der wenigen Tropfen des Zimmtwassers *pro dosi* kann doch kaum in Betracht kommen. Auch die *preufsische Pharmacopöe* hat in ihrer neuesten (dritten) Ausgabe eine der meinigen ähnliche Fingerhutstinktur unter dem Namen *Tinctura digital. simplex*, welche nur gemeines destill. Wasser enthält. Uebrigens unterscheidet sich diese ebenfalls sehr gute Tinctur von der meinigen dadurch, dafs sie an Digitalis-Gehalt etwas schwächer ist, (zwei Unzen Digitalis zu 12 Unzen Flüssigkeit) und doppelt so viel Weingeist als Wasser enthält. Wenn *frische* Digitalisblätter, wenn gleich etwas gewelkt (welches ohnehin immer geschehen mufs), zu der Tinktur genommen werden, (wie ich dieses auch in der früheren Zeit immer thun liefs) so kann und mufs auch wohl die Proportion des Weingeistes *etwas* stärker, als die gleiche mit dem Wasser seyn, doch würde ich auch in diesem Falle das Verhältnifs des Weingeistes zum Wasser nicht höher als etwa 5 : 4 setzen lassen, vorausgesetzt, dafs die Blätter durch das Welken wenigstens den gröfsten Theil ihres Wassers verlohren haben. Wenn aber, wie ich es in neuerer Zeit jetzt thun lasse, und wie es auch allerdings für den gleichmäfsigeren Ge-

halt des Präparats vorzüglicher ist, im *Schatten* bei warmer Sommerluft *getrocknete* Blätter genommen werden, so halte ich die oben angegebene aequale Proportion für die beste.

Ich bediene mich dieser Tinktur vielfältig und mit einem ausgezeichneten Nutzen in verschiedenen *hydropischen* und *phthisischen* Krankheiten, und auch in solchen allgemeineren und nicht immer eine bestimmte Form annehmenden Affectionen des Gefäfs- und Nervensystems, welchen ein sehr erhöhter Irritabilitätsgrad und eine fortwährende übermäfsige Reitzung des Herzens und Blutgefäfssystems, mit vermehrtem Orgasmus, anhaltendem Fieberpuls zu Grunde liegt, ohne dafs die bedingende Ursache in den ersten Wegen, oder in einer innern Vereiterung, die übrigens den Gebrauch der Digitalis keinesweges geradezu ausschliefst, vielmehr oft erfordert, oder in einer mechanischen Reizung eines innern Organs, wie z. B. durch Gallen- oder Nierensteine, durch fremde Körper in einer Wunde u. s. w. läge. Doch können auch Fälle dieser Art vorkommen, wo die Digitalis auch bei solchen noch fortwährenden Ursachen (nur mit Ausnahmen gastrisch-galliger Unreinigkeiten und überhaupt einer zu sehr gestörten oder gesunkenen Verdauung, die dem Gebrauch der Digitalis am meisten entgegenstehen) sehr nützlich und angezeigt seyn; wie namentlich bei tuberculösen Geschwüren der Lunge, bei entzündlichen Krämpfen der Gallen- und Harnwerkzeuge, bei eingeklemmten Brüchen etc. In wahren und acuten Entzündungen muskulöser oder gefäfsreicher Theile habe ich zwar bisher weder jene Tinctur, noch überhaupt die Digitalis, so wie es jetzt *Rasori*, *Borda* und ihre Schüler thun, nicht angewen-

det, und bis hieher lieber bei dem allgemeinen antiphlogistischen Verfahren während der Entwickelung und Höhe solcher Entzündungen stehen geblieben. Jedoch habe ich in langsameren und unvollkommneren (lymphatisch-serösen) Entzündungen *drüsiger* Theile, wie des Pankreas, der Gelenk- und Schleimhäute, namentlich wenn sie gichtischer Art und mit ungewöhnlicher Empfindlichkeit und Reizbarkeit verbunden waren, diese Mittel mehrere male, und einige male mit sichtbar gutem und dauerndem Erfolg angewendet. Am meisten und am liebsten gebrauche ich die obige Tinctur in derjenigen Art der *Brustwassersucht*, welche bei noch ziemlich kräftigen und nicht bedeutend cachektischen Subjekten aus vorausgegangenen catarrhalischen und *entzündlichen* Affectionen der Lunge und der Schleimdrüsen der Bronchien, oder auch aus einer schnellen Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung entstanden ist, und einen gereizten, *schnelleren*, härtlichen Puls, und andere Phänomene einer noch fortglimmenden subinflammatorischen Diathesis im Gefolge hat. Ich verbinde sie in solchen Fällen mit besonders gutem Erfolg mit dem *Liquor Mindereri* *); zuweilen auch mit dem *Syrupus senegae* oder einem Infusum

*) Bei dieser Gelegenheit muſs ich einen mir unangenehmen *Druckfehler* verbessern, der sich in Betreff des *Liquor ammon. acetic.* in meiner neuesten Schrift: *Vorschlag und Aufforderung zur Gründung und Einführung einer allgemeinen teutschen National-Pharmacopöe*, Bamberg 1810, pag. 22. in der Note eingeschlichen hat. Es muſs nämlich dort bei der Angabe der Bereitung dieses *Liquor Mindereri* nach der *Preuſs*. Pharmacopöe heiſsen: *Zwölf* Unzen destill. Wassers, statt 24 Unzen, wie es dort steht.

derselben; in andern Fällen, wo mehr Hyperaesthesie mit Krampfzustand vorwaltet, mit kleinen Gaben von Opiumtinctur. Oefter habe ich auch in mehr entzündlich-lymphatischen Affectionen *abwechselnd* die Tinctur mit dem Calomel nehmen lassen. In höherem Grade von Wassersucht, und wo *stärker*, zumal auf die Urinsecretion gewirkt werden muſs, ziehe ich immer das *Decoct* der Digitalis vor.

Gewöhnlich gebe ich 15 bis 20, bis 25 Tropfen meiner *Tinctura digit. pro dosi*, alle 5 bis 6 Stunden; selten *mehr*, und noch seltner *öfter* des Tags. Bei Kindern unter 10 Jahren nur 4 — 8 Tropfen. Die Wirkung dieser Tinctur auf den Urin ist oft auffallend. In andern Fällen findet sie weniger statt. Von dem Magen wird diese Tinctur, unter allen übrigen Formen der Digitalis, noch am besten und am längsten vertragen, wie ich aus mehreren Erfahrungen mich überzeugt habe.

II.

Von einem ganz besondern, oft sehr hartnäckigen Gebärmutter-Blutflusse, der sich nach manchen Fehl- oder Frühgeburten einzustellen pflegt.

Von

Dr. Wigand.

Es ist mir aufgefallen, dafs sowohl Hr. Prof. *Siebold*, der noch die Frauenzimmer-Krankheiten am vollständigsten abgehandelt hat, als auch die Herren Professoren *Jörg* und *Mende*, welche neuerdings über diesen Gegenstand zu schreiben sich berufen fühlten, mit keinem einzigen Worte einer Frauenzimmer-Krankheit erwähnt haben, die doch in der Praxis oft genug vorkömmt, und nicht nur uns Aerzten viel Sorge und Mühe macht, sondern auch, wenn nicht die günstigsten Umstände der im Dunkeln tappenden Kunst zu Hülfe kommen, nicht

selten mit einem lebenslänglichen Siechthume der Kranken, oder wohl gar mit dem Tode derselben endet. Die Krankheit, welche ich hier meine, ist ein ganz besonderer, oft sehr hartnäckiger Gebärmutter-Blutfluſs, welcher sich manchmal nach Fehl- oder Frühgeburten, bald später, bald früher einstellt, und seinen Grund nicht in einer Atonie, oder in einem sonstigen abnormen *dynamischen* Verhältnisse der Gebärmutter, sondern einzig und allein, oder doch ganz vorzüglich in einer *mechanischen* Ursache, und zwar in *dem Umstande* hat, daſs noch gröſsere oder kleinere Fleischklumpen oder *Molen* in dem Uterus zurück sind, die einerseits durch ihren Reiz einen abnorm zu starken Trieb des Blutes nach der Gebärmutter bewirken, anderseits durch ihre Gegenwart im Fruchthälter diesen verhindern, sich auf den gehörigen Grad von Kleinheit zusammen zu ziehen, und dadurch dem Andrange des Blutes zu widerstehen. Gewöhnlich sind diese Fleischklumpen Rückbleibsel von einer nicht ganz vollständig abgegangenen Plazenta; oft sind sie aber auch das eigenthümliche, für sich bestehende Produkt einer abnormen Schwangerschafts-Thätigkeit, mittelst welcher sich in der Gebärmutterhöhle, neben dem eigentlichen Ei, auch noch andere Massen bilden, die dann, vermöge ihres ungleichen Druckes gegen dieses Ei und wegen der aus ihrem Mitdaseyn entstehenden Raumverengerung u. dgl. die nächste Ursache von dem, unserm Blutflusse vorausgehenden Fehl- oder Frühgeburten werden.

So sehr ich nun auch Gelegenheit hätte, über diese in der That sehr wichtige Materie eine Menge von Bogen zu füllen, so sehr werde

ich mich im Gegentheil bestreben, nur die Hauptmomente von meinem Gegenstande anzuzeigen, und das Uebrige der eigenen Einsicht, Beurtheilung und Sachkenntniſs zutrauensvoll zu überlassen. Ich würde diese, manchem gewiſs sonderbar dünkende Bemerkung, nicht vorausschicken, und mir dadurch ein paar, bis ans Ende dieses Aufsatzes ausdauernde Leser mehr zu gewinnen suchen, wenn es mir nicht bei der Lektüre einiger der neuesten geburtshülflichen Arbeiten und Nachrichten so vorgekommen wäre, als ob deren Verfasser wirklich ein wenig zu breit und umständlich sind, und ihren geduldigen Lesern immer wieder Dinge auftischen, die schon längst und allgemein bekannt sind, und die man, meinem Gefühle nach, selbst den Neulingen und unerfahrenern in der Kunst nicht zum zweitenmal, geschweige denn zum 6ten oder 8ten Mahle, wiedersagen sollte. Ganz abgesehen von den unnöthigen und fast unerschwinglichen Kosten, die man uns armen Aerzten durch solche dickleibige und für die meisten Leser wahrhaft taube Bücher macht, abgesehen von der aus dieser Quelle entspringenden, gewiſs sehr verzeihlichen, gänzlichen Apathie so manches sonst fleiſsigen, aber weniger bemittelten Praktikers gegen alle neuere Schriften: so scheint mir schon in dem bloſsen Verfahren selbst etwas zu liegen, wodurch der Schriftsteller wenig Achtung für die Kenntnisse seines Lesers verräth, oder, wenn er für seine gewesenen Schüler schreibt, eben keine groſse Meinung von den Fortschritten erweckt, die diese während ihrer akademischen Laufbahn gemacht haben. Denn wenn der Lehrer

es, der Bescheidenheit und mehrern andern Rücksichten zum Trutze, für so nöthig erachtet, bei den bekanntesten Dingen in das kleinste, geringfügigste Detail einzugehen, muſs man dann nicht glauben, er setze voraus, seine Schüler hätten die Collegia gar nicht, oder nur halb gehört, oder seitdem ihr Gedächtniſs und alle eigene Beurtheilungskraft gänzlich verloren, ein Vorwurf, den man, so groſs auch der Mangel an zweckmäſsigen akademischen Anstalten und Einrichtungen ist, wodurch die jungen Leute zu einem ernstlichern Fleiſse angehalten werden könnten, denn doch wohl nur den wenigsten Akademikern machen kann. Auch bringt dieses Ausgehen der akademischen Lehrer auf wahre Kleinigkeiten und Nebensachen (wohin ich denn auch manche theoretische und rein apriorische Ansichten zu rechnen wage) den groſsen, eben so wenig zu berechnenden als schwer zu verantwortenden Nachtheil, daſs ihre Schüler, welche so gern und leicht *ad verba magistri* schwören, einen gewissen, an bloſsen Kleinigkeiten zu sehr hängenden Sekten-Geist annehmen, der sie nachher im bürgerlichen Leben zu sehr unbescheidenen, dünkelvollen, intoleranten, widerstrebenden und, leider oft genug, zu wahrhaft feindselig gesinnten Collegen macht. Denn hat ihr voriger Lehrer, z. B. in Göttingen, auf einen andern Professor, z. B. in Wien, laut und öffentlich vom Catheder herab geschimpft, getobt, und diesem kein ehrliches Haar gelassen, wie darf man denn wohl verlangen, daſs nun zwei junge angehende Praktiker, die von sich wissen, daſs der eine in Göttingen, der andere aber in Wien studirt hat, sich, wo sie zusammen kommen, kollegialisch, d. h. freundschaftlich, offen

und mit Achtung und Zutrauen behandeln sollen. Wird nicht ein jeder von ihnen glauben, der hier vor ihm stehende Herr College sey um kein Haar anders und gescheidter als es weiland der Lehrer desselben war, und wird sich nicht die Fehde der Lehrer auch unter den Schülern, mehr oder weniger heimlich, fortspinnen?

Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daſs man in diesem Augenblicke, wo das Eisen noch warm ist, und wo von allen Seiten her so viel von Aussöhnung und Frieden geschrieben, und auch wohl daran gearbeitet wird, auch darauf bedacht seyn möchte, auf irgend eine Weise die sämmtlichen Lehrer auf unsern Universitäten, hohen Schulen und an sonstigen Lehr- und Bildungsanstalten der Nation, wenn auch nicht mit einander gänzlich auszusöhnen, so doch auf einen friedlichern, ich möchte wohl sagen christlichern Fuſs zu einander zu setzen. Wie wollen wir armen Deutschen zu einem allgemeinen und dauerhaften Verein, zu einer Nationalität, zu einem Volksthum und ähnlichen, gewiſs höchst wünschenswerthen Dingen mehr gelangen, wenn und so lange noch unsere Gelehrten, und die zum Unterrichte und zur Bildung des Volkes angestellten Lehrer, welche, zunächst den Regenten und deren Ministern, an der Spitze der Nation stehen, und auf deren Stimmung und Willen einen sehr merklichen Einfluſs haben, sich einander nicht nur fremd sind, sondern sich's sogar zur angelegentlichsten Sache machen, einander auf die unanständigste und schnödeste Weise zu behandeln, aufs tiefste herabzuwürdigen, und in das gehässigste Licht zu stellen. Wie dürfen wir erwarten, daſs andere Nationen uns achten,

unserm Fleifse und Streben Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, so lange wir uns unter einander selbst so erniedrigen, und mit so wenig Schonung behandeln? — Was von einzelnen Menschen gilt, gilt auch von ganzen Nationen, von ganzen Menschenklassen. *Willst du von andern wahrhaft geehrt und geachtet seyn, so fange damit an, dafs du selbst dich wahrhaft achten kannst!!* — Eine herrliche Lehre, *bei* deren Befolgung sich das Glück der Deutschen ganz von selbst einfinden würde! — Doch, ich gewahre mit Entsetzen, dafs ich in eine Gegend abgeschweift bin, in welcher es in der Regel dem Arzte nicht erlaubt ist, sich so frei und unbefangen, als an seinen Krankenbetten, zu bewegen; ich kehre deshalb schnell zu meinem ersten Gegenstande zurück. Es sey mir erlaubt, nur noch *die paar Gründe* vorauszuschicken, warum ich dieses, eigentlich für praktische Aerzte bestimmte Journal und kein geburtshülfliches zur Bekanntmachung meiner Sache gewählt habe. Diese Gründe sind:

Erstlich, weil diese Zeitschrift unstreitig vor allen andern am meisten gelesen wird, und schon darum allein zur allgemeinern Bekanntmachung eines, wie mich dünkt, wichtigen Falles auch am meisten beitragen kann.

Zweitens, weil in der Regel die Aerzte und nicht die Geburtshelfer die erste Instanz sind, an welche sich die Frauen unter diesen Umständen zu wenden pflegen; und weil es endlich

Drittens gewifs keinen einzigen *recht* oder *zweckmäfsig gebildeten* Geburtshelfer giebt, der

nicht sich auch um die Fortschritte der praktischen Medizin bekümmern, und deshalb dieses Journal lesen sollte. Für die übrigen sogenannten Accoucheurs, die nicht auch zugleich Aerzte sind, habe ich diesen Aufsatz nicht geschrieben.

Und nun zur Sache.

In der jetzt näher zu beschreibenden Krankheit tritt zwei, drei, sechs und mehr Wochen nach der Fehl- oder Frühgeburt auf einmal, und ohne die geringste äuſsere Veranlassung, ein Blutfluſs aus der Gebärmutter ein, den man denn, weil sonst keine Beschwerden damit verbunden sind, für die wiederkehrende, etwas stärkere Menstruation hält. Anstatt daſs diese aber nun nach einigen Tagen aufzuhören pflegt, dauert dieser Blutfluſs, bald ununterbrochen, bald aber auch in Pausen von halben und ganzen Tagen lang fort, und wird nun, bei einigen von einer gewissen Unbehaglichkeit und Mattigkeit begleitet, die man selbst bei der profusesten Menstruation nicht leicht bemerkt. Anstatt des bekannten, aus einer Plethora des Unterleibs und der Gebärmutter entspringenden Gefühls von einem Angefüllt- und Warmseyn des Bauches, klagt die Kranke vielmehr über ein Gefühl von Leere und Abspannung darin, welches oft so weit gehet, daſs es ihr vorkömmt, als wolle etwas aus den Geburtstheilen herausfallen. Dabei zeigen sich von Zeit zu Zeit Augenblicke, wo die Kranke, unter einem etwas verstärkten Blutabgange, schwache, aber ganz wehenartige Schmerzen empfindet. Hält dieser Zustand nun mehrere Wochen lang an, so verliert die Kranke am Ende den Appetit, der Schlaf wird unruhig und sehr traumreich, Hände

und Füſse verlieren ihre natürliche Farbe und Wärme, und schwitzen entweder viel, oder auch so wenig, daſs sie wie trocknes Leder anzufühlen, das Gesicht fällt zusammen, wird blasser, sanfter, leidender — kurz, wird ganz so eigenthümlich aussehen, wie wir es bei mehrern Wöchnerinnen finden. Wird nun der Arzt zu Rathe gezogen, so sucht dieser natürlich die Ursache der Krankheit in dem, was ihm gleichsam zunächst liegt. Er wird deshalb den Blutfluſs von einer nach dem Abort oder der Frühgeburt zurückgebliebenen Schwäche der Gebärmutter, oder von *Strack*'schen Versessenheiten *) des Unterleibes, oder von dem Reize eines gichtischen, rheumatischen oder sonstigen specifischen Stoffes, oder von ähnlichen Dingen mehr, ableiten. Es werden nun Diaphoretica, ausleerende Mittel, China, Vitriolsäure, Zimmt, Alaun, Kino u. dgl. innerlich und äuſserlich, und in kleinern und gröſsern Gaben angewendet. Aber alles umsonst; denn während dessen blutet die Kranke fort. Was der Arzt hier mit alle seiner Sorgfalt und Mühe erringt, ist vielleicht ein Stillestand des Blutes von 24 bis 48 Stunden. Sobald aber die Person ihr Bette oder Sopha auf mehrere Stunden lang verlässet, oder sobald sie die geringste Gemüthsbewegung erleidet, oder sobald sie auch nur irgend etwas ungewöhnlich Warmes oder Reizendes isset, oder trinket, sobald ist auch der alte Blutfluſs wieder da. Uebrigens hat das abgehende Blut, wenigstens zu Anfange der Krankheit noch, seine gewöhnliche Farbe und seinen natürlichen Geruch, und unterscheidet sich von dem Menstruationsblute nur durch seine *gröſsere*

*) *S. K. Strak de una prae caeteris causa etc.*

Neigung zur Gerinnung, die wir daraus erkennen, daſs das Blut hier nicht nur flüssig, sondern gröſstentheils auch in kleinen Blutklumpen aus der Mutterscheide abgeht. —

Der Ausgang oder das Ende dieser Krankheit ist bei der bisher gebräuchlichen, bloſs *dynamischen* Behandlung, gewöhnlich *dreifach*:

1. Wenn die Person jung und sonst gesund und kräftig ist, dabei gute Verdauungswerkzeuge hat, und sich in einer Lage befindet, wo sie sich durch gute, nährende Speisen und Getränke gehörig zu restauriren, und das verloren gegangene Blut bald wiederzugewinnen im Stande ist, so kann der Blutfluſs nicht nur zwei, drei und mehr Wochen, ohne groſsen Nachtheil für die Kranke, anhalten, sondern er pflegt dann auch wohl damit zu enden, daſs unvermuthet und auf einmahl, unter nicht ganz unbedeutenden wehenartigen Schmerzen, der kleinere oder gröſsere Fleischklumpen aus den Geburtstheilen abgeht. — Fehlen aber

2. die meisten von den eben angeführten günstigen Bedingungen, so zieht sich die Hämorrhagie jedesmahl so weit in die Länge, bis am Ende zugleich mit dem Blute auch noch eine schmutzig graue, grumöse, oder mit kleinen Fleischfäserchen vermischte, übelriechende, und nicht selten sogar scharfe Jauche, abzugehen anfängt. Dieser Abgang ist dann nichts anders als die Folge von einem langsamen Abfaulen oder Verwesen der in der Gebärmutter verborgenen Fleischmasse. Da nun über diesem allmähligen Verwesen gewöhnlich auch noch *mehrere* Wochen hingehen; da hier überdem noch die Gebärmutter sowohl als die Mutterscheide immerwährend mit einem fauligten Stoffe belegt sind, der so leicht resorbirt und

dann die Ursache von Fieber oder andern Krankheiten (z. B. der Lungen) werden kann, da das ewige Stilleliegen und der Aufenthalt in einer verdorbenen Stubenluft auch nicht ohne nachtheilige Folgen abgeht; so sieht man leicht ein, dafs diese Art von Ausgang schon weit bedenklicher ist, als die erste, und dafs der Arzt hier in der That grofse Sorgfalt und Kunst anzuwenden hat, wenn er seine Kranke nicht nur vom Tode retten, sondern sie auch vor lebenslänglichem Siechthume (wohin z. B. eine ganz eigene Art von äufserst hartnäckigen Kopfschmerzen, Hysterie u. dgl. m. gehören) sicher stellen will. — Die

3te Art von Ausgang dieser Krankheit ist endlich (wenn sich nicht vielleicht ein eigentlicher, wahrer Mutterpolyp gebildet hat) diese, dafs der eben beschriebene schmutzige, fleischfaserige, übelriechende Abgang gar kein Ende nimmt, sondern höchstens von Zeit zu Zeit mit einem stärkern Abgange eines ziemlich reinen Geblütes abwechselt, bis denn zuletzt auch noch allgemeine Wassersucht, Lungensucht und gänzliche Abzehrung dazukommen, und dem Leben der Unglücklichen ein von jedermann sehnlichst erwünschtes Ende machen. —

Dies wäre nun das Hauptsächlichste aus der *Geschichte* und *Prognose* dieser Krankheit, so wie sie sich bei der bisher gebräuchlichen blofs *dynamischen* Behandlung darstellt.

Was die *Diagnose* derselben oder jene *Zeichen* anlangt, wodurch sie sich von allen andern ähnlichen Zuständen des Uterus, und vorzüglich von dem Blutflusse aus blofser Atonie der Gebärmutter, oder aus abnorm verstärkter

Menstruation, wesentlich unterscheidet, so sind dies nachfolgende:

1. pflegt in der Regel dem hier in Rede stehenden Blutflusse eine längere oder kürzere Zeit lang, ein Abort oder eine Frühgeburt vorausgegangen zu seyn. Doch habe ich ihn auch einigemahl ursprünglich für sich, und zwar bei kleinen, weichen, lappichten, und sich darum so spät und nach langem Blutflusse abtrennenden Molen, entstehen sehen.

2tens *gerinnt* das hier abgehende Blut, wie schon einmahl bemerkt worden, leichter, als es in der Regel mit dem monathlichen Geblüte der Fall ist; bringt, bei längerer Dauer der Krankheit, eine Menge schmutzig grauer Fleischfäserchen mit, und nimmt dann auch den eigenthümlichen, manchen Lochien ähnlichen, sehr üblen Geruch an.

3tens zeigt sich in den spätern Perioden der Krankheit in dem Gesichte der meisten dieser Frauen, ein ganz besonderer, nicht zu beschreibender und doch auch nicht zu verkennender, *den Wöchnerinnen vorzüglich eigener Zug* von hingebender Sanftmuth, Ruhe und körperlicher Mattigkeit, der sich um Augen und Mund am stärksten ausdrückt.

4tens empfindet die Kranke gewöhnlich, so oft das Blut in raschern Ströhmen abfliefst, zu gleicher Zeit einige wirklich wehenartige Schmerzen, bald im Kreuze, bald mehr in der Tiefe des Beckens.

5tens scheinen dann auch das häufige Urinlassen der Kranken, der verhaltene Stuhlgang, die kleinen von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Drangwehen und ähnliche offenbar blofs consensuelle Zufälle mehr, auf ein krankhaft erhöhetes Leben im Uterus hinzudeuten.

Das *Haupt-Unterscheidungszeichen* erkennt oder erfährt der Arzt aber erst

6tens durch den Finger einer Hebamme oder eines Geburtshelfers. Bei der innerlichen Untersuchung findet man nämlich die Mutterscheide und deren Eingang viel weiter und wärmer, als dies bei bloſser Atonie des Uterus, oder sonst in einem so weit vorgerückten Zeitpunkte *nach* der Geburt, zu seyn pflegt. Der Muttermund bildet hier nichts weniger als das bekannte kühle, dicke und derbe Schleyenmaul, mit der engen und tiefen Queerspalte, sondern ist vielmehr dünner, breiter, sehr warm, rund, an seinem innersten Rande elastisch gespannt, zugleich uneben, an einigen Stellen wie eingekerbt, und dabei so weit offen, daſs man mit der Spitze des Fingers bequem hineinkann. Auch läſst derselbe sich nicht ganz so leicht hin- und herbewegen, als im völlig ungeschwängerten Zustande, und beweiset also hiedurch sowohl, als durch seine übrige Beschaffenheit, daſs in ihm noch immer ein der Schwangerschaft ähnliches Leben Statt haben muſs. Zu bemerken ist hiebei, daſs man in den ersten Wochen der Krankheit bei dieser innerlichen Untersuchung in der Gebärmutter selbst selten auf etwas anders als auf kleine leicht verschiebbare Blutklumpen stöſst, und daſs die verborgene Mole in der Regel nicht eher, als einige Stunden oder wenige Tage vor ihrem Abgange, so tief in der Gebärmutter herabsinkt, daſs sie mit dem Finger ohne Gewalt erreicht werden kann.

Aus dem bisher Gesagten lassen sich nun folgende zwei Grundsätze für die Praxis entwickeln:

1ster *Grundsatz.* Wo ein nach einem frü-

her oder später vorausgegangenen Abort, oder nach einer Frühgeburt entstandener Abfluſs eines leicht gerinnenden Blutes, Tage oder Wochen lang den bewährtesten Mitteln gegen Atonie u. dgl. hartnäckig widerstehet, und sich dabei auch nur das Mindeste von wehenartigen Schmerzen in der Tiefe des Beckens oder im Kreuze zeigt; kann der Arzt nicht frühe genug *darauf dringen, daſs die Kranke ihre Geburtstheile innerlich untersuchen lasse.*

2ter Grundsatz. Wo dann neben den übrigen Zeichen bei der innerlichen Exploration die kurz vorher unter No. 6 beschriebene Beschaffenheit des Muttermundes gefunden wird, kann nun der Arzt mit apodiktischer Gewiſsheit annehmen, *daſs der Blutfluſs von einem in der Gebärmutter befindlichen fremden Körper herrühre.* *)

Ohne mich hier in eine nähere Untersuchung der Entstehungsweise dieser besondern Ursache von Gebärmutterblutflüssen einzulassen, die allerdings ihre sehr interessanten Seiten hat, aber an einen andern Ort hingehört, will ich gleich zu den, für den praktischen Arzt ungleich wichtigern *Hauptmomenten* des hier anzuwendenden *Heilverfahrens*, übergehen.

Diese können nun in unserm Falle keine andern seyn, als:

1. den fremden Körper sobald als möglich zu entfernen und

*) Daſs der Muttermund bei bloſser Atonie des ungeschwängerten Uterus eine solche Beschaffenheit, als die eben beschriebene, durchaus nicht annehmen könne, werde ich in einem gröſsern Werke über die Geburtshülfe zu beweisen Gelegenheit haben.

2. dem Verluste der Kräfte, durch den Blutfluſs und das ewige Stilleliegen u. s. w., so kräftig als möglich vorzubeugen.

Wir haben oben gesehen, wie die *bloſs dynamische Methode* oft nicht hinreichte, diese Indicationen zu erfüllen. Es war also wohl der Mühe werth, einen sicherern, und, wo möglich, zugleich auch kürzern Weg der Heilung ausfindig zu machen. Dieser Weg ist nun:

das frühzeitige Einbringen eines aus Schwamm, Leinewand, Charpie oder Flachs verfertigten Tampons in die Mutterscheide. *)

Mittelst dieses Tamponirens oder Ausstopfens erreichen wir folgende Zwecke:

Erstlich wird dadurch der Blutfluſs auf der Stelle gehemmt, die Kranke behält also ihr Blut, und mit diesem sowohl die Kräfte ihres Körpers überhaupt, als ihrer Gebärmutter insbesondere, so daſs es dieser nachher um so eher möglich wird, sich gehörig zusammenzuziehen, und den fremden Körper auszustoſsen.

Zweitens wird das durch den Tampon in der Gebärmutter zurückgehaltene, und in einen leichten Grad von Fäulniſs übergehende Blut,

*) Da hier die Arbeit des so ganz einfachen, kunstlosen und leichten Tamponirens, unter der Würde des Geburtshelfers wäre, so muſs dieses Geschäft einer eigens dazu bestellten Hebamme oder Wärterinn übertragen werden. Der Geburtshelfer hat nichts weiter dabei zu thun, als höchstens die Gröſse und Form der Tampons zu bestimmen, ein paar zweckmäſsige Handgriffe bei der Applikation derselben mitzutheilen, auf gehöriges Wechseln und Reinhalten derselben zu sehen, und dann von Zeit zu Zeit zuzufühlen, ob und welche Veränderungen mit dem Muttermunde vorgegangen sind. —

durch das dabei sich entwickelnde Ammonium, nicht nur ein wahres Reiz-, Contractions- und Blutstillungsmittel für die offenen Mündungen der Gebärmuttergefäſse, sondern dasselbe erregt auch, *was hier ein Hauptumstand ist*, an der innern Oberfläche des Uterus einen gelind entzündlichen Zustand, wodurch die Wurzel oder der Stiel des adhärirenden Fleischstückes, nothwendig schneller in Eiterung gesetzt und abgesondert werden muſs, als wenn diese Eiterung bloſs durch das öftere, mit den Contractionen des Uterus verbundene Zerren an demselben, zu Stande gebracht werden soll.

Drittens wird der in diesem Falle nicht selten ziemlich harte unnachgiebige Muttermund, durch diese ihn von allen Seiten umgebende Blutbähung erweichet und erschlafft, und dadurch zum leichtern Durchlassen des fremden Körpers auf eine zweckmäſsige Art vorbereitet.

Viertens mag denn auch die, durch das Zurückhalten des Blutes veranlaſste Ausdehnung und Spannung des Uterus, nach *le Roux's* Ansicht, einiges dazu beitragen, die Contractionskräfte dieses Organs, welche in diesem Augenblicke wohl mehr von dem Zellengewebe, den Häuten, und von der Elasticität der Gefäſse, als von wirklichen Muskelfasern abhängen mögen, in steter Regsamkeit zu erhalten, damit dasselbe nicht aufhöre, durch das ewige mechanische Treiben und Drücken gegen den anhängenden Körper, diesen immer loser und beweglicher in seinem Sitze zu machen.

Die Tampons werden am zweckmäſsigsten aus gehörig ausgekochten, stark geklopften, und recht weichen Badeschwämmen (die Londner und Pariser *gebleichten* sind die feinsten und

weichsten) gemacht, denen man eine breit-elliptische Gestalt und die Gröſse eines kleinen Hühnereies giebt, und an deren einem Ende man ein dunkles, fünf bis sechs Zoll langes Bändchen annähet. Diese Schwämme lasse ich nun, was ich ja zu bemerken bitte, nicht in saure und adstringirende Auflösungen, sondern in ganz einfache schleimigte Abkochungen von Hafergrütze, Althäewurzel u. dgl. tunken, um durchaus ja keinen Reiz in die Mutterscheide oder an den Muttermund zu bringen, welcher consensuel den Mutterboden zu vorzeitigen, und ganz unnützlichen, ihn nur ermüdenden stärkern Contractionen, aufregen könnte. Bloſs dann, wenn die Molen, oder wie man diese Körper sonst nennen will, schon wirklich abgegangen sind, und der nun noch fortdauernde Blutfluſs die bloſse Folge von einer Gebärmütterschwäche zu seyn scheint, lasse ich die Schwämme mit adstringirenden Mitteln anfeuchten, oder Einspritzungen davon in die Mutterscheide machen. Früher angewendet, befürchte ich, würde man nur, nach dem alten Sprüchworte, den Wolf im Schaafstalle einsperren. — Uebrigens müssen die Tampons nicht seltener als alle 12 Stunden herausgenommen, und gegen frische, gut ausgewaschene, vertauscht werden, weil sonst, wie dies besonders bei warmer Witterung leicht geschieht, das Blut in eine Entmischung übergeht, welche die Mutterscheide und den Muttermund reizet, dadurch wehenartige Bewegungen und Schmerzen im Uterus erregt (ohne doch den fremden Körper schon fortschaffen zu können) und zugleich üble Gerüche veranlaſst, die den Kopf der Kranken höchst unangenehm affiziren, und oft selbst die stärkste Wärterin um allen

allen ihren Appetit bringen. — Diese Tampons werden nun so lange angewendet, bis endlich, etwa nach Verlauf von 6, 8, 14 und mehr Tagen, die wehenartigen Schmerzen und Spannungen im Uterus häufiger und stärker werden, sich wieder mehr und reineres Blut hinter den Tampons ansammelt, und die Kranke von Zeit zu Zeit ein leichtes Drängen wie zu Stuhl verspürt. Jetzt ist es wieder Zeit, daſs der Geburtshelfer eine neue Untersuchung anstellet. Gewöhnlich findet er nun den Muttermund noch weiter geöffnet und gespannter und wärmer, als früherhin; und *in* der Oeffnung oder *dicht über* derselben, fühlt er nun etwas von der weichfleischigen Mole vorliegen. Da hier theils der Muttermund von dem herabtretenden Körper verstopft wird, theils aber auch jetzt die Gebärmutter sich in einem ganz andern Lebensverhältnisse, als zu Anfange der Krankheit, befindet, so geht jetzt wenig Blut mehr ab, und man kann also den Tampon weglassen. Unter wirklich wehenartigen Schmerzen und Bewegungen im Uterus, und, wenn der Fleischklumpen ziemlich groſs ist, selbst unter wahren Drangwehen, geht am Ende der fremde Körper allein, oder unter leiser Mithülfe des Geburtshelfers mittelst einer *pince aux faux germes* oder dgl. ab. Oft hört von jetzt an der Blutfluſs auf der Stelle auf; zuweilen dauert er aber auch wohl noch einige Tage lang fort, und nimmt dann während dieser Zeit die Natur der gewöhnlichen Lochien an, so daſs die Kunst hier weiter nichts zu thun und zu schaffen hat. Geht aber noch mehrere Tage lang, reines, helles Blut ab, so gebe man innerlich die China, Zimmt und ähnliche Mittel, und lasse zugleich äuſserlich einige

schwach zusammenziehende Einspritzungen in die Mutterscheide machen. Kehrt der Blutfluſs, aller dieser Mittel ungeachtet, immer von Neuem wieder, so versäume man es ja nicht, noch einmahl die Beschaffenheit der Gebärmutter zu untersuchen. Findet man den Muttermund noch immer bedeutend geöffnet, und ganz von derselben Beschaffenheit, in welcher er sich vor dem Abgange der Mola befand, so kann man bestimmt darauf rechnen, daſs noch *ein zweites Fleischgewächs zurück ist.* Schlechterdings muſs dann der Arzt darauf bestehen, daſs die Kranke die eben beendigte Kur nicht nur von neuem wieder anfange, sondern auch ganz auf die oben beschriebene Art vollende. Gewöhnlich kömmt man mit dem zweiten Stücke um viele Tage früher zum Zwecke, als mit dem ersten. Schlimm ist es nur, daſs man nicht immer gewiſs ist, ab auch nun mit dem zweiten Stücke alles gehoben ist. Ich habe den Fall in Hamburg zweimal erlebt, wo sich die Gebärmutter erst nach der zum Drittenmal vollendeten Kur, gehörig reinigte, so daſs nun der Blutfluſs gänzlich nachlieſs, die Gebärmutter vollkommen in die Gestalt und Gröſse zurücktrat, die sie in ihrem ungeschwängerten Zustande hat, und die Personen wieder ganz gesund wurden. Beide Frauen wären höchst wahrscheinlich, da sie viel Anlage zu Brustkrankheiten hatten, an einer, durch den anhaltenden Blutverlust veranlaſsten Lungensucht gestorben, wenn ich nicht alles aufgeboten hätte, sie bei einer zutrauensvollen und geduldigen Ausdauer in der Kur zu erhalten.

Nun noch ein paar Worte für diejenigen meiner Leser, welche vielleicht das Tamponiren unter diesen Umständen für bedenklich

halten. An die Möglichkeit einer *innerlichen Verblutung* wird hier wohl nicht leicht Jemand glauben, da sich ja der Uterus dazu nicht nur viel zu sehr verkleinert, verdickt und, ich möchte wohl sagen, verhärtet hat, sondern auch, was noch mehr bedeutet, gänzlich oder doch gröfstentheils aus dem Schwangerschaftsleben herausgegangen ist, und also solche starke Blutantriebe nicht mehr hat, wie es z. B. während oder gleich nach der normalen Geburt, der Fall ist. Wäre unter diesen Umständen eine schnelle *innerliche* Verblutung möglich, so müfste auch eben so leicht eine schnelle *äufserliche* Verblutung statt finden können, was aber gänzlich gegen alle Erfahrung ist. Denn noch niemals ist mir und allen den Praktikern, die ich darüber befragt habe, ein reiner, unkomplizirter Fall dieser Art vorgekommen, der mit einer *plötzlichen* Verblutung geendet hätte.

Eben so wenig ist es mir jemals eingefallen, von der, durch das stagnirende Blut veranlafsten gelinden Reizung der innern Oberfläche der Gebärmutter, einen *bedenklichen Entzündungszustand* zu befürchten. Einmal ist das ganze Gewebe des Uterus hier, wo derselbe schon soweit in den ungeschwängerten Zustand zurückgegangen ist, von einer sehr festen, fast tendinösen und wenig empfindlichen Beschaffenheit, so dafs dasselbe wohl nur eine höchst schwache Neigung zur Entzündung haben kann. Dann bilden die aus dem Blute sich entwickelnden Stoffe einen Reiz, der dem Uterus (wie z. B. bei Jahre lang dauernden Mutterkrebsen u. dgl.) keinesweges ganz fremd ist, der durch das immer frisch hinzuströmende Blut niemals zu einem hohen Grade von Intensität steigen kann, und der, wenn seine Wirkung auch noch so

stark wäre, dieselbe doch immer nur auf die isolirte innere Oberfläche des Uterus beschränken und niemals auf andere Theile verbreiten würde und könnte. Mehr hätte man vielleicht zu befürchten, wenn dieser Reiz die *äufsere* Oberfläche der Gebärmutter ergreifen könnte, weil die Entzündung sich von hier aus durch das Peritonäum, auch über die Därme zu verbreiten im Stande ist, und uns hier viele von den hülfreichen Mitteln, wie z. B. lindernde Einspritzungen u. dgl., keinesweges so zu Gebote stehen, wie das bei einer Entzündung der *innern* Gebärmutter-Oberfläche der Fall ist. — Was endlich die *Einsaugung des in der Gebärmutter faulenden Blutes* angeht, so ist auch von dieser Seite nichts zu befürchten. Einmal ist bei der Kleinheit der mit dem fremden Körper ausgefüllten Gebärmutterhöhle, die Menge des Blutes hier viel zu geringe, um in der Art schaden zu können; auch ist es sehr wahrscheinlich, dafs selbst die wenigen einsaugenden Gefäfse des ungeschwängerten Uterus im Augenblick des leicht entzündlichen Zustandes eben so gänzlich oder doch gröfstentheils aufser Thätigkeit seyn werden, wie das mit ihnen bei andern Entzündungen der Fall ist. Der Resorption des faulenden Blutes in der *Mutterscheide* wird durch das 2malige Wechseln des Schwammes in 24 Stunden reichlich vorgebeugt, besonders wenn man vor dem Einbringen des Tampons die Mutterscheide noch mit einem starken Chamillenaufgusse und etwas Haferschleim ausspritzen lässet.

Es wären hiermit also die Haupt-Einwürfe oder Zweifel gegen das Tamponiren, wie ich glaube, so ziemlich vollständig gehoben. Was aber stärker und lauter als alle diese Gründe,

für die gänzliche Unschädlichkeit dieses Mittels in dieser Krankheit spricht, ist — *die Erfahrung.* Wenn ich die Fälle aus meiner eigenen Praxis und aus der meiner Schüler und Schülerinnen zusammennehme, so sind es gewiſs mehr als ein paar Dutzend Blutflüsse von der oben beschriebenen Art, bei welchen der Tampon mit dem glücklichsten Erfolge von uns angewendet wurde. Wäre dieses Verfahren so bedenklich, so hätte doch unter diesen vielen glücklichen Fällen auch irgend einmal ein *unglücklicher* vorkommen müssen; dies ist aber niemals geschehen. Ich halte mich deshalb nach diesen und nach *le Roux's* *) Erfahrungen für berechtigt, zu glauben, daſs die Furcht so manches Geburtshelfers vor dem so höchst wohlthätigen Tampon, mehr auf einer falschen, vorgefaſsten Meinung, als auf wirklichen Erfahrungen und Thatsachen gegründet ist. Bei manchem mag sich diese Furcht vielleicht durch den Glauben festgesetzet haben, daſs der Tampon nur in desperaten Fällen und bei recht heftigen Mutterblutstürzen anzuwenden sey, in welchen Fällen denn freilich die *innerliche* Verblutung schon eher möglich und zu befürchten wäre; andere Geburtshelfer aber, welche nur von ihren Händen und Instrumenten Erfolge erwarten, und Erfolge zu sehen gewohnt sind, mögen vielleicht das so stille und ruhig und sanft daliegende kleine Stückchen Schwamm für ein gar zu unbedeutendes, unnützes und langweiliges Werkzeug der Hülfe gehalten und darum sich desselben gänzlich enthalten haben. Dem sey nun, wie ihm wolle, so sieht man

*) Beobachtungen über die Blutflüsse. Aus dem Franz. von *Held.*

auch aus diesem Umstande, wie schwer es so manchem Einfachen und Guten geworden ist, bei unserer nicht nur in lauter *accouchements forcés* ausgearteten, sondern auch blutsüchtigen Geburtshülfe, Eingang zu finden. Doch wozu nun noch diese Klagen? Ist nicht auch über die Geburtshülfe ein schöner, heller Tag der Freiheit und Unbefangenheit aufgegangen? Kehrt nicht jetzt alles immer mehr und mehr von der Kunst und Gewalt zu der Natur und deren sanfterem Verfahren zurück? Hat uns nicht die getreue Schwester der Geburtshülfe, die praktische Arzneikunst, ihren starken und hülfreichen Arm geliehen, um uns in Zukunft ohne Zangen und Haken aus der Noth zu helfen? Und ist es nicht, Gott sey Dank! mit Gewifsheit voraus zu sehen, dafs wir schon in wenig Jahren für *einen einzigen* geburtshülflichen Operateur oder Handzwinger (Chirurg) *zehn* achtungswerthe geburtshülfliche Aerzte und Denker werden aufweisen können? —

III.

Ueber die Einrichtung des verrenkten Achselgelenkes.

Vom
Herrn Medicinal-Rath Dr. Sauter
zu Konstanz.

Die Ausrenkung des Kopfes des Oberarmknochens aus seiner flachen Gelenkhöhle des Schulterblattes ereignet sich, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller und der täglichen Erfahrung, öfter, als jede andere Luxation.

Von je an muſs die Einrichtung derselben den Wundärzten, mit vielen Hindernissen begleitet, vorgekommen, und sehr oft auf dem vorgeschriebenen Wege nicht geglückt seyn; die seit *Hippokrates* bis auf *Freitag* hin zu dieser Einrichtung immer wieder neuerfundenen, verbesserten, verworfenen und wieder anders angeordneten Maschinen bezeugen dieses deutlich.

Wenn wir die Maschinen zu dieser Einrichtung betrachten, wenn wir die mechanische Gewalt, die mit all diesen Maschinen ausgeübt

werden kann, berechnen, so sehen wir, dafs durch alle Zentner Lasten schwer gewirkt werwen kann. Wir schaudern bei dem Anblick der Abbildungen dieser Maschinen bei *A. Paré*, *Heister* etc. ja selbst *Mennels*, *Brünnighausens* und *Freitags* Maschinen, so sinnreich sie ausgedacht und mehreren Bedingungen entsprechend eingerichtet sind, erregen Schrecken beim Anblick und lassen auf eine mächtig nöthige Kraft zu Einrichtuug des Achselgelenkes schliefsen.

Dafs es bis auf *Freytag* nicht glückte, eine befriedigende Maschine und Methode zu dieser Einrichtung erfunden zu haben, beweist das stete Streben nach entsprechenderen.

Ob *Freytags* Maschine das Erwartete in vollem Maafse leisten wird, will ich nicht untersuchen, weil ich praktisch darüber abzusprechen bis jetzt nie Gelegenheit gefunden habe, und wahrscheinlich nie finden werde, wie das Nachfolgende zeigen mag. Allerdings ist *Freytags* Maschine bis jetzt die sinnreichste, und verdient, wenn man Maschinen zu dieser Einrichtung nöthig glaubt, vor allen bisher bekannten den Vorzug. Wenn man aber eine Methode zur Einrichtung der Achselluxationen kennen lernt, die durch leichte, einfache, gewaltlose Manipulationen geschwind und leicht den Zweck erreicht, so wird man gewifs gerne jeder, auch noch so sinnreichen Maschine den Abschied geben, und dieses, hoffe ich, soll durch meinen gegenwärtigen Aufsatz dargethan werden.

Die Luxation des Achselgelenkes kann, wie bekannt, nach drei verschiedenen Stellen hin statt haben, nämlich nach hinten oder aufsen, nach innen oder vorn, und nach unten; die beiden letztern Arten sind die gewöhnlichsten;

die nach hinten kommt, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller, selten vor, und da ich sie noch nie gesehen, und daher nie behandelt habe, so rede ich nur von den beiden gewöhnlichsten, weil ich einzig das, was in der Anwendung erprobt ist, mittheilen will.

Meine Erfahrung hat mir gezeigt, daſs man bisher meistens auf unrichtige apriorische Lehrsätze die Manipulationen bei der Einrichtung des Achselgelenkes berechnet hat.

Der allgemeinste und bei allen Luxationen als Hauptbedingung aufgestellte Grundsatz ist auch hier zur Basis der Manipulation aufgestellt worden, nämlich: *daſs man bei der Einrichtung das Glied in eine solche Lage bringe, wobei alle Muskeln um das Gelenk herum so viel als möglich erschlafft sind. Diesem Grundsatz zufolge wurde gelehrt, bei der Ausdehnung den Ellenbogen mäſsig gebogen, den Oberarm in einer horizontalen, oder mit dem Körper beinahe rechtwinklichten Lage zu halten. Bei der Verrenkung nach vorne und innen soll der Arm in der horizontalen Lage nach hinten gerichtet ausgedehnt werden; sobald aber der Kopf des Knochens seinen Ort verlasse, müsse man unter anhaltender Ausdehnung wieder die gerade Richtung dem Arme geben lassen.*

Bei *Bernstein* in seinem schätzbaren Buch über Verrenkungen und Beinbrüche; bei *Lämmerhirt* in seinem Taschenbuch über Beinbrüche und Verrenkungen, und bei einer Menge alter und neuer Autoren kann man diese Lehrsätze immer und allgemein aufgestellt finden.

Wahrscheinlich durch nicht ganz genügend entsprechenden Erfolg bei der Befolgung dieser Lehrsätze hat unser groſser *Richter* in seiner immer bleibenden Werth behaltenden chi-

rurgischen Bibliothek, X. Band, Seite 438, bei Gelegenheit der Anzeige von *Bell's System of surgery*, zwei Hauptregeln zur Einrichtung dieser Verrenkungen angegeben. Die erste davon ist: „*Die Richtung, in welcher der Oberarm „ausgedehnt wird, oft und auf mancherlei Art „zu verändern, in jeder Richtung nur eine mä„ſsige Gewalt anzuwenden, um zu versuchen, „ob sich der Kopf bewegt; falls er sich be„wegt, die Gewalt zu vermehren; falls er sich „nicht bewegt, die Richtung zu verändern. „Der Kopf weicht mehrentheils bei einer sehr „mäſsigen Gewalt, sobald die Ausdehnung in „der gehörigen Richtung geschieht.*“

Diese Regel habe ich bei meinen früheren Einrichtungen des Achselgelenkes in Anwendung gebracht, sie führte mich zu genaueren Erforschungen und bestimmtern Regeln, wie das folgende näher zeigen wird. Wer entdeckt aber in dieser Regel nicht, daſs *Richter* zwar den allgemein bezeichneten Weg verlassen, und eigentlich ohne bestimmte Regel mehrere ungeregelte Richtungen vorgenommen, bis er aufs Gerathewohl die rechte getroffen und die Einrichtung bewirkt hat. Welches ist aber die gehörige Richtung, von der *Richter* spricht? Muſs man sie blos durch verschiedene Rotationen suchen? Wird da ohne bestimmte Regel nicht mancher Fehlgriff geschehen?

Die zweite *Richter*'sche Regel hat sehr „viel für sich; sie ist: *Den Kopf des Schulter„knochens, falls er vorne auf der Brust oder „hinten auf dem Rücken liegt, nicht gerades „Weges nach der Gelenkpfanne hin, sondern „immer erst ein wenig herunter nach der Ach„selgrube zu leiten; das ist, den Kopf durch „denselben Weg wieder in die Pfanne zu lei-*

„ten, durch welchen er aus derselben gewichen „ist, denn nie steigt der Kopf aus der Pfanne „gerade auf die Brust, oder auf den Rücken, „immer sinkt er bei der Verrenkung zuerst her- „unterwärts."

Diese 2te Regel ist auch durch meine Erfahrung bestätigt, und sie gewinnt durch meine Methode ihre volle Anwendbarkeit, durch Berichtigung und Vervollkommnung der ersten Regel, wie der Verfolg zeigen wird.

Desault hat ebenfalls abweichende Grundsätze von den allgemeinen Schulregeln angewendet, und oft mit Leichtigkeit Achselverrenkungen eingerichtet, wo die Gewalt anderer fruchtlos verschwendet wurde. Er verrichtete die Ausdehnung, indem er die Hand des Patienten zwischen seine Knie nahm, auch liefs er die Ausdehnung durch andere meistens in dieser Richtung machen, also zog er niederwärts und war dabei glücklich. Seine Methode ist zwar ebenfalls nicht nach bestimmten Regeln geordnet, es bleibt dem Zufall, wie bei den *Richter*'schen Regeln, zu viel anheim gestellt, wie man die Versuche machen wolle. Man hat, wie es scheint, seinen betretenen Weg nicht wirksam genug weiter verfolgt, wie die späteren Erfindungen neuer Gewaltmaschinen und die beibehaltenen oben gemeldeten Schulgrundsätze bei den neuern Autoren beweisen.

Bekannt mit all diesem, glaubte ich, alle, wenigstens alle neue Achselverrenkungen, ohne besondere Schwierigkeiten, ohne Maschinen, ohne eine Menge kraftvoller Gehülfen, einrichten zu können; aber ich fand mich betrogen. Oft konnte ich mehrere und immer kraftvollere Versuche machen, ohne den Zweck erreicht zu haben, und endlich glückte auf einmal die Ein-

richtung bei vielerlei abgeänderten Versuchen und Richtungen, meistens schnell, wo ich sie kaum erwartete, und die sie bewirkende Kraft mir nicht deutlich erklären konnte. Veraltete Achsel-Luxationen plagten mich oft außerordentlich, ich versuchte umsonst Flaschenzüge, *Mennels* Maschine etc., ich mußte die Unmöglichkeit der Einrichtung erklären. Die vielen mir vorgekommenen veralteten nicht wieder einrichtbaren Achselverrenkungen zeigten mir zugleich, daſs viele Wundärzte, die sich mit diesem Geschäfte befassen, trotz ihrer gewiſs nicht gesparten Kraftanwendung auch bei ganz frischen Achselverrenkungen nicht immer durchzusetzen wissen. Auch nicht zu verachtende Wundärzte klagten mir über die Mühe, die sie diese oder jene, auch frische Achselverrenkung zu ihrer Wiedereinrichtung gekostet habe, und ich fand daher diesen Gegenstand noch immer weiterer Aufmerksamkeit und Aufsuchung einer bessern Methode werth.

Die Erzählung einiger Achsel-Luxations-Geschichten aus meiner Praxis wird das Gesagte bestätigen, und, wie ich hoffe, werden sich Grundregeln zur leichtern Behandlung derselben daraus aufstellen lassen.

Erste Geschichte.

Ein 58jähriger, magerer, armer Mann verrenkte sich die Achsel durch einen Fall nach unten. Vier Stunden nach geschehenem Fall kam ich zu dem Patienten, fand den Kopf des Oberarmknochens tief in der Achselgrube stehend. Die Einrichtung wurde durch Ausdehnung und Gegenausdehnung nach allgemeinen Regeln mehreremal durch immer vermehrtere Kraftanwendung versucht, ohne zu gelingen.

Zuerst wurde in gerader, dann in einer schief nach unten geleiteten, dann in mehreren rotationsförmigen Richtungen, nach dem *Richter*schen Rathe gearbeitet, und der Kopf war nicht in die Pfanne zu bringen. Ungeduldig über die lange, mühsame und doch vergebliche Arbeit, liefs ich die Ausdehnungsmannschaft auf die Seite gehen, nahm den Arm allein in die Hände, machte eine leicht ausdehnende, nach vorn und unten herumspielende Bewegung mit ihm, um die neue nützlichere Richtung in der ich die wieder vorzunehmende Ausdehnung abbringen wollte, zu entdecken, und unerwartet sprang mir der Kopf mit dem bekannten Schall in seine Pfanne. So sehr mich das Gelungene dieser Einrichtung freute und überraschte, so unzufrieden war ich mit mir selbst, die lange Mühe ohne Zweck und dann die leicht mögliche Einrichtung ohne Gewalt zeigte mir, dafs ich die besten Handgriffe zu dieser Einrichtung von Anfang an nicht angewendet, sie nicht gekannt, sondern nur aus Zufall eingerichtet habe. Auch konnte ich nachher mit mir selbst nicht ins Reine kommen, in welche Richtung der Arm bei seinem unerwarteten Zurücktritt in die Pfanne gebracht worden sey.

Frühere oder spätere Einrichtungen der Verrenkungen dieses Gelenkes nach unten glückten mir zwar immer mit mehr oder minderer Mühe, einige plagten mich auch eben so, wie der erzählte Fall, bis ich endlich die nachher zu erklärende Methode ausmittelte.

Die Verrenkung nach innen hat mir immer mehr Mühe gekostet, als die nach unten, und oft kostete es mich Stunden lange Arbeit, ja oft glaubte ich zu den Maschinen Zuflucht

nehmen zu müssen, um die Einrichtung erzielen zu können, zumal, wo die Luxation schon einige Tage alt war, was ich zwar in diesen Fällen noch nie gethan habe, und alle auch ohne die rechte und leichtere Manier zu kennen, doch allein durch Menschenhände bewirkt habe, mehreremal aber hatte ich 4 starke Männer nöthig, und die Arbeit war sauer. Hierüber nur zwei meiner letztern Geschichten.

Zweite Geschichte.

Ein 44jähriger, groſser, muskulöser Mann verrenkte sich vor Jahren die Achsel, wie sich aus der Erzählung schlieſsen lieſs, nach vorne. Die Einrichtung geschah durch viele angewendete Gewalt. Aus Mangel an erforderlicher Ruhe nach der Einrichtung hatte sich die Gelenkkapsel nicht gehörig verheilt, und die Neigung zur Ausrenkung auf unbedeutende Gewalt blieb. Etwa ein Jahr später verrenkte er sie daher wieder; die Einrichtung geschah durch den ersten Chirurg, mit mehr und gröſserer Gewalt, als das erste mal. Zwei Jahre später verrenkte er sie zum drittenmal, ich wurde gerufen, fand den Kopf nach vorne und wohl nach unten zu ausgetreten. Die Einrichtung geschah nach den allgemeinen Regeln durch zwei Gehülfen und glückte bald. Ein Jahr nachher wurde ich aus der nämlichen Ursache wieder zu diesem Manne gerufen, der Kopf war wieder nach vorne ausgetreten, stand aber höher dem Schlüsselbein zu, und tiefer unter dem groſsen Brustmuskel. Ich hatte zwei starke Gehülfen zur Ausdehnung; die Einrichtung wurde bestimmt nach den Regeln vorgenommen, zuerst wurde in gerader, dann in etwas nach rückwärts geleiteter Richtung, dann

in eben dieser, mit mehr niederwärts, dem Leibe zu geleitetem Arm die Ausdehnung angeordnet, dann, ohne in der Ausdehnung nachzulassen, schnell eine Wendung nach vorne gemacht, aber die Einrenkung glückte zu meinem Erstaunen auf einige Versuche nicht. Schon schickte man um mehrere Gehülfen, während ich mit allen Ausdehnungsversuchen aussetzte, den niederhängenden Arm allein untersuchte, ihn anzog und einige Bewegung nach vorne mit dem Oberarm machte, während ich den Gelenkkopf durchfühlte, nach vorne und unten drückte, und nun renkte er bei dieser leichten Gewalt mit dem bekannten deutlichen Geräusch ein.

Dritte Geschichte.

Einem starken muskulösen Manne von 40 Jahren wurde beinahe um die gleiche Zeit die linke Achsel ausgerenkt. Kaum eine Stunde nach geschehener Verrenkung war ich bei dem Patienten, fand den Kopf, soweit er je vorwärts unter der Brustmuskel und gegen das Schlüsselbein zu austreten kann, ausgetreten. Nach den gewöhnlichen Regeln und mit vier Gehülfen wurde Anfangs die Einrichtung versucht, als sie aber nicht glückte, wurden stärkere Männer, wozu ich vier starke Schmiedeknechte erhielt, zu Hülfe genommen; über dem Ellenbogen wurde ein Handtuch angebracht, und überhaupt dafür gesorgt, daſs Ausdehnung und Gegenausdehnung mit gehöriger Befestigung des Schulterblattes, kraftvoll angewendet werden konnten. Nun arbeitete ich mit diesen Gehülfen beinahe eine Stunde lang, in allen möglichen Richtungen, lieſs bald mehr nach rückwärts, bald mehr nach der Erde zu, bald mehr

vorwärts die immer verstärktern Ausdehnungen anbringen, alle mir bekannten Manipulationen nahm ich vor, aber immer fruchtlos; würde ich schon von der nur durch Hände angebrachten Gewalt nicht Schaden für die weichen Theile gefürchtet haben, so hätte ich hier in meiner wirklichen Verlegenheit Zuflucht zu Maschinen genommen. Ungeduldig und entkräftet von der Arbeit, ruhte ich für einige Minuten aus, liefs hierauf nur durch einen Gehülfen den Gegenhalt machen, nahm eine neue Untersuchung und Beurtheilung des Falles vor, zog den Arm gegen die Regel, welche die Erschlaffung der gespanntesten Muskeln anräth, ganz nach vorne gegen die Brust und zugleich niederwärts, drückte den Kopf mit der linken Hand vor- und unterwärts, machte so einige kleine Rotationen mit dem Arm, und während diesem schnappte der Gelenkkopf in seine Pfanne.

Diese beiden zu gleicher Zeit vorgekommenen Fälle machten mir viel Nachdenken, besonders hat mich der letzte, wo ich beinahe alle meine angebrachten Gewaltversuche, so wie der letzte spielende und geglückte, überlegt und bedächtlich vorgenommen hatte; so sehr mich der Fall auch plagte, um einmal die Ursache des Nichtgelingens nach Regeln und das blofse Glücken, nach zufällig gemachten Handgriffen, zu entdecken, sehr aufmerksam gemacht, und ich kann sagen, wie die folgenden Geschichten beweisen werden, dafs es mir wirklich hierauf geglückt ist, die bestimmt erforderlichen Handgriffe bei diesen Verrenkungen zu einer leichten, gewaltlosen Einrichtung aufgefunden zu haben, und dieser war die letzte Achselverrenkung, die mir Mühe kostete.

Noch

Noch mufs ich etwas über die veralteten Achsel-Luxationen aus meiner Praxis anbringen.

Ich hatte öfters das traurige Geschick, zu veralteten, vernachlässigten, durch unwissende Chirurgen Wochen lang für eingerichtet ausgegebenen Achselverrenkungen gerufen zu werden, und nie hatte ich das Vergnügen, eine dieser der Kunst unehrebringenden veralteten Verrenkungen, trotz aller Mühe, aller angewandten Handgriffe und Maschinen wieder einzurichten, ehe ich meine neuen Handgriffe kannte.

Zu den meisten veralteten Achsel-Luxationen kam ich zwar erst nach 13 bis 14 Wochen. Umsonst habe ich den Flaschenzug, umsonst *Mennels* Maschine, umsonst die horizontale Lage des Körpers versucht, unnütz waren die Tage lang fortgesetzten, erweichenden Umschläge, nie führten sie mich zum Zweck. Die Gewaltanwendung wurde meistens so weit getrieben, als man ohne Schaden und Zerreifsung der weichen Theile durfte, und ich hatte doch nie das Vergnügen, welches *Hedenus* zu Theil wurde, welcher eine 14 und eine 18 Wochen alte Verrenkung der Achsel glücklich eingerenkt haben will.

Vierte Geschichte.

Ich wurde im Jahr 1799 zu einer magern 45 Jahr alten Frau, welche vor 13 Wochen die Achsel luxirt hatte, und vorgeblich von zwei Chirurgen eingerichtet und geheilt worden seyn wollte, gerufen. Der Gelenkkopf war nach vorne ausgetreten, alle möglichen Versuche wurden von mir angewendet, aber ohne Erfolg. Nun wendete sie sich an die dortmal in Petershausen liegenden K. K. Feldwundärzte; diese liefsen ebenfalls zuerst eine erweichende Salbe

einreiben, nahmen hierauf die Einrichtung, durch mehrere Soldaten unterstützt, vor, bandagirten die Achsel und versicherten die vollständige Einrichtung. Als ich nach drei Wochen die Patientin wieder sah, fand ich den Gelenkkopf noch an dem alten Orte, unter der Brustmuskel, wie vor dieser angeblichen Einrichtung, wo er jetzt noch ist.

Fünfte Geschichte.

Eine andere Frau von 36 Jahren wurde eben so von einem Chirurg an einer Achsel-Luxation behandelt, oder besser mifshandelt, für eingerichtet und geheilt ausgegeben, wo ich doch 14 Wochen nach geschehener Luxation den Gelenkkopf tief unter der Brustmuskel fand. Auch da nutzten alle meine Versuche nichts; sie wendete sich an einen entfernten Wundarzt, dieser liefs ebenfalls zuerst erweichende Mittel anwenden, nahm hierauf die Einrichtungsversuche, mittelst eines wirksamen Flaschenzuges, vor, versicherte die geglückte Einrichtung, bandagirte die Achsel, und gab nach einigen Wochen die Patientin für geheilt aus. Ich fand aber 6 Wochen nach diesem letztern Versuch die Achsel eben so, wie ich sie verlassen hatte.

Sechste Geschichte.

Erst neuerlich sah ich eine uneingerichtete Achsel bei einem 48 Jahr alten Bäcker, wo der Gelenkkopf ebenfalls unter dem Brustmuskel stand. Diese Verrenkung war, wie ich sie zum erstenmal sah, 7 Monate alt, ich machte und rieth zu keinen neuern Versuchen der Einrichtung, weil ich sie nach so langer Zeit unmöglich glaubte.

Die Verrenkung ist zuerst von einem Arzte und einem Wundarzte gemeinschaftlich besorgt, Anfangs verkannt, nach mehreren Tagen aber einzurichten versucht worden; auch wurde die gute Einrichtung versichert, und nach 5 Wochen die Heilung vorgeschwatzt, was aber Patient selbst nicht so fand. Ein anderer Wundarzt übernahm die Kur, zog einen damals anwesenden K. K. Feldchirurgen mit zur Behandlung. Nachdem durch mehrere Tage erweichende Breiumschläge über die Achsel gemacht worden waren, wurde zur Einrichtung geschritten, welche nach der Wundärzte Angabe durch ungeheure Kraftanstrengung vollkommen geglückt seyn sollte, wie sie wenigstens dem Patienten und seiner Familie versicherten. Der Arm wurde durch 6 Wochen lang bandagirt, Patient fand ihn aber nach dieser Zeit wieder wie vor der vorgeblichen Einrichtung, so wie ich ihn nach 7 Monaten fand, und wie er jetzt noch uneingerichtet ist und bleibt.

Und so kenne ich mehrere Fälle uneingerichteter Achsel-Luxationen, die von Wundärzten für geheilt und gut eingerichtet ausgegeben wurden, und es nicht waren.

Die vielen veralteten ungeheilten Achsel-Luxationen beweisen, dafs es in der allgemeinen Praxis manchen schwer, ja unmöglich fällt, die Achselverrenkungen einzurichten, und dafs es Noth thut, eine bessere, leichtere Methode hiezu, als bisher, kennen zu lernen.

Nun zu den Geschichten meiner jetzigen Methode.

Achselverrenkungen nach unten.

Siebente Geschichte.

Ein magerer 52 Jahr alter Sattlermeister,

mit straffen, harten Muskeln, verrenkte sich durch einen Fall auf dem Eise die Achsel nach unten. Eine Stunde nach dem Fall war ich bei dem Patienten; der Gelenkkopf stand ganz vollkommen in der Achselgrube und der Vorderarm vom Leib hinweg, die Schmerzen waren heftig.

Um die Einrichtung zu bewirken, liefs ich ein einfaches Handtuch unter der Achsel durch, auf die entgegengesetzte Seite geführt einem Gehülfen zum Gegenhalt in die Hände geben; mehr um den Patienten in aufrechter, oder gegen diesen Gehülfen etwas hinneigender Richtung fest halten zu lassen, als eine Ausdehnungekraft auf das Schulterblatt anzuwenden. Der Arm wurde in gerade herabhängender Richtung bei der Hand meinem jungen Gehülfen zum Anziehen übergeben, nachdem ich die Finger meiner linken Hand unter die Achsel auf den ausgerenkten Kopf gebracht hatte, fafste ich mit der rechten Hand den Arm über dem Ellenbogen-Gelenke, drückte ihn in gerader herabhängender Richtung ganz an den Körper hin, während ich sachte nach unten zog, hiefs zu gleicher Zeit meinen Gehülfen an der Hand etwas anziehen, drückte mit der linken Hand den Gelenkkopf nach vorne, und in dem Augenblick, ehe Jemand es nur vermuthete, ehe mein Gehülfe angezogen zu haben vermeinte, sprang der Kopf mit einem lauten allen hörbaren Schalle in seine Grube. Die Achsel wurde mit einer einfachen Binde bandagirt, ohne in die Achselgrube den gewöhnlichen sehr lästigen Ball zu legen; der Oberarm wurde mit einer Binde an den Körper hingebunden, damit er nicht aufgehoben wer-

den konnte, und der Vorderarm in die Schlinge gelegt. Die Heilung folgte bald und vollständig.

Dieses war der erste Fall, den ich nach meinen abgeänderten Ideen behandelte, und er freute mich sehr.

Achte Geschichte.

Eine 72 Jahr alte Weibsperson luxirte sich durch einen Fall ebenfalls die Achsel nach unten, bald nach dem in der 7ten Geschichte geheilten Fall. Der Kopf stand eben so tief in der Achselgrube, die Schmerzen waren heftig. Zwei Stunden nach dem Fall kam ich zur Patientin; genau nach den obigen Handgriffen wurde verfahren und die Einrichtung glückte eben so geschwind, schnell, noch unerwartet und leicht, wie die vorige. Die Heilung forderte längere Zeit, bis sich die verletzten Gelenkbänder wieder verheilt hatten, sie geschah aber doch vollkommen.

Noch drei Achselverrenkungen nach unten sind mir seit diesen vorgekommen, und alle sind auf die nämliche Art immer eben so leicht und geschwind wieder eingerichtet worden.

Achselverrenkungen nach vorne.

Neunte Geschichte.

Die erste Achselverrenkung nach vorne, seit Anwendung meiner neuen Manipulation, kam mir bei einem 56jährigen, grofsen, sehr muskulösen Bierbrauerknecht vor. Die Verrenkung war 4 Wochen alt, und machte mir einige Sorge. Ein Wundarzt hatte die angebliche Einrichtung nach den gewöhnlichen Regeln mit grofser Mühe und Anstrengung gleich nach dem Fall vorgenommen, die Achsel darauf bandagirt und die gute Einrichtung versi-

chert. Als ich berathen wurde, liefs ich diesen Wundarzt mit zum Patienten rufen, überzeugte ihn von der noch bestehenden Luxation nach vorne, was wenig Mühe kostete, da die Beweise mit den Augen und Fingern zu deutlich geführt werden konnten. Ich nahm mit diesem Wundarzte gemeinschaftlich die Einrichtung vor, sagte ihm aber aus Sorge des Nichtgelingens nichts von meiner veränderten vorhabenden Methode. Wir richteten nach der alten Methode alles zur Einrichtung und Verband zu, liefsen die Ausdehnungsmannschaft zu vier Mann stark rufen, und versuchten die Einrichtung nach den alten bekannten Regeln, aber umsonst. Ich that dieses geflissentlich, ehe ich meine Handgriffe versuchen wollte, um mich zu überzeugen, ob und wie schwer die Einrichtung auf dem alten Wege hier statt haben möchte. Der mitwirkende Wundarzt erklärte schon, dafs hier ohne Maschine, ohne Flaschenzug nichts auszurichten sey, und ich zweifelte, ob wir auch durch diesen weiter gekommen wären. Nun sagte ich dem Wundarzt erst mein Vorhaben, entfernte alle Gehülfen, bis auf einen, dem ich das unter der Achsel durchgeführte Handtuch, wie in der 7ten Geschichte, übergab, brachte den Arm in eine herabhängende Lage, liefs den Wundarzt die Hand des verrenkten Armes fassen, ich selbst fafste den Arm über dem Ellenbogen; in dieser ausgestreckten Richtung des Armes fuhr ich mit ihm nach vorne, immer mehr dem untern und vordern Theile der Brust zu, zog während dem leicht an, und hiefs es den Wundarzt an der Hand ebenfalls thun, drückte zugleich mit meiner linken Hand den Gelenkkopf nach unten und vorne, und wir hatten das grofse Ver-

gnügen, die Einrichtung schon bewirkt zu sehen, als wir kaum zu ziehen anzufangen geglaubt hatten. Die Heilung geschah eben so leicht, wie in der 7ten Geschichte und auf die nämliche Art.

Zehnte Geschichte.

Ein 24jähriger, starker Bedienter eines K. K. österreichischen Officiers stürzte mit dem Pferde und verrenkte sich dabei die Achsel; 4 Stunden nach dem Fall wurde er zu mir gebracht; der Gelenkkopf stand hoch unter der Brustmuskel, die Entkleidung hielt schwer, da jede Bewegung des Armes sehr schmerzte. Die Einrichtung wurde, wie in der 9ten Geschichte angegeben ist, gemacht. Ein Gehülfe hielt den Patienten nur auf der entgegengesetzten Seite an sich hingezogen fest, indem er seinen Arm rückwärts um den Leib des Patienten schlug. Der verrenkte Arm wurde in ausgestreckter Richtung nach unten und vorne zu von mir mit der rechten Hand über dem Ellenbogen gefafst, mein Gehülfe an der Hand zu ziehen beordert, und während ich mit dem Arm eine weitere Bewegung nach unten und vorne machte, und zugleich mit der linken Hand den Gelenkkopf nach unten und vorwärts drücken wollte, sprang er schon unter lautem Schall, ehe mein Gehülfe das Zeichen zur Ausdehnung erhalten hatte, und ehe ich selbst wirksam gewesen zu seyn vermeinte, in seine Pfanne.

Bald nach diesem Fall hatte ich noch einmal das grofse Vergnügen, eine eben so starke Achselverrenkung nach vorne bei einer 35jährigen Frau mit eben der Leichtigkeit einzurichten, und ich glaubte mich hierauf zu dem

Schluſs berechtiget, daſs nach dieser Methode die Achselverrenkungen nach unten und vorne, zumal die frischen, ohne jede Maschine und, so zu sagen, nur spielend einzurichten seyen. Ich glaube daher, daſs wir allen zur Achseleinrichtung erfundenen Maschinen ohne Ausnahme den Abschied ertheilen dürfen, ohne dabei etwas zu verlieren. *Hedenus* richtete ja seine zwei veralteten Verrenkungen, die eine von 14, die andere von 18 Wochen, auch ohne Maschinen ein, ja in letzterer versuchte er zuerst die *Mennel*'sche, konnte aber damit nicht zum Ziele kommen, er lieſs sie daher schnell lösen, machte in diesem Augenblick mit dem Arme eine schnelle Bewegung vorwärts, lieſs den Gelenkkopf während dem gegen die Gelenkhöhle zu drücken, und erst dann glückte es ihm, diese sehr veraltete Verrenkung einzurichten. *Freytags* Fall, wo er seine Maschine zuerst versucht hatte und ihn veraltet nennt, war doch nur 7 Tage alt, und würde wahrscheinlich leichter, oder eben so leicht, wie der in der 9ten Geschichte, wo die Verrenkung viermal so lange veraltet war, und während dieser Zeit meistens mit Camphergeist behandelt wurde, nach meiner Methode einzurichten gewesen seyn, und es wird durch diesen Fall die Nothwendigkeit einer Maschine keineswegs bewiesen.

Die Manipulationen bei den Achselverrenkungen möchten daher folgende werden.

Bei den Verrenkungen nach unten.

a) Der Patient wird aufrecht, oder etwas der gesunden Seite zuneigend, auf einen Stuhl gesetzt, von einem Gehülfen auf der entgegengesetzten Seite in dieser Richtung festgehalten.

b) Der verrenkte Arm wird senkrecht an dem Körper herabgeführt.

c) In dieser Richtung von dem einrichtenden Wundarzt mit der einen Hand am Ellenbogengelenke gefafst, und nach der Erde zu ausgedehnt,

d) während dem mit der andern unter die Achsel gebrachten Hand der Gelenkkopf gerade nach vorne gedrückt wird;

e) zugleich läfst man einen Gehülfen an der Hand des verrenkten Armes die Ausdehnung der Erde zu, unterstützen, welches aber nicht jedesmal erforderlich ist, und nie mit Gewalt nothwendig wird.

Während diesen Handgriffen springt der Gelenkkopf gewifs in den allermeisten Fällen schnell, ohne Schmerz und ohne Mühe, in seine Gelenkgrube. Es kann im Nothfall ein Wundarzt ganz allein, ohne jeden Gehülfen, diese Einrichtung verrichten.

In Fällen, wie sie *Desault* vorgekommen seyn sollen, wo die Gelenkkapsel den ausgetretenen Kopf nicht wieder durch den in ihr entstandenen Rifs durchläfst, sondern der Kopf sammt der Kapsel in die Pfanne gehoben wird, und daher beide wieder austreten, so bald das Gelenk sich selbst frei überlassen wird, werden die von *Desault* vorgeschlagenen Rotationen den Weg bahnen, die Einrichtung aber nehme man darauf wieder auf eben bemeldete Art vor.

Nie lasse man, um die Erschlaffung der den Arm aufhebenden Muskeln bewirken zu wollen, den Arm in horizontaler Richtung ausdehnen; die Spannung dieser Muskeln hindert bei meiner Methode nichts, wie mich die Erfahrung gelehrt hat. Es wird bei der senkrech-

en Ausdehnung sehr wenig Gewalt erfordert, der Gelenkkopf darf kaum eine Linie tiefer herabgezogen werden, so findet er schon kein Hindernifs mehr, über den flachen Hals der Gelenkpfanne hervorgedrückt werden zu können, und meistens wirkt hierbei die Contraktionskraft dieser aufhebenden Muskeln, mit diesen Manipulationen vereint, oder kommt ihnen bei einer leichten Herabziehung gröfstentheils zuvor, indem der Gelenkkopf von ihnen, so bald er frei und etwas auswärts gerückt ist, nach oben gezogen wird und daher so schnell und mit bedeutendem Schall in seine Höhle springt.

Vermifst man diesen Schall, springt der Kopf nicht selbst in seine Pfanne, und wenn er durch Druck dahin geleitet wird, und wieder bei Nachlassung des Druckes austritt, so ist das Zurücktreten des Gelenkkopfes, sammt der Kapsel zu besorgen, was aber gewifs selten der Fall seyn wird.

Bei den Verrenkungen nach vorne.

a) Die Stellung des Patienten, so wie die Festhaltung desselben, ist wie bei der Verrenkung nach unten.

b) Den verrenkten Arm läfst man, mehr nach vorne geleitet, am Körper herabhängen.

c) Läfst einem Gehülfen den verrenkten Arm bei der Hand fassen, um bei dem gegebenen Zeichen langsam die Ausdehnung nach unten mit anbringen zu helfen, sie ist vielleicht auch nicht jedesmal direkt nothwendig, doch öfters als bei der nach unten.

d) Der Wundarzt fafst mit einer Hand den Arm am Ellenbogengelenke, leitet ihn unter niederwärtsziehender Ausdehnung mehr nach vorne und etwas der Brust zu.

e) Drückt während diesem mit den Fingern der andern Hand, die er auf den Gelenkkopf legt, denselben nach unten und auswärts, aber ja nie nach rückwärts.

Gewöhnlich wird bei diesen Manipulationen der Gelenkkopf eben so schnell und leicht, wie bei den Verrenkungen nach unten, mit deutlichem Schall in seine Höhle springen.

Sollte dieses aber nicht geschehen, sollte sich ebenfalls das *Desault*'sche oder ein anderes Hindernifs einfinden, so werden ebenfalls die dort bemerkten Rotationen hierauf eine kraftvollere Ausdehnung nach nieder- und etwas vorwärts, auch abwechselnd der Brust zu, gemacht, und ich glaube nicht, dafs eine nicht zu sehr veraltete Achselverrenkung vorkommen sollte, die sich so nicht einrichten lassen würde.

Verrenkungen nach hinten oder aufsen.

Diese ist mir, wie schon gesagt worden ist, noch nie vorgekommen; dafs sie aber geschehen kann, verbürgen die Schriftsteller und Beobachter.

Dafs dabei der Gelenkkopf zuerst nach unten und dann erst nach rückwärts aus seiner Höhle getrieben werde, wie die meisten Autoren annehmen, ist mir ebenfalls sehr wahrscheinlich, so wie ich die Möglichkeit dieser Ausrenkung gerne zugebe.

Sollte sie ja vorkommen, so rathe ich die Einrichtungsmethode, wie bei der Verrenkung nach unten; nur leite man den Arm während der niederwärts ziehenden Ausdehnung etwas mehr nach hinten, drücke den Gelenkkopf mit der einen Hand nach unten und herauswärts, aber nie vor- oder aufwärts, und ich zweifle

aus sehr guten Gründen, die jedem denkenden Wundarzt leicht selbst einfallen werden, nicht, daſs auch in diesem Fall die Einrichtung eben so leicht, wie in den beiden andern Arten statt haben werde.

Bei allen Verrenkungen des Achselgelenkes fürchte man bei der Einrichtung nach meiner Methode die Gegenwirkung der gespannten Muskeln nicht, einzig die Aufhebemuskeln des Oberarms sind bei herabhängender Lage des Armes angespannt, und daſs diese nichts dabei hindern, ist bei der Verrenkung nach unten schon gezeigt worden, die den Arm vor- und rückwärts ziehenden Muskeln werden bei dieser niederwärts wirkenden Ausdehnung wenig oder gar nicht verlängert, besonders wird der groſse Brustmuskel, welcher bei der Verrenkung nach vorne und bei horizontaler Ausdehnung des Armes, vorzüglich wenn nach der Schulregel sie noch dazu nach rückwärts geleitet wird, so vielen Widerstand leistet, und mir die Hauptursache so mancher uneingerichteter Achsel-Luxationen zu seyn scheint, dadurch mehr erschlafft, wenigstens hat er mir nicht den geringsten Widerstand geleistet.

Es bleibt daher Haupt- und Grundregel bei allen Achsel-Luxationen, einige seltene und auſserordentliche Fälle ausgenommen: die Ausdehnung des Armes immer und jedesmal in herabhängender Lage niederwärts zu machen. Man wird sich jetzt die so leicht geglückten Einrichtungen *Desaults*, wo vorhin groſse Gewalt unzureichend war, leichter erklären können, was dortmals selbst unserm groſsen *Richter* unverständlich schien; wobei er die Hand des verrenkten Armes, während Patient aufrecht auf einem Stuhle saſs, zwischen seine Knie

nahm und so die Ausdehnung machte; diese konnte in solcher Stellung nicht anders als ganz niederwärts wirkend statt haben, zugleich mag daraus zu schliefsen seyn, dafs keine grosse Gewalt dazu erforderlich war, welche gewifs auf diese Art nicht wirksam hätte ausgeübt werden können.

Besondere Fälle, wie der von *Freytag*, wo der Arm nach erfolgter Ausrenkung nach unten nicht wieder aus seiner nach oben getriebenen Richtung während des Falles gebracht werden konnte, und nachher bis zur Ankunft des Wundarztes, wegen erfolgenden Schmerzen bei veränderter Richtung so gehalten werden mufste, scheinen eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel zu machen. Wir wissen aber, und es war bei allen mir vorgekommenen Fällen der Fall, dafs die Verrenkung nach unten meistens so geschehen, nur dafs nach erlittener Gewalt der Arm, wo er Spielraum hat, wieder herunter fällt. Er blieb also in *Freytags* Fall, wegen Mangel des Raumes wieder herunterfallen zu können, in der Ausrenkungs-Richtung stehen.

Würde ich zu einem solchen Falle kommen, so würde ich um deswillen keine Maschine zur Hand nehmen, sondern den in die Höhe stehenden Arm mit der einen Hand beim Ellenbogengelenke fassen, die andere Hand unter und hinter den ausgetretenen Gelenkkopf in der Achselgrube setzen, den Arm unter leichter Ausdehnung nach auswärts führen, während dem mit der andern Hand den Gelenkkopf vom Körper ab und nach auswärts drücken; würde er unter dieser Herableitung nicht in seine Grube glitschen, so würde ich durch die

oben beschriebene Manipulation bei der Verrenkung nach unten die Einrichtung vollenden.

Die Ausdehnung nach oben würde ich in einem solchen Fall jedesmal misrathen. Der Bau des Achselgelenkes, die grosen Gefäße und Nerven an der untern Fläche des Armes, welche von dem herunterstehenden und in der ausdehnenden Richtung nach oben einen grosen Raum fordernden Gelenkkopf, nothwendig gequetscht und gefährdet werden müssen, verbietet gewiss diese Ausdehnung, und das um so mehr, wenn man bedenkt, dass der ganze Gelenkkopf in der Achselgrube unter und vor der Gelenkhöhle liegt, und dass wenigstens ein, ja bis 2 Zoll Ausdehnung in einer Richtung erfordert wurde, wo ohnehin viele erschwerende Umstände vorwalten, ehe der Gelenkkopf bis zu seiner Höhle geführt werden könnte.

Veraltete Verrenkungen.

Ueber die Einrichtung dieser gilt eigentlich in der Hauptsache, was bei den frischen Verrenkungen bedungen worden ist. Nie soll die Einrichtung, es mag auch grössere Gewalt erforderlich seyn, anders als in einer nach unten geleiteten Ausdehnung geschehen. Die 9te Geschichte, welche allerdings unter die veralteten gehört, dient zum Beweise.

Alte Verrenkungen, wenn man ja die Verwachsung und Ausfüllung des in der Gelenkgegend bei der Luxation entstandenen leeren Raumes und die Bildung neuer, den Gelenkkopf in seiner innormalen Lage adhärirenden bänderartigen Umgebungen noch nicht in weit fortgeschrittenem Grad zu vermuthen hat, verdienen die Einrichtungsversuche.

Bei solchen veralteten Verrenkungen, die

nach den oben bemeldeten Manipulationen nicht eingerichtet werden können, rathe ich zuerst mehrere starke Rotationen in verschiedenen Richtungen, unter einiger Ausdehnung mit dem Arm zu machen, hierauf eine starke Ausdehnung zuerst in horizontaler, dann in unterwärts, dann in vorwärts ziehender Richtung machen zu lassen, und hierauf die Einrichtung nach den schon gesagten Handgriffen wieder zu versuchen.

Diese Rotationen und verstärkten Ausdehnungen, welche von 2 bis 4 Männern hinreichend stark gemacht werden können, rathe ich an, um die etwa schon vorhandenen Bänderbildungen, die Verwachsung des Kapselbandes etc. wieder zu trennen.

Wenn Menschenhände hier nicht zureichen sollten, so mag man sich, wer Lust hat, der Maschine bedienen, doch darf gewiſs dabei Behutsamkeit anempfohlen werden, um nebst Nichterzweckung der Einrichtung, nicht noch weitern Schaden anzurichten.

IV.

Ein Beitrag zur acuten Gehirnwassersucht

von

Dr. Ernst Henne,

Professor der Entbindungskunde an der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen.

Die Existenz der acuten Gehirnwassersucht ist durch die Beobachtungen vieler und der scharfsichtigsten Aerzte unserer Zeit erwiesen, allein bei weitem die mehrsten Fälle, in welchen uns die Geschichte dieser Krankheit mitgetheilt wird, betreffen Kinder, welche die erste und gröſste Hülfsbedürftigkeit, das Unvermögen, ihre Leiden und Gefühle auszudrücken, überwunden, und 2 — 3 und mehrere Jahre zurückgelegt haben. Nur wenige Krankheitsgeschichten sind uns dagegen aufgehoben, nach welchen die acute Hirnwassersucht auch schon das zarteste Alter, dem noch jeder Ausdruck und selbst jede Vorstellung fehlen, ergriffen hat, und wo sie um so furchtbarer erscheint, als die Schwierigkeit der Diagnose, welche ihr eigen-

eigenthümlicher Charakter mit sich führt, noch dadurch vermehrt wird, daſs der Arzt nur sein Auge als das einzige Mittel zur Erkenntniſs der Ursachen in diesem Falle befragen darf. —

Zu diesen Fällen wünschte ich in dem folgenden einen Beitrag zu liefern, und zugleich geleitet durch denselben und unterstützt auf einige in unsern medicinischen Zeitschriften aufgehobenen Krankheitsgeschichten der akuten Gehirnwassersucht meine Ansicht über ihr ursächliches und pathogenisches Moment hinzuzufügen.

Sonnabend den 10ten December 1814 wurde ich zu einem kranken Knaben gerufen, und die Mutter desselben klagte mir, daſs er an eben diesem Tage 2mal sich verunreinigt habe, die *Faeces* wären aber gelb gefärbt, nicht wäſsrig, noch in Klümpchen geformt gewesen. Der Knabe selbst war, wie gewöhnlich, munter, hatte ein helles klares Auge, und äuſserte bei dem eintretenden Durchfalle durchaus keinen Schmerz, so wie auch kein Poltern im Leibe zu bemerken war. Die Ursache dieser leichten Unpäſslichkeit konnte ich bei aller Mühe doch nicht von der Mutter erfahren, noch selbst ergründen; sie hatte ihren heiſsgeliebten jüngsten Sohn Tag und Nacht selbst gewartet, mit ihrer Brust gestillt, versicherte ihn auch nicht zu oft angelegt, noch überhaupt seinen Magen überfüllt zu haben, sie war wohl und sich keiner heftigen Gemüthsbewegung noch des Genusses irgend einer Speise bewuſst, welche auf die Veränderung ihrer Milch hätte nachtheilig einwirken können. Die einzige Ursache dieses Uebelbefindens, welche ich als solche aber nur muthmaſslich annehmen konnte, bestand darin, daſs die Arme und der Hals des Knaben, wie

gewöhnlich bei Kindern, bloſs und unbedeckt waren, das Zimmer dagegen, in welchem sich die Mutter mit ihrem Säuglinge befand, nie eine gleiche Temperatur hatte, sondern an einem Tage glühend heiſs, am andern nach Verhältniſs wenigstens nicht warm genug war. Bei diesen Umständen hielt ich dafür, daſs ein gleichmäſsig und angemessenes Regimen, so wie eine zweckmäſsige Bekleidung am besten das Uebel heben, und den so leicht beweglichen Organismus des Kindes zu seiner Norm zurückführen würden. Der Knabe war gerade 1 Jahr und 5 Tage alt; seine besorgte und höchst aufmerksame Mutter hatte ihm schon frühe die Schutzblattern einimpfen lassen, welche bei ihm vollkommen gut gehaftet, und den gehörigen Verlauf gehabt hatten. Sechs Monate nach seiner Geburt traten bei ihm die vorderen Schneidezähne der untern und der obern Kinnlade hervor, und zwar ohne merkliche Beschwerde und ohne groſse Anstrengung. Im 8ten Monat ohngefähr hatte der Knabe einige Tage einen leichten Durchfall, bei welchem er grün gefärbte und stückrige *Faeces* ansleerte, jedoch nahmen diese bald nach einigen Dosen von *Magnesia* und Rhabarber die natürliche Farbe und Consistenz wieder an. Im 10ten oder 11ten Monate zeigte sich wiederum ohne alle Beschwerde der erste Backenzahn der unteren Kinnlade und seit dieser Zeit waren keine merkliche Zeichen der weiteren Entwickelung und Ausbildung des Knaben wahrzunehmen. Er war für sein Alter ziemlich groſs, blühend, stark, stets den einen Tag wie den andern munter, ergriff lebhaft jede Sache, nach Weise der Kinder, zum Spielen, nahm jedoch nichts von allem, was ihm dargeboten wurde zur Nahrung,

als die Brust der Mutter. Bis jetzt war er noch von allen den gewöhnlichen Kinderkrankheiten verschont geblieben, wiewohl doch zu Anfange dieses Herbstes der Scharlach hier sehr häufig war und fast die ganze Stadt durchwandert hat. Die Mutter des Knaben ist eine gesunde, wohlgebildete und starke Frau, etwa 30 Jahre alt, hat noch zwei andere Kinder, welche sie ebenfalls selbst genährt hat und die der besten Gesundheit genieſsen.

Diese Umstände und die angeführten Data über die Entwickelung und das ganze bisherige Befinden des Knaben glaubte ich hier vorausschicken zu müssen, damit das Bild des erkrankten Subjektes deutlicher, und das Urtheil über nachfolgende Krankheitsgeschichte begründeter werde.

Sonntag den 11ten December sah ich den Knaben wieder, seine Kleidung war jetzt zweckmäſsiger, jedoch das Zimmer noch viel zu warm; der Durchfall hatte sich des Nachts 2 mal gezeigt, seine Farbe und Consistenz aber waren natürlich beschaffen, und lieſsen weder Säure des Magens, noch überhaupt Unreinigkeiten der ersten Wege ahnen. Auffallend war mir jedoch sein bleiches und welkes Ansehn, und zwar um so mehr, da der Durchfall überhaupt nur erst 6mal eingetreten und schmerzenlos war, und das Kind vor 36 Stunden noch blühend, stark und fest gewesen. Sein Auge war hell und klar, er spielte wie gewöhnlich, lieſs sich allenthalben anfassen, ohne den geringsten Schmerz zu äuſsern, und war überhaupt munter. Meine Verordnungen waren die des ersten Tages. Ich sah an dem heutigen Tage den Knaben gegen Abend noch einmal und fand ihn genau, wie am Morgen.

Montag den 12ten December. Der Durchfall schien nachgelassen zu haben, er hatte sich nur einmal gezeigt; der Knabe war zwar nach wie vor bleich und welk, jedoch war er auch munter und sein Auge hell und klar. Die Aeufserung der Mutter, dafs er nur, wenn ich käme, so munter wäre, und dafs er dagegen in meiner Abwesenheit oft eine Stunde wie todt da läge, beachtete ich nicht, indem ich es für zu zärtliche Besorgsamkeit des Mutterherzens hielt, welche durch Uebertreibung das Mitleid und die Aufmerksamkeit des Arztes hervorzubringen oder zu spannen glaubt, wie ich solches auch schon mehreremale in diesem Hause erfahren hatte. An dem Abende dieses Tages war der Knabe unverändert, er nahm übrigens die Brust der Mutter, und schlief fast eben so lange und so ruhig, wie er es sonst zu thun pflegte.

Dienstag den 13ten Decbr. Der Durchfall war wieder des Nachts 2mal erschienen, jedoch weder mifsfarbig, noch wäfsrig, der Schlaf war wieder ruhig gewesen, die Blässe des Gesichts hatte zugenommen, die Augen waren indefs hell und munter; der Kranke kam unbedenklich zu mir auf den Arm und spielte nach seiner Weise. Gegen Abend aber erfuhr ich, dafs der Knabe auch während des Tages sich 2mal unrein gemacht, und dafs er auch 2mal, und zwar nach dem Anlegen, die genossene Milch der Mutter von sich gegeben habe. Da die Krankheit des Knaben keine weiteren Symptome darbot, als die des leichten Durchfalles, zu welchem sich jetzt das Erbrechen gesellte, so glaubte ich jetzt auch die Ursache dieses Zustandes nur in einer besondern Reizbarkeit des Magens, welche vielleicht durch ir-

gend einen Entwickelungs-Prozeſs in dem einjährigen Organismus erzeugt wäre, oder in der verdorbenen Milch der Mutter suchen zu müssen. Aus diesen Gründen verordnete ich für den Knaben eine Salep-Solution mit dem *Extracto Hyoscyami* und der *Tinctura Cinnamomi* und ein Rubefaciens auf den Magen; der Mutter dagegen eine Purganz aus dem *Hydrargyro muriatico miti* und der *Jalappa*. Am andern Morgen,

Mittwoch den 14ten Decbr., hörte ich, daſs der Durchfall sowohl, als das Erbrechen bei dem Knaben einigemal wiedergekehrt wären, und er die Nacht unruhig gewesen sey. Bei der Untersuchung der Mundhöhle fand ich den ersten Backenzahn der oberen Kinnlade hervorgetreten, jedoch war weder Schmerz, noch Röthe und Geschwulst des Zahnfleisches und der Mundhöhle zu bemerken. Von der gestern verordneten Arznei hatte nur die Mutter ihr Purganz zum Theil genommen, der kranke Knabe aber weder das Rubefaciens, noch die genannte Salep-Solution erhalten. Auf mein dringendes und ernstes Vorstellen erhielt ich aber doch das Versprechen, daſs meine Vorschrift von jetzt genau befolgt werden würde. Gegen Abend fand ich auch, daſs dem Knaben ein paar Kinderlöffel von der Arznei gereicht worden, das Rubefaciens hatte aber noch nicht seine Wirkung gethan, und darum wurde es wiederholt. Die Mutter hatte 6 flüssige *Sedes* gehabt; Erbrechen und Durchfall des Knaben schienen nachzulassen, seine Augen waren aber, wenn gleich noch immer hell und klar, doch tief eingefallen, von Fieberbewegungen aber noch keine Spur. Meine Verordnungen blieben.

Donnerstag den 15ten Decbr. Die Nacht

war unruhig gewesen. Durchfall und Erbrechen waren sowohl nach dem Genuſs der Arznei, als auch der Milch der Mutter einigemal eingetreten. Jetzt erst zeigten sich die ersten Fieberbewegungen, die Haut war trocken und heiſs, der Puls sehr hart, die Frequenz nicht wesentlich abweichend, das Gesicht sehr blaſs, die Augen tief eingefallen und trübe. Der Unterleib hatte keine abweichende Temperatur, war weich, und es war durchaus kein Ausdruck des Schmerzes bei der Berührung desselben wahrzunehmen. Bei dem allen nahm das Kind dennoch gerne die Brust der Mutter, war abwechselnd ruhig, dann aber nach einigen Minuten sehr unruhig, und stieſs von Zeit zu Zeit, vielleicht in einem Zwischenraum von 6 Minuten, ein so heftiges, kreischendes Geschrei aus, daſs die Mutter, die Umstehenden, selbst ich, öfters dabei erschrocken auffuhren. Es läſst sich dieses eigenthümliche Kreischen durch keine Worte beschreiben, es drang aber tief in das Innerste, und ist nie zu verwechseln, wenn man es nur je gehört hat. Dieses Symptom, dessen Ursache mir unbekannt, und dessen Eigenthümlichkeit mir doch auffallend war, und die Aengstlichkeit der Eltern bewogen mich hauptsächlich, um die Zuziehung eines andern Arztes zu bitten.

Es geschah, und die Wahl fiel auf einen unserer liebenswürdigsten Herren Collegen, der wegen seines sanften Betragens allgemein geschätzt und häufig bei Kinderkrankheiten zu Rathe gezogen wird. Er kam noch an demselben Tage. Durchfall und Erbrechen hatten sich bei unserm Kranken noch ein paar Mal gezeigt, das Fieber aber bedeutend zugenommen, die Augen wurden trübe, der Knabe war

sehr unruhig, und schien unvermögend, den Kopf aufrecht halten zu können. Mein Herr College hielt diesen Zustand für eine Cholera, und es wurde beschlossen, zu der von mir verordneten Salep-Solution einige Tropfen *Tinct. Opii* zu mischen; die Pulver aus dem *Castoreum* und *Hyoscyamus*, welche ich am Morgen dieses Tages verordnet, blieben und wurden abwechselnd mit der Mixtur eine Stunde um die andere, und zwar von jedem einen halben Gran *pro dosi* gegeben. Ueberdem aber sollte das Kind noch ein Klystier von *Amylum* mit einem Zusatze von 14 Tropfen Opiumtinctur erhalten.

Freitag den 16ten. Wir fanden den Kranken sehr verändert, die Arzenei war vorschriftsmäfsig gebraucht, 3 Klystire, die hinter einander applicirt worden, waren sogleich zurückgegangen, jedoch hatten Durchfall und Erbrechen nachgelassen. Die Nacht aber war sehr unruhig gewesen, das kreischende Aufschreien des Kindes währte fort, sein Auge war trübe, glänzend feucht und gläsern, wie es wohl auch bei einem hohen Grade des Typhus zu seyn pflegt. Die Pupille erweitert, die Augenlieder-Ränder und hauptsächlich die Augenwinkel voll eiterähnlicher Feuchtigkeit.

Die Sehkraft der Augen schien aber noch nicht ganz unterdrückt zu seyn, wiewohl dieselben schon bisweilen stier auf einen Punkt geheftet waren. Das Gesicht war bald todtenbleich, bald mit Röthe überzogen, die Hände zuweilen, wenn gleich jetzt noch selten, krampfhaft geschlossen. Bei dem jedesmaligen Aufkreischen aber heftiges krampfhaftes Stofsen mit den Füfsen. Der Kopf schien überhaupt dem Kinde zu schwer, er fiel bald nach der

einen Seite, bald nach hinten; bei horizontaler Lage befand sich der Knabe überhaupt besser und ruhiger; wurde er auf dem Arme herumgetragen, so waren die Krämpfe heftiger und das Erbrechen häufiger. Der Puls war hart und frequent, die Haut trocken, die Absonderung des Harnes fand zwar statt, jedoch ist's bei einem Kinde von diesem Alter nicht möglich denselben aufzufangen. An die Brust gelegt, sog der Knabe wie ein gesundes Kind und zeigte deutlich, so wie hiedurch, so auch durch mehrere andere Umstände, dafs sein Bewufstseyn noch nicht ganz geschwunden sey. Unter diesen Zeichen hielten wir die Krankheit für ein Hirnleiden und zwar für *Hydrops cerebri*, und dafs die bisherigen Symptome derselben, Durchfall und Erbrechen, nur consensuelle Erscheinungen gewesen; aus welchen Gründen und mit welchem Rechte werde ich mich weiter unten auseinanderzusetzen bemühen. Nach dieser nun gestern und heute erst declarirten Diagnose der Krankheit mufste auch unser Kurplan völlig sich ändern, wenn gleich der Charakter der Krankheit, ihre Heftigkeit und die sich einander drängenden ungünstigen Symptome uns die schlechteste Prognose fast mit Gewifsheit gaben. Zum innern Gebrauche wurde nun verordnet ein *Infusum Valerianae* mit dem *Liq. Ammonii acetici* und Moschus mit *Hydrarg. muriat. mite aa gr.* $\frac{1}{4}$ *pro dosi*, abwechselnd mit obiger Arznei alle 2 Stunden zu nehmen, wozu die Indicationen aus obigem sich von selbst ergaben. Eine Blutentleerung bei dem unverkennbaren Antrieb des Blutes nach dem Kopfe war nicht räthlich, da der mehrtägige wenn gleich gelinde Durchfall die Kräfte des Kindes zu sehr geschwächt zu ha-

ben schien; es wurden daher statt derselben an beiden Waden Sinapismen applicirt. Gegen Abend waren alle oben beschriebenen Zufälle gesteigert; der Knabe lag einige Minuten ruhig, und bald darauf tobte er entsetzlich, er gab selten, fast gar nicht, einen andern Laut von sich, als jenes charakteristische Kreischen, hatte heftige Zuckungen der oberen und unteren Extremitäten, und in denen der linken Seite öfter und heftiger als in denen der rechten; seine Augen waren fortwährend gläsern hervorgetrieben, glänzend feucht und stier auf einen Punkt geheftet, keine Sehkraft mehr. Die Augenliederränder und die Augenwinkel waren mit warmen Wasser ausgewaschen und schienen weniger zu eitern. An die Brust gelegt ergriff er dieselbe zwar, aber bald fiel ihm der Kopf zurück. Die Arzenei schien gar keine Wirkung gethan zu haben, wenn nicht vielleicht eine wäſsrige und sehr übel riechende Ausleerung durch den After gegen Mittag als Folge derselben anzusehen war. Der Plan der Behandlung blieb derselbe, aber die Medicamente wurden dahin verstärkt, daſs wir dem *Infuso Valerianae* den *Liquor Ammonii succinici* zusetzten und die Dosis des Moschus und Calomel von $\frac{1}{4}$ auf $\frac{1}{3}$ Gran *pro dosi* erhöhten. Zugleich wurde auf den abgeschorenen Scheitel ein *Vesicatorium* zu legen verordnet, welches nach geleisteter Wirkung mit dem *unguentum irritans* verbunden werden sollte.

Sonnabend den 17ten Decbr. Es war entsetzlich, die gegenwärtig noch vermehrten Leiden des Kindes anzusehen, alle Gattungen von Krämpfen quälten dasselbe, insbesondere aber der *Opisthotonus* mit seiner ganzen Kraft. Die Zunge ragte bis fast auf die Spitze des

Kinnes, der Unterkiefer war in steter Bewegung. Das bemerkte Aufkreischen hatte nachgelassen, die Augen waren gebrochen und verdreht, die Respiration oft sehr frequent, und bisweilen auch röchelnd, bisweilen fast ganz normal; die Haut trocken, der Puls fast gar nicht zu fühlen, wegen der steten Bewegung der Hand und des Hüpfens der Sehnen; seit beinahe 24 Stunden war nun keine *Excretio alvi* gewesen; die Deglutitionsorgane versagten ihren Dienst, und es konnte mithin keine Arzenei zum innern Gebrauche gereicht werden. Es blieb also den Aerzten nur noch die geringe, hier wenig Hülfe bringende Anwendung der äuſsern Medicamente übrig, deren Gebrauch wir auch, um nicht vollkommen müssige Zuschauer dieses Trauerspiels zu seyn, in folgender Art in Wirkung treten lieſsen. Zuerst sollte der Knabe ein Bad mit einem Zusatze von Pottasche und Wein, alsdann ein eröffnendes Clystir erhalten, und nächstdem sollte insonderheit sein Rückgrat mit dem *Linimento ammoniato*, welchem etwas Opium beigemischt war, gerieben werden. Alles geschah; das Clystir that seine Wirkung und es wurden gelbe sehr übelriechende Faeces ausgeleert. Das Bad zeigte sich ganz vorzüglich wohlthätig, das Kind erholte sich merklich, die Krämpfe, sogar die des Unterkiefers, lieſsen nach, kehrten aber nach einer Stunde mit der vorigen Heftigkeit wieder, gegen Abend lieſsen sie wieder nach, die Lebenskraft des Kindes schien aber erschöpft, und nach ein Paar Stunden verschied es sanft ohne Zuckungen.

So endete diese in ihren Erscheinungen und ihrem Wesen so eigenthümliche Krankheit in so kurzer Zeit, daſs kaum zweimal 24 Stun-

den verstrichen waren, nachdem sie sich durch die mit ihr unzertrennlich verbundenen Symptome erst deutlicher manifestirt hatte; ob aber auch die von uns gestellte Diagnose die richtige war? dazu fehlt mir freilich hier der offenbare Belag, indem Umstände eine Section des Cadavers verhinderten; jedennoch glaube ich, auf treue Beobachtungen und Schilderungen berühmter Kinderärzte gestützt, welche öfter Gelegenheit hatten, diese Krankheitsform zu beobachten und die Leichname der daran verstorbenen Kinder zu untersuchen, und wenn ich den vorliegend erzählten Fall mit diesen vergleiche, meine Diagnose als richtig annehmen, wenigstens als solche vertheidigen zu können.

Wenn man die Hauptmomente der Krankheit in vorliegendem Falle näher betrachtet, so hätte dieselbe bei ihrem Entstehen vielleicht

1) für eine leicht vorübergehende Diarrhöe gehalten werden können, allein die später eintretenden Symptome, der Verlauf und das schnelle, traurige Ende widerlegen diese Meinung zur Gnüge.

2) Später, am 3ten und 4ten Tage, hatte die Krankheit wegen des Durchfalles und des eintretenden Erbrechens einige Aehnlichkeit mit einer Cholera, doch fehlten dieser die wesentlichsten Zeichen: miſsfarbige *Faeces*, Brennen und Schmerzen des Unterleibes, so wie auf der andern Seite das hier statt findende Gehirnleiden, das völlige Aufhören des Durchfalles und ein solcher Verlauf bei einer Cholera nicht beobachtet werden.

3) Die ganze Krankheit könnte für ein Zahnen gehalten werden, indem der Knabe

a) nur erst die vorderen Schneidezähne

und doch auch das Alter hatte, in welchem die übrigen Zähne nach und nach aber in ihrer Ordnung hervorzubrechen pflegen.

b) Indem sich wirklich selbst während der ersten Tage der Krankheit der Durchbruch eines der vorderen Backenzähne an der oberen Kinnlade zeigte, und da nach den vorderen Schneidezähnen erst die Seitenschneidezähne und dann die Backenzähne überhaupt und zuerst die obern und alsdann die untern durchzubrechen pflegen, so konnte vielleicht diese Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung schon Ursache der Krankheitserscheinungen bei dem Kinde seyn, besonders da

c) Durchfall, Erbrechen und mehrere andere *Symptomata nervosa* als Zeichen der Dentition angesehen werden; — dagegen aber kann das Zahnen nie als eine Krankheit, sondern nur höchstens als Ursache derselben betrachtet werden, wiewohl *Wichmann* im 2ten Bande seiner Diagnostik und mehrere andere Aerzte selbst diese nicht anerkennen, und man auch in der That nicht umhin kann, zu gestehen, dafs wenigstens bis jetzt zu viel Uebel auf Rechnung des Zahngeschäftes geschrieben sind, die sich weit richtiger und natürlicher aus andern Ursachen herleiten lassen. Ueberdem aber fand bei unserm Kranken keine Geschwulst des Zahnfleisches statt, noch war dieses oder die Mundhöhle geröthet oder wohl gar entzündet, gleichwie auch nur der Durchbruch der vorderen Schneidezähne, welche schon längst da waren, mit Beschwerden verbunden zu seyn pflegt.

4) Mehrere Zeichen der gegebenen Krankheitsgeschichte pflegen zugleich die Gegenwart der Würmer anzukündigen; z. B. gestörte Darmexcretion, Krämpfe jeder Art, Congestionen nach

dem Kopfe und Leiden des Gehirns überhaupt, welches zwar alles bei unserm Kranken statt fand, jedoch ist es

a) noch nicht ausgemacht, welche Symptome die Würmer als ihre Ursache anerkennen, indem wir ihnen eine Menge von Zufällen, welche in die Klasse der Nervenkrankheiten gehören, zuschreiben, und noch gar keine Ordnung, Zahl und Bestimmtheit in denselben wissen;

b) aber pflegen auch selbst die angenommenen Wurm-Symptome selten einjährige, sondern nur ältere Kinder zu befallen, und nie mit solcher Heftigkeit einzutreten, und mit solcher Schnelligkeit zu tödten;

c) es fehlen hier in dem vorliegenden Falle auch die wesentlichsten Zeichen einer Wurmkrankheit, nämlich ein aufgetriebner und harter Unterleib, Abgang von Würmer und erweiterte Pupille überhaupt;

d) die ganze Gruppe, Succession und Eigenthümlichkeit der Symptome in der erwähnten Krankheit findet weder bei der sogenanten Wurmkrankheit, noch bei einer der angeführten Kinderkrankheiten also statt, noch weniger aber sind jene mit den Ausschlags- oder irgend andern Krankheiten der Kinder zu verwechseln, mit welchen sie auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben.

Erwägt man dagegen noch einmal den ganzen Verlauf und die wichtigsten Momente der ganzen Krankheit, nämlich der Knabe war 1 Jahr, stark, robust, wohlgenährt und munter, sein Kopf, dessen Form ich zwar als auffallend bemerkt, aber nicht für eine Vorbedeutung oder als Zeichen einer bestimmten Krankheitsform angesehn hatte, war sehr groſs und

stark, rund, die Stirnknochen hervorragend, und durch die präminirenden Ränder der Stirnhöhlen die Augen tiefliegend und beschattet. Den Anfang seiner Krankheit machte ein leichter und natürlich beschaffener Durchfall, nach einigen Tagen stellte sich Erbrechen ein, die Ursachen beider waren unbekannt, jedoch nicht lange, denn das anfänglich nur trübe, späterhin feuchte, gläserne Auge, die Röthe des Gesichts, Fieber und die anscheinende Schwere des Kopfes, die Neigung des Kindes auf dem Rücken zu liegen, und der Umstand, daſs dasselbe bei senkrechter Haltung des Körpers sehr leicht Uebelkeit, auch wohl Erbrechen bekam, so wie diese beiden Symptome im Liegen sehr selten, fast gar nicht, sich zeigten, verriethen wohl deutlich ein Leiden des Gehirns, das schon früher in dem Durchfall und Erbrechen, als nie ausbleibende consensuelle Erscheinungen desselben, seine Vorboten gehabt hatte. Die Schwere des Kopfes nahm sichtbarlich zu, die Augen wurden trüber, und feine Gefäſschen auf der *Cornea* erschienen, als wären sie injicirt, die Pupille war sehr erweitert, bald auch der ganze Augapfel stier auf einen Punkt geheftet, die Sehkraft verschwunden, Krämpfe jeder Art stellten sich nach und nach und mit Heftigkeit ein, jedoch hatten diese auch häufige Remissionen, so wie auch die Temperatur stets und schnell wechselte. Das am mehresten charakteristische Gepräge drückte aber dem Ganzen jenes eigenthümliche, durchdringende und abgesetzte Kreischen auf; der Sturm heftiger Convulsionen nahm zu, die Respirationsorgane nahmen Theil an dem Leiden aller Systeme, und am 9ten Tage nach den ersten Zeichen der Krankheit, am 3ten, nachdem sich

ie letztere durch bestimmteren Ausdruck chaakterisirt hatte, war das Ende der Trauerscene. Nach Erwägung dieser Zeichen und dieses ganzen Verlaufes der Krankheit glaube ich nicht von dem Wege der Wahrheit zu irren, wenn ich die Form jener Krankheit zur acuten Gehirnwassersucht (*Hydrops ventriculorum cerebri acutus*) rechnete.

Alle ausgezeichneten Schriftsteller über diesen Gegenstand, von welchen ich hier nur *Hufeland, Frank, Hopfengärtner, Girtanner, Henke, Wichmann, Rosenstein etc.* anführe, beschrieben diese Krankheit genau unter den angeführten Zeichen und unter demselben Verlaufe, besonders aber stimmt das von *Consbruch* in seinem klinischen Taschenbuche Bd. II. aufgestellte Ideal aufs passendste, selbst bis in den feinern Zügen mit der vorliegenden Krankheitsgeschichte.

Der acuten Gehirnwassersuht (*Hydrops cerebri acutus, Febris hydrocephalica, phrenicula, s. Apoplexia hydrocephalica, Hydroencephalion*) steht die chronische Gehirnwassersucht am nächsten, von welcher sie sich nur durch den schnellen Verlauf und dadurch unterscheidet, dafs sie nur Kinder in den ersten Lebensjahren, die chronische Gehirnwassersucht aber nicht nur diese, sondern auch Erwachsene zu befallen scheint. Das Daseyn der acuten Gehirnwassersucht ist von einigen Aerzten, wie z. B. *Weikard*, ganz geläugnet worden, indessen der Beobachtungsgeist und die Erfahrungen eines *Whytt, Hufeland, Wichmann, Hopfengärtner, Odier, Withering, Fothergill* und anderer haben die Existenz derselben aufser Zweifel gesetzt. Ueberhaupt ist diese Krankheit selten, und sie war es noch mehr



in früheren Zeiten, wo sie zwar schon erkant und unterschieden worden, aber wo wir der noch nur wenig Nachricht von derselben finden. *R. Whytt* hat vor vielen Engländern das Verdienst, den Gang dieser Krankheit zuerst beschrieben, und die Symptome derselben umständlich angegeben zu haben. Sie scheint hauptsächlich den Kindern in dem zartesten Alter gefährlich, jedoch zeigt sie sich auch bis in die Jahre der Mannbarkeit hinauf. *Fothergill* sah nie ein Kind unter 3 Jahren, *Wichmann* dagegen und die Mehrzahl der angesehensten Aerzte sahen nur Kinder von einigen Lebenswochen bis zum 9ten Jahre von dieser Krankheit ergriffen. *Frank* führt einen englischen Arzt an, nach welchem 20 von dieser Krankheit ergriffene Subjekte in dem 1ten bis 16ten Jahre gewesen; ein französischer Arzt will bei einem 20jährigen Jünglinge die akute Gehirnwassersucht beobachtet haben, und die medicinischen Annalen von *Montpellier* führen einen 45jährigen Mann an, welcher an eben dieser Krankheit verstorben sey. Da sie indeſs am häufigsten bei Kindern beobachtet wird, so hat man sie auch zu den Kinderkrankheiten gerechnet; ob aber übrigens das weibliche oder männliche Geschlecht öfter dieser Krankheit ausgesetzt sey, darüber fehlt es zur Zeit noch an genugsamen Beobachtungen, wenn gleich einige Schriftsteller glauben, (*Girtanner* p. 528. *Frank* p. 182.) daſs sie, gleich der Wassersucht, im Allgemeinen das 2te Geschlecht öfter heimsuche. — Das aetiologische Moment der acuten Gehirnwassersucht zu entwickeln, hat ungemein viele Schwierigkeiten, indem fast bei keiner Krankheit die Beobachtungen und das Heilverfahren der Aerzte weniger überein-

stimmend

stimmend sind, als bei der in Rede stehenden und die an Leichnamen angestellten Untersuchungen, zwar die Folgen und die durch die Krankheit verursachten Zerstörungen darthun, keinesweges aber hinlängliche Resultate liefern, aus welchen man die Ursache und Natur derselben erkennen konnte. Wenn aber gewisse Erscheinungen durch ihren Charakter ihre Zahl und Reihefolge eigenthümlich in dem lebendigen Organismus und zwar nur bei gewissen Subjekten wahrgenommen werden, wenn alle schädliche Potenzen, welche auf diese Einfluſs haben, uns weder als hinreichende Ursache erscheinen, noch eine gnügende Erklärung jener wichtigen und auffallenden Phaenomene geben können, und wenn wir dagegen bei anatomisch-physiologischen Untersuchungen an den unter diesen eigenthümlichen Symptomen Verstorbenen keine andre Abnormität, als eine übermäſsige Anhäufung lymphatischer Feuchtigkeit in den Gehirnhöhlen entdecken, so haben wir Gründe genug, jene Erscheinung sowohl für eine eigene Krankheitsform zu halten, als auch die Ursache derselben in einer abnormen Ansammlung von Lymphe in den Hirnhöhlen zu suchen. Diese Wasseransammlung in den Hirnhöhlen wird zunächst durch eine veränderte Thätigkeit der Lymphgefäſse, durch verminderte Resorption der abgesonderten Feuchtigkeit und vermehrte Exhalation erzeugt, die entfernten Ursachen aber von dieser veränderten Thätigkeit des lymphatischen Systems, welche bei dieser eigenen Krankheitsform auch als eigen dastehen müssen, sind sehr mannigfach und verschieden.

Betrachten wir den kindlichen Organismus, so finden wir Schlaffheit und Atonie mit sehr

es scheint sehr zweifelhaft zu seyn. Darin aber stimmen die mehresten überein, dafs die acute Gehirnwassersucht am häufigsten starke, gesunde und robuste Kinder befalle, keineswegee aber bleiche, schwächliche, cachektische und mit Rachitis behaftete, wie solches *Rougnon* in seiner pathologischen Semiotik II. Bd. p. 401 behauptet. Wenige Beispiele, dafs mehrere Kinder einer Familie durch die Gehirnwassersucht getödtet sind, liefern noch keine Resultate. In Bezug auf den oben erwähnten Fall glaube ich demnach folgende Momente als die ursächlichen ausheben zu dürfen. Der Knabe war gesund, stark, robust, munter, 1 Jahr alt, es fanden also mehrere Entwickelungsprozesse der Sinnes- und Geisteskräfte im Gehirn statt, welche so, wie auch der Zahnbruch, und vor allen Dingen der starke Wechsel der Temperatur, in welchem sich der Knabe befand, diese veränderte Stimmung des lymphatischen Systems veranlafst haben konnte, die Congestionen nach dem Kopfe und die wenigen und schwachen Zeichen einer Hirnentzündung traten erst spät und kurz vor dem Ende ein, nachdem die Krankheit schon mehrere Tage gewähret hatte, sie sind mithin nur als deuteropathische Krankheiten zu betrachten, da ein ausschliefsendes Leiden eines Systems, wie hier des lymphatischen, für sich allein nicht im Organismus statt finden kann, die übrigen Systeme müssen, da nur in ihrer Vereinigung der Körper besteht, Theil nehmen an dem Leiden eines einzelnen, wie wir solches auch täglich in jeder Krankheit beobachten, wenn uns gleich noch die Gesetze über die Verhältnisse, in welchen die einzelnen Organe des Körpers und ganze Systeme von Organen mit einander ste-

hen, und über die Veränderungen, welche ursprüngliche Krankheiten des einen Systems in dem andern veranlassen, ein noch nicht gelöstes Problem sind.

Auf dem pathogenischen Verhältnifs der acuten Gehirnwassersucht ruht noch ein dunkler Schleier. Die Hauptstimmen der Aerzte sind über das Wesen derselben getheilt. *Quin*, *Rusch*, *Frank*, *Hufeland*, *Stark* halten die acute Gehirnwassersucht für den Ausgang einer wahren Hirnentzündung; *Whytt*, *Macbride*, *Hopfengärtner*, *Jahn* u. a. leugnen dagegen ihre entzündliche Natur, und betrachten sie nur als ein asthenisches oder nervöses Fieber. Nur *Formey* sucht die Entstehung der acuten Gehirnwassersucht in einem übermäfsigen Vegetationsprozefs des Gehirns, als dessen Folge eine Anhäufung von Lymphe in den Gehirnhöhlen sich zeige. *) Für jene erstere Meinung spricht zwar allerdings der acute Verlauf der Krankheit, indem dieselbe schon binnen 2 — 5 — 8 bis 14, ja längstens innerhalb 21 Tagen gemeiniglich tödtet. Die Störungen in den Functionen der ersten Wege, Antrieb des Blutes nach dem Kopfe, rothe hervorgetriebene Augen u. s. w. sind wesentliche Zeichen der Hirnentzündung, und aus der Pathologie der Entzündung ists bekannt, dafs dieselbe zuweilen in Ergiefsung seröser Flüssigkeiten übergehe, und es können mithin ganz analog, wie nach Pneumonie der acuten Hydrothorax, nach Erysipelas, oedematöse Anschwellungen entstehen, auch die Gehirnwassersucht auf Hirnentzündungfolgen. Bei den Sectionen der unter dem Zeichen eines *Hydrocephalus acutus* Verstorbe-

*) *Horns* Archiv Bd. IX. Hft. 2, pag. 224.

nen hat man, wie viele Schriftsteller blos anführen, die Gefäfse voller Blut strotzend, und in den Ventrikeln, bald in dem einen, bald in allen vieren, eine bald gröfsere, bald geringere Quantität lymphatischer Feuchtigkeit gefunden, ohne auf die übrige Beschaffenheit des Gehirns Rücksicht genommen zu haben. Nach der andern Meinung von Männern, welche durch ihre Schriften und Ruf als praktische Aerzte gleich geachtet sind, entsteht die acute Gehirnwassersucht nur in Folge eines asthenischen oder typhösen Fiebers, und wenn gleich dieses eben so wenig zu läugnen ist, als auch besonders dafs beide Krankheitsformen manche Symptome hauptsächlich in dem letzten Stadio, mit einander gemein haben, so lassen sich doch wohl mit Recht die beiden über die Pathogenie der acuten Gehirnwassersucht abweichenden Partheien dahin vereinigen, dafs die acute Gehirnwassersucht, da beide Theile ihr Wesen in einer vorangehenden Hirnentzündung suchen, auch eben so wie diese bald mit dem Charakter der Sthenie, bald mit dem der Asthenie auftreten könne. Eine Menge von Krankheitsgeschichten, welche ich als Beleg für diese Meinung anführen könnte, geben derselben die bestätigende Gewifsheit, allein es geht auch zugleich daraus hervor, dafs die akute Gehirnwassersucht alsdann nie als *Morbus idiophathicus*, als eine ursprünglich für sich bestehende Kankheitsform, sondern nur deuteropathisch als *Morbus posthumus, subsequens* bestehe. Eben dieses aber ist der Punkt, den ich näher zu beleuchten wünschte. Die Ursache aller Lymphanhäufung in den Höhlen des Körpers ist stets in der abnormen Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse zunächst zu suchen. Können diese

nun aber ursprünglich oder blos secundair erkranken? — Sind es die die Saugadern begleitenden Nerven oder Gefäſse, welche ursprünglich krank werden? — Gewiſs weichen auch die Lebenskräfte der lymphatischen Gefäſse, gleich allen übrigen Organen, vermöge der ihnen inwohnenden Vitalität auf mannichfache Art von der Norm ab, sie können erhöht, geschwächt, theilweise vollkommen und unvollkommen paralytisch erscheinen, und diese veränderte Stimmung, welche sich durch den kranken Zustand der letzteren offenbart, kann auf eine zweifache Weise erzeugt werden.

1. Durch irgend einen auf das Saugader-System specifisch wirkenden Reiz von auſsen her, oder durch einen besondern in dem kranken Organe selbst oder sonst irgendwo in dem Körper vorhandenen, dergestalt, daſs derselbe entweder eine gewisse Zeit die veränderte Thätigkeit der lymphatischen Gefäſse zu erhalten, oder bei seiner Abwesenheit weder die Kunst noch die Kraft der Natur die Norm derselben sogleich zurückzuführen vermag. Die Hauptprodukte dieser abnormen Thätigkeit des Saugader-Systems können in abnormen Secretionen und Resorptionen bestehen, durch welche sich die vorzüglichsten Merkmale der Krankheiten dieses Systems offenbaren.

2. Durch die Mischungsfehler der in den Saugadern enthaltenen Flüssigkeiten selbst. Die Fehler der abzusondernden und abgesonderten Säfte sind für sich bestehende Krankheiten; ihre entfernten Ursachen können entweder diese selbst oder die kranke Vitalität der Organe seyn. Eben aus diesem Grunde stehen sie mit den Letztern in einem sehr genauen Caussal-Verhältniſs, und dieses erschwert noch mehr die

Entdeckung der Mischungsverletzungen der Säfte, wenn man diese für sich als eigne Krankheiten betrachtet.

Wenn nun regelwidrige Absonderungen und Einsaugungen der lymphatischen Gefäſse durch eine ursprünglich abnorme Thätigkeit derselben bedingt werden können, und diese veränderte Stimmung der Vitalität des Saugader-Systems sowohl, als die durch dieselbe erzeugte stagnirende Lymphe eine eigenthümliche Krankheitsform und derselben eigne Phänomene geben müssen, so wird hierdurch auch zugleich die Möglichkeit einer idiopathischen Wassersucht der Hirnhöhlen *in specie* begründet. Diese Möglichkeit wird aber verwirklicht in der Natur, wenn man einige bei der Hirnwassersucht, und zwar bei der akuten, welche hier nur in Rede stehet, obwaltende Umstände näher betrachtet. Nämlich:

1. Jede Gehirnentzündung, sowohl die sthenische als asthenische, beginnt mit einem Fieber, welches den Kranken nie verläſst und sich gemeiniglich durch einen frequenten harten und vollen Puls, so wie auch durch heftiges Klopfen der Carotiden offenbart; bei der akuten Gehirnwassersucht fehlt dagegen in den ersten Tagen das Fieber ganz *), es findet sich nur erst später bei dem zunehmenden Leiden des Gehirns; der Schlag der Arterien ist im

*) Dr. *Kortum* in *Hufelands* Journ. B. VI. St. I. p. 153. *ibid.* St. 2. Dr. *Conrad* p. 453 seq. *ibid.* Bd. XV. St. 3. p. 135. Dr. *Wolff* zu Warschau. *ibid.* Bd. VII. St. 2. pag. 9. *Conradi* sah an seinem eigenen Kinde selbst 24 Stunden vor dem Tode noch kein Fieber. — *Formey* in *Horns* Archiv Bd. IX. Heft 2. Fieber ist selten vorhanden, obgleich die Kinder sehr krank und leidend sind.

Anfange der Krankheit nicht viel von einem normalen verschieden, während des Fiebers aber hart und klein, oft auch nicht wesentlich abweichend, bisweilen wieder sehr langsam, ja seine Langsamkeit nimmt mit dem Steigen der Krankheit zu. Die Carotiden pulsiren wenig, wie solches die obige Krankheitsgeschichte *Wichmann* und zwei andere von *Hufeland* in seinen Bemerkungen über die Blattern erzählten Fälle bestätigen.

2. Die mehresten der übrigen Symptome der Hirnentzündung finden sich zwar alle, aber nach und nach, später und nicht in derselben Ordnung bei der Hirnwassersucht wieder; es finden aber auch bei beiden dieselben Ursachen der Symptome Statt, und überdem fehlt bei der Hirnentzündung jenes eigenthümliche, abgebrochene Schreien der Kinder, welches in allen Fällen von Hirnwassersucht, die sich nicht nur durch ihren Verlauf, sondern auch später durch die Section als solche bestätigt hat, beobachtet worden. Ueberhaupt ist der ganze Verlauf, die Reihefolge und das Zusammentreten der Symptome bei der idiopathischen Hirnwassersucht und der Hirnentzündung verschieden, so wie bei dieser manche Symptome Statt haben, welche jener abgehen. So z. B. sehen wir bei der Hirnentzündung im Anfange doch mehr eine aufgeregte Thätigkeit, Empfindlichkeit und Verwirrung aller Sinne, als eine Abstumpfung, Betäubung derselben und Lethargie, welche wir vielmehr mit dem Anfange der Hirnwassersucht wahrnehmen; bei jener tritt stets der heftigste Schmerz mit dem Anfange der Krankheit ein, bei dieser wird derselbe erst nach einigen Tagen durch jenes abgebrochene eigenthümliche Geschrei ausgedrückt. Die Hirn-

entzündung nimmt nie mit dem vierten Tage schon ab, noch stehet sie still, sondern zeigt doch wenigstens entweder bei eintretender Besserung auch einen zur Norm zurückkehrenden, oder bei der Verschlimmerung einen frequenteren Puls; niemals aber nach dem 3 — 4ten Tage schon einen so außerordentlich langsamen Schlag der Arterien, wie er bei der Hirnwassersucht jederzeit beobachtet worden u. s. w.

3. Die bei den Sectionen mit Blut erfüllt gefundenen Gefäße und die Wasseranhäufungen in den Gehirnhöhlen, sind noch keinesweges hinreichende Beweise für eine Statt gehabte Entzündung und hierauf erfolgte Gehirnwassersucht; denn schon *Morgagni* bemerkt in seinem 12ten Briefe *de sed. et caus. morb.*, daß die Ergießung des Wassers in die Gehirnhöhlen nicht immer als eine Folge, sondern oft auch als Ursache des Schlagflusses (vielleicht der *Apoplexia serosa*?) anzusehen sey, die bloße abnorme Ansammlung lymphatischer Feuchtigkeit in den Gehirnhöhlen allein kann dagegen auch noch nicht das Daseyn der Hirnwassersucht beweisen, indem sehr leicht und bald lymphatische Feuchtigkeit nach dem Tode in den Gehirnhöhlen sich sammelt, und dieselbe auch oft bei apoplektisch Verstorbenen gefunden wird, wie *Wepfer* mehrere dergleichen Fälle anführt. Außer dieser widernatürlich angehäuften Lymphe in den Ventrikeln findet man aber bei der wahren akuten Gehirnwassersucht gemeiniglich das Gehirn an dem hintern Winkel der Gehirnhöhlen weich, breiartig, die Adergeflechte sehen blaß aus, und sind gewöhnlich mit Wasserbläschen besetzt; ähnliche Erweichungen sind auch an den Hügeln der Sehnerven. *Wichmann* sah die *Thalami nerv.*

opt. in einen Brei aufgelöfst und zerstört und *Hufeland* fand (Bemerkungen über die Blattern) das *Corpus callosum* weich wie Milchrahm und aufgetrieben. *Wichmann* versichert sogar in seinem Bd. III. p. 108, daſs er nie in den Leichnamen derer, die an akuter Gehirnwassersucht gestorben wären, auch nur ein einziges Zeichen der Hirnentzündung gefunden habe, selbst wären nicht einmal die gewöhnlichen Folgen der Hirnentzündung, Vereiterung, Brand, Verhärtungen oder auch die in dem *Cavo thoracis et abdominis* oft erzeugte eiterähnliche Feuchtigkeit zu sehen gewesen. Dr. *Kortum* bestätigt dieses durch den Sectionsbericht über den Leichnam eines siebenjährigen Mädchens, bei welchem sowohl die Krankheitserscheinungen das Daseyn der Hirnwassersucht anzeigten, als auch die in den Hirnhöhlen gefundene Menge Wasser von wenigstens 4 Unzen ihre Gegenwart erwiesen, und dieselbe als alleinige Ursache des Todes annehmen lieſsen, und wobei im ganzen Gehirn keine Spur von Entzündung wahrzunehmen war. (S. *Hufelands* Journal Band VI. Stück 1. pag. 155.)

Auf diese nur so eben angeführten Umstände und Gründe gestützt, glaube ich folgern zu dürfen: daſs die akute Gehirnwassersucht nicht bloſs als Folge einer Hirnentzündung, sondern auch als primitive, idiopathische Krankheitsform entstehen, daſs aber bei ihrem weitern Fortgange, Entzündung des Gehirns sich dazu gesellen könne oder mindestens ein Antrieb des Blutes nach dem Gehirn gemeiniglich Statt habe. Ja vielleicht kann die akute Gehirnwassersucht als idiopathische Krankheit nur allein den zarten kindlichen Organismus,

dessen überwiegende Opportunität des Gehirns oben erwiesen ist, ausschliefsend befallen, und in allen übrigen Fällen, in welchen die akute Gehirnwassersucht bei erwachsenen Subjekten beobachtet worden, wäre sie blofs deuteropathisch, als Folge einer Hirnentzündung oder irgend eines Fiebers entstanden. Da aber auch bei der idiopathischen akuten Gehirnwassersucht im Anfange gar keine Fieber, späterhin aber die zu grofse abnorme Thätigkeit des Lymph-Systems, dasselbe durch die ungeregelten Actionen des Gefäfssystems hervorzurufen scheint, so ist das bei dem *Hydrops cerebri acutus* sich einfindende Fieber auch als kein demselben ursprünglich eigenthümliches, sondern nur als ein sekundaires zu betrachten, und mithin die Benennung *Febris hydrocephalica* unrichtig.

So wie die Erkenntnifs der Kinderkrankheiten überhaupt mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so hat es die der akuten Gehirnwassersucht noch um so mehrere, da sie nur selten erscheint und sich die pathognomonischen Merkmale nur in geringer Zahl, unbestimmt und verworren offenbaren. Die eigne Bildung des Kopfes, welche, wie *Formey* beobachtet hat, die Anlage zur Gehirnwassersucht andeutet, hat sich im obigen Falle bestätigt gefunden.

Die Vorboten dieser Krankheit, wenn solche etwa Statt finden, können auch von dem scharfsichtigsten Beobachter übersehen werden; und das bei freundlichen Kindern mürrische, stille Betragen, der unsichre strauchelnde Gang, das Zucken der Nase und Schläfrigkeit sind nur bei Erwachsenen und mehr als ankündigende Zeichen der chronischen als akuten Ge-

hirnwassersucht anzusehen. Die bestimmteren Symptome eines Hirnleidens überhaupt, und des der akuten Gehirnwassersucht insbesondere, äuſsern sich gewöhnlich zuerst durch gestörte Darmexcretionen; zuweilen ist hartnäckige Stuhlverhaltung, zuweilen treten bald leichtere, bald heftigere Durchfälle ein, welche anfänglich in schleimigen oder wäſsrigen, späterhin in stinkenden käseartigen Excrementen bestehen. Erbrechen tritt jedesmal ein, die ausgeleerte Materie ist Schleim oder wäſsrige Flüssigkeit, oder häufiger noch geben die Kranken das, was sie so eben genossen haben, z. B. Milch oder Arznei wieder; die Augen sind trübe, lichtscheu; Erwachsenere klagen über Kopfschmerz. Kinder von zarterem Alter deuten denselben durch Greifen nach dem Kopfe an, alle schrecken aus dem Schlafe auf, sind unruhig, und es beginnen krampfhafte Zufälle und Convulsionen, der Puls ist klein, hart und etwas schnell. Nachdem dieses 24 Stunden, auch wohl einige Tage gewährt hat, während deſs aber alle Symptome schnell und oft remittirt, ja bisweilen plötzlich aufgehört haben, und oft nur das trübe Auge und bleiche Ansehen als ein gröſserer Ausdruck und wichtigere Bedeutung von der Gefahr obiger Zeichen zurückgeblieben sind; so vermehren sich alle Zufälle und erhalten volle Aehnlichkeit mit denen, welche bei der chronischen Hirnwassersucht wahrgenommen werden; im Allgemeinen treten in diesem, gleichsam dem zweiten Stadio der Krankheit, Fieber, soporöser Zustand, und Schlaf mit halbgeschloſsnen Augen ein, die Convulsionen mehren sich und werden, so wie das Greifen mit den Händen, häufiger, der Puls wird nun langsamer, bleibt hart und klein, wird aber auch unregelmäſsig und aus-

setzend; besonders sind jedoch nun zu bemerken: die bedeutend erweiterte Pupille, der schiefe Stand des Augapfels, das Schielen; in aufrechter Stellung tritt Erbrechen, Husten und beklommene Respiration ein, welches alles nachläſst, wenn man die Kranken niederlegt; erwachsene Kinder wimmern kläglich; allen aber scheint ihr Kopf zu schwer, sie vermögen ihn nicht aufrecht zu halten, werfen ihn hin und her, sie drücken die Kopfkissen nieder, oder gleiten hinunter nach dem Fuſsende des Bettes, so daſs sie von Zeit zu Zeit ein heftiges, durchdringendes, kreischendes Geschrey ausstoſsen, welches einen heftig stechenden Schmerz auszudrücken scheint, und so eigenthümlich ist, daſs es, einmal gehört, nie verkannt werden kann.

Auch jetzt finden noch häufige Remissionen Statt, aber minder täuschend als im ersten Zeitraum der Krankheit. Die zunehmende und immer steigende Stärke und Heftigkeit aller Uebel machen den Uebergang zum 3ten und letzten Stadio. Im Allgemeinen bemerkt man hier einen zwar schneller aber schwächer werdenden Puls, die Respiration steht mit ihm in gar keinem Verhältnisse, sie ist oft ganz normal, oft langsamer, oft schon *stertorosa*, und wechselt so beständig; die Augen sind mit einem schleimigen Ueberzuge bedeckt, die Pupille gelähmt; Schluchzen, Zuckungen, Convulsionen aller Art, häufig Lähmungen der Extremitäten treten ein und endlich erfolgt der Tod. *Stark*, und später auch *Wichmann*, haben bemerkt: daſs in diesem letzten Stadio ein Frieselausschlag, welcher in kleinen Bläschen von der Gröſse der Hirsenkörner besteht, mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit erfüllt ist, die Stirn, Brust und den Hals bedecke und

den nahen Tod verkündige. Ist der *Hydrops cerebri acutus* Folge einer Hirnentzündung, so macht auch diese das erste Stadium desselben aus und die Krankheit beginnt sogleich mit Fieber und andern der *Encephalitis* eignen Symptomen; erscheint die akute Gehirnwassersucht idiopathisch, wie es der obenerzählte Fall gewesen zu seyn scheint, so sind die im ersten Stadio dieser Krankheit sich gewöhnlich einstellenden Zeichen auch dem erfahrensten und aufmerksamsten Beobachter kaum hinreichend um diese Krankheitsform mit Bestimmtheit von allen andern unterscheiden zu können. Im 2ten Stadio der akuten Gehirnwassersucht dagegen, offenbart sich ihr Charakter deutlicher, die Langsamkeit des Pulses wird von *Wichmann* für eins der zuverlässigsten Zeichen gehalten; die erweiterte Pupille, der schiefstehende Augapfel, das Erbrechen in aufrechter Stellung und Nachlassen im Liegen, die Schwere des Kopfes und vor allen jenes abgebrochne, tiefaufgestofsene Geschrei, welches nur bei Hydrocephalischen Statt zu finden scheint, so wie das Beieinanderseyn und die ganze Gruppe und Succession der Symptome werden bald dem beobachtenden Arzte den Glauben an ein typhöses Leiden, mit welchem das 2te Stadium die mehreste Aehnlichkeit hätte, benehmen und ihn diese bestimmte Krankheitsform sehen lassen. Das 3te und letzte Stadium ist ein Sturm von allem nur möglichen Nervenleiden, in welchem man keine pathognomonischen Merkmale mit Ausnahme jenes Frieselausschlages *Puncta milliaria* mehr erkennen kann, wenn nicht auch in diesem Stadio wie in dem 2ten die Unstätigkeit und Wandelbarkeit der Symptome als solche anzusehen sind.

Wie überhaupt die Prognose des Hydro-

cephalus ungünstig ist, so ist es die der akuten Gehirnwassersucht im höchsten Grade. Die mehresten Fälle sind tödlich abgelaufen und außer einigen englischen Aerzten versichern nur *Wichmann*, *Hopfengärtner*, *Starke*, *Formey* und *Heim* einige an dem *Hydrops cerebri acutus* leidende Kinder gerettet zu haben *); der außerordentlich schnelle Verlauf und der Umstand, daß diese Krankheit nur gewöhnlich erst im 2ten Stadio erkannt werden kann, machen die Heilung sehr schwer. Je zarter und jünger die Kinder sind, desto schneller endet die Krankheit, und desto schwerer und seltener ist die Heilung. Macht die Hirnentzündung, welche in Hirnwassersucht überzugehen droht, das erste Stadium der Krankheit, so ist dieselbe aus den Zeichen beider leichter zu erkennen, und vielleicht eine Heilung in diesem Falle eher möglich, weil bei richtigerer Diagnose auch ein sicherer und allseitiger Gebrauch von allen zu Gebote stehenden Mitteln gemacht werden kann; tritt die akute Gehirnwassersucht als idiopathische Krankheitsform auf, so kann sie nur bei ihrer Entwickelung durch bestimmte und dreiste Anwendung der wirksamsten Arzeneien geheilt werden. Hat sich aber bereits eine gewisse Menge lymphatischer Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen angehäuft, und wird sie nun erst an den Folgen und Zeichen, welche durch dieselbe sowohl dynamisch als mechanisch bewirkt sind, erkannt, so wird auch ihre Heilung nur selten oder nie möglich werden.

*) *Portenschlag Edler v. Ledermayer* in den östreichischen Jahrbüchern der Medicin versichert dasselbe. 1812. —

V.

Resultate der Brunnencur in Ems,

im Jahr 1815.

Vom
Hofrath Dr. Thilenius zu Nassau,
Brunnenarzt zu Ems.

(Fortsetzung.)

Melaena.

Aeuſserst häufig ist dieses groſse Uebel in unsrer Gebirggegend unter beiden Geschlechtern, in manchen Familien sogar erblich. Es ist mir in diesem Jahre bloſs neunmal vorgekommen, da ich es in meinem vorigen Wirkungskreise alle 3 — 4 Jahre höchstens einmal sah. Damit stimmen auch die Beobachtungen meiner benachbarten Herren Collegen überein. Da ich noch nicht lange hier bin, wage ich es nicht, die Ursache dieses auſserordentlich häufigen Vorkommens zu bestimmen. Wer hier

oft Magenkrampf mit unbändiger Säure, beständigen Druck *in epigastrio* bekommt, bei jeder Veranlassung Pulsiren darinn fühlt, der kann mit vieler Wahrscheinlichkeit früher oder später die *Melaena* erwarten. Besonders ist es, daſs das Uebel hier nicht so gefahrvoll ist, als ich es anderwärts gesehen habe. Gewöhnlich, doch nicht immer, bricht schon nach ein paarmonatlichen Beschwerden das Blut durch, wo ich sonst Jahre der Leiden hingehen sah, bis es dazu kam, und dann mehrentheils tödtete. In manchem eigensinnigen Falle vom Magenkrampfe scheint es hier sogar wünschenswerth, daſs es endlich zum Blutbrechen kommen möchte.

Die mancherlei Beobachtungen lassen mich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daſs die Milz doch wohl die wahre Quelle dieser für die Kranken sowohl als die Umstehenden fürchterlichen Krankheit seyn möchte. Alle meine Kranken hatten vor dem Ausbruch irgend eine krankhafte Empfindung in der Milzgegend gehabt, hatten sie bei und nach dem Ausbruche. Folgender Fall mag dies näher beweisen, der einen Mann betraf, dessen Umstände es erlaubten, nach Ems zu kommen.

Der Färber *C.*, ein 30jähriger, hagerer, schwarzhaariger, sehr gelassener, soberer Mann, dessen Mutter nach Aufhören der Menstruation vor anderthalb Jahren eine enorme Geschwulst des Unterleibes trug und dann plötzlich an einer *haemorrhagia uteri* starb, dessen beide ältere Brüder in den besten Jahren an Lungenblutsturz starben, dessen ältere Schwester noch vor Kurzem an der *Melaena* litt, hatte in seinem 15ten Jahre, als er eben die Lehre angetreten hatte, einen sehr schweren Zuber mit

Lauge gehoben, auf der Stelle einen stechenden Schmerz in der Milzgegend empfunden, war seitdem nie ganz frei von Empfindungen in der linken Seite, immer blafs und mager geblieben. Von den letzten 6 Jahren her litt er fast beständig an den heftigsten Magenkrämpfen, bis zu allgemeinen Convulsionen, unbezwinglicher Magensäure, selten mit Erbrechen. Hörte der Magenkrampf auf, so peinigte ihn ein stechender Schmerz von der Mitte der Milzgegend an, bis gegen den Rückgrat, der sich auch oft bis in den Unterleib verbreitete. Nie konnte er auf der linken Seite liegen. Bald hatte er anhaltend gebraucht, bald gar nichts, immer blieb sich das Uebel gleich. Im Winter $18\frac{14}{15}$ hatte er fast ununterbrochen die fürchterlichsten Schmerzen, mehr noch des Nachts als am Tage, ausgestanden. Nachdem er acht Tage lang bei leidlichem Empfinden schwarze Stühle bemerkt hatte, brach den 29sten März d. J. endlich die *Melaena* aus. Unter Fühllosigkeit und todtenähnlichen Ohnmachten gab er in wenig Minuten wenigstens 6 Pfund einer dintenschwarzen, breidicken, stinkenden Masse durch den Mund von sich; nachher in meiner Gegenwart noch zweimal etwas dünnere schwarze Flüssigkeit, die nun auch mehrere Tage durch den Stuhlgang abgieng. Nach Beseitigung der gröfsten Gefahr und unter periodischem Besserbefinden widerstand ein peinlicher nächtlicher Schmerz, der aus der Gegend über dem Nabel langsam gegen den Rücken zog, eine unaufhörliche Magensäure und Flatulenz allen meinen durchdachtesten Rathschlägen. Auch nicht eins der bewährtesten Mittel konnte ihm mit Bestand Linderung verschaffen, selbst die gepriesene *Asu foetid.* mit Ochsengalle nicht.

Den 14ten Juni kam er endlich, noch sehr kraftlos, von weiſsgelber Farbe, äuſserst abgezehrt, ohne allen Appetit, furchtsam irgend etwas zu genieſsen, weil alles drückte, blähte, Säure und Schmerzen machte, auf mein Verlangen nach Ems zu mir. Nachts hatte er noch immer die gröſsten Qualen. Auf Kränchenwasser und Bäder gieng es die ersten paar Tage recht gut, auf einmal aber bekam er neue nächtliche Schmerzen mit brennend heiſser Empfindung im Unterleibe, Pulsiren in der Milzgegend, anhaltender Neigung zum Erbrechen. Einen neuen Ausbruch der *Melaena* nicht ohne Grund fürchtend, lieſs ich ihm einige Blutigel *ad anum* setzen, welche beinahe kohlschwarzes Blut aussogen. Hiernach hörten nicht nur alle Schmerzen, alles Brennen auf, sondern weggezaubert war auf einmal alle Magensäure. Da noch kein Appetit kommen wollte, Morgens Uebelkeit anwandelte, der Athem roch, so wagte ich es, nach einigen Tagen eine Prise *ipecac.* zu geben. Er brach zehnmal eine dunkelgrüne zähe Galle mit groſser Leichtigkeit, ohne einen Tropfen Blut und von nun an war alles gewonnen. Pillen aus *Asa foet.*, *Extr. fumar.*, *Chelidon.*, *Aloes aq.*, letzteres in ganz kleinen Gaben, tilgten noch alle Reste von Empfindung in der Milzgegend, regulirten den Stuhlgang. Beim herrlichsten Appetit kehrten Kräfte und gute Farbe bald zurück. Kurz dieser wichtige Kranke ist ganz gesund geworden. Neueren Blutansammlungen bei der erblichen Disposition vorzubeugen, lasse ich ihm alle 3 Monate Blutigel an den After appliziren; dies ist Ende September und in der Mitte des Dezembers d. J. geschehen, wo einiger Druck in der Milzgegend, verminderte Eſslust, schwere Träume,

Verdrossenheit, meine Vermuthung bestätigten. Beidemal haben die Blutigel kein schwarzes, sondern nur dunkelröthes Blut ausgesogen und bis jetzt ist er nun schon 6 Monate von seinem langjährigen Leiden erlöſst. Ohne Ems wäre es sicher nicht dahin gekommen.

Diese Geschichte hat mir zu allerlei Reflexionen Veranlassung gegeben, z. B. das plötzliche Verschwinden der Magensäure auf Application der Blutigel und daſs dieser sinnige Mann selbst die Bemerkung an sich machte, daſs durchaus keine Art von Speisen die Säure deutlich vermehrten, weder Milch noch Mehlspeisen, noch saure Saucen, noch Salat; am nachtheiligsten in dieser Hinsicht waren ihm Gerstengraupen, am zuträglichsten der von mir empfohlne rohe Schinken, Hering, Stockfisch. — Mit dieser recht ärgerlichen Magensäure muſs es also noch eine andre Bewandniſs haben, als man gewöhnlich glaubt. Ich kann endlich bei dieser Gelegenheit Herrn *Wendelstädts* Behauptung in dem sehr schönen Aufsatze von der *Melaena*, in seinen Beobachtungen vollkommen bestätigen: daſs ihm diese Krankheit noch nie ohne Säure vorgekommen sey.

Melancholia.

Eine 50jährige, groſse, hagere, dunkelhaarige, noch richtig menstruirte Frau, früh verheirathet, Mutter von 8 Kindern, welche sämtlich gestorben waren, hatte sich seit dem Verlust ihrer letzten einzigen 12jährigen Tochter so sehr dem Schmerz und Gram überlassen, daſs sie bis jetzt von der schwärzesten Melancholie befallen war. Sie weinte (winselte eigentlich) Tag und Nacht, hatte beständig ver-

stopften Leib, Schlaflosigkeit, kalte Füfse. Nach 8tägigem Gebrauche unserer Quellen war schon die Leibesöffnung, der Schlaf besser. Mit drei Wochen hatten wir bedeutende Fortschritte gemacht. Sie gieng sehr erleichtert von hier weg.

Mensium vitia.

Wie entschieden und direkt unsere Wasser auf das Uterinsystem wirken, ist daraus abzunehmen, dafs sehr viele weibliche Subjecte, die wegen ganz andern Beschwerden Ems besuchen, entweder die eben da gewesene oder erst in 14 Tagen, 3 Wochen zu erwartende Menstruation schon nach dem zweiten oder dritten Bade wieder bekommen. Fortgesetzte Erfahrung kann mich erst in den Stand setzen, die Constitutionen und Krankheitsformen näher zu bestimmen, bei denen und unter welchen dies am häufigsten vorkommt. Mich dünkt, so viel ich bis jetzt beobachtet habe, die Brünetten und die mit Hämorrhoiden behafteten wären mehr dazu geneigt, als andere von derberer Constitution.

Uebrigens ist die Zahl derer, die wegen der so vielfältigen Fehler und Beschwerden der monatlichen Periode Hülfe in Ems suchen, sehr bedeutend. Die allzuoft und in zu grofser Menge bis zum Blutsturze fliefsende Menstruation pafst in der Regel nicht nach Ems. Die übrigen vorkommenden Mängel theile ich der kürzern Uebersicht halber in 4 Hauptklassen.

1) Gänzlicher Defekt der monatlichen Reinigung.

Ein 20jähriges armes Mädchen hatte in seinem 13ten Jahre zu dienen angefangen, war zu den schmutzigsten Arbeiten in Nässe und

Kälte angehalten worden. Die sich bisweilen meldenden *molimina mensium* wurden dadurch gänzlich unterdrückt. Schon im nächsten Jahre mufste sie wegen heftiger Augenentzündung den Dienst verlassen und war nun dem Elende preisgegeben. Die von einer Zeit zur andern erwartete Menstruation blieb aus, die dann und wann und begreiflich in ihrer Lage unordentlich gebrauchten Mittel zur Beförderung der *mensium* waren fruchtlos und sie hatte sie bis diese Stunde nie gehabt. Zu der chronischen Augenentzündung, die endlich in den bösartigen varicosen Zustand der *Conjunctiva* bis über die *Cornea* hinaus ausgeartet war, gesellte sich ein arger, herpetischer, krustiger Ausschlag des ganzen Gesichts, bis zum Halse herab. Die menströs geschwollenen Backen mit dem übrigen nässenden Ausschlage gewährten einen ekelhaften Anblick. Der Leib war beständig stark aufgetrieben. *Calx antim. sulphurata*, dazwischen einige Purganzen von *Jalappa* mit *Calomel*, die Bäder und fleifsiges Waschen des Gesichts mit Badewasser, der Gebrauch der Augenquelle und eine Auflösung von weifsem Vitriol befreiten sie in 6 Wochen vom Ausschlage und Augenentzündung und nachdem sie 14 Tage zu Hause gewesen war, stellte sich die Menstruation ohne weitere Beschwerden ein.

Eine 32jährige, hagere Jüdin, welche auch niemals menstruirt hatte, an chronischer Blepharophthalmie, allerlei hysterischen Beschwerden litte, einen ungeheuer ausgedehnten Unterleib hatte, wurde durch die Augenquelle vom ersten Uebel, durch auflösende Mittel und Purganzen von Würmern und Infarkten befreit und in so weit völlig hergestellt, allein die

menses waren im October noch nicht hergestellt, was wohl nun unmöglich scheint.

2) Unterdrückte Menstruation.

In diesem Falle, die Veranlassung sey, auch sehr verschieden, wirken die Emser Wasser vorzüglich prompt und sicher.

Eine seit mehreren Jahren mit laufender Gicht geplagte 23jährige Frau, Mutter von 3 Kindern, verlor ohne bekannte Veranlassung vor 2 Jahren die *menses*. Im Februar 1814 bekam sie den epidemischen *Typhus* in eben nicht gefährlichem Grade, erholte sich bald davon, dennoch blieben die *menses* aus, und von da entwickelte sich ein bedeutender cachektischer Zustand. Die Bäder und *Tinct. mart. aperit.* haben sie völlig mit Herstellung der *menses* geheilt.

Bei einem 23jährigen starken Mädchen wurden die eben fliefsenden *menses* durch Schrecken von einer verheerenden Feuersbrunst vor 5 Jahren plötzlich unterdrückt. Indefs sah sie dabei immer blühend und gesund aus, spürte nun oft Müdigkeit der Beine, Schwindel, Spannung im Leibe. Nach 14 Bädern stellten sich schon *Molimina* unter aufgetriebenem, glühenden Gesichte, Beängstigungen ein. Sie nahm *Crem. tart*, *tart. vitriolat. flor. sulphur.* und sogleich traten die *Menses* reichlich ein.

Eine 19jährige Blondine hatte sich über den Tod ihres erst ganz kurz mit ihr verheiratheten, am epidemischen Typhus vor anderthalb Jahren verstorbenen Mannes so gegrämt, dafs seitdem die *Menses* gänzlich stockten, und sie in einen cachektischen Zustand verfiel. Unsere Bäder restituirten schon nach 8 Tagen die *Menses*, wiewohl noch schwach. Eisenmittel vollendeten die Cur.

3) Zu sparsam und unordentlich fliefsende Menstruation.

Fälle der Art erfordern schon mehr Geduld und Beharrlichkeit im Gebrauche der Bäder und Mittel, da die Ursachen oft versteckt liegen, von Unverheiratheten oft verheimlicht werden. Nicht selten liegen in dem gespannten, teigig anzufühlenden Unterleibe bei den mancherlei dabei stattfindenden hysterischen Beschwerden, zähe Infarkten zu Grunde. Hier ist dann leichter und schneller Hülfe, vorzüglich durch Clystire, zu schaffen.

4) Schmerzhafte Menstruation.

Anhaltender Gebrauch unserer Bäder, bisweilen der Douche, tiefes und richtiges Erforschen der mancherlei oft schwer zu entdeckenden Ursachen sind im Stande, über diese grofse, hartnäckige, langwierige, für den Arzt oft sehr verdriefsliche Plage endlich zu siegen, die vorzüglich in den höhern überfeinerten Ständen immer mehr überhand zu nehmen scheint, wo die complicirte vom einfachen Gange der Natur allzusehr abweichende Lebensart, die schneidenden Contraste zwischen natürlicher Neigung und gezwungener Convenienz die Ursachen zur Ausbildung dieses oft wahrhaft grofsen Leidens ins Unendliche vervielfältigen. Es ist hier weder der Ort, noch mein Wille, sie zu detailliren, sondern meinem Plane nach genug, wenn ich die Beobachtung mittheile, dafs Ems vorzüglich derjenigen schmerzhaften Menstruation zusagt, welche aus allerlei Ursachen bei einer schwarzgalligen Constitution statt findet, wo das Blut theerartig mit Schleimwasser gemischt, nicht selten in grofsen geronnenen Klumpen abgeht.

Bei weitem mehr Schwierigkeiten bieten

der Urin sparsam, trübe, dick; hat dies etwa 3 Tage gedauert, so schimmert ein bläulich marmorirtes Exanthem durch die Haut, was nach 24 Stunden in allgemeines rothes Friesel übergeht. Den 3ten Tag nachher springen die Bläschen auf und es verbreitet sich mehrere Tage eine vollkommen nach altem Urin riechende Atmosphäre um die Kranke. So wie nun das Friesel anfängt zu trocknen, erscheinen eine Menge Schwären und breite rothe erhabene Flecken. Alles endigt mit einer allgemeinen Abschuppung und der ganze Verlauf dauert 14 Tage, worauf der Urin wieder reichlich und von gewöhnlicher Beschaffenheit fliefst. — Auch aufser dem Wochenbette kann unzweckmäfsiges forcirtes Schwitzen chronisches Friesel erzeugen. Eine grofse, starke, sterile, sehr fette 29jährige Frau hatte im verflofsnen Winter wegen sogenanntem starken Rothlauf und ziehenden rheumatischen Schmerzen, durch heifses Verhalten, vieles warmes Getränk endlich das Friesel herbeigekünstelt. Sie gerieth nun bei der geringsten Bewegung in allgemeinen Schweifs und mufste wenigstens alle drei Wochen wegen des ausbrechenden Friesels mehrere Tage zu Bette liegen. Ihr Urin war immer sparsam und bierfarben, ihre Ausdünstung hatte einen veritabeln Harngeruch. Der ganze *habitus* war schlaff, aller Appetit weg. Bäder, Frictionen und bittere Tropfen stellten sie völlig her.

Motus musculorum involuntarius.

Da ich bis jetzt nach der im 2ten Bande der Beobachtungen meines seligen Vaters angegebenen Methode, noch keinen Fall der Art ungeheilt gelassen, noch im Frühjahre ein zehn-

jähriges Mädchen schnell davon befreit hatte, so war ich auf die Wirkungen der Emser Quellen in dieser Krankheitsform begierig. Zu meinem Bedauern muſs ich aber gestehen, daſs meine gespannte Erwartung nicht erfüllt worden ist. Das Uebel, wo ich Ems anzuwenden Gelegenheit hatte, war aber auch tief eingewurzelt, dauerte schon 4 volle Jahre. Ein 9jähriges, kleines, mageres Mädchen von der Mosel war ohne zu erforschende Ursache, wie gesagt, 4 Jahre, und zwar im stärksten Grade, damit behaftet. Im Sommer traten gelindere Intervallen ein, in den übrigen Jahreszeiten blieb das Uebel immer gleich heftig. Vom verflossenen Winter her dauerten die Gaukeleien der Glieder nun auch die ganze Nacht durch, wobei das Kind heftige Schmerzen in allen Gliedern klagte, laut aufschrie. Der ganze *habitus* war cachektisch, Anzeigen von Würmern da. Nach kurze Zeit gegebenen Wurmmitteln und einer Purganz gieng ich nun bald zum Cortex und Eisenmitteln über, wechselte bisweilen mit flüchtigen Kalien und *tonicis*, versuchte *Ol. anim. Dipp.*, die Douche längs des Rückgrates, gab wieder *Liq. nerv. Bestuscheff* und Eichelkaffee. Alles umsonst. Nach vierwöchentlichem Gebrauche der Bäder und der genannten Mittel waren wir leider noch auf dem alten Flecke und die nächtlichen Schmerzen nahmen so überhand, daſs das Kind abreisen muſste. An besserem Aussehen, lebhafter Farbe hatte es offenbar gewonnen. Ich rieth zu Hause Fortsetzung des Eichelkaffees, die *Ess. asae foetid.* und wenn alles nicht helfen wollte, die Inoculation der Krätze; habe aber bis jetzt die erbetene Nachricht vom Erfolge noch nicht erhalten.

VI.

Nicht Anklage, sondern Klage.

Von

Candidus.

Mit Betrübnifs habe ich *Reil's Entwurf einer allgemeinen Therapie* gelesen, nach seinem Tode herausgegeben vom Hrn. Pr. *Kruckenberg*. Ich glaube, dafs viele, ja die meisten Aerzte, welche *Reil* verehrten, und die Ausbildung unserer Kunst so wie die wahre Bildung der Arzneibeflissenen wünschen, das Gleiche empfunden haben, und dafs ich in dem, was ich hier sage, die Empfindung und die Meinung vieler achtbarer Männer ausspreche.

In diesem Buche ist unverhohlen dargestellt die unglückselige Ansicht und Stimmung *Reils*, die sich seiner in den letzten Jahren bemächtigt hatte.

Reils allg. Therapie. S. 580. „*Euthanasia*. 6) Endlich sey die Unsterblichkeit und der Glaube an Fortdauer unserer Persönlichkeit der feste Anker, der im Todeskampf nicht sinken läfst. Allein Keiner glaubt sie, selbst der nicht, der sie Amtshalber predigen mufs, sonst könn-

te er den Tod nicht fürchten. Es giebt Gründe für und wider dieselbe; aber selbst die geläutertste Philosophie kann nie über die Wahrheit Gewiſsheit geben. Es vergeht zwar keine Kraft in der Natur und ihr Wesen ist ewig und unendlich; aber ihre Metamorphose ist endlich und an dieselbe ist unsere Individualität gebunden. Das Allgemeine bildet sich zum Besondern, die Einheit zur Vielheit. Diese kehrt in jene zurück, wie könnten sonst neue Besondertheiten entstehn? Wenn ein Rabe das Gehirn einer Sappho verschlingt, das in sanften Elegien zerschmolz, so krächzen die nämlichen Monaden morgen schon den Todtengesang von den Dächern."

So spricht der letzte §. dieses *Lehrbuchs*, womit der Jüngling, der sich der Arzneikunde widmet, entlassen wird. Wie anders, wie wahr und schön endigt das Lehrbuch *Hallers*:

„Der Leichnam eines erkalteten Menschen geht in Fäulniſs über, die Erde mischt sich der Erde des Grabes bei. Die Seele aber geht an den ihr von Gott angewiesenen Ort. Daſs sie im Tode nicht vernichtet werde, läſst sich aus der häufigen Erscheinung schlieſsen, daſs so viele Menschen, wenn die Kräfte ihres Körpers aufgelöſst sinken, Zeichen eines sehr heitern, lebhaften und selbst frohen Gemüthszustandes von sich geben."

Es ist bekannt, daſs der groſse *Haller* in seinen letzten Jahren gleichfalls der menschlichen Schwäche zollte, und sich seine Existenz verbitterte durch die quälendsten Scrupel. Immer wieder und wieder kam ihm der Gedanke, daſs er unwürdig sey, seelig zu werden. Die nach seinem Tode herausgegebenen Auszüge seines Tagebuchs sind ein trauriger Beweis von

der Schwäche der menschlichen Natur *). Aber weit betrübender noch ist die Art, wie sich der innere Zwiespalt *Reils* in seinen letzten Schriften äufsert. Es ist als ob ihm ein verderbliches Contagium eingeimpft wäre, gegen welches seine kräftige Natur zwar fortwährend ankämpft, dem sie aber doch zuletzt unterliegen mufs. *Reils* allg. Therap. S. 581. „Dagegen wendet man mir vielleicht ein, dafs die Menschen zu mehrerem Glück als Unglück geschaffen sind. Aber wo sind diese Glücklichen? an den Polen? zwischen den Tropen? in America? ist es der unter dem Druck des Despotismus seufzende Asiate? der Afrikaner, der wie das Vieh zur Knechtschaft verkauft wird? Selbst das gepriesene Europa, wie viele Glückliche hat es? Man erinnere sich an die Gräuel des Kriegs, die Guillotine, die republikanischen Hochzeiten; man besuche die Irren- und Krankenhäuser und andere Wohnplätze des menschlichen Jammers; kehren wir in die Hütten der Armen, und dann folge das Urtheil. In jedem Athem-

*) Doch wie ganz anders, wie trostreich erhebt sich sein Geist aus diesem Kampfe, wenn er sein Tagebuch, zwei Tage vor seinem Tode, mit folgenden Worten schliefst: „Du grofser Erbarmer, ich werfe mich in deine Arme! Du hast mich in dem Laufe meines Lebens mit so unbeschreiblicher Geduld und Nachsicht getragen; o erzeige mir die gleiche Gnade, wenn ich vor deinem Richterstuhl erscheine. O mein Heiland, sey du in diesem feierlichen Augenblick mein Fürsprecher, mein Mittler. Schenke mir den Beistand deines Geistes, der mich durch das grauenvolle Thal des Todes führe, dafs ich, wie du, mit meinen sterbenden Lippen triumphirend und glaubensvoll ausrufe: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Athemzuge, durch den ich rede, sterben auf dem weiten Erdenrund Menschen unter einem ängstlichen Gewinsel, und eine noch gröſsere Zahl stürzt ihr Tod in Armuth und Kummer. Die Welt ist ein groſses Leichenhaus, und auf den Gräbern der Vorzeit blüht die Gegenwart wie ein Schmarotzer. Endlich, gesetzt auch es wäre mehr Freude als Leid auf der Welt, so kann doch der Unglückliche, der von der Geburt an bis zum Tode litt, die Natur einer unbesonnenen Handlung zeihn, daſs sie ihn ans Tageslicht rief. Endlich frage ich, wozu das Narrenspiel des ewigen Wechsels und die Production dieser vergänglichen Geburten? *Liegt nicht noch etwas im Hintergrunde, so macht die Natur es wie das Kind, das aus seinem Sandhaufen Kuchen backt und sie wieder zusammendrückt, um neue zu backen.*" Ende des Lehrbuchs. *)

Das Contagium, welches *Reil* ergriffen hatte, ist die sogenannte Naturphilosophie *), nur in Teutschland berühmt, in Frankreich und England entweder nicht gekannt oder berüchtigt. Mag seyn, daſs man die Prinzipien dieser Philosophie nicht von ihrem ersten Grunde her, nicht vom *Absoluten* her, angreifen kann; es ist genug, es muſs genug seyn, daſs das consequente Fortschlieſsen aus ihren Hauptsätzen auf *Absurditäten* führt. Der Naturphilosoph,

*) *l. c.* S. 53. „Endlich folgt noch die naturphilosophische Ansicht des Lebens und seiner Zustände, die von *Schelling* gestiftet, von *Steffens* commentirt und von *Troxler* verstanden ist, und gegenwärtig als die *herrschende* der Zeit angesehen werden kann." Möchte Herr *Troxler* immerhin der einzige geblieben seyn, der sie verstanden hat. *Herrschend ist sie nicht; Kapp, Kreyſsig, Stieglitz, Hildenbrand* sind nicht von ihr beherrscht.

der consequent seyn will, *mufs* die Individualität des lebenden Menschen eben sowohl läugnen, als des gestorbenen. Welche nützliche neue Wahrheit hat die sogenannte Naturphilosophie geradezu oder mittelbar gegeben? Ich weifs keine. Wohl aber weifs ich manche Menschen, auf deren Gemüth sie den verderblichsten Einflufs gehabt hat. Und wie konnte es anders seyn, da wir an *Reils* Beispiel sehn, welch Unheil sie am grünen Holz hervorbringt! Zu Absurditäten hat sie ihn getrieben. Ist es nicht absurd, das Beispiel von dem Raben und der Sappho? Beweist das etwas mehr gegen das Nichtmaterielle, als etwa dieses, dafs der Buchstab R zugleich der Anfangsbuchstab von Reil und von Religion ist? Zur Verzweiflung hat sie ihn getrieben. Und es ist billig, dafs eine Philosophie, die mit Stolz anfängt (§. 1. „Ueber die Natur philosophiren heifst die Natur schaffen.“) *), mit Verzweiflung endige. („Die Metamorphose der Natur ist endlich und an dieselbe ist unsere Individualität gebunden. Das Allgemeine bildet sich zum Besondern, die Einheit zur Vielheit. Diese kehrt in jene zurück, wie könnten sonst neue Besonderheiten entstehen?“)

Nicht der Stolz, sondern die Furcht Gottes, ist der Anfang der Weisheit.

Das Geschäft des Arztes bringt ihm nahe, von Tag zu Tage, unter vielerlei Formen, die grofsen Räthsel des Menschengeschlechts, die Frage von der Verbindung des Körperlichen und Geistigen u. s. w. Vielleicht ist kein denkender Arzt gewesen, der nicht eine oder mehrere Perioden des Grübelns, des Zweifelns, der

*) Entwurf einer Naturphilosophie.

Schwermuth gehabt hat. Und wenn einige Kunstgenossen unglücklich genug sind, noch keinen Hafen gefunden zu haben, so wollen wir wahrlich sie nicht tadeln. Aber diejenigen verdienen gerechten Tadel, die, obwohl sie fühlen, daſs ihre Meinungen sie nicht glücklich machen, dennoch diese Meinungen, als Lehren, in pomphafter Sprache vortragen und andere mit unglücklich machen wollen, oder doch machen. *When ignorance is bliſs, 'tis folly to be wise.* Das gilt ganz vorzüglich von der sogenannten Naturphilosophie, welche statt das Räthsel zu lösen, von vorn her das Räthsel läugnet, allen Unterschied zwischen Körperlichem und Nichtkörperlichem aufhebt, und von Einheit ausgeht. Als eine an Mehreren bewährte Methode wider diese durch eingeflöſsten Stolz überreizende und dadurch lähmende Philosophie kann ich empfehlen: Lies den Plutarch; Siehe, welche Männer waren, was Menschen seyn können; und fasse Glauben an die Würde der menschlichen Natur, damit du Glauben habest an hohe Bestimmung des Menschen; Sey herzlicher Verehrer groſser Menschen, und bestrebe dich täglich besser zu werden; so wird dir die Naturphilosophie, samt der feinern und feinsten Anatomie des Hirns, nichts Schlimmeres seyn, als Dunst und Staub.

Ich, meines Theils, als einzelnes Mitglied des groſsen Kreises der teutschen Aerzte, protestire dagegen, daſs *Reils* naturphilosophische Phantasieen und Melancholien nach seinem Tode bekanntgemacht werden, weil dem Andenken des hochverdienten Mannes durch Bekanntmachung seiner Blöſsen geschadet wird, weil den jüngern Arzneibeflissenen, welche

diese Blöſsen und Schwächen nicht erkennen für das, was sie sind, Gefahr dadurch gebracht wird, weil die teutsche Medizin dadurch den fremden Aerzten zum Spott, zum gerechten Spott wird.

Ich spreche den Wunsch aus, daſs alle Schwärmereien und Irrthümer von Jung und Alt, welche die Naturphilosophie in Teutschland veranlaſst hat, verziehen und baldmöglichst vergessen werden mögen.

Nachwort des Herausgebers.

Wie so ganz stimme ich mit dem wakkern *Candidus* überein! — Armes Menschengeschlecht! — So endigt also deine höchste Weisheit, mit der traurigen Ueberzeugung, den Pilzen gleich aus der Erde zu wachsen, und mit ihnen nach einer kurzen Dauer wieder in den Elementen unterzugehen? — So endet einer ihrer ersten Priester, ein groſser geistvoller Mann, durch sie bethört! — Mit welcher Wehmuth thue ich einen Blick in deinen innern Zustand, edler Geist, vor deinem Abschied! — Aber laſst euch aufschrecken aus eurer Verblendung, ihr Verführten, durch dieses erschütternde Beispiel! Es bleibt ewig wahr: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Eine so trostlose Philosophie, die am Ende zu solchen Resultaten, zu solcher Vernichtung alles höheren selbstständigen moralischen Seyns, und eben

dadurch der ganzen Würde und Göttlichkeit des Menschen, führt und führen muſs, kann nicht die wahre seyn, und ich beschwöre euch, ihr Lehrer, die Herzen der Jugend, die euch anvertraut sind, rein davon zu erhalten. — Sie ist nichts anders, als ein verfeinerter Naturgötzendienst, ein neues Heidenthum. — Schon der groſse *Fichte*, der auch ihre Nichtigkeit aus den höheren Prinzipien des Absoluten hinreichend deduzirte, erklärte sie dafür, und der Erfolg rechtfertigt ihn, wie wir jetzt sehen, vollkommen. Er erkannte die individuelle Fortdauer des Menschen als die einzige Grundlage aller wahren Philosophie und Religion, und dieselbe so unzertrennlich mit der sich in uns so laut aussprechenden höheren Natur und Bestimmung verbunden, daſs sie eben hierin ihren vollen Beweisgrund finde, und daran zweifeln der gewisse Schritt zur Unvernunft, Thierheit, und Verleugnung der menschlichen Natur sey. — Folgt diesem groſsen Manne, diesem wirklich an Kraft und Kühnheit des Denkens bis jetzt Unübertroffenen, der, nachdem er alle Höhen und Tiefen der Philosophie ergründet hatte, zuletzt zu der einzig wahren Quelle aller Weisheit zurückkehrte, zu der Quelle, die sich aus Gott selbst ergoſs, und die für uns mit immer neuer Gotteskraft fortströmt, zum Evangelium. Man sehe sein Buch vom seeligen Leben.

Sind nicht schon mehrere der neuesten und besten Philosophen dahingekommen, öffentlich zu bekennen: Es giebt keine andere Philosophie als Religion, und keine andere Religion als das Christenthum? — Alle Philosophie, die über die Schranken der geistigen Selbsterkenntniſs, in das Gebiet des Nicht-Ichs, der Natur

übergehen, und diese in ihrem innern Wesen begreifen, oder (Gott verzeihe den Ausdruck) erschaffen will, ist Unsinn, Thorheit, Selbsttäuschung, und führt am Ende unausbleiblich zur Absurdität und Wahnsinn, wie uns so viele Produkte, selbst beſsrer Köpfe, jetzt zeigen, und, was noch schlimmer ist, zur Auflösung des Heiligsten, was allein den Menschen in sich selbst bindet, und die Menschheit zusammenhält. Aus dem Nicht-Ich kann nie das Ich, aus der Materie nie der Gedanke, aus der Natur nimmermehr der moralische Gott, der Gott der Wahrheit und des Herzens, der Begriff von Gut und Böse, hervorgehen.

Non excogitandum, sed inveniendum, quid natura ferat et faciat! — Nicht in den Regionen des Absoluten, sondern nur in der Region der Natur selbst, kann die Natur erforscht werden. In dieser Form allein ist sie für uns da, und wir selbst in ihr. In der höheren, wo sie Eines mit dem Absoluten, der Gottheit selbst, wird, wo Freiheit und Nothwendigkeit zusammenfallen, können wir sie nur dann erfassen, wenn wir ihr nicht mehr angehören, d. h. wenn wir zum Standpunkt der Gottheit erhoben, oder, wie es der kindliche Glaube so wahr als schön ausdrückt, aus der Zeit in die Ewigkeit übergetreten sind. Wie schön sagt dies *Schiller* in dem verschleierten Bilde von *Sais*:

> Kein Sterblicher — — — — — — —
> Rückt diesen Schleier, *bis ich selbst ihn hebe*,
> Und wer mit ungeweihter schuldger Hand
> Den heiligen verbotnen früher hebt,
> Der — — — — *sieht* die Wahrheit.

(D. h. er verkörpert das Geistige, die Gottheit.)

Wer schon in diesem Leben schauen will, der will sich selbst zu Gott machen, und ein

solcher richtet sich selbst. Sein thörichtes Streben hat zuletzt keine Grenzen mehr. Er ist nicht mehr zufrieden, die Welt geschaffen zu haben, er erschafft sich selbst Gott. — Und so ist die Gotteslästerung ausgesprochen, und eine solche Philosophie hat damit ihre Blüthe, aber auch ihr gewisses Grab, erreicht.

Auch dieses Nachwort soll nicht Anklage seyn, sondern nur Klage, daſs selbst edle Geister, noch jetzt, wo uns so lange schon das Licht von oben leuchtet, in solche unseelige Geistesverirrungen fallen können. — Es thut mir herzlich leid, wenn ich dadurch manchem wakkern Manne, ja selbst Freunde, wehe gethan haben sollte. — Aber nicht Euch meine ich, meine Freunde, sondern eure Philosophie; nicht wehe thun wollte ich, sondern wohl thun; euch aufmerksam machen auf das, was ihr, ohne es zu wissen, treibt, was ihr euch und der Menschheit bereitet. — Die Sache ist zu ernst, als daſs ich nicht frei und offen, und okne alle Menschenfurcht, mich aussprechen sollte. Und sie steht hier am rechten Ort, weil es eben die medizinische Welt ist, wo diese Ansicht am leichtesten Eingang findet, und die physische Natur der Zauberwald, durch welchen der Geist bis zur moralischen Verfinsterung hingeführt wird.

Hufeland.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Merkwürdige Erfahrungen über den Gebrauch des Hyoscyamus in sehr starken Dosen bei Entzündungen.

Schon im Jahre 1798 und 99 gebrauchte ich öfters den *Hyoscyamus* als krampfstillendes, besänftigendes Mittel bei innern Entzündungen, doch nach der Anleitung meines vortrefflichen Lehrers, Herrn *Richter* in Göttingen, nur in kleinen Dosen, und nur nach befriedigter Indikation des Aderlassens. Nach und nach ward ich dreister, gebrauchte gröſsere Dosen, und fand seine Wirkungen rein schwächend, die Thätigkeit und krankhafte Reizbarkeit des arteriösen Systems herabstimmend. Schon damals betrachtete ich den *Hyoscyamus* zwar als ein betäubendes, aber vom Opium wesentlich verschiedenes Mittel, und stellte es in die Klasse der antiphlogistischen. Nun fing ich an, es bei wahren Brustentzündungen zu gebrauchen, anfänglich nur behutsam, nachher dreister. Je mehr ich mit den Dosen stieg, desto schöner war der Erfolg. Im Jahre 1804 und 1805 heilte ich zur Zeit, wo sthenische Lungenentzündungen herrschten, viele Kranken dieser Art, ohne Aderlassen, beinahe blos mit *Extr. hyosc.*; die Kur war kürzer, die Reconvalescenz unbedeutender, als bei andern Kranken, die von meinen Collegen mit Aderlässen und der gewöhnlichen antiphlogistischen Methode behandelt wurden. Der für mich interessanteste Fall war folgender. — Bei trocknem kalten Winter, wo entzündliche

Fieber epidemisch herrschten, erkältete sich eine sehr robuste, 22 Jahr alte, vollblütige Bauernmagd während ihrer Menstruation. Diese hörte plötzlich auf, es entstand Fieber mit heftiger Lungenentzündung; 12 Stunden nach Anfang der Krankheit wurde ich berufen. Nie sah ich alle Indicationen zum Aderlassen stärker vereint, die heftigsten Congestionen gegen Kopf und Brust waren vorhanden, Husten und Engbrüstigkeit fürchterlich. In den ersten 24 Stunden liefs ich 4 Skrupel *Extr. hyoscyam.* in *aq. cevas* aufgelöfst, mit einem Schleim und etwas *vin. stibiat* versetzt, gebrauchen; die zwei folgenden Tage immer eine Drachme täglich; dabei viel Getränk, und *Sinapism.* auf die unteren Extremitäten. Alle Zufälle liefsen bald nach, es zeigte sich kritischer Auswurf, und die Kranke war in sehr kurzer Zeit geheilt ohne schlimme Folgen.

Zeither liefs ich bei Brustentzündungen nie mehr zur Ader, und war in meinen Curen sehr glücklich.

Im Jahre 1808 ward ich zu einem 7jährigen Kinde berufen, mit wahrem sthenischem Croup behaftet; ich verordnete 4 Gran *Extr. hyoscyam.* in *Syr. alth.* theelöffelweise zu verbrauchen. Nach 2 Stunden kam ich wieder, das Mittel war aufgebraucht, der Puls langsamer, die Respiration freier, allein das Kind matt und schläfrig. Ich fürchtete für ein so kleines Kind zu viel *Hyoscyamus* angewendet zu haben, und verordnete einen gewöhnlichen Brustsaft, allein nach einigen Stunden kehrten alle Zufälle verdoppelt wieder, worauf die Eltern, ohne zu fragen, den *Syr.* mit *hyosc.* wieder holen und in einer Stunde verbrauchen liefsen. Von da an war die Entzündung gehoben. Zeither heilte ich mehrere, worunter 2 Fälle merkwürdig waren. Der erste war ein Kind des französischen Gesandten. Er lebte damals 4 Stunden von hier mit der ganzen Familie. Durch einen Expressen liefs er mich zu seinem 3jährigen, sehr munteren, robusten Knaben, mit dem Croup behaftet, rufen. Ich fand das Kind fürchterlich beengt, das Athmen pfeifend, das Gesicht aufgedunsen und braunroth, das Fieber wüthend. Die Krankheit hatte schon 12 Stunden gedauert. In Zeit von 3 Stunden nahm das nicht ganz 3jährige Kind 20 Gran *Extr. hyosc.*; die Zufälle verschwanden fast ganz; nachher wurden in 12 Stunden noch 12 Gran verbraucht, und das Kind war gesund.

Voriges Frühjahr herrschten hier entzündliche

Masern, das 2jährige Kind eines meiner Freunde ward damit befallen, alles ging glücklich. Im Zeitraum der Blüthe kam Abends spät der Vater zu mir, mit der Anzeige: der Husten nehme beträchtlich zu, die Stimme werde heiser und das Athmen beschwerlich. Ich dachte nicht an Croup, schrieb alles auf Rechnung der Masern, und verordnete blos schleimigte Mittel. Morgens früh um 6 Uhr ward ich geholt, aber wie erschrak ich: als ich einen vollkommen entwickelten heftigen Croup sah. Ich hielt das Kind für verloren. Von der Zeit an bis um 11 Uhr Vormittags wurden 26 Gran *Extr. hyosc.* verbraucht, mit auffallender Erleichterung, allein es entstand heftige Auftreibung des Unterleibes, völlige Harnverhaltung und anscheinende Lähmung der untern Extremitäten, aber keine Betäubung. Ich mufste den *Hyoscyamus* aussetzen und verordnete aromatische Umschläge auf den Unterleib. Erst in der Nacht zeigte sich Besserung, doch schlief das Kind nicht. Den folgenden Tag war die Respiration ganz frei, und nun schlief das Kind fast 24 Stunden ununterbrochen fort, und war dann glücklich geheilt.

Alle meine Beobachtungen zeigten mir folgende Resultate. Der *Hyoscyamus* mufs Anfangs der Krankheit, ehe noch polypöse Concremente entstanden sind, gebraucht werden, nachher ist er schädlich. — Die Dose mufs stark seyn, für ein 2 bis 3jähriges Kind wenigstens 2 Gran alle halbe Stunde, bis die Entzündungszufälle nachlassen und das Athmen freier wird. Sobald dies geschieht, wird die Dose vermindert, und wieder vermehrt bei neuen Exazerbationen. Der Arzt mufs deshalb das Kind alle 2 Stunden selbst sehen. — Aderlassen, Blutigel, *Calomel* etc. werden dann überflüssig. Zum *Hyosc.* gebe ich nichts als *Vin. stibiat.* und setze *Sinapismi* und *Vesicatoria* auf die Beine.

Mehrere Erfahrungen verspare ich auf eine folgende Mittheilung, z. B. die Cur eines wüthend Rasenden, der mit einer Unze *Extr. hyosc.* täglich während 8 Tagen glücklich geheilt wurde; auch meine Versuche mit *Aq. laurocerasi cohobata*, die ich bis zu der ungeheuern Dose von 8 Unzen täglich mit grofsem Nutzen gebrauchte; und meine Versuche mit *Ol. aether. amygdalarum amararum*, das vollkommen gleich wirkt, wie *Ol. laurocerasi*. — Vom Hrn. Dr. *v. Tribolet* zu Bern. *)

*) Diese Erfahrungen eines würdigen Arztes verdienen unstreitig die gröfste Aufmerksamkeit. Sie zeigen, was ein Mittel leisten

2.

Das neue Schwefelbad zu Berka an der Ilm.

In einem lieblichen Thale der Ilm, nahe bei Weimar, in dem Lande, was schon so viele Vorzüge der Natur und des Geistes in sich vereinet, hat die Natur nun auch noch einen seiner herrlichsten Schätze, einen Quell der Gesundheit aufgethan, damit es den Bewohnern dieser glücklichen Gegenden an nichts

kann, was noch manche Aerzte gering achten, aber auch, in welchen Dosen man es geben kann, und in gewissen Fällen mufs. — Mir ist der *Hyoscyamus* immer, vom Anfang meiner Praxis an, ein wichtiges, ja ein Lieblingsmittel gewesen, dem ich viele meiner gelungensten Kuren verdanke, und mehr noch eine wirksame Beihülfe bei unzähligen Krankheiten der verschiedensten Art. Es hat mir nehmlich bei allen chronischen und akuten Krankheiten, die mit einer sehr erhöhten Sensibilität des Nervensystems verbunden waren (und wie häufig ist dasjetzt der Fall!) immer als eine Art von Vermittler gedient, um den für die organischen Anomalien bestimmten Mitteln einen leichtern Eingang zu verschaffen, sie den Nerven angenehmer zu machen, anomalische und ihre Wirkung hindernde Reactionen derselben zu verhüten, und so die ganze Kur zu reguliren. Um mich eines neuen Ausdrucks zu bedienen, das Mittel dient gleichsam dazu, um sich und die andern Mittel mit dem Kranken in Rapport zu setzen. — Ganz vorzüglich aber ist es für entzündliche Krankheiten geeignet, da es das einzige Narcoticum ist, was bei einem hohen Grad von besänftigender und die Sensibilität herabstimmender Kraft durchaus gar keine Erhöhung der Irritabilität und des Blutumlaufs mit sich führt, auch keine Se- und Excretionen hindert, wie solches beides das Opium thut, und dadurch bei Entzündungen immer ein zweideutiges Mittel bleibt. — Doch darf ich nicht vergessen beizufügen, dafs doch zuweilen, nach Verschiedenheit der Idiosyncrasie, bedeutende narkotische Wirkungen eintreten können, und vielleicht hinderte eben der entzündliche Charakter in obigen Fällen ihren Ausbruch, wie wir das auch am Opium und andern Mitteln sehen, dafs sie bei einem hohen Grad pathologischer Affection, nicht auf die Constitution, sondern auf den pathologischen Affekt wirken. — Ich wenigstens sah einst von 2 Drachmen *Hb. hyoscyami* in Klystir gebraucht, Schwindel, Betäubung, Delirien, Konstriktion des Schlundes, heftige Trokkenheit des Halses, Trübheit der Augen entstehen, die nur durch Weinessig gehoben wurden; daher ich auch nie mehr als eine halbe Drachme zum Klystir zu verordnen wage.

H — d.



fehle. Es ist ein gehaltreiches Schwefelwasser, das seine heilsame Kraft schon an Vielen bewiesen hat, und nun auch durch *Döberreiners* chemische und *Kiesers* medizinische Versuche wissenschaftlich begründet ist. Der edle Fürst dieser Gegenden, längst ausgezeichnet durch hohen Geist und Sinn für alles Große, so wie für Beförderung alles Guten und Nützlichen, hat auch schon für diesen Quell, trotz der ungünstigen Zeiten, alles Mögliche gethan. Es sind schon sehr bequeme und zweckmäßige Bäder, Einrichtungen zum Schwitz- und Dampfbad, angenehme Spaziergänge u. s. w. angelegt, und der durch den letzten Brand veranlaßte neue Aufbau des Städtchens, läßt hoffen, daß auch bald für bequeme Wohnungen in der Nähe des Bades gesorgt werden wird. Die Gegend ist herrlich, ein romantisches, von schönen waldigen Bergen begränztes Thal, aus dem, ganz in der Nähe des Quells, die Ruinen einer alten Burg hervorragen, und zu dem angenehmsten Spaziergange einladen. Eine schöne Chaussee führt ganz bequem in einer Stunde nach Weimar, und giebt dem Kurgast in diesem, mit so viel Reiz des Geistes und der Kunst ausgestatteten Orte, die interessanteste Nachbarschaft, die ihm reichen Genuß und Unterhaltung gewährt. Fürwahr wenige Badeörter erfreuen sich solcher Vorzüge der Lage und Umgebung, und man weiß, wie wichtig solche zur Kur sind, besonders solcher Kranken, bei denen der Geist im gleichen Verhältniß mit dem Körper leidet. — Ich habe mich auf einer Reise in diesem Sommer selbst davon, so wie von der Qualität des Wassers überzeugt, und bin versichert, daß bei gichtischen und rheumatischen Uebeln und allen ihren mannichfaltigen Formen, bei Hämorrhoidalbeschwerden, besonders Blasenhämorrhoiden, bei hartnäckigen Hautkrankheiten, alten Geschwüren, Menstrualanomalien, dasselbe von den heilsamsten Wirkungen seyn werde. Sehr zu wünschen wäre es, daß einem benachbarten geschickten Arzte in Weimar, der entweder im Sommer da wohnen, oder auch sehr leicht wöchentlich zwei bis dreimal das Bad besuchen könnte, die spezielle Aufsicht und Besorgung der Kranken übertragen würde.

H—d.

3.

Vorschlag.

Die auffallenden Beispiele von Aufklärungen ganz verdunkelter Hornhäute durch *langwierigen* Gebrauch der rothen Quecksilbersalbe führen zu der Frage: ob man je ärztliche, das heifst 6 bis 12 Monate lang fortgesetzte Versuche mit allmählig verstärkter rother Salbe gegen grauen Staar gemacht hat? Es versteht sich von selbst, dafs es Thorheit wäre, gegen einige Arten des Staars solche Versuche zu unternehmen. Andere Arten des Staars aber sind, die wir doch wohl nicht ganz Recht thun der Chirurgie unbedingt hinzugeben, wodurch alle Möglichkeit einer medicinischen Kur abgeschnitten wird. Vielleicht wird mancher heilkünstlerische Ophthalmolog darüber lachen. Wer aber gesehn hat, was *Beer* mit *geduldiger* Anwendung der rothen Salbe gegen die ärgsten Hornhautverdunkelungen ausrichtete und man selbst bei Leberentzündung Quecksilbersalbe in die Haut der Lebergegend mit Nutzen einreiben läfst, wird nicht darüber lachen. *M.*

Anzeige
an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek der prakt. Heilkunde.

Ich habe hierdurch die Ehre, anzuzeigen, dafs sämmtliche Honorarien für die Beiträge zum Journal und Bibliothek der prakt. Heilkunde, die im Jahr 1815 abgedruckt sind, in der Ostermesse 1816 durch die Realschulbuchhandlung in Berlin ausgezahlt worden sind, und ich diejenigen, die sie nicht erhalten haben, bitte, sich deshalb an obgedachte Handlung zu wenden.

Zugleich wiederhole ich dringend die Bitte: mir keine Beiträge anders als ganz portofrei, oder mit sicherer Buchhändlergelegenheit zu übersenden.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Sechs und dreiſsigster Band. Erstes Stück.

Inhalt:

Litterarische Nachrichten.

Anzeige.

In Kurzem erscheint über das, viele Wahrheiten enthaltende, Werk des Dr. *Bischoff*, *das Heilwesen deutscher Heere betreffend*, eine kritische Beleuchtung mit Zusätzen und Vorschlägen zu höchst nöthigen Verbesserungen des erwähnten Gegenstandes. Sie ist abgefaſst ohne Egoismus, Partheilichkeit, Witzelei und Spöttelei. Kritiken und Rechtfertigungen letzterer Art sind immer nur der Ausspruch des eignen Bewuſstseyns der Schuld. — Die Sache hat für das Wohl unserer Brüder und der Menschheit zu groſses Interesse, sie muſs daher vom Standpunkte der Wissenschaft, und einer edlen Kritik, und der Liebe zum wahren Menschenwohle aus, beleuchtet werden. Dies zugleich als Recension der kürzlich erschienenen sogenannten Kritik über jenes Werk, von dem Militair-Chirurgus *Wasserfuhr*.

Z.

Für

Aerzte, Chemiker und Apotheker.

Das Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker und Chemisten, welches Herr Hofrath und Professor Dr. I. B. Trommsdorff in Erfurt mit Beihülfe der geehrtesten Chemiker und Pharmaceuten nun seit 21 Jahren ununterbrochen in meinem Verlage herausgegeben hat, und welches auch ferner noch fortgesetzt werden wird, ist nun zu 24 Bänden angewachsen.

Da dieses Journal als ein sehr vollständiges Repertorium der Pharmacie und Chemie angesehen werden kann, da es die Resultate der vorzüglichsten Chemiker und Pharmaceuten des In- und Auslandes enthält, und sich über alle Zweige der Pharmacie verbreitet, so ist es fast ein unentbehrliches Werk für alle praktische Apotheker geworden, und ersetzt vielen die Stelle einer pharmaceutisch-chemischen Bibliothek.

So billig nun auch der Preis dieses Journals in Vergleich gegen andere chemische Zeitschriften ist, so fällt es doch manchen Pharmaceuten sehr schwer, sich jetzt das ganze Werk auf einmal anzuschaffen, und da ich in dieser Hinsicht sehr oft ersucht werde, es um einen geringern Preis abzulassen, so habe ich mich zur Erleichterung des Ankaufes vollständiger Exemplare entschlossen, von jetzt an, bis Ende dieses Jahres, den Preis des gesammten Werkes, das bis jetzt in 24 Bänden und vielen Kupfern besteht, den Ladenpreis, der 53 Thaler beträgt, auf 35 Thlr. 8 gr. herab zu setzen, und Jedem zu überlassen, der sich bis zum festgesetzten Termin mit baarer Zahlung an mich selbst wendet, wobei ich auch erbötig bin, zur Ergänzung vollständiger Exemplare vom 12ten Band an einzelne Bände bis zu diesem Termin billigst abzulassen. Nach Verlauf dieser Zeit tritt der Ladenpreis wieder ein, und einzelne Bände werden nicht ferner von dem Ganzen getrennt.

Des 25n Bandes 1s Stück ist erschienen und ist vorzüglich reich ausgestattet. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im Juny 1816.

Fr. Ch. Wilh. Vogel.

Ferner

Ferner sind bei demselben folgende chemische und medicinische Werke zu haben.

Apothekerbuch, Londner, nach der neuesten Originalausgabe übersetzt und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Chr. Eschenbach. 8. 20 gr.

— neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preussischen Pharmacopöa, zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet von A. F. L. Dörffurt. 1r u. 2r Bd. 1te, 2te u. 3te Abtheil. und 3r Band gr. 8. 18 Rthlr. 6 gr.

Bichats, X., allgemeine Anatomie, angewandt auf Physiologie und Arzneywissenschaft. Mit einigen Abkürzungen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. H. Pfaff, 2 Bände, in 4 Abtheil. gr. 8. 1802. 1803. 4 Rthlr. 16 gr.

Campers, Pet., sämmtliche kleinere Schriften, die Arzney-Wundarzneykunst und Naturgeschichte betreffend, und aus dem Holländ. übersetzt, mit neuen Zusätzen des Verfassers bereichert und mit Anmerkungen herausgegeb. von S. F. M. Herbell, 1r-3r Band, in 6 Stücken, mit 25 Kupfern. gr. 8. jedes Stück 16 gr. 4 Rthlr.

Danz, D. J. G., Semiotik oder Handbuch d. allgem. Zeichenlehre zum Gebrauch für angehende Wundärzte neu bearbeitet von Dr. J. C. A. Heinroth. 2 Thle. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

Demachy's, Herrn, Laborant im Grofsen, oder die Kunst die chemischen Produkte fabrikmäfsig zu verfertigen; in drey Theilen, mit Herrn Dr. Struves Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen Herrn Apotheker Wieglebs, als der 4te Theil. Aus dem Franz. übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. Sam. Hahnemann. 2 Bände, mit 8 Kupf. gr. 8. 1801. 1 Rthlr. 20 gr.

— u. Dubissons, Liqueurfabrikant aus dem Franz. mit einigen Anmerk. des Herrn Dr. Struve übersetzt u. mit Zusätzen bereichert von Dr. Sam. Hahnemann. 2 Bände, mit 4 Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— Kunst des Essigfabrikanten mit einigen Anmerkungen des Hrn. Dr. Struve's herausgegeb., mit Bemerk. u. einem Anhange von Dr. Sam. Hahnemann, mit 1 Kupf. gr. 8. 12 gr.

Götzens, Joh. A. E., Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, mit 44 Kupfern. gr. 4. 6 Rthlr.

Götzens, Joh. A. E., erster Nachtrag dazu, mit Zusätzen und Anmerk. herausgegeben von Dr. J. G. H. Zeder, mit 6 Kupf. gr. 4. 1800. 4 Rthlr. 8 gr.

Grundlinien, oder Revision der ganzen praktischen Arzneykunde zum Handbuche praktischer Aerzte und Wundärzte bestimmt, 2 Theile. 8. 1 Rthlr.

Hahnemanns, Dr. Sam., Apothekerlexicon, 2 Bände, mit 3 Kupf. gr. 8. 1793—1799. 4 Rthlr.

Hedwigs, Dr. J. Sammlung seiner zerstreuten Abhandlungen und Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände, 2 Bände, mit 6 illum. Kupf. gr. 8. 1793—1797. 2 Rthlr. 8 gr.

Krankheitsgeschichte, Joh. Gottfr. Reinhardts, mit einer Vorrede von Dr. Chr. Fr. Ludwig, Deutsch und Lateinisch, mit 4 illum. Kupf. Fol. 1793. 1 Rthlr.

Lentins, Dr. Lebr. Fr. Benj., Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft, 3 Bände, mit 5 Kupf. und Supplementband. gr. 8. 1797.—1808. 5 Rthlr. 5 gr.

Lorry's. A. Carl, Abhandlung von den Krankheiten der Haut, aus dem Latein. von Ch. F. Held. 2 Bände, gr. 8. 3 Rthlr.

Morveau, de Maret und Durande, Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Chemie, zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen auf der Akademie zu Dijon, nach neuern Entdeckungen in eine neue Ordnung gebracht. Aus dem Franz. mit Anmerkungen von C. E. Weigel, 3 Bde., gr. 8. 1 Rthlr. 22 gr.

Naumburgs, Dr. I. S., Abhandlung von der Beinkrümmung, nebst einer Beschreibung der Ehrmannischen Fuſsmaschine, und einigen angehängten bemerkungswerthen Beobachtungen; unter andern über ein Substitut der Eisengrannlirbäder und den Gebrauch des kubischen Salpeters, mit 3 Kupf. 8. 1796. 1 Rthlr.

Oberreichs, Dr. C. F., Umriſs einer Arzneymittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, 1r. Theil, gr. 8. 1803. 1 Rthlr.

Pfaff, Dr. C. H., System der Materia medica, nach chemischen Principien, mit Hinsicht auf die sinnlichen Merkmale u. die Verhältnisse der Arzneymittel, 4 Theile. gr. 8. 1808—1816. 5 Rthlr. 14 gr.

Platners, Dr. Ernst, neue Anthropologie für Aerzte u. Weltweise, 1r Theil, gr. 8. 1790. 1 Rthlr. 20 gr.

Schrebers, J. C. D., Beschreibung der Gräser nebst ihren Abbildungen nach der Natur, 2 Bände, in Fol. mit 54 illum. Kupf. 1769—810. 19 Rthlr. 8 gr.
schwarz. 11 Rthlr. 14 gr.
Druckpap. schwarz. 8 Rthlr. 12 gr.

Wallerius, J. G., Anfangsgründe der physischen Chemie, 4 Theile, ins Deutsche übersetzt mit Anm. v. Chr. Andr. **Mangold**, 2te Aufl. mit Anm. v. Chr. E. **Weigel**, mit 4 Kupf. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Weigels, Chr. E., Einleitung z. allgemeinen Scheidekunst, 3 Theile. gr. 8. 9 Rthlr.

Wilsons, Alex. Phil., über die Erkenntniſs u. Kur der Fieber, a. d. Engl. übersetzt u. mit Anmerk. begleitet von Dr. G. W. **Töpelmann**, 3 Theile, mit 1 Kupf. gr. 8. 1804. 1805. 6 Rthlr. 8 gr.

Zieglers, C. J. A., Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtl. Arzneykunde, nebst einer Untersuchung u. Beschreibung des Quedlinburgischen Gesundbrunnens, gr. 8. 16 gr.

Dzondi, C. H., Supplementa ad Anatomiam et Physiologiam potissimum comparatam. Cum tab. 3. aeneis color. fasc. I. 4. 1806. 1 Rthlr. 12 gr.

Fischeri, J. Leonh., Descriptio anatomica Nervorum lumbalium, sacralium et extremitatum inferiorum cum IV. tabulis linearibus et IV. adumbratis, Fol. maj. 1791. 8 Rthlr.

Hedwigii, Joan., Fundamentum historiae naturalis muscorum frondosorum, concernens eorum flores, fructus, seminalem propagationem, adiecta generum dispositione methodica iconibus illustrat. II. Tom. 4 maj. illum. 7 Rthlr.
schwarz 4 Rthlr. 12 gr.

Hoffmanni, Georg. Franc., historia salicum iconibus illustrata, fasc. I. — V. cum 24 fig. Fol. maj. 1785—791. illum. 10 Rthlr.
schwarz 5 Rthlr. 8 gr.

— plantae lichenosae delineatae et descriptae, 3 Vol. cum XLVIII. fig. coloratis. Fol. maj. 1789 — 794. 42 Rthlr.

Retzii, Andr. Ioannis, Observationes botanicae. VI Fasciculi, cum 20 fig. Fol. maj. 1778 — 1791. 8 Rthlr. 16 gr.

— Florae Scandinaviae prodromus, editio altera et emend. 8 maj. 1795. 1 Rthlr. 4 gr.

Schraderi, Henr. Adolphi, nova genera plantarum Pars I. cum 6 tab. aen. col. Fol. 1797. 3 Rthlr. 12 gr.

Werneri, Paul. Christ. Fr., vermium intestinalium praesertim taeniae humanae, brevis expositio 4 Vol., c. 16 Tab. aeneis illustrata, 8 maj. 2 Rthlr. 1 gr.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Klinik auf der Universität zu Erlangen, ordentlichem Mitglied der Königl. Baierschen Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. August.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1816.
Im Verlag der Realschulbuchhandlung.



I.

Ueber den

Morbus coeliacus.

Vom Hofrath Dreiſsig,

Professor zu Charkow.

In einer Reihe von Jahren hatte ich Gelegenheit, häufiger als viele andere Aerzte, Krankheiten des höheren Alters, und unter ihnen den *Morbus coeliacus* zu beobachten und zu behandeln. Auſserdem sahe ich diese Krankheit noch bei jüngeren Subjekten ein paar Mal. Die Meinung der Aerzte, daſs der *Morbus coeliacus* zu den seltensten Krankheiten gehöre, machte mich jedesmal sehr aufmerksam, und bewog mich, diese Krankheit mit der gröſsten Genauigkeit zu beobachten. Ich habe daher nicht allein alles, was von Bedeutung über den *Morbus coeliacus* geschrieben worden ist, gelesen und gesammelt, sondern auch viel über diese Krankheit nachgedacht, und diejenigen Fälle derselben, welche sich mir zur Beobachtung und Behandlung darboten, mit den Beobachtungen anderer Aerzte verglichen. Hierdurch bin ich auf die Idee gekommen, alles

das, was die Aerzte aller Zeiten und verschiedener Völker über diese Krankheit bekannt gemacht haben, zu sammeln und mit demjenigen zusammenzustellen, was ich selbst über dieselbe beobachtete, um einmal in Zukunft eine Monographie des *Morbus coeliacus* zu liefern. Möge daher die gegenwärtige Abhandlung über den *Morbus coeliacus* einer künftigen Monographie dieser Krankheit vorausgehen, und die Aufmerksamkeit der Aerzte auf eine Krankheit lenken, deren Studium bis jetzt von den meisten unter ihnen vernachlässigt worden ist. Da in Hinsicht des Begriffs und der nächsten Ursache des *Morbus coeliacus* die Meinungen der Aerzte so sehr von einander abweichen, so glaube ich, um von meinen Lesern verstanden zu werden, bevor ich mich auf die Therapie der Krankheit einlasse, eine kurze Nosologie, Symptomotologie und Aetiologie derselben voraus schicken zu müssen, weil meine Meinung, in Hinsicht der nächsten Ursache dieser Krankheit, von den Meinungen der meisten meiner Vorgänger, welche die Pathologie derselben bearbeitet haben, bedeutend abweicht, und man doch, in Hinsicht des Epilogismus einer Krankheit, mit sich selbst einig seyn muſs, bevor man die Therapie derselben zu begründen versucht, wenn gleich in neueren Zeiten, ein sonst sehr achtungswerther Schriftsteller sich zu der Behauptung verirren konnte, die Berücksichtigung der nächsten Ursache einer Krankheit, in Bezug auf Bestimmung des Heilplans, für überflüſsig zu erklären. Zuerst aber muſs ich bemerken, daſs der *Morbus coeliacus* nicht so auſserordentlich selten vorkömmt, als man gewöhnlich glaubt, denn ich habe ihn öfter bei alten Leuten beobachtet, wo gern statt

der Gicht, diese Krankheit des Mastdarms als eine stellvertretende Krankheit (*Morbus vicarius*) erscheint.

Unter *Morbus coeliacus*, *Fluxus coeliacus*, *Affectio coeliaca*, *Coeliaca*, *Fluxus chylosus*, *Diarrhoea chylosa s. chylifera s. coeliaca*, *Blennorrhoea intestini recti*, *Milchfluſs*, *Milchruhr*, *weiſser Bauchfluſs*, *weiſse Ruhr*, *Mastdarmschleimfluſs*, verstehe ich einen mit Stuhlzwang (*Tenesmus*) verbundenen, geschwinden, meistens häufigen, entweder anhaltenden, oder nach einem Zwischenraum von einigen oder mehreren Tagen wiederkehrenden Abgang einer schleimigten Materie durch den Mastdarm, welche gewöhnlich weiſs, weiſslicht oder graugefärbt, und bisweilen mit Blutstreifen vermischt ist.

Gewöhnlich entsteht die Krankheit schnell, und ist entweder anhaltend oder aussetzend, meistentheils findet aber doch das letztere statt. Bisweilen haben die Kranken Bauchgrimmen, Magendrücken, stumpfe Schmerzen in der Herzgrube und in den Weichen. In dem Magen empfinden sie Abwechselungen von Wärme und Frost. Der Unterleib schwillt an, und es entsteht ein Getöse in demselben. Zu diesen Zufällen des Unterleibes gesellen sich noch andere, welche zu erkennen geben, daſs auch der Magen und der Darmkanal in dieser Krankheit bisweilen in Mitleidenheit gezogen werde. Dergleichen Zufälle sind nun: Mangel an Eſslust, starker Durst, Aufstoſsen und wirkliche Kolikschmerzen. Unter solchen Umständen erscheinen nun die eigentlichen *wesentlichen Zufälle der Krankheit*, nämlich: *ein geschwinder, meistentheils häufiger, entweder anhaltender, oder nach einigen Zwischenzeiten von einigen oder mehreren Tagen wiederkehrender Abgang*

einer schleimichten Materie durch den Mastdarm, welche gewöhnlich weifs, weifslicht, oder grau gefärbt, und bisweilen mit Blutstreifen vermischt ist, wie diese letztere Erscheinung auch *Richter* (medicinische und chirurgische Bemerkungen p. 70.) bemerkt hat. Die Eiter und Chylus ähnlichen Ausleerungen sind jedesmal mit *Stuhlgang verbunden, und geschehen für sich, ohne nur im geringsten mit dem Darmkoth vermischt zu seyn.* Den gewöhnlichen Stuhlgang haben die Kranken mehrentheils des Morgens, und bei demselben findet kein Stuhlgang statt. Mit dem gewöhnlichen Stuhlgang wird meistentheils nur wenig, oft ganz und gar nichts von der schleimigten Materie ausgeleert, so dafs der Stuhlgang und die Schleimausleerungen zwei ganz von einander verschiedene Ausleerungen sind. Gewöhnlich hört die Schleimausleerung auf, wenn der Kranke seit einigen Stunden nichts genossen hat. Nicht immer sind sich diese schleimigten Ausleerungen in Rücksicht ihrer Menge gleich, denn zuweilen erfolgen in einem Tage sehr viele, zuweilen sehr wenig, oft bleiben sie einige Tage lang ganz aus. Bisweilen ereignen sich dieselben so häufig, dafs der Kranke fast alle halbe Stunden zu Stuhle gehen mufs, wo sich denn vorher stets die vorher erwähnten Zufälle des Unterleibes einzufinden pflegen. Die Ausleerung der schleimigten Materie ist jedesmal nicht stark, denn die Quantität des ausgeleerten Schleimes beträgt sehr selten etwas mehr, als ein Speiselöffel fafst. Der Trieb zu dieser Ausleerung ist aber bisweilen so stark, dafs der Kranke nicht schnell genug den Nachtstuhl erreichen kann, sondern dafs die schleimigte Materie in das Hemde ausgeleert wird. Bei ei-

nigen Kranken haben die Schleimausleerungen einen sehr übeln Geruch, oft aber sind sie ganz geruchlos. Nach jeder Ausleerung nimmt man im Nachtstuhle viele Bläschen wahr, und bei allen jetzt erwähnten Zufällen gehen häufige Blähungen ab. Bei einigen Kranken ist der Abgang des Harns gehemmt, bei andern hat der Harn ein wässeriges Ansehn, wie in der Hypochondrie. Bisweilen läſst der Kranke auch einen schleimigten Harn. Unter solchen Umständen erscheinen nur die ebenfalls zu den wesentlichen Zeichen des *Fluxus coeliacus* gehörenden Zufälle; nämlich: die Abmagerung des Körpers und das kachektische Ansehn, welches bisweilen mit einem gelbsüchtigen Ansehn verbunden ist, und es entstehen nun häufig kleine Fieberanfälle. Bei dieser Abmagerung des Körpers schwellen gewöhnlich die Extremitäten an, der Kranke bringt die Nächte schlaflos zu, sein Aderschlag sinkt, wird schwach, klein und unregelmäſsig, es treten jetzt alle Zufälle eines Zehrfiebers ein; der Kranke empfindet häufige Schauder, auf welche eine flüchtige Hitze folgt, die besonders stark in der flachen Hand, in den Fuſssohlen und in den Wangen empfunden wird. Der Kranke wird unter diesen Umständen immer träger, und bezeigt sich in Rücksicht seiner sonst gewöhnlichen Geschäfte ganz unthätig. Wenn der Kranke herumgeht, so wankt er auf seinen Füſsen, und der stattfindenden Magerkeit wegen, sind die Schlafblutadern stark sichtbar, so wie man aus eben diesem Grunde überhaupt die Adern deutlich liegen sieht. Es leidet der Kranke unter solchen Umständen an heftigen Kopfschmerzen, öfterem Herzklopfen, heftigem Durst, besonders bei nüchternem Magen, beständigem Brennen im

Magen und Kälte der Extremitäten, und die Ausleerungen sind jetzt manchmal mit Ohnmachten verbunden. Der Harn wird dick, trübe oder milchweiſs, und auf demselben bildet sich ein Farben spielendes Häutchen. Im höchsten Grade der Krankheit entsteht eine Trockenheit der Haut und eine Geschwulst im Gesicht. Wenn der Tod nicht mehr fern ist, so geht bloſses Blutwasser ab, und unter solchen Umständen stirbt der Kranke an der Auszehrung. Kleine Fehler in Rücksicht der Lebensordnung sind fähig, die Krankheit, wenn sie bereits geheilt ist, wieder aufs neue zu erwecken. In jedem Alter wird der *Morbus coeliacus* bemerkt, besonders aber bei Kindern (*von Rosenstein* Anweisung zur Kenntniſs und Kur der Kinderkrankheiten, mit Zusätzen von *Murray*, *Loder* und *Bucholz*, sechste Auflage. Götting. 1798. p. 137) uud bei Alten.

Kinder und Greise haben also eine gröſsere Geneigtheit zu dieser Krankheit, als Personen im Mittelalter, weil bei ersteren ein Zustand erhöhter Reizbarkeit und ein geringerer Grad des Wirkungsvermögens statt findet, bei letzteren aber ein unterdrückter Zustand der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens prädominirt. Häufige und anhaltende Koliken geben dem Menschen ebenfalls eine Geneigtheit zu dieser Krankheit, so wie überhaupt alle Ursachen, welche die Reizbarkeit des Darmkanals, vorzüglich des Mastdarms, erhalten und sein Wirkungsvermögen herabstimmen, oder auch solche, welche sowohl Reizbarkeit als Wirkungsvermögen dieses Organs herabstimmen, als geneigt machende Ursachen dieser Krankheit anzusehen sind.

Der *Morbus coeliacus* ist entweder als ei-

ne *idiopathische* oder als eine *symptomatische* Krankheit zu betrachten, indem er bisweilen als Zufall in der Gruppe verschiedener anderer Zufälle irgend einer Krankheit entsteht; ja nicht selten ist er auch als eine stellvertretende Krankheit, als eine Folge irgend einer unterdrückten Absonderung, oder einer unterdrückten oder nicht gehörig entwickelten Krankheit anzusehen.

Zu den Gelegenheitsursachen des *Morbus coeliacus* gehören nun alle solche, welche in Vereinigung mit mehrerer oder minderer Geneigtheit zu derselben, entweder unmittelbar oder mittelbar durch Consens die nächste Ursache oder eigentlich die Krankheit selbst veranlassen. — Die Erfahrung hat folgende, als Gelegenheitsursachen des *Morbus coeliacus* zu erkennen gegeben.

1) *Würmer im Darmkanal;* 2) *Selbstbefleckung* nach *Richters* Beobachtungen (*Richters* medicinische und chirurgische Bemerkungen XI. Bd. p. 70.) 3) *Unterdrückung der Milchabsonderung in den Brüsten.* (*Vogel et Sothen Diss. Fluxus coeliaci genuina notio atque ratio exposita. Götting.* 1768.) 4) *Verschiedene Krankheiten, welche als Folgen schwächender Ursachen anzusehen sind.* Der *Morbus coeliacus* ist entweder als Folge einer solchen Krankheit zu betrachten, oder er ist Coeffekt der nehmlichen Ursache, welche zur Entstehung einer solchen Krankheit Gelegenheit gab. Hierhin gehören *Hämorrhoiden* (*Richter* a. a. O. p. 73.) und die *Skrofelkrankheit. Kortum de vitio scrofuloso.* V. I. p. 41.) 5) *Verschiedene Krankheiten, welche durch Consens zur Entstehung derselben Gelegenheit geben.* Hierhin rechnen wir die *Gicht,* (*Bernhard*

Verzaschae observation. medic. centur. Basil. 1677. *Obs. I.*) die ich zweimal mit dem *Morbus coeliacus* abwechseln sahe, so daſs eine Krankheit die Stelle der andern vertrat, und die *Krätze* oder andere *Hautkrankheiten.* (*Thilenius* medicinische und chirurgische Bemerkungen. Frf. 1789. p. 46.) 6) *Heftiges und anhaltendes Reiten.* Ich behandelte einst in Teutschland den Kammerdiener eines Grafen, der seinem Herrn bei einer Reise nach Italien anhaltend vorgeritten war, und sich hierdurch einen *Morbus coeliacus* zugezogen hatte, welcher durch eine üble Behandlung mit auflösenden und abführenden Mitteln sehr langwierig und hartnäckig geworden war, aber dennoch durch Anwendung der reizend-stärkenden Methode völlg geheilt wurde. 7) *Verschiedene Krankheiten der Organisation der Organe des Unterleibes.* Hierhin sind zu rechnen: *Geschwüre, Scirrhen, Verhärtungen, Desorganisationen der Milz, Leber, Gekrösdrüse, des Gekröses* und *Darmkanals,* welche organische Abnormitäten zum Theil unmittelbar, zum Theil durch den Consens wirken.

Was die Theorie dieser Krankheit anbelangt, so sind die Aerzte über diesen Punkt sehr verschiedener Meinung. Man hat sich immer sehr ängstlich um das Produkt der Krankheit bekümmert, und nur allein darüber gestritten: ob das, was bei dem *Fluxus coeliacus* durch den Mastdarm ausgeleert wird, Chylus oder Schleim sey, ohne in tiefere Untersuchungen über das Wesen der Krankheit einzugehen. *Flies* hat in einer gelehrten Streitschrift die vorzüglichsten Meinungen der alten und einige der neuern über das Wesen derselben vorgetragen, sie einer Kritik unterworfen, und mehr

Licht über dieselbe verbreitet, als seine Vorgänger, (*Flies commentatio de Morbo coeliaco.* Hal. 1791) daher es überflüſsig seyn würde, die so verschiedenen Meinungen der Aerzte, über das Wesen dieser Krankheit, hier vorzutragen, da überhaupt dieses Journal nicht zu mühsamen theoretischen Untersuchungen über pathologische Gegenstände bestimmt ist, sondern mehr zur Verbreitung praktischer Wahrheiten. — Meine Erfahrungen nöthigen mich, der Meinung *Uthoffs* (*Diss. de morbo coeliaco ejusque genuina notione. Goetting.* 1787. p. 14.) *Richters*, (a. ang. O. pag. 75.) *Sömmerings* (*de Morbis vasorum obsorbentium c. h. pars pathologic. Traj. ad Moen.* 1795. *p.* 155.) und *Lunds* (*Act. reg. Societat. medic. Havniens. T. IV. p.* 423 und i. d. Sammlung. auserlesener Ablandl. f. praktische Aerzte. Bd. XXI. St. II. p. 5.) beizustimmen und den *Morbus coeliacus* für eine örtliche Krankheit des Mastdarms zu halten, ihn daher einen *Fluorem album intestini recti* zu nennen, und das, was ausgeleert wird, für Schleim zu erkennen, denn meine chemischen Untersuchungen der Materie, welche bei dem *Fluxus coeliacus* durch den Mastdarm ausgeleert wird, zeigten deutlich, daſs dieselbe keineswegs Chylus, wie man sonst wohl glaubte, sondern Schleim sey. Ich glaube auch, daſs der *Morbus coeliacus* nur in dem Fall den Nahmen der Schleimhämorrhoiden verdient, wenn er durch Hämorrhoiden veranlaſst wird, und ich habe mich durch Autopsie bei der Leichenöffnung einer Person, die an dem *Fluxus coeliacus* litte, der entweder durch Hämorrhoiden oder durch andere Ursachen veranlaſst war, überzeugt, daſs der bei dieser Krankheit abgesonderte Schleim nur allein aus

den Schleimdrüsen des Mastdarms seinen Ursprung nehme, welcher Meinung auch schon *Delius* in Betreff der Schleimhämorrhoiden des Mastdarms war. (Fränkische Sammlungen Bd. VII. St. XLII. p. 502.) Eben diese Leichenöffnung belehrte mich auch, daſs der Mastdarm der eigentliche Sitz der Krankheit, und daher die Meinung von *Flies* (a. a. O.) und *Reil* (Ueber die Erkenntniſs und Kur der Fieber. Bd. III. p. 529.) als irrig anzusehen sey, wie sie das Wesen dieser Krankheit in ein Leiden des ganzen Darmkanals, sowohl der dünnen als der dicken Gedärme setzen, denn ich fand nur die Drüsen des Mastdarms von Schleim aufgetrieben. Ob es zwar nicht zu läugnen ist, daſs der ganze Darmkanal bei einem vorhandenen *Morbus coeliacus* mitleiden könne, und gewöhnlich mitleide, indem im Verlauf der Krankheit bei einer vorhandenen Schwächung durch die häufige Schleimabsonderung der ganze Körper, und vorzüglich auch die Verdauungswerkzeuge, nothwendig leiden müssen, oder in solchen Fällen, wo der *Morbus coeliacus* als Folge eines allgemeinen Leidens des Darmkanals, z. B. bei vorhandenen Desorganisationen dieses Organs, anzusehen ist, so scheint es meinen Beobachtungen gemäſs, ausgemacht, daſs bei dem *Morbus coeliacus* der Mastdarm als das ursprünglich leidende Organ anzusehen sey. Auch kann ich nicht zugeben, daſs, wie *Reil* behauptet, (a. a. O.) der Bauchfluſs, das beständigste Symptom des *Morbus coeliacus* sey, denn ich habe es einigemal wahrgenommen, und im Jahre 1807 bei einer Frau, nach einem überstandenen Wochenbette, beobachtet, daſs bei einem *Morbus coeliacus* anhaltende Verstopfungen des Stuhlgangs, bei sehr häufig statt fin-

denden Schleimabsonderungen aus den Drüsen des Mastdarms, und Ausleerungen des Schleims gegenwärtig seyn können, so daſs in solchen Fällen die tägliche Darmausleerung nur durch Klystire bewirkt werden konnte. Aus diesen Beobachtungen resultirt die Wahrheit von *Richters* Meinung, daſs nämlich der Stuhlgang und die Ausleerungen von Schleim durch den Mastdarm zwei ganz von einander verschiedene Ausleerungen sind. Daſs die Materie, welche bei dem *Morbus coeliacus* durch den Mastdarm ausgeleert wird, Chylus sey, war von den ältesten Zeiten bis auf *Ibes* (*Diſſ. d. Morbo coeliaco.* Hal. 1766.) die herrschende Meinung. Der berühmte Göttinger Lehrer der Arzneikunde *Rudolph Augustin Vogel* bestritt diese Meinung zuerst mit triftigen Gründen, und trug eine neue Theorie der Krankheit vor, (*Vogel resp. Sothen Diſſ. Fluxus coeliaci genuina notio atque ratio exposita.* Götting. 1768 u. *desselb. Praelection. academic.* §. 341.) die eine Zeit lang Beifall fand, aber durch *Uhthoff* widerlegt wurde, indem derselbe eine neue Theorie bekannt machte, welche mehr Wahrscheinlichkeit als alle Theorien der vorigen Zeit für sich hat, (*Uhthoff Diſſ. d. Morbo coeliaco, ejusque genuina notione.* Götting. 1787. p. 14.) und nachher von *Flies* mehr ausgebildet, und mit einiger Abänderung vorgetragen, aber von *Richter*, *Sömmering* und *Lund* unbedingter angenommen wurde, indem diese Schriftsteller den *Morbus coeliacus* für eine örtliche Krankheit des Mastdarms halten, welcher Meinung, wie schon gesagt, auch ich beipflichte. Schon *Ballonius* (Epidem. L. I. p. 200.) und *Forestus* (*Opera* p. 372.) hatten richtigere Ansichten dieser Krankheit, als die späteren Aerzte,

welche die abgehende Materie für Chylus hielten, indem ersterer den *Morbus coeliacus* für eine Krankheit des Darmkanals rheumatischer Abkunft, der zweite aber für eine Krankheit des Darmkanals katarrhalischer Natur hält. Beide Schriftsteller kommen aber darin überein, daſs die bei dem *Morbus coeliacus* ausgeleerte Materie Schleim sey. Neuerlich hat *Erasmus Darwin* die bei dem *Morbus coeliacus* ausgeleerte Materie für Chylus erklärt, und die nächste Ursache dieser Krankheit in eine rückgängige Bewegung der Milchgefäſse gesetzt, wodurch der Chylus von den Milchgefäſsen in den obern Darmkanal ergossen werde, und alsdann in dem Stuhlgang erscheine. (*Darwin* Zoonomie, übers. m. Anmerk. u. *Brandis*. II. Th. I. Abtheil. p. 294. 5.) *Wedekind* endlich glaubt, der *Fluxus coeliacus* sey eine Wirkung einer leicht entzündeten Magendrüse. (*Wedekind* Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände d. Arzneiwissenschaft. p. 345.)

Der *Fluxus coeliacus* ist nach meiner Meinung entweder in *irritabler*, oder in *torpider Asthenie* gegründet. Bei vorhandener *irritabler Asthenie* hängt die Krankheit zunächst von erhöhter Reizbarkeit und unterdrücktem Wirkungsvermögen des Mastdarms, besonders aber den Schleimdrüsen desselben ab. Bei vorhandener *torpider Asthenie* hingegen ist sowohl die Reizbarkeit als das Wirkungsvermögen der ursprünglich kranken Organe unterdrückt.

Der *Fluxus coeliacus* hat den *Charakter* der *irritabeln Asthenie* gewöhnlich bei Kindern im Anfange der Krankheit, auch bei Erwachsenen, bei welchen überhaupt eine Anlage zu Krankheiten mit diesem Charakter statt findet, d. h. bei solchen, die sehr reizbar sind und

ein schwaches Wirkungsvermögen haben, besonders wenn sie den Wirkungen solcher Ursachen ausgesetzt werden, die gewöhnlich Krankheiten mit diesem Charakter veranlassen. — Den Charakter der *torpiden Asthenie* hat die Krankheit gewöhnlich bei bejahrten Leuten, da, wo sie schon lange gedauert hat, bei Leuten mit Anlage zu Krankheiten mit diesem Charakter, d. h. bei solchen, deren Reizbarkeit und Wirkungsvermögen sich unter dem Normalgrade befindet, wo Ursachen wirkten, welche zur Entstehung von Krankheiten mit diesem Charakter Gelegenheit zu geben pflegen, und endlich bei solchen, wo die Schleimausleerung nur mit sehr geringem Stuhlzwang erfolgt, und mehr anhaltend ist.

Um bei Heilung des *Fluxus coeliacus* rationell zu verfahren, muſs man darauf bedacht seyn:

I.) *Die Gelegenheitsursachen zu entfernen, wenn sie von der Art sind, daſs sie bei schon vorhandener Krankheit noch zu wirken fortfahren.*

II.) *Den Charakter der Krankheit zu erforschen, ob er in irritabler oder torpider Asthenie gegründet sey?*

Was die Erfüllung der ersten Anzeige anbelangt, so müssen wir also, wenn die Krankheit von Würmern abhängt, wie dies bei Kindern nicht selten der Fall ist, dieselben durch die bekannten Mittel tödten und entfernen. — Hängt die Krankheit von Desorganisationen des Unterleibes ab, so müssen diese gehoben werden, eine Aufgabe, die aber sehr schwer zu lösen ist, denn nur sehr selten wird es gelingen, dergleichen Desorganisationen des Unterleibes, deren Gegenwart ohnedem häufiger

vermuthet, als mit Gewiſsheit erkannt wird, zu heben. In diesem Fall müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf die nächste Ursache des *Morbus coeliacus* richten, und auf diese Art die Krankheit zu heilen suchen, was aber ebenfalls seltener gelingen wird, so lange es uns nicht gelungen ist, die Gelegenheitsursache, die Desorganisation im Unterleibe, zu heilen. — Waren die Gelegenheitsursachen von der Art, daſs sie nicht mehr zu wirken fortfuhren, nachdem sie die Krankheit erregt hatten, so muſs man allein auf Hebung der nächsten Ursache sein Augenmerk richten. *Bei dem vorhandenen Charakter der irritabeln Asthenie hat man zwei Anzeigen zu erfüllen, nämlich:* 1) *die erhöhte Reizbarkeit der ursprünglich leidenden Organe zu ihrem Normalgrad herabzustimmen, und* 2) *das unterdrückte Wirkungsvermögen derselben zu seinem Normalgrad zu erhöhen.* — Zu den Mitteln, durch deren Anwendung wir die erste Anzeige erfüllen, gehören *reizende Mittel*, unter welchen wir solche wählen, die durch Erfahrung eine eigenthümliche Wirkung auf die specifische Reizbarkeit des Darmkanals äuſsern. Es haben sich in diesem Fall *Cortex cascarillae, Radices galangae minoris, Zingiberis* und *Calami aromatici* empfohlen. Die *Cascarillrinde* paſst aber nur in dem Fall, wo keine Verstopfung des Stuhlgangs statt findet, die sie offenbar vermehrt, daher auch ihre Anwendung bei trägem Stuhlgang nicht statt findet, denn, wie ich schon vorher bemerkt habe, ist der *Morbus coeliacus* bisweilen mit Verstopfungen des Stuhlgangs verbunden, denen man durch Anwendung von Klystiren begegnen muſs. In solchen Fällen also, wo bei einem vorhandenen *Morbus coeliacus* verstopfter oder auch

nur

nur träger Stuhlgang gegenwärtig ist, wandte ich die *Wurzeln der Galanga, des Ingwers* oder *des aromatischen Calamus* an, unter denen mir die ersteren den Vorzug zu verdienen scheinen. Man wird ohne Zweifel unter den ausländischen ähnliche Bestandtheile habenden kostbaren Mitteln gewiſs mehrere finden, welche auf gleiche Art wirken, als die empfohlenen Mittel, und daher in dem gegenwärtigen Falle erwähnt zu werden verdienten, aber theils habe ich sie bei dem *Morbus coeliacus* nicht selbst versucht, theils befolgte ich in meiner Praxis von jeher den Grundsatz: bei gleicher Wirkung und Brauchbarkeit, unter den ausländischen Mitteln den wohlfeileren den Vorzug zu geben, und gern, wo ich konnte, den ausländischen Mitteln geprüfte einheimische Mittel vorzuziehen, ein Grundsatz, der, wie ich glaube, in unseren Zeiten von allen Aerzten nicht genug beherzigt werden kann. — Man gebe Anfangs die empfohlenen reizenden Mittel nur in kleinen Gaben, und steige allmählig zu stärkeren Gaben, was vorzüglich bei Verordnung der Cascarille in dem gegenwärtigen Fall zu berücksichtigen ist, indem sie ihres bittern Bestandtheils wegen zu anhaltend reizt. Auſser dem Gebrauch innerer Mittel wende man auch äuſsere Mittel an.

Zu diesen äuſseren Mitteln rechne ich auch *Einspritzungen in den Mastdarm*, die man durch Hülfe kleiner Spritzen anwendet, damit nicht, statt die einzuspritzende Flüssigkeit in den Mastdarm zu bringen, dieselbe weiter hinauf in den Darmkanal gelange, wohin sie nicht dringen soll. Zu denjenigen reizenden Mitteln, welche sich mir in Einspritzungen unmittelbar auf den Mastdarm angewendet

durch Erfahrung nützlich bewiesen haben, gehören das *Extractum Hyoscyami* und *Strammonii*, das *Opium*, *Sacharum Saturni*, *Gummi Myrrhae* und *Terebinthina*. Alle diese Mittel, den Terpenthin ausgenommen, pflege ich immer mit *Roob Dauci* oder *Mel rosarum* und Wasser verbunden, den Terpenthin aber mit *Eiergelb* und Wasser, in Form einer Emulsion, als Einspritzungen anzuwenden, damit sie nicht, wie bei einem hohen Stande der Reizbarkeit des Mastdarms, dieses Organ zu sehr reizen, theils auch, damit sie länger in dem Mastdarm verweilen, und nicht so schnell, nachdem sie eingespritzt worden sind, aus demselben zurückfliesen. Auf die Anwendung des *Sacharum saturni* fiel ich, als ich grade während der Behandlung eines Kranken, welcher grade am *Fluxus coeliacus* litte, der ziemlich hartnäckig war, und bei dem sich bereits ein Zehrfieber eingefunden hatte, *James Adair* Bemerkungen über verschiedene Arzneimittel und deren Gebrauch in Westindien las, (Medicinische Commentarien v. einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh a. d. Englisch. übers. IX. Bd. I. Th. p. 22.) welcher sich des Bleiessigs in Klystiren zu zwanzig Tropfen bis zu einer Drachme in der Ruhr, so wie auch in cachektischen Durchfällen, mit Nutzen bediente. Ich habe nun das *Sacharum saturni* zweimal als Einspritzung in den Mastdarm beim *Fluxus coeliacus* angewendet, aber stets in Verbindung mit *Opium*, in Fällen, wo das Opium für sich angewendet, nur das Uebel verminderte, nicht ganz hob, was nur dann gelang, als ich das *Sacharum saturni* zusetzte, und nachher *topische Mittel* angewendet wurden, welche die Heilung vollendeten. Ich rathe auch das *Sacharum sa-*

turni, als Einspritzung in den Mastdarm, nie anders, als in Verbindung mit Opium zu verordnen.

Endlich gehören noch zu den äufsern Reizmitteln, welche ich bei dem *Morbus coeliacus* in der Absicht, dafs die krankhaft erhöhte Reizbarkeit des kranken Organs herabgestimmt werde, mit augenscheinlichem Nutzen anwendete, Gegenreize, die nach den Gesetzen des dynamischen Antagonismus dadurch wirken, dafs sie durch Erhöhung der Thätigkeit eines Organs die krankhafte Thätigkeit des kranken Organs vermindern und reguliren. Zu diesen Mitteln rechne ich die Blasenpflaster, welche ich in dieser Absicht auf die Gegend des *Ossis sacri* legen liefs. Blasenpflaster scheinen mir beim *Morbus coeliacus* besonders zweckmäfsig zu seyn, um Rückfälle, die so leicht bei dieser Krankheit, besonders wenn sie lange gedauert hat, und hartnäckig gewesen ist, sich zu ereignen pflegten, zu verhindern. Ich liefs daher, wenn auch schon die Wunde, die das Blasenpflaster verursacht hatte, geheilt worden war, auf die Stelle, wo dasselbe gelegen hatte, ein Pflaster legen, welches aus drei Theilen *Emplastrum de Galbano* und einen Theil *Emplastrum vesicatorium* bestand, und dieses noch einen Monat lang, nachdem die Krankheit geheilt worden war, liegen. Wahrscheinlich würde ein *Fontanell* auf die genannte Stelle angewendet von noch gröfserem Nutzen seyn? Dergleichen Mittel scheinen dann ganz vorzüglich angewendet werden zu können, wenn der *Fluxus coeliacus* durch Unterdrückung einer andern Krankheit veranlafst, also als eine stellvertretende Krankheit desselben anzusehen ist, und daher nicht schnell geheilt werden darf.

Die zweite Anzeige wird erfüllt, indem man *tonische Mittel* anwendet, welche fähig sind, das unterdrückte Wirkungsvermögen der krankhaft ergriffenen Organe zu erheben. Zu den tonischen Mitteln gehören die *bittern* und *zusammenziehenden Mittel.* Diese tonische Mittel darf man aber nicht gleich im Anfange der Krankheit verordnen, sondern erst dann, wenn die Reizbarkeit, sowohl der ursprünglich als auch der durch Mitleidenheit krankhaft afficirten Organe bis zu einem solchen Grad herabgestimmt ist, wo dergleichen anhaltend reizende Mittel, als die tonischen Mittel sind, vertragen werden. Die bei dem *Morbus coeliacus* nach meinen Beobachtungen nicht selten vorkommende Verstopfung der normalen Darmausleerung macht grofse Behutsamkeit, in Hinsicht der Anwendung *tonischer Mittel*, nöthig, und man wird am zweckmäfsigsten verfahren, wenn man erst im Verlaufe der Krankheit, wo die besonders durch den bedeutenden Schleimverlust sehr erhöhte Reizbarkeit nicht der allein ursprünglich leidenden Organe, sondern auch des ganzen Organismus herabgestimmt ist, zum Gebrauch der *tonischen Mittel* sich entschliefst. Unter den *tonischen Mitteln* wird man, nach meiner Erfahrung, am sichersten den Anfang mit den *rein bittern Mitteln* machen, und die Behandlung der Krankheit mit Anwendung der *zusammenziehenden* beschliefsen. Es zeigten sich mir in dieser Hinsicht zuerst das *Extractum gentian. rubr.* nützlich, von welchem ich zu dem *Extracto cortic. salicis* überging, nach dessen Gebrauch ich die *Gallae turcicae* anwendete, und zuletzt, nachdem die Krankheit selbst schon bereits gewichen war, die Behandlung mit *Limatura mar-*

tis beschlofs, die ich zur Bereitung eines *Stahlweins* anwendete. Stets pflegte ich aber diesen Mitteln *reizende*, besonders *gewürzhafte Mittel* zuzusetzen.

Aufser dem innern Gebrauch der *tonischen Mittel* ist es auch unumgänglich nöthig, dieselben äufserlich auf das ursprünglich kranke Organ anzuwenden, und in dieser Hinsicht habe ich mich mit augenscheinlichem Nutzen *der tonischen Mittel als Einspritzungen in den Mastdarm* bedient, nachdem ich zuvor die vorher erwähnten Mittel, in Form von *Einspritzungen*, angewendet hatte, durch welche die Reizbarkeit der kranken Organe schon bis zu dem Grade herabgestimmt war, (welches sich durch Verminderung des vorhandenen Stuhlzwangs und der Schleimabsonderung zu erkennen giebt) dafs *tonische Mittel* vertragen werden konnten. Die *tonischen Mittel*, welche ich hier anwendete, waren die nehmlichen, welche ich innerlich gab, nämlich das *Extractum gentianae rubrae*, das *Extractum salicis*, und zuletzt eine Abkochung der *Galläpfel*. Die Extracte liefs ich in *Aqua menthae piperit.* auflösen, die Abkochung der *Galläpfel* aber, mit *Oleum menth. piperit.* versetzt, anwenden, und stets, wenigstens anfänglich, mit *Opium* verbinden. Auch dieser äufseren Mittel bediente ich mich nach der angegebenen Ordnung, wie der vorher erwähnten innern Mittel. Ich empfahl aber bei Anwendung dieser Einspritzungen in den Mastdarm eine besonders eingerichtete Spritze, mit einer Röhre, die aufser der Oeffnung an ihrer Spitze noch mit einer Menge kleiner Oeffnungen an ihren Seiten versehen ist. Diese Einrichtung hat den Nutzen, dafs die Einspritzung nicht zu hoch

in den Darmkanal hinaufdringt, sondern die Drüsen des Mastdarms unmittelbar, und vorzüglich von der eingespritzten Feuchtigkeit, befeuchtet werden.

Bei dem vorhandenen Charakter der torpiden Asthenie hat man zwei Anzeigen zu erfüllen, nämlich: sowohl die unterdrückte Reizbarkeit, als auch das unterdrückte Wirkungsvermögen der ursprünglich leidenden Organe zu dem Normalgrad zu erhöhen.

Es findet daher bei vorhandenem *Charakter der torpiden Asthenie* das entgegengesetzte Verfahren von dem statt, welches beim Charakter der irritabeln Asthenie empfohlen wurde. Man fange mit stärkeren *Reizmitteln* und *tonischen Mitteln*, und mit gröſseren Gaben an, und steige zu geringeren Gaben herab. — Man kann hier gleich die *reizenden Mittel* mit den *tonischen Mitteln* verbinden, so wohl innerlich gereicht, als in *Einspritzungen* angewendet. Vorzüglich wirksam hat sich mir innerlich *Camphor* gezeigt, mit *Galläpfeln in Verbindung, und zwar in Pulverform.* Statt des *Camphors* wählte ich auch das *Oleum Anthos*, in *Liquor anodyn. miner. Hoffm.* aufgelöſst, welches, nach meinen Erfahrungen, in diesen und gewiſs den meisten übrigen Fällen den *Camphor* hinlänglich ersetzt, und als ein aus einer einheimischen Pflanze gewonnenes Oel denselben an Wohlfeilheit übertrifft. — Als äuſseres Mittel wähle ich zu *Einspritzungen* in den Mastdarm beim Charakter der torpiden Asthenie, entweder eine sehr *gesättigte Abkochung der Galläpfel*, denen ich *Oleum Anthos* in *Liquor anodynus* aufgelöst, und *Laudanum liquidum* zusetzte, so daſs eine brennende, sehr lästige Empfindung im Mastdarm entstand,

welcher Zustand einer gelinden Entzündung dieses Organs nicht unähnlich war. Bei längerer Dauer dieser Einsprützungen beklagten sich die Kranken zu sehr über diese lästig brennende Empfindung im Mastdarm, als dafs ich die genannten Einspritzungen fortsetzen konnte. Ich wählte daher statt der bisherigen Mittel gelinde wirkende Einspritzungen, und zwar den *Liquor stegnaticus Vogleri*, den ich mit *Laudanum liquidum* verband.

Was das *Verhalten* bei dem *fluxus coeliacus* anbelangt, so mufs man dem Kranken alle Nahrungsmittel vermeiden lassen, welche schwächen und schwer verdaulich sind. Der Kranke geniefse mehr Fleisch als Gemüse, besonders Wildpret, Federvieh, Zwieback. Die Speisen müssen mit Salz und Gewürz, mehr oder weniger versetzt seyn, je nachdem die Krankheit diesen oder jenen Charakter hat. Der Kranke trinke Wein und bittere Biere, doch unterlasse er den rothen Wein, im Fall die Krankheit hämorrhoidalischer Abkunft ist. Ihm ist eine gehörige Wärme der Kleider und Stuben nothwendig. Besonders mufs er die Füfse und den Unterleib warm halten, hauptsächlich wenn die Krankheit gichtischen Ursprungs ist, wollene Strümpfe und Hemden tragen. Es mufs sich der Kranke wo möglich fleifsig aber mäfsig bewegen, und die Haut und den Unterleib reiben.

Folgende zwei Krankengeschichten werden dazu dienen, den Werth der Methode zu bewähren, deren ich mich, um den *Morbus coeliacus* zu heilen, bediente: — *Bartholomäus R.*, ein Soldat von zwei und funfzig Jahren, litt seit zehn Jahren an der Gicht, die sich bald in dem Knie, bald in den Fufsgelenken beider

Füſse, bald in den Gelenken der Hand, bald an andern Orten zu erkennen gab, und zur Herbstzeit jedes Jahres sich zeigte, wo sich wegen der nassen unbeständigen Witterung, in welcher der Kranke als Soldat den Wirkungen der Atmosphäre ausgesetzt war, herbeigerufen wurde. Während der Anfälle, wo die Gelenke beträchtlich aufschwollen, aber die Haut der geschwollenen Stellen nicht allzusehr roth wurde, befand sich die Verdauung des Kranken stets in einem abnormen Zustande, so daſs selbst bei den leichtverdaulichsten Fleischspeisen, mäſsig genossen, alle Zufälle von Dyspepsie, als: Aufblähung des Unterleibs, übelschmeckendes, öfteres säuerliches Aufstoſsen, unterdrückte Eſslust, häufiger Abgang sehr übel riechender Blähungen, Aengstlichkeit, Traurigkeit, bald sparsame, bald etwas zu häufige Ausleerung zu flüssigen Darmkoths, sich offenbarten. Dabei fühlte der Kranke ziemlich groſse Mattigkeit, hatte wenigen und unruhigen, stets durch Gichtschmerzen unterbrochnen Schlaf. Der Aderschlag des Kranken war selbst auſser der Zeit, wo die Schmerzen sich einzufinden pflegten, etwas beschleunigt, jedoch nicht in dem Grade, wie er in Fiebern zu seyn pflegt, ausgenommen zu der Zeit, wo die Schmerzen ihre gröſste Höhe erreichten, ohne daſs doch die übrigen wesentlichen Zufälle des Fiebers zugegen waren. Der Kranke verlor während der ganzen Krankheit ziemlich viel Schweiſs und magerte beträchtlich ab. Das Nervensystem war in steter Bewegung, indem der Kranke, wachend und schlafend, eine beständige Unruhe äuſserte, häufig seine Lage veränderte, und gern seine Glieder bewegte, in sofern er nicht durch Gichtschmerzen daran behindert wurde. Dabei war

derselbe reizbar und ärgerlich. Die Sinne des Kranken schienen während der Krankheit schärfer zu seyn, als im Normalzustande. Auch die Verrichtung des Athemholens war nicht ganz normal, denn auch aufser den Gichtanfällen war dasselbe etwas beschleunigt. Der Harn hatte während der ganzen Krankheit eine trübe, schleimige Beschaffenheit und einen auffallend sauern Geruch. Alle diese Zufälle zeigten sich nur so lange der Kranke (zur Herbstzeit jedes Jahres) von der Gicht befallen war, denn ausserdem genofs derselbe einer ziemlich guten Gesundheit, und selbst die Verdauung war die übrige Zeit von guter Beschaffenheit. Diese Gichtanfälle pflegten jedes Jahr vier, fünf, auch sechs Wochen anzuhalten, aber dieses Jahr hielten sie nur drei Wochen an, indem am Ende der dritten Woche dieselben nach einem mit heftigem Aerger verbundenen Schreck plötzlich verschwanden, Röthe und Geschwulst der leidenden Theile eben so schnell sich verloren, und von den erwähnten Zufällen keine, als diejenigen zurückblieben, welche eine gestöhrte Verdauung zu erkennen gaben. In diesem Zustande verblieb der Kranke nur drei Tage lang, als sich plötzlich alle Zufälle des *Morbus coeliacus* einfanden, indem ein sehr häufiger anhaltender, sehr geschwinder, mit ziemlich heftigem Stuhlzwang (*Tenesmus*) verbundener Abgang einer schleimichten weifs gefärbten Materie durch den Mastdarm sich einstellte, so, dafs der Kranke fast alle halbe Stunden zu Stuhle gehen mufste, wo denn kein Darmkoth, sondern nur allein diese weifs gefärbte schleimichte Materie ausgeleert wurde, die ohne allen Geruch war. In dem Magen empfand der Kranke Abwechslungen von Wärme und Kälte.

Der Unterleib schwoll beträchtlich auf, der Kranke klagte über eine anhaltend drückende Empfindung in demselben, und statt der unterdrückten Eſsluſt, fand sich jetzt wirklicher Hunger und starker Durst ein, und dabei erlitt derselbe beständiges Aufstoſsen, besonders wenn er Speisen oder Getränke eingenommen hatte. Die tägliche Darmausleerung fand sich regelmäſsig jeden Morgen zu der nämlichen Zeit ein, wo der Kranke in gesunden Tagen dieselbe zu haben pflegte, und der Darmkoth war nur wenig mit Schleim gemischt. Die groſse Reizbarkeit sowohl des Gefäſs- als Nervensystems, die mit den Gichtschmerzen völlig verschwunden war, fand sich wieder ein, und schien sich mit jedem Tage zu verstärken, daher der Aderschlag jetzt schneller war als jemals, und die Unruhe des Kranken mehr zunahm. Unter diesen Umständen magerte der Kranke sehr ab.

Bevor ich zur Behandlung des gegenwärtigen individuellen Falles schreite, ist es nöthig, zu bestimmen, von welchen Grundsätzen ich bei Beurtheilung desselben ausging. Ich sahe nämlich in dem gegenwärtigen individuellen Falle den *Morbus coeliacus* offenbar als eine stellvertretende Krankheit (Morbus vicarius) der vorhergegangenen Gicht, als eine Krankheitsversetzung derselben nach dem Mastdarm an, die dadurch entstanden war, daſs nach der plötzlich erlittenen Gemüthsbewegung durch Schreck und Aerger, die krankhaft erhöhte Thätigkeit derjenigen Theile, welche von der Gicht befallen waren, als auch die des ganzen Organismus, plötzlich unterdrückt wurde, wodurch alle wesentlichen Zufälle der vorhandenen Krankheit verschwanden, an deren Stelle aber nach

Verlauf von drei Tagen eine neue Krankheit sich zeigte, indem die Reizbarkeit des Mastdarms abnorm erhöht wurde und plötzlich ein *Morbus coeliacus* entstand, der die Stelle der vorigen Krankheit vertrat, so, daſs also eigentlich die ursprünglich sich unter der Form von Gicht zeigende Krankheit, nach einer ereigneten Krankheitsversetzung (*Metastasis*) sich jetzt unter der Form des *Morbus coeliacus* offenbarte.

Bei dieser Ansicht des gegenwärtigen individuellen Falls, wo ich es mit einem abnorm dynamischen Zustand, mit dem Charakter der irritabeln Asthenie zu thun hatte, verordnete ich zuerst als Heilmittel wider die Gicht, die *Tinctura Guajaci volatilis* mit dem *Aconito* in folgender Form: *Rec. Tinctur. Guajac. volatil. Sulphur. Antimon. liquid. ana Unc.* j. *Extract. Aconit. Scrup.* ij. *c. Aq. destill. Drachm.* ij. *solut.* M. D. S. Alle 3 Stunden 30 Tropfen in einem Speiselöffel mit Wasser zu nehmen. — Nachdem diese Tinctur vier und zwanzig Stunden lang genommen worden war, verordnete ich dem Kranken vierzig Tropfen *pro dosi* zu nehmen, und den dritten Tag lieſs ich ihm funfzig Tropfen reichen. Auſserdem verordnete ich demselben, um die erhöhte Reizbarkeit, die sich im ganzen Organismus verrieth, herabzustimmen, auſser den Stunden, wo diese Tinctur nicht genommen wurde, das *Elixir acidum Halleri*, in folgender Verbindung. *Rec. Elixir acidum Halleri, Unc. semis. Aq. Menth. piper. Unc.* iv. *Syrup. aurantior. Unc.* j. M. D. S. Jede Stunde, wo die Tinctur nicht genommen wird, einen Speiselöffel zu nehmen. Diese Arzneimittel waren ungefähr acht Tage lang gebraucht worden, als die sehr heftigen Schmer-

zen nachliefsen, auch die sehr erhöhte Reizbarkeit im ganzen Organismus bedeutend herabgestimmt war, (obgleich der Kranke immer noch ziemlich reizbar blieb); aber die Zufälle der geschwächten Verdauung in dem nämlichen Grade beharrten, so wie sie sich im Anfange der Krankheit gezeigt hatten. Unter diesen Umständen wendete ich ein Mittel an, welches ich, so lange ich Kranke behandle, ziemlich häufig, sowohl in Spitälern, als auch in der Privatpraxis, sowohl in Deutschland als in Rufsland, mit ausgezeichnetem Nutzen bei der Gicht gebraucht habe, und nur von sehr wenigen Aerzten anwenden sahe, ein Mittel, das ich aus vielfältiger Erfahrung, nach meinem subjektiven Dafürhalten, für eines der vorzüglichsten in der Gicht ansehe, in sofern dieselbe nämlich zunächst in irritabler Asthenie begründet ist, welches Mittel ich daher den Aerzten empfehle, die gewifs, wenn sie sich, wie ich, durch eigene Erfahrung von dem Nutzen desselben überzeugt haben, mit mir wünschen werden, dafs dasselbe in allen Apotheken gefunden werden möchte. Dieses Mittel ist die Stechpalme, (Ilex aquifolium) welche als Strauchgewächs in den südlichen Gegenden von Europa, auch hier und da in Deutschland in schattigten, dürren Gegenden, häufiger in Nordamerika, wächst. Die Blätter (*Folia Ilicis aquifolii*), welche angewendet werden, sind eiförmig, zugespitzt, mit einem kleinen Stachel am Ende versehen, lederartig, glänzend, dunkelgrün und trocken. Sie haben keinen Geruch, aber einen schleimicht-bitterlich-zusammenziehenden Geschmack. Ihr vorwaltender Grundtheil ist bitterlich-zusammenziehender Stoff, der mit schleimicht-harzigten Theilen verbunden ist. Dieses

Mittel, das schon seit langer Zeit in Niedersachsen und Westphalen unter dem gemeinen Mann als eine Arznei gegen gichtische Beschwerden, und die nach der Gicht zurückbleibende Steifigkeit der Gelenke gebraucht wurde, ist in neueren Zeiten zu eben diesem Zweck von mehreren Aerzten, besonders von dem verewigten *Fritze* zu Berlin empfohlen worden. *Durande* lobt seinen Gebrauch gegen die Wechselfieber, wo es die peruvianische Rinde manchmal noch übertroffen habe, und gegen die Schwäche des Magens und der Verdauungsorgane; und schon ehemals rühmt es *Geofroy* gegen Kolik. Neuerlicher hat *Bandelow* dieses Mittel empfohlen, nachdem es in der klinischen Anstalt der Universität Halle versucht worden war, wo man dasselbe in Abkochung, seltener als Extrakt, mit Nutzen im Wechselfieber, mit gröfserem Erfolg aber in der Gicht, anwendete. (*Bandelow Diss. de Foliis Ilicis aquifolii analysi et virtute. Hal.* 1789. *u. i. Reils Memorabilibus clinicis T. II. Fasc. I. p.* 134.) Bevor das *Ilex aquifolium* die Schmerzen in der Gicht lindert, oder ganz hebt, befördert es einen reichlichen Schweifs. Ich habe dasselbe gewöhnlich fein zerschnitten, zu ein bis zwei Unzen mit drei Pfunden Wasser oder Bier abkochen und die Colatur den Tag über trinken lassen. — Auch meinem Gichtkranken, dessen Krankheitsgeschichte mich jetzt beschäftigt, liefs ich täglich eine solche Abkochung mit Wasser bis zu dem Tage trinken, wo die Gicht plötzlich nach erlittenen Gemüthsaffekten verschwand. Aufser der Abkochung dieser Blätter verordnete ich dem Kranken noch folgende Mixtur: *Rec. Aquae Menth. piper. Unc.* iv. *Elix. Vitriol. Mynsicht. Drachm.* ij. *Syrup. Au-*

rantior. Unc. j. M. D. S. Alle zwei Stunden einen Speiselöffel voll zu nehmen. — Was die Diät anbelangt, welcher ich den Kranken unterwarf, so bestand sie darin, daſs derselbe täglich des Morgens sein als Soldat gewohntes Gläschen bittern Branntwein trank, dabei täglich eine mäſsige Portion Fleischbrühe mit etwas weiſsem Brod zu sich nahm, und auſserdem noch zwei weiche Eier, mit Salz, Butter und etwas Pfeffer genoſs. Bisweilen trank er auch des Nachmittags ein oder zwei Gläser von einem guten bittern Bier. Den starken Durst stillte er mit der Abkochung der Blätter des Ilex aquifolium. Bei dieser Behandlung nahm die Krankheit zwar beträchtlich ab, indessen blieben die wesentlichen Zufälle derselben, die Schmerzen und die Geschwulst der Gelenke der Hand, welche die Gicht noch eingenommen hatte, obgleich im minderen Grade vorhanden, die Röthe der afficirten Theile war aber ganz verschwunden, als am Ende der dritten Woche, wie ich vorher gesagt habe, der Kranke nach einem mit Aerger verbundenen Schreck, alle Zufälle der Gicht verlor, und nach drei Tagen sich plötzlich des Nachts alle wesentlichen Zufälle des *Morbus coeliacus* zeigten, welche Krankheit sich bald mehr entwickelte. Unter diesen Umständen richtete ich nun zuerst mein Augenmerk darauf, die verschwundene Gicht wieder herbeizurufen, in welcher Absicht ich die vorher von der Gicht befallenen Theile, bis zur Erregung einer Entzündung, mit folgender *Tinctur* reiben lieſs: *Rec. Tinctur. cantharid. Spirit. Salis amoniac. caustic. ana Unc.* j. *Ol. Anthos. Drachm.* j. M. F. — Auſserdem lieſs ich den Kranken in ein warmes Bad bringen, und die Stellen der Gelenke, welche die Gicht

vorher eingenommen hatte, jedesmal, nachdem sie eingerieben worden waren, mit Wachstaffent bedecken. Innerlich zu nehmen verordnete ich folgendes: *Rec. Naphth. Vitriol. Drachm.* ij. *Camph. Scrup. femis.* M. D. S. Alle zwei Stunden funfzehn Tropfen in einem Speiselöffel voll Pfeffermünzwasser zu nehmen. Durch den Gebrauch der *Camphornaphtha* ist es mir und andern Aerzten bisweilen gelungen, zurückgetretene Gicht wieder herbeizurufen, aber in dem gegenwärtigen Falle wollte dieses nicht gelingen, ob man gleich drei Tage lang damit fortfuhr. Auch schien der Kranke die *Camphornaphtha* wegen zu grofser Reizbarkeit des Organismus, nicht wohl zu vertragen. Aus diesen Ursachen mufste ich nun alle Hoffnung aufgeben, die Gicht zurückzurufen, sondern vielmehr unter diesen Umständen bedacht seyn, die eine Krankheit, den *Morbus coeliacus* zu bekämpfen. Um diesen Zweck zu erreichen, liefs ich dem Kranken, nachdem alle vorher angewendeten äufsern und innern Mittel ganz bei Seite gesetzt worden waren, ein Blasenpflaster auf die Gegend des Heiligenbeins legen, und als inneres Mittel verordnete ich folgende Mixtur: *Rec. Aqu. Menth. pip. Unc.* iv. *Elix. Vitrioli Mynsichti Drachm.* ij. *Extract. Cort. Cascarill. Scrup.* ij. *Syrupi Aurantior. Unc.* ij. M. D. S. Alle Stunden einen Speiselöffel voll zu nehmen. Nachdem der Kranke dieses Mittel einige Tage lang gebraucht, ohne dafs die Krankheit sich vermindert hatte, so wandte ich, statt dieser eben angegebenen Mixtur, eine andere an, welche Veränderung mir um deswillen nöthig zu seyn schien, weil die Zufälle gestöhrter Verdauung sich in einem höheren Grade zeigten, und ich

unter solchen Umständen auf Erfahrung gestützt, sehr viel Vertrauen auf die *Radix Galangae minor.* setze. Ich verordnete daher folgende Mixtur: *Rec. Pulver. Radic. Galang. minor. Drachm.* ij. *infund. Aqu. fervid. Unc.* vj. *diger. in vas. claus. p. tres horas. Colatur. add. Elix. Vitriol. Mynsicht. Drachm.* ij. *Extract. Cortic. Cascarill. Scrup.* ij. *Syrup. Aurantior. Unc.* M. D. S. Alle Stunden einen Speiselöffel zu nehmen. — Aufserdem schritte ich nun zu der Anwendung der *Einspritzungen* in den Mastdarm, die ich zuerst alle zwei Stunden, nach einigen Tagen, als sich die Zufälle des Mastdarms etwas zu vermindern schienen, alle Stunden anwenden liefs. In den ersten Tagen wählte ich zu diesen Einspritzungen das *Extractum Strammonii*, welches ich in Brunnenwasser auflösen, und mit *Roob Dauci* verbinden liefs. Nach einigen Tagen aber liefs ich eine Auflösung des *Sachari saturni* mit *Extractum Opii* und *Roob Dauci* in folgendem Verhältnifs einspritzen. *Rec. Aq. destill. commun. Uncias* viij. *Extract. Opii Drachm. semis. Sachar. Saturn. Scrup.* j. *Solution. admisc. Roob Dauc. Unc.* ij. M. D. S. Alle zwei Stunden heifse Einspritzungen zu machen. Nachdem aber auf diese Art die Einspritzungen angewendet worden waren, liefs ich nach zwei Tagen dieselben stündlich in gleicher Menge anwenden. Die innern Mittel blieben die nehmlichen, und wurden nur durch Vermehrung der *Galanga* und des *Extrakts* der *Cascarilla* reizender eingerichtet, und nach Verlauf einiger Zeit von dieser verordneten Mixtur dem Kranken alle halbe Stunden ein Speiselöffel gereicht. Als die Wunde geheilt war, welche das Blasenpflaster verursacht hatte,

liefs

liefs ich auf die nämliche Stelle sogleich ein Pflaster legen, welches aus drei Theilen *Emplaſtr. de Galbano* und einem Theil *Empl. veſicator.* bestand, und dasselbe alle vier Tage erneuern. Bei dieser Methode, nahmen nun die wesentlichen Zufälle der Krankheit, nachdem acht Tage verflossen waren, in Hinsicht ihrer Stärke ab, auch die Reizbarkeit des ganzen Organismus verminderte sich, und die Verdauung wurde besser. Unter solchen Umständen fand ich keine Ursache, die angewendeten Mittel zu verändern, sondern liefs erst nach fünf Tagen, nachdem der vorhandene Stuhlzwang sich sehr vermindert hatte, die Schleimausleerung aber doch im Verhältnifs zu dem Stuhlzwang immer noch beträchtlich war, der Mixtur, welche ich bisher hatte nehmen lassen, noch zwei Scrupel *Extractum Corticis Salicis* zusetzen, und als auch dieses einige Tage gebraucht worden war, verordnete ich folgende Mixtur. *Rec. Pulver. Gallar. turcicar. Rad. Galang. minor. ana Drachm.* ij. *infund. Aq. fervid. Unc.* vj. *diger. in vas. claus. tres hor. Colatur. add. Elix. Vitriol. Mynſicht. Drachm.* ij. *Extr. Cortic. Salic. Drachm.* j. *Syrup. Aurantior. Unc. semis.* M. D. S. Alle Stunden einen Speiselöffel voll zu nehmen. — Zugleich änderte ich nun auch die Einspritzungen ab, denn von jetzt an wurde statt der vorigen Einspritzung ein sehr concentrirtes *Decoct* der *Galläpfel*, zu welchem ich *Opium* und *Extractum salicis*, in *Aqua Menth. piper.* aufgelöst, setzen liefs, alle Stunden in den Mastdarm eingespritzt, worauf die Krankheit nach ein paar Tagen ganz wich, und nur noch etwas Schleim ohne allen Stuhlzwang durch den Mastdarm abging, welche abnorme Schleimabsonderung sich auch bald gänzlich ver-

lor, da die Einspritzungen noch eine Zeitlang fortgesetzt wurden. Die Verdauung wurde unter diesen Umständen von Tage zu Tage besser, und die so sehr erhöhte Reizbarkeit ganz zu ihrem Normalpunkt zurückgeführt, so daſs ich den Kranken, nachdem er wieder in freier Luft herumgehen konnte, vierzehn Tage lang *Stahlwein* trinken lieſs. Das Pflaster in der Gegend des Heiligenbeins wurde aber noch eine Zeitlang getragen. Die Diät war während der Krankheit die nämliche, wie ich sie, so lange die Gicht dauerte, hatte beobachten lassen, und vorher angegeben habe, nur daſs die Speisen, in Rücksicht ihrer Quantität, nach und nach immer mehr vermehrt wurden, und der Kranke zuletzt mehr Fleisch genoſs, als anfänglich und auch mehr Branntwein trank. Auf diese Art wurde der Kranke völlig von seiner Krankheit geheilt, so daſs er nach drei Wochen wiederum im Stande war, seinen Dienst zu verrichten.

Gottfried ***, ein Soldat von ein und sechzig Jahren, von magerem Körper, aber schlaffer und reizloser Constitution, war allen Mühseligkeiten und Strapazen der Kriege ausgesetzt gewesen, in welchen Verhältnissen er von Faulfieber, Ruhr, anhaltenden Durchfällen, kalten Fiebern, der Lustseuche und andern Krankheiten zu wiederholten malen befallen gewesen, und hatte sein ganzes Leben hindurch viel Branntwein getrunken, so daſs er, so lange ich ihn kannte, sehr häufig berauscht war, und selten ein Morgen vorbeiging, an welchem er nicht eine groſse Portion Branntwein zu sich nahm. Um seinen Hang zum Trinken zu befriedigen, pflegte er sich durch Handarbeiten, Geld zu verschaffen, wo er denn für seine

schwachen Körperkräfte zu viel arbeitete, und seine Arbeit, oft bis zur gröſsten Erschöpfung fortsetzte. Reizlosigkeit gab sich bei diesem Menschen in allen geistigen und körperlichen Verrichtungen sehr deutlich zu erkennen, denn derselbe war von sehr schweren Begriffen, so, daſs man oft Mühe hatte, sich ihm verständlich zu machen, und sein geistiger Zustand fast eine niedere Stufe des Blödsinns genannt zu werden verdiente. Sein Schlaf war so fest, daſs man ihn sehr stark schütteln, mit lauter Stimme beim Namen rufen, ja bisweilen sogar kneipen muſste, um ihn aus dem Schlafe zu wecken. Seine Sinne waren auſserordentlich stumpf, denn er hörte schwer, sahe schlecht, hatte gar keinen Geruch, und einen sehr abgestumpften Geschmack, indem er es nicht beurtheilen konnte, wenn eine Speise sehr gesalzen war. Branntwein war in der ganzen Natur das einzige, was Reiz für ihn hatte. Die Darmausleerung ging bei ihm auſserordentlich träge von statten, so, daſs er, ungeachtet er ziemlich viel genoſs, doch in der Regel nur einen Tag um den andern, oft aber auch nur erst den vierten Tag, zu Stuhle ging. Eben so reizlos als sein Darmkanal, war auch seine Harnblase, denn er pflegte den Harn lange anzuhalten, ohne davon Beschwerde zu erfahren. Dieser so reizlose Mensch wurde nun nach einer übernommenen sehr harten, drei Tage lang dauernden Arbeit so erschöpft, daſs er es für dienlich hielt, eine ungewöhnlich groſse Portion Branntwein zu sich zu nehmen, die ihm einen sehr anhaltenden Rausch zuzog, wodurch er ganz betäubt dalag, so, daſs man glaubte, er habe einen Anfall vom Schlag erlitten. Nachdem der Kranke nach mehreren

Stunden etwas mehr zur Besinnung gekommen, und grade die Zeit vorhanden war, wo die Soldaten mit frischer Bettwäsche versehen wurden, bemerkte man, daſs das Betttuch, welches über die Matratze gedeckt worden, angefeuchtet war, welcher Umstand glaubend machte, als habe der Berauschte, ohne Bewuſstseyn, den Harn gelassen. Einer seiner Kameraden wurde dadurch veranlaſst, den immer noch etwas Berauschten zu entkleiden, und man fand in dessen Beinkleidern und Hemde eine ziemliche Menge grau gefärbten und mit Blutstreifen versehenen übelriechenden Schleim. Am Morgen der darauf folgenden Nacht, in welcher der Kranke anhaltend geschlafen hatte, beobachtete er, nun völlig zur Besinnung gekommen, ebenfalls den Abgang einer ziemlichen Menge von Schleim durch den Mastdarm, welcher ebenfalls grau gefärbt, mit Blutstreifen versehen war, und einen übeln Geruch hatte. Bald darauf fühlte er einen Reiz im Mastdarm, der doch kein Stuhlzwang war, und in dem nämlichen Augenblick ging auch eine Menge Schleim von ihm, bevor es ihm gelang, den Nachtstuhl zu erreichen. Alle wesentlichen Zufälle des *Morbus coeliacus* stellten sich jetzt ein, und die Schleimabsonderung des Mastdarms war auſserordentlich stark und häufig, ohne daſs dabei ein wirklicher Stuhlzwang vorhanden war; denn die Empfindung in dem Mastdarm, kurz vor dem Abgange des Schleims, bestand nur in einem Jucken, und auch diese juckende Empfindung nahm bald ab, so, daſs der Schleim ohne allen vorhergehenden Reiz im Mastdarm ausgeleert wurde, wie denn die Abwesenheit eines Stuhlzwangs, als ein charakteristisches Zeichen des in torpider Asthenie

begründeten *morbus coeliacus* anzusehen ist. Der Kranke wurde auffallend magerer, und sein Aderschlag immer langsamer. Die Schleimausleerung durch den Mastdarm war jetzt anhaltend, und der Kranke fühlte immer weniger und bald gar keinen Reiz, wodurch er vorher veranlaſst wurde, den Nachtstuhl zu suchen. Die tägliche Darmausleerung blieb immer eine für sich bestehende Darmausleerung, und war die ganze Krankheit über, bald normal, wie überhaupt der übrige Zustand des Kranken nicht verändert wurde, denn selbst seine Neigung zum Branntwein nahm nicht ab und seine Eſslust blieb immer die nämliche. Jetzt erfuhr ich, daſs der Kranke vordem mehrere Jahre anhaltend an einem sehr starken Vorfall des Mastdarms gelitten hatte, und dadurch erhielt ich Aufschluſs, warum nach einer so heftigen Erschöpfung der Kräfte durch übermäſsige Arbeit und durch den darauf folgenden starken anhaltenden Rausch, grade dieses Organ so ausgezeichnet litte. Da die ganze Constitution und die entstandene Krankheit des Mastdarms offenbar den *Charakter der torpiden Asthenie* an sich trug, so behandelte ich dieselbe ganz nach den Regeln, die vorher in Betreff der Therapie des *morbus coeliacus* mit dem Charakter der torpiden Asthenie festgesetzt wurden. Ich verband gleich anfänglich *reizende Mittel* mit *tonischen*, und begann die Behandlung der Krankheit mit groſsen Gaben beider Mittel, von denen ich nach und nach zu geringeren Gaben herabstieg; denn groſse Gaben von Arzneimitteln waren offenbar bei einem so reizlosen Subjekte, das an täglich genommene starke Portionen von Branntwein gewöhnt war, nothwendig. Zuerst wurde folgendes Pul-

ver: *Rec. Gallar. turcicar. Scrup. ſemis. Radic. Galang. minor. Radic. Gentian. rubr. ana Scrup.* j. *Ol. Calam. aromatic. gtt.* ij. *M. F. pulv. Diſp. doſ.* vj. *D. S.* Alle zwei Stunden ein Pulver in Wasser zu nehmen, und auſserdem folgende Mixtur zu nehmen verordnet: *Rec. Flor. Arnicae Radic. Calam. aromatic. ana Drachm.* iij. *infund. Aq. fervid. Unc.* x. *diger. p. duàs hor. in vaſe claus. p. refriger. col. et admiſc. Spir. Sal. ammoniac. foenicul. Drachm.* iij. *Syrup. commun. Unc.* j. M. D. S. Alle halbe Stunden einen Speiselöffel zu nehmen. Als *Einspritzung in den Mastdarm,* wählte ich eine sehr gesättigte Abkochung von *Galläpfeln,* welcher ich *Laudanum liquidum* und einige Tropfen *Oleum Anthos* in *Liquor anodynus* aufgelöst, zusetzte. — Der Kranke nahm die Pulver ihres widrigen Geschmacks ungeachtet, acht Tage lang ohne Widerrede, während welcher Zeit ich die Quantität der im Pulver enthaltenen Mittel etwas verminderte. Nach dieser Zeit aber fingen die Pulver an, dem Kranken Ekel zu erregen, so daſs ich dieselben mit Schleim vom arabischen Gummi in Pillenform bringen lieſs, wo sie dann besser vertragen wurden, indem ich besonders nach und nach immer geringere Gaben nehmen lieſs. Die Mixtur wurde, nachdem sie acht Tage lang genommen war, mit folgender vertauscht: *Rec. Radic. Angelic. Hb. Menth. piper. ana Unc. semis. infund. Aqu. fervid. Unc.* ix. *p. refrig. col. et admiſsc. Extr. Cortic. Hippocastan. Tinctr. Galang. min. Liquor. anodyn. m. H. ana Drachm.* ij. *Syrup. commun. Unc.* j. M. D. S. Alle Stunden einen Speiselöffel voll zu nehmen. — Bei dieser Behandlung nahm die Krankheit merklich ab, indem zugleich die Einspritzun-

gen fleifsig fortgesetzt wurden. Da aber diese anfingen, sehr unangenehme Empfindungen zu machen, so wurden sie mit Einspritzungen aus dem *Liquor stegnoticus Vogleri* vertauscht, welchem Opium zugesetzt wurde, und zwar in folgender Form: *Rec. Aq. Calc. viv. rec. parat. Unc.* viij. *Gumm. Myrrh. elect. Succ. Catech. ana Drachm.* ij. *Solution. quae coland. admisc. Laudan. liquid. S. Unc. semis.* M. D. Während des Gebrauchs dieser Mittel verminderte sich die Schleimabsonderung des Mastdarms noch mehr, nachdem der Schleim seinen übeln Geruch verloren hatte und der Aderschlag bedeutend lebhafter geworden war, so, dafs die Krankheit nach Verlauf der vierten Woche, ganz geheilt war. Die Diät, welche der Kranke während des Verlaufs der Krankheit beobachtete, bestand darin, dafs er Fleisch, Fleischsuppen mit Eidotter und mit Pfeffer gewürzt, weich gekochte Eier, und Milch mit Eidotter genofs.

II.

Von der Erstarrung, welche die Körper der Menschen und der Thiere nach dem Tode befällt.

(Aus den *Recherches de Physiologie et Chimie pathologiques par P. H. Nysten, à Paris* 1811 übersetzt und mit Zusätzen begleitet von Dr. *A. C. Mayer*, Prosector an der Academie zu Bern.)

Es finden sich in den Wissenschaften viele Thatsachen vor, deren Studium man blos deswegen zu vernachlässigen geneigt ist, weil selbiges dem Anschein nach keine nützliche Seite zeigt. Ohne Zweifel ist es auch dieselbe Ursache, warum die Erstarrung, welche einige Zeit nach dem Tode die Cadaver ergreift, bis auf diese Stunde mehr die Aufmerksamkeit derjenigen Leute, die sich mit dem Begraben derselben beschäftigen, als die der Physiologen erregt hat. Es sollte jedoch in der Medizin hinreichend seyn, daſs eine Thatsache mit den

Gesetzen unsrer Organisation in Verbindung steht, um eine Untersuchung zu verdienen. Von dem Grade der Nützlichkeit einer solchen Thatsache kann man ja ohnehin nur dann urtheilen, wenn selbige wohl erkannt wird; und sollte dieselbe auch, nachdem man ihre Natur und ihre Ursache vollkommen erforscht hat, keine Anwendung in der ärztlichen Praxis gestatten; so könnte ihre Erforschung doch den Fortschritten der Wissenschaft überhaupt gedeihlich seyn. Die Untersuchungen, welche ich hier mittheilen will, wurden vornehmlich unter dem letztern Gesichtspunkte unternommen. Es sind jedoch die Resultate, welche daraus hervorgiengen, selbst rücksichtlich der praktischen Medizin nicht ohne Interesse.

Die Abhandlung ist in drei Artikel abgetheilt:

Im ersten wird die Todten-Erstarrung rücksichtlich der Erscheinung selbst und der Umstände betrachtet, welche die Stärke und Dauer derselben abändern können.

Im zweiten wird der Sitz und die Ursache dieser Erscheinung geprüft.

Im dritten wird die Erstarrung als ein Zeichen des Todes betrachtet und behauptet, dafs selbige das sicherste Zeichen von denjenigen, die man bisher kennt, sey.

Erster Artikel.

Von der Todten-Erstarrung rücksichtlich dieser Erscheinung selbst und der Umstände betrachtet, welche die Stärke und Dauer derselben abändern können.

Die Erstarrung, welche die Körper der Menschen und der Thiere kurze Zeit nach ihrem Tode befällt, hat beständig statt, auf wel-

che Art immer diesen das Leben geraubt wurde. Wenn sie öfters der Beobachtung der Physiologen entgangen ist, so geschah dies nur deswegen, weil sie entweder noch nicht sich entwickelt hatte, oder weil sie schon aufgehört hatte. So war Letzteres der Fall zum Beispiel, als *Haller* sie bei seinem eignen Kinde den dritten Tag nach dessen Tode nicht beobachtete *). Der tiefe Schmerz, den der Vater fühlen mufste, war in diesem Falle Schuld, dafs der Beobachter fehlte und ihn hinderte, eine Erscheinung zu untersuchen, so lange es noch Zeit war, welche ohne Zweifel am dritten Tage sich nicht mehr zeigte. Auf der andern Seite war die Erstarrung bei den an Asphyxie gestorbenen Cadavern, die *Bichat* **) beobachtete, noch nicht entwickelt, wodurch dieser Autor in Irrthum gerieth, indem er glaubte, die Glieder bleiben nach dem Tode durch Asphyxie biegsam; denn wir werden bald sehen, dafs in Folge dieser Todesart die Erstarrung sich nur sehr spät entwickelt, und wir werden auch den Grund davon angeben. (*a*)

Die Erstarrung fängt immer, bei dem Menschen, am Rumpfe und Halse an, befällt dann die Brustglieder und geht dann auf die Bauchglieder über, so zwar, dafs diese noch biegsam bleiben, während die übrigen Theile schon starr sind. Sie nimmt denselben Weg beim Verschwinden als beim Entstehen; nämlich sie nimmt wieder ab und hört dann ganz auf zuerst und zugleich an Rumpf und Hals, dann

*) *Proprio in puero vidi nullum esse rigorem, quum tertio post mortem die sepeliretur. Elementa Physiologiae T. VIII. p. 124.*

**) *Recherches sur la vie et la mort, p. 332.*

an den Brustgliedern und endlich an den Bauchgliedern; und diese bleiben oft eine grofse Anzahl von Stunden steif, während die andern Theile schon völlig erschlafft sind. Ein einziges mal sah ich, dafs die Steifigkeit der Bauchglieder früher aufhörte, als die der Brustglieder. (b)

Bei dem Menschen und den Vierfüfsern steht die Schnelligkeit, mit der diese Erstarrung eintritt, mit der Dauer im umgekehrten Verhältnifs; sie dauert folglich um so länger, je später sie beginnt. Die Energie und die Dauer derselben sind immer mit dem Grade der Unversehrtheit, den die muskulösen Organe im Augenblick des Todes noch haben, im Verhältnifs; sie wird somit um so stärker und dauert um so länger, je weniger die Ernährung der muskulösen Organe gelitten hat. Dieses beobachtet man bei Menschen und Thieren, die eines gewaltsamen Todes starben, wie durch Enthauptung, Erdrofslung, durch Asphyxie in nicht schädlichen Gasarten, oder durch Ertrinken, durch Eröffnung einer grofsen Schlagader. Und in diesen verschiedenen Fällen sind die Verschiedenheiten, welche die Erstarrung zeigt, im Verhältnifs mit dem Grade der Entwicklung des Muskelsystems dieser Individuen. Bei Menschen von athletischer Constitution, welche an Hämorrhagie starben, sah ich sie blofs 16 bis 18 Stunden nach dem Tode anfangen, nach und nach einen solchen Grad von Stärke erreichen, dafs ich sie nicht überwinden konnte, am wenigsten an den am meisten muskulösen Gliedern, 36 bis 48 Stunden in diesem Zustande verbleiben, endlich allmählig abnehmen, und erst 6 bis 7 Tage nach dem Tode völlig aufhören. Dahingegen äufsert sie sich früher,

bleibt aber schwächer und dauert nicht so lange bei Personen, bei welchen das Muskelsystem wenig entwickelt ist, die eine schlaffe Fiber haben, wenn sie schon auch dieselbe Todesart starben, als jene, von denen ich eben sprach. (c) An dem Cadaver eines robusten Mannes, der an einem Wundstarrkrampf starb, sah ich mit Hrn. *Laennec* die Erstarrung sich stark entwikkeln und mehrere Tage anhalten. (d)

Sie wird ebenfalls sehr stark nach Asphyxien, welche durch solche tödliche Gasarten hervorgebracht wurden, die der Contractilität keinen Abbruch thun, als das übersaure kochsalzsaure, das Ammoniak- und salpetrigte Gas; aber sie schien mir schneller zu erscheinen, und kürzere Zeit zu währen nach einer Asphyxie durch das geschwefelte Wasserstoffgas. (e)

Bei denjenigen Thieren, welche man dadurch tödtete, dafs man ihnen eine hinlängliche Menge eines unauflöslichen Gases in die Venen injicirte, und bei denen, welche schnell durch bedeutende Dosen von narcotischen oder corrosiven Substanzen vergiftet wurden, trat ebenfalls eine beträchtliche Erstarrung ein.

Dieselbe Beobachtung machte ich rücksichtlich derjenigen Individuen, welche an sehr hitzigen Fiebern darniederlagen, besonders wenn es typhöse und fauligte Fieber waren. Als ich und Herr *Geoffroy* im Februar 1809 von der Regierung beauftragt waren, den Fortschritten des Hospitalfiebers, welches durch die spanischen Gefangenen in mehrere mittägliche Departements gebracht wurde, Einhalt zu thun, beobachtete ich, dafs die Cadaver aller Personen, welche ich an dieser Krankheit sterben sah, von der Erstarrung ergriffen wurden.

Sie ist weniger stark und dauert nicht so

lange bei einigen adynamischen Fiebern, welche in der großen Hitze des Sommers besonders in warmen Ländern herrschend sind und die alle jene Charaktere von dem, was man Dissolution der Säftemasse nennt, in einem hohen Grade zeigten. Das Cadaver derjenigen Menschen, welche an dieser Krankheit sterben, zeichnet sich durch die beträchtliche Menge völlig flüssigen Blutes, welches man im Herzen und in den Gefäßen findet, und durch die Schnelligkeit aus, mit der die Fäulniß eintritt. (*f*)

In allen den Umständen, welche das Muskelsystem beträchtlich geschwächt haben, erscheint die Erstarrung weniger stark, und dauert kürzere Zeit, als nach hitzigen Fiebern. Bei Thieren zum Beispiel, welche durch eine außerordentliche Anstrengung starben, entsteht sie schneller und dauert nur kurze Zeit. Daßelbe bemerkt man beim Menschen in Folge gewisser chronischer Krankheiten, bei Personen, die am chronischen Scorbut, bei andern in vollkommnen Marasmus verfielen, entweder wegen Lungenschwindsucht, oder krebshafter Affektion des Magens, oder einer ähnlichen das Muskelsystem schwächenden Krankheit; entsteht die Erstarrung sehr schnell, erreicht aber weder Stärke noch lange Dauer, besonders wenn der Marasmus mit dem Zustand von Schlaffheit, Blässe und Verwässerung *(humidité)* der ersten Theile verbunden ist, den man mit dem Namen *Cachexie* bezeichnet. Sie entsteht dann oft 1 — 2 Stunden nach dem Tode und dauert nur einige Stunden; da sie hingegen bei Individuen, welche an solchen chronischen Krankheiten gestorben sind, die der Ernährung der Muskeln weniger nachtheilig

waren, viel stärker ist und 36 bis 48 Stunden dauern kann, selbst wenn Infiltration statt hat, wenn diese nur nicht sich auf die Muskelfibern erstreckt, was man in vielen Krankheiten des Herzens, so wie bei einer grofsen Anzahl von Brust- und Bauchwassersuchten bemerkt. Aber wenn die Infiltration anstatt sich auf das Zellgewebe zu beschränken, sich auf die Zwischenräume der Fleischfiber erstreckt, so hemmt sie die Energie und Dauer der Erstarrung auffallend. (g)

Bei denjenigen Personen, die apoplectisch starben, ist die Erstarrung eben so stark auf derjenigen Seite, die gelähmt war, als auf der andern. Selbst die Zerstörung des Rückenmarkes, welches, wie es Hr. *Le Gallois* bewies, während des Lebens das Princip der Bewegung und Empfindung der verschiedenen Theile des Rumpfes ist, hindert die Entwickelung der Todeserstarrung nicht, und ändert weder ihre Stärke, noch ihre Dauer ab. (*h*)

Die Erstarrung, welche bei den vierfüfsigen Thieren statt findet, schien mir nicht wesentlich von derjenigen abzuweichen, die ich beim Menschen beobachtete. Herr *Laennec* zeigte mir ein Eichhörnchen, welches noch am 7ten Tage nach dem Tode starr war. Dieses geschah zu einer kalten Jahreszeit. Die Hunde, welche man zu physiologischen Experimenten benützt, werden völlig starr und bleiben in diesem Zustand, wenn die Temperatur der Luft nicht zur Begünstigung der Luft geeignet ist, wenigstens sechs Tage lang.

Bei einer Fledermaus, welche vermöge ihrer Organisation zu den Säugethieren gehört, und die, rücksichtlich der Lebhaftigkeit ihrer Muskelbewegung, einige Aehnlichkeit mit den

Vögeln zeigt, sah ich die Erstarrung erst vier Tage nach dem Tode, welcher durch Erschütterung des Gehirns herbeigeführt wurde, aufhören.

Dieses Phänomen zeigt sich schneller nach dem Tode bei den Vögeln, als bei den Säugethieren; auch schien es mir früher zu entstehen und kürzere Zeit zu dauern bei den hochfliegenden Vögeln, als bei den Hühnerarten. Da ich aber bis jetzt noch nicht Vögel von verschiedenen Klassen mit vierfüſsigen Thieren von demselben Volumen vergleichen konnte, was mir zur Erhaltung genauer Resultate nothwendig zu seyn scheint, so kenne ich auch die Verschiedenheiten nicht, welche die Erstarrung, rücksichtlich ihrer Dauer, in dem einen und andern bei gleichgesetztem Volumen darbietet. Ich weiſs blos, daſs sie bei vielen Vögeln mehrere Tage dauert, obwohl sie sehr schnell eintritt.

Sie dauert nicht so lange bei den Fröschen, als bei den vierfüſsigen Säugethieren, obwohl sie sich später entwickelt. Die Eidechsen schienen mir den Fröschen sich in dieser Hinsicht wieder zu nähern.

In den Fischen zeigt die Erstarrung die gröſste Unregelmäſsigkeit. Der Hornhecht, eine Art aus dem Geschlecht *Esox* nach *Linné*, (nach Hr. *Dumeril* aus der Familie der *Siagonoten*) stirbt, so wie er aus dem Wasser kommt, plötzlich, und wird, so zu sagen, im Sterben starr. Die Erstarrung dauerte in den Individuen dieser Art höchstens einen Tag. Sie fängt etwas minder schnell bei mehreren Arten der Gattung *Labrus* nach *Linné* (aus der Familie der *Leiopomes* nach *Dumeril*) an, beim *Cottus scorpio L.* (aus der Familie *Cephalotes*)



d. i. der Dickköpfe, nach *Dumeril* entsteht sie im Gegentheil sehr spät, und dauert bei diesem Fische, welcher sehr lebhaft ist, länger, als bei den genannten Arten. Bei den Karpfen fängt sie ebenfalls ziemlich spät an, und dauert über einen Tag. Aber bei allen Fischen, welche ich beobachtete, von der Schwere von 150 Grammes (d. i. von $4\frac{1}{2}$ Unzen) bis zu der von einem Kilograme (d. i. von ohngefähr 2 Pfunden) fing die Erstarrung am Rumpfe an, und ergriff sodann die Flossen, und hörte früher auf, als bei den Vierfüſsern. Ich setze daher kecklich voraus, daſs es bei Fischen von noch gröſserem Volumen eben so der Fall sey, weil ja im Allgemeinen die Fische schneller als die warmblütigen Thiere faulen.

Diejenigen Thiere, welche in ihrem Innern ein gegliedertes Scelett haben, sind nicht die einzigen, welche nach dem Tode erstarren. Man beobachtet das nämliche Phänomen auch bei allen Thieren ohne Wirbelsäule, welche ein unterscheidbares Muskelsystem haben; solche sind: die Mollusken, die Würmer, die Crustaceen, die Insekten, und selbst unter den Zoophyten die Eingeweidewürmer, die Spulwürmer, die Trichocephalen, und überhaupt alle Thiere, denen die Naturforscher als Charakter einen elastischen Körperbau zuschreiben.

Der Moment, mit welchem die Erstarrung beginnt, ist bei allen Thieren derjenige, in welchem die Lebenswärme zu erlöschen scheint. Dieser Moment entspricht bei den Säugethieren und Vögeln demjenigen, mit welchem die Contractilität der ortsbewegenden Muskeln die Fähigkeit, durch künstliche Reize auf eine merkliche Weise in Thätigkeit gesetzt zu werden, verliert, oder auf dem Punkt ist, selbige

zu

zu verlieren. Man kann daher, bevor man Versuche anstellt, gewiſs seyn, daſs, sobald der Rumpf oder die Glieder des Cadavers eines warmblütigen Thieres erstarrt sind, die Muskeln dieser Theile mehr fähig sind, fibrirende Contractionen, (*Contractions fibrillaires*) welche kaum dem bloſsen Auge sichtbar sind, auszuüben, Contractionen, welche am öftersten sich auf die benachbarte Fiber der Sehnen beschränken; denn der Muskelleib selbst giebt nur äuſserst selten mehr ein Zeichen von Empfindlichkeit für die stärksten Reize. (*i*)

Da nun die Lebenswärme und die sichtbare Contractilität der Muskeln sich um so länger nach dem Tode erhalten, ja weniger der Körper dem Zutritt der Luft aufgesetzt war, so folgt daraus, daſs die Erstarrung diejenigen Individuen, welche im Augenblicke des Todes vor den Einfluſs der Atmosphäre geschützt waren, viel später ergriff, als diejenigen, welche diesem Einfluſs ausgesetzt waren. Dieses bestätigt auch die Beobachtung, denn die todten Körper derjenigen Personen, welche man mit guten Bedeckungen in ihrem Bette liegen läſst, werden, unter übrigens gleichen Umständen, viel langsamer starr, als die derjenigen Personen, welche sogleich dem Zutritt der Luft ausgesetzt sind; z. B. die Körper der Individuen, welche in den Spitälern, oder durch das Schwerdt des Gerichts sterben. Weil sich in den Cadavern derjenigen Personen, welche wegen Beraubung von athembarer Luft an Asphyxie starben, die Lebenswärme sehr lange erhält, so bleiben, in Folge dieser Umstände, die Glieder auch sehr lange beugsam. Diese Erschlaffung zeigt statt einem Mangel an Lebensäuſserung, verursacht von der Einwirkung

des schwarzen Blutes, wie es *Bichat* (*Recherches physiologiques sur la vie et la mort p. 331. et 332.*) vermuthete, im Gegentheil eine noch sehr bedeutende Thätigkeit der Lebenskraft an. (*k*)

Die Erstarrung entwickelt sich in jeder Stellung, was für eine man immer dem Rumpfe und den Gliedmafsen eines Menschen oder Thieres, welche des Lebens beraubt wurden, geben mag. (*l*)

Diejenigen Organe, welche der Sitz der Erstarrung sind, widerstehen während der Zeit, als diese dauert, der Einwirkung chemischer Kräfte, und diese Kräfte fangen erst dann an wirksam zu werden, und die Trennung der organischen Elemente herbeizuführen, wenn die Organe ihre Beugsamkeit wieder erhalten haben. Ich zweifle auch nicht, dafs das Gewebe während der Erstarrung schwerer zu zerreifsen sey, als sobald sie aufgehört hat.

Da die chemischen Kräfte um so stärker auf die organischen Kräfte einwirken, je mehr Bedingungen in der Atmosphäre vorhanden sind, welche die letztern schwächen, so wird auch die Erstarrung, welche man gleichsam als das Maas der Gegenwirkung der organischen Kräfte auf die chemischen Kräfte betrachten kann, viel schneller aufhören, wenn man die todten Körper einer feuchten Luft und einer Temperatur von 18 bis 25 Grad R., welche am tauglichsten ist, die amoniacalische Gährung zu begünstigen, aussetzt, als wenn man sie in ein trocknes Mittel versetzt, dessen Temperatur nur um einige Grade das Null übersteigt. Diese Erstarrung wird jedoch noch viel länger in einer erhöhten Temperatur dauern, als wenn man die Körper einer Temperatur aussetzte,

welche hinlänglich tief wäre, um die Gefrierung der Feuchtigkeiten, welche in die Zusammensetzung des organischen Gewebes eingehen, zu bewirken. Wirklich erhalten die starren Theile auch die gröſste Weichheit, und faulen, wenn sie in begünstigende Umstände versetzt werden, schnell, so wie man den Körper eines Menschen oder Thieres, getödtet durch was immer für eine Gewaltthätigkeit, im Moment, wo sich die Erstarrung entwickelt, gefrieren läſst, und wenn man ihn, sobald die Gefrierung eingetreten ist, einer Temperatur aussetzt, welche zur Schmelzung der zwischen den Fibern der festen Theile sich befindenden Eistheilchen zureichend ist, während auf dieselbe Weise getödtete Körper in den wärmsten Tagen des Sommers, oder einer künstlichen Temperatur von 18 — 25 Grad R. ausgesetzt, wenigstens zwei Tage lang ihre Erstarrung beibehalten hätten. Man begreift wohl die Ursache dieser Verschiedenheit; im ersten Falle hat nicht allein die Kälte, durch welche die Theile gefroren, die Ursachen, welche die Erstarrung bedingen, völlig aufgehoben; sondern die zwischen den Fibern der festen organischen Theile gebildeten Eis-Cristalle haben auch noch mechanisch auf ihre Textur eingewirkt, so wie die Muskel-Bündel von gefrornen Körpern auch mit der gröſsten Leichtigkeit zerrissen werden können: im zweiten Fall bewirkt eine Wärme, welche zur faulen Gährung am tauglichsten ist, nur eine gradweise Verminderung derjenigen Kräfte, welche die Erstarrung verursachen. (*m*)

Zweiter Artikel.

Von dem Sitze und der Ursache der Todten-Erstarrung.

Die Organe, welche der Sitz der Todten-Erstarrung sind, können keine andere seyn, als die Haut, die fibrösen Theile, welche die Gelenke umgeben, die Synovialkapseln, und endlich die Muskeln. Man kann schon aus den vorhergegangenen Beobachtungen schliefsen, dafs die Erstarrung diesen letztern Organen zuzuschreiben sey. Aber wie gegründet auch eine Voraussetzung seyn mag, so hat sie doch nie den Werth eines Beweises. Bevor man einen Schlufs zöge, wäre es daher nöthig, zur Erfahrung seine Zuflucht zu nehmen, und seine Resultate mit denen der Beobachtung zu vergleichen.

Die natürliche Weichheit des Haut-Organs läfst kaum die Vermuthung zu, dafs selbiges der Sitz der Erstarrung sey. Um mich jedoch zu vergewissern, dafs seine Anheftung an die unterliegenden Theile daran keinen Antheil habe, nahm ich an einem Subject, bei welchem die Erstarrung völlig entwickelt war, die Haut von einem Theil des Armes und Schenkels, mit der Vorsicht, keine Muskelfieber zu verletzen, weg, und die Glieder blieben so starr, wie zuvor.

Ich nahm sodann die seitlichen Bänder am Knie- und Ellenbogengelenk weg, ohne dafs die Erstarrung der Glieder im geringsten sich verminderte. Ich öffnete sodann die Synovial-Kapseln an denselben Gelenken, und spritzte, um die Anwachsung, welche die verdickte Gelenkschmiere etwa zwischen den Gelenk-Oberflächen hätte bewirken können, zu

zerstören, Wasser in dieselben, ohne daſs die Erstarrung an Kraft verlor. (*n*)

Dagegen hörte sie gänzlich auf, als man die Muskeln, welche während dem Leben diejenige Stellung des Körpers hervorgebracht hatten, die er nach dem Tode annahm, quer durchschnitt: so konnte man den Arm, wenn er im Moment, wo die Erstarrung ihn ergriffen hatte, dem Rumpfe angenähert war, nicht davon entfernen, ohne einen merklichen Widerstand zu empfinden, auſser man durchschnitt den groſsen Brustmuskel und breiten Rücken-Muskel nahe an ihrer Anheftung am Oberarmbein. War das Gelenk des Ellenbogens in der Ausstreckung erstarrt, so muſste man den dreiköpfigen Armmuskel quer durchschneiden, um den Vorderarm gegen den Oberarm zu beugen, und wenn sich die Erstarrung während der Beugung entwickelte, so muſste man den zweiköpfigen und innern Armmuskel in die Quere theilen, um den Vorderarm ohne Schwierigkeit ausstrecken zu können. Eben so muſste man, wenn die Erstarrung der Bauchglieder während der Ausstreckung des Unterschenkels gegen den Oberschenkel eingetreten war, die Sehne des dreiköpfigen Schenkelmuskels, um das Glied beugen zu können, durchschneiden, und hingegen die Beuger dieses Gliedes theilen, wenn die Erstarrung in der Beugung sich entwickelt hatte.

Diese Versuche stimmen mit der Beobachtung überein, und beweisen, daſs die Erstarrung, welche nach dem Tode die thierischen Körper ergreift, von den Muskeln ausgehe. Aber welche Eigenschaft bewirkt in diesen Organen diese Erscheinung? Sie ist vielleicht nur die Folge der vitalen Contractilität oder einer

physischen, von ihrer Textur abhängenden Eigenschaft, wie die Contractilität des Zellgewebes. Die folgenden Beobachtungen lassen keinen Zweifel mehr über die Lösung dieser Frage übrig.

1) Wenn diese Erscheinung von einer physischen Eigenschaft herrührte, so müfste, da diese Eigenschaft, schon deswegen, weil sie dem Leben fremd ist, sich zu jeder Zeit, so lang das mit derselben begabte Gewebe seine Integrität erhält, gleich bleibt, der natürliche Zustand eines Gliedes, dessen Muskeln in dem Zustand der Contraction sind, auch der Zustand der Erstarrung während dem Leben seyn. Allein man beobachtet ganz das Gegentheil hiervon, denn in denjenigen Umständen, wo die der Willkühr unterworfnen Muskeln in einer absoluten Ruhe sind, wie dies im Schlafe statt findet, zeigen die Glieder die gröfste Erschlaffung, und ihre Gelenke sind völlig beugsam. Dennoch ist aber die Zeit des Schlafes diejenige, welche, wenigstens im gesunden Zustand, die Ausübung der physischen Eigenschaften der Organe am meisten begünstigt.

2) Untersucht man die Beuge-Muskeln, wenn die Erstarrung bei der stärksten Beugung eines Gliedes eingetreten ist, so sieht man, dafs sie in dem nämlichen Zustande sind, als wenn der Wille selbige im lebendigen Zustand in Contraction versetzt hätte, nämlich, dafs sie, statt Erschlaffung und quere Falten zu zeigen, fest, verkürzt und verdickt sind. Dieses kann man leichter an gewissen wirbellosen Thieren beobachten, deren Muskeln nicht an knöcherne Stützen angeheftet sind, und so auf weniger Widerstand sich verkürzen können. Die Tentakeln der Sepien und die Erdwürmer verkür-

zen und verdicken sich, indem sie nach dem Tode erstarren, sehr merklich. In allen Fällen ist diese Verkürzung viel bedeutender, als die, welche aus Mangel der Ausdehnung, d. h. in Folge der Contractilität des Gewebes, entsteht. Man versetze, zum Beispiel, den Arm eines Menschen, der so eben starb, in die Ausstreckung und einen andern in die vollkommenste Beugung, entblöſse nun einige Zeit nachher den zweiköpfigen Armmuskel des erstern, und vergleiche ihn mit demselben Muskel des andern Armes, wenn sich die Erstarrung entwickelt hat, so wird man sehen, daſs der zweiköpfige Muskel, welchen man entblöſst hat, kaum etwas kürzer geworden ist, und daſs der in der Beugung sich befindende Arm um so mehr sich verkürzt hat, je vollkommener die Beugung war. (*o*)

3) Wenn man eine hinlängliche Kraft anwendet, um ein Glied, welches erstarrt ist, in den Zustand der Erschlaffung zu versetzen und überläſst es dann der Ruhe, so wird sich die Erstarrung nicht mehr entwickeln, und alle Gelenke werden die gröſste Erschlaffung behalten; was nicht geschehen könnte, wenn diese Erscheinung von der Contractilität des Gewebes herrührte, weil diese Eigenschaft nur mit der Eintrocknung oder mit der anfangenden Fäulniſs aufhört. Man sieht ein, daſs die Muskeln in diesen Umständen erschlafft bleiben, weil ihre vitale Contractilität, welche noch fortdauert, so lange sie die Erstarrung der andern Glieder bewirkt, dennoch zu schwach ist, um diese Erstarrung in dem Gliede hervorzurufen, in welchem man sie aufgehoben hatte. (*p*)

4) Die Erstarrung befolgt bei ihrer Verminderung und ihrem Verlieren den nämlichen

Gang, welchen die vitale Contraction nach dem Tode befolgt. So wie diese Contractilität in den Muskeln des Rumpfes aufhört, während sie noch in den Muskeln der Gliedmaſsen sich kräftig beweist, so verliert sich auch die Erstarrung viel früher im Rumpfe, als in den Gliedmaſsen. Was die untern Gliedmaſsen des Menschen betrifft, welche, wie wir sahen, länger starr bleiben, als die obern Gliedmaſsen, so rührt diese Abweichung wohl von dem Unterschiede in der Muskelmasse dieser Glieder her.

Die genannten Thatsachen beweisen unumstöſslich, daſs die Contractilität der Muskeln, welche noch dazu sehr geschwächt ist, die einzige Ursache der Erstarrung sey, welche die Körper der Menschen und der Thiere nach dem Tode ergreift. Man kann daher nicht behaupten, daſs das organische Leben in den Muskeln aufgehört habe, weil es sich nicht mehr durch unsern Augen sichtbare Bewegungen ausspricht, und es scheint mir, daſs man in dieser Hinsicht zwei Zeiträume in denen nach dem Tode noch fortdauernden Phänomenen zu unterscheiden habe: 1) den Zeitraum, wo die Lebenswärme noch merklich vorhanden ist, und wo die Muskeln noch ihre Fähigkeit, auf äuſsere Reize in deutlich kennbare Contraction zu gerathen, beibehalten haben; dieser Zeitraum ist der der Erschlaffung, welche der Erstarrung vorangeht; 2) den Zeitraum, wo die Lebenswärme vernichtet zu seyn scheint, und die Bewegungen nicht mehr deutlich sichtbar sind, wo das Leben, auf dem Punkt zu erlöschen, sich in die Muskeln zurückzuziehen scheint, und dort den Krampf, welcher die Erstarrung ausmacht, bewirkt. Dieser Krampf kann folglich als eine letzte Anstrengung des Lebens ge-

gen die Einwirkung der chemischen Kräfte, welche die Elemente der Organisation aufzulösen streben, betrachtet werden. Weil die Lebensthätigkeit eines Hasen, den der Jäger angestrengt jagte, gleichsam durch eine überschwingliche Ermüdung erschöpft wurde, so erstarrt dieses Thier auch im Sterben; aus demselben Grund wird dasselbe viel früher weich, wird sein Fleisch zarter und nimmt schneller den Wildprettgeschmack an, als das eines gleich todt geschossenen Hasen.

Da diese Erstarrung in vielen Umständen erst 6 bis 8 Tage nach dem Tode authört, also folgeweise lange nach dem gänzlichen Erlöschen des Nerveneinflusses, so kann sie keine Beziehung auf dieses haben. Diese Beobachtung beweist ebenfalls, wie die im vorhergehenden Abschnitt *) erzählten Thatsachen, daſs die Contractilität der Muskeln von der Thätigkeit der Nerven gänzlich unabhängig ist. Auf der andern Seite ergiebt sich aus der längern Dauer dieser Erstarrung bei warmblütigen als bei kaltblütigen Thieren, daſs die Behauptung, als daure die Contractilität bei diesen länger als bei jenen, nur dann strenge richtig ist, wenn man von dem Zustande der Contractilität während dem ersten der zwei Zeiträume, welche ich rücksichtlich der nach dem Tode noch zu bemerkenden Lebenserscheinungen festsetzte, spricht; d. h. während demjenigen, in welchem sich in dem Muskelkörper noch durch bekannte äuſsere Reize deutliche Contractionen hervorbringen lassen. Auch ist man zu sehr bemüht, diese Thatsache zu generalisiren, indem

*) In der Abhandlung von dem Zustande der Lebenskräfte nach dem Tode.

man das, was man nur bei einigen Gattungen kaltblütiger Thiere beobachtete, auf alle anwendete. Ist es aber anerkannt, daſs die Contractilität sich wirklich erst mit der Erstarrung verliert, so wird die Behauptung über die Dauer dieser Eigenschaft bei den kaltblütigen Thieren immer mehr und mehr problematisch.

Aus dem Vorhergehenden scheint mir zu folgen, daſs in den Muskeln der willkührlichen Bewegung, unabhängig von der Spannkraft (*tonicité*), welche der Ernährung in den Muskeln vorsteht, drei Arten von Contractilität, welche alle vom Leben abhängen, vorhanden seyen, 1) die thierische Contractilität, welche nur während dem Leben sich kund thut, 2) die merkliche organische Contractilität, deren Wirkungen sich noch beträchtliche Zeit nach dem Tode auf Anwendung künstlicher Reize offenbaren, 3) eine Art unmerklicher organischer Contractilität, wohin man die Erstarrung des Todten zu rechnen hat, und welche öfters mehrere Tage nach dem Erlöschen der Empfindlichkeit der Muskeln auf Reize fortdauert. (9)

Dritter Artikel.

Von der Todten-Erstarrung als Zeichen des Todes betrachtet.

Man findet in den Schriftstellern zahlreiche Beispiele von Personen, welche für todt gehalten wurden, und welche entweder während man sie begraben wollte, oder selbst schon im Grabe wieder zum Leben erwachten. Menschen, welche man todt glaubte und die man öffnen und zergliedern wollte, gaben beim ersten Schnitt des anatomischen Messers zum groſsen Erstaunen der Umstehenden, deutliche

Zeichen des Lebens. Obwohl dieser unglückliche Irrthum nicht so häufig vorfällt, als man allgemein glaubt, so hat er doch zweifelsohne bisweilen statt, und ist meistens der Ungewifsheit der Zeichen des Todes zuzuschreiben. Diejenigen dieser Zeichen, an welche man sich am meisten hält, beziehen sich auf Vernichtung der Functionen des Gehirns, des Herzens und der Lunge. Es ist unwidersprechlich, dafs das Leben nicht mehr fortdauert, so wie die Thätigkeit dieser drei Organe völlig stille steht. Da aber die inneren und äufseren Sinne, und die willkührlichen Bewegungen, welche uns über den Zustand der Verrichtungen des Gehirns belehren, fast immer längere oder kürzere Zeit vor dem Aufhören der Thätigkeit des Herzens und der Lunge, folglich so lange das Leben noch fortdauert, schon zu wirken aufhören; so ist es der Zustand der letztern, welche man in zweifelhaften Fällen, um auszumitteln, ob eine Person lebend oder todt sey, berathet. Bei dieser Art der Untersuchung hat man zwei Schwierigkeiten zu überwinden: 1) die Thätigkeit des Herzens und der Lunge kann in gewissen Krankheiten oder bei tiefer Affektion der Seele einige Zeit stille stehen, wie man dies in der Ohnmacht, dem Lethargus etc. beobachtet und man kann dieses Stillestehen für eine völlige Tilgung der Thätigkeit dieser Organe ansehen, so wie man schon die lokale Asphyxie, durch welche ein Glied durch den Stofs eines quetschenden Körpers versetzt wurde, für Brand angesehen hat. 2) Die Bewegungen des Herzens und der Lunge können in gewissen Umständen so schwach werden, dafs sie für den Beobachter nicht mehr wahrnehmbar sind.

Wenn man somit das Klopfen der Arterien nicht mehr fühlt, wenn die auf die Gegend des Herzens gelegte Hand keine Bewegung allda mehr unterscheiden kann, so ist man nicht im Stande zu versichern, dafs die Circulation erloschen sey, ja nicht einmal, dafs sie blofs ausgesetzt habe; das Herz kann in seiner Thätigkeit so geschwächt seyn, dafs es nicht mehr so viel Kraft besitzt, das Blut in die Gefäfse der Oberfläche des Körpers zu treiben, noch dafs seine Schläge an der Wandung des Brustkastens zu spüren wären. Dasselbe findet bei den Lungen statt. Ist ihre Thätigkeit geschwächt, so erheben sich die Rippen nicht, das Zwerchfell ist der einzige Inspirationsmuskel, welcher sich zusammenzieht, und seine Zusammenziehung kann so schwach seyn, dafs sie keine Bewegung an den Wandungen der Bauchhöhle hervorbringt; der Spiegel, welchen man an den Mund und die Nase hält, ist ein schlechtes Mittel, über das Vorhandenseyn des Athmens zu urtheilen; denn er kann sich durch Dünste, welche die Respiration nichts angehen, trüben, und viele Menschen, bei denen er nicht angelaufen ist, sind dennoch wieder zum Leben erwacht. Ein noch unsicheres Mittel ist die angebrannte Kerze, welche man an den Mund hält.

Man mufs bekennen, dafs man in den zweifelhaftesten Fällen immer äufserliche Reizmittel mit Erfolg anwandte; als: Entwicklung gewisser Gasarten, welche man in die Nase strömen liefs, Einbringung von durchdringenden Flüssigkeiten, oder von einer Feder in dieselbe Höhle; Stiche oder Scarificationen in die flache Hand, die Fufssohle oder in andere Theile der körperlichen Oberfläche; die Anwendung

von Blasenpflastern, Brennmitteln etc. Es ist aber auch bisweilen schon der Fall gewesen, daſs Personen, welche kein Lebenszeichen mehr von sich gaben, auch auf die Anwendung dieser Reizmittel nicht die mindeste Empfindlichkeit mehr zeigten, obwohl der Tod nur scheinbar war. Daher verschiedene Schriftsteller, als: *Paul Zachias*, *Winslow*, *Bruhier*, die Fäulniſs als einziges charakteristisches Zeichen des Todes betrachten: daher die Wünsche mehrerer Kunstverständigen dahin gehen, nicht zur Beerdigung zu schreiten, bis die Fäulniſs sich zu äuſsern beginne; eine Maaſsregel, welche eben so traurig für die Umstehenden, als ihrer Gesundheit gefährlich ist. Wirklich hat *Louis*, in seinen Briefen über die Ungewiſsheit der Zeichen des Todes, die Meinung von *Bruhier* bekämpft und die Erstarrung als ein Zeichen des vollkommnen Erlöschen des Lebens angegeben. Er fügt aber diesem Zeichen, dessen Natur er nicht gehörig entwickelte, noch andere gleichbedeutende und unbeständige bei, als das Einfallen des Gesichtes, seine blasse, bleierne oder saffrangelblichte Farbe, der schleimige Ueberzug über die durchsichtige Hornhaut, die Weichheit und das Welkseyn der Augen. Auf der andern Seite liest man in der gerichtlichen Arzneikunde von *Mahon* (*Paris* 1801. *T. II. p.* 195), daſs dieser Schriftsteller die Erstarrung der Glieder für ein ungewisses Zeichen des Todes hält; sie kann, nach ihm, mit einem allgemeinen Starrkrampf verglichen werden, und es ereigne sich häufig, daſs sie nicht vorkomme, besonders bei Cadavern, die an fauligten Krankheiten und an der Rachitis gestorben sind. Meine zahlreiche Beobachtungen haben mich überzeugt, daſs diese Erstar-

rung beständig statt hat, selbst an den Cadavern der Personen, die am Kerkerfieber verstarben; man muſs sie nur von derjenigen unterscheiden, welche bisweilen im Scheintode vorkömmt, um vergewissert zu seyn, daſs sie das charakteristische Zeichen des Todes ist. Wir werden folglich die Unterschiede darstellen, welche zwischen der Todtenerstarrung und derjenigen Erstarrung, die bloſs Zeichen einer schweren Affection ist, statt finden, und die Entwicklung dieses Unterschiedes wird über eine Sache, die bis jetzt so viel Streit und Irrthum veranlaſste, keinen Zweifel mehr übrig lassen.

Die Umstände, unter denen der Körper während dem Leben erstarren kann, sind das Gefrieren, einige schwere Nervenaffectionen, als das nervöse Fieber, die Entzündung der Marksubstanz des Gehirns, der Schlagfluſs, der Starrkrampf und andre convulsivische Krankheiten, endlich der Scheintod.

Die Erstarrung, welche von der Gefrierung herrührt, ist nicht schwierig zu erkennen. Man weiſs, daſs der Körper einer bedeutenden Erkältung ausgesetzt war. War die Kälte so groſs, daſs sie die Lebensflamme ganz vertilgte, und hängt die Erstarrung von dem Eiszustande der thierischen Flüssigkeiten ab, so wird der unerfahrenste praktische Arzt diesen Zustand leicht erkennen. Wirklich sind alle Organe, selbst diejenigen, welche im natürlichen Zustande am weichesten und am flüssigsten sind, gleich hart, was immer ihr Gewebe für eine Beschaffenheit hat, und diese Härte steht im Verhältniſs zu ihrer Masse. So zeigt auch dann die Haut und das Zellgewebe fast denselben Grad der Härte, als die unterliegenden Theile; die drüsigten

Organe, z. B. die Weiberbrüste, leisten denselben Grad des Widerstandes, als die willkührlich zu bewegenden Muskeln. Man bemerkt hiebei eine groſse Härte des Bauches, welcher unter den übrigen Umständen, wo die Erstarrung statt hat, immer einen gewissen Grad von Weichheit behält, in Uebereinstimmung mit dem membranösen Zustande seiner Wandungen, und mit der Textur der darin enthaltenen Organe. Wenn man einen Theil der Oberfläche eines gefrornen Körpers mit dem Finger drückt, so bleibt der Eindruck viel länger dauerhaft, als beim Oedem. Endlich bewegt man ein Glied desselben aus seiner Stelle, so hört man ein kleines Geräusch, das ich mit dem Geräusch von geraspeltem Zinn vergleichen mögte, und welches von dem Brechen der kleinen Eisstücke, welche das bewegte Glied enthält, herrührt. Ist die Gefrierung bis auf diesen Punkt vorgerückt, so hat sie zweifelsohne auch die Lungen und das Herz ergriffen, und der Versuch, den Körper wieder ins Leben zurückzurufen, ist ganz unnütz. So wie aber eine kleine Hoffnung, die Lebensbewegung wieder zu beleben, da ist, so wie man nur einige Theile noch nicht erfroren antrifft, so muſs man die Mittel anwenden, deren Wirksamkeit die Erfahruug erprobt hat, als welche sind: die innerliche Anwendung von flüchtigen Reizmitteln, während dem man die äuſserlichen Theile in einem sehr niedern Temperaturgrade erhält, besonders diejenigen, welche von dem Mittelpunkt des Kreislaufes an entfernt sind, so lange, bis die Rükkehr der Bewegung des Herzens und der Lunge es erlaubt, diese Theile durch unmerkliche Stufen zu ihrem natürlichen Grad der Wärme zurückzuführen. Sind diese Mittel

nach einigen Stunden ohne Erfolg, so ist man berechtigt, die Lebensfunctionen als völlig erloschen zu betrachten, und man kann nach 24 Stunden zum Begräbnifs schreiten. Erscheint sodann auch die Todeserstarrung nicht mehr, so ist deutlich, dafs die ihrer Entwickelung nothwendige Eigenschaft durch die Kälte völlig vernichtet worden ist.

Ich gehe nun zu der Erstarrung über, welche bisweilen bei Nervenkrankheiten sich einstellt. Diese Erstarrung hängt offenbar von einer besondern Verletzung des Nervensystems des thierischen Lebens ab, welche ich hier im Voraus bisweilen durch den Namen der *convulsivischen Erstarrung* bezeichnen werde.

In allen schweren Affectionen der Nerven, wo die Glieder erstarren, ist der Körper noch mit einem gewissen, für das Thermometer sehr merklichen Grad von Wärme versehen, und die Erstarrung geht immer dem Scheintode voraus, während vor der Todtenerstarrung beständig das Erlöschen aller Lebensbewegungen vorausgeht. In diesen Affectionen ist auch die Erstarrung viel heftiger, und sie widersteht viel mehr der sie aufzuheben strebenden Gewalt, als diejenige, welche auf den Tod folgt. Da dieselbe in einem wahrhaft convulsivischen Zustand der Muskeln, welche von ihr ergriffen sind, besteht, so kehrt auch ein Glied, welches man durch eine der Richtungen, in welcher es erstarrt ist, entgegengesetzte angebrachte Bewegung zurückführen will, schnell und oft mit Gewalt in seine Lage zurück. Ist die Affection so bedeutend, dafs sie den Tod zur Folge hat, so kann die Erstarrung auch nach dem Erlöschen des Lebens fortdauern, aber sie hört in diesem Falle nach einer oder zwei

Stun-

Stunden auf, ohne Zweifel im Augenblick, wo der Nerveneinfluſs, der sie hervorbrachte, erlöscht. Die Lebenswärme, die da noch vorhanden ist, vermindert sich stufenweise, und die eigentliche Todeserstarrung entwickelt sich, wenn sie, so zu sagen, gänzlich zerstreut ist. Man beobachtet vollkommen diesen besondern Charakter dieser zwei Arten von Erstarrungen bei Personen, die am Tetanus sterben. In der That währt in dieser Krankheit die Erstarrung, welche auf Störung des Nerven-Einflusses beruht, ohngeachtet der Anstrengungen, welche man sie zu überwinden macht, fort, und scheint sie auch einen Augenblick dieser Anstrengung zu weichen, so nimmt sie doch bald ihre vorige Stärke wieder an. Sie hört mit dem Leben oder etwas später auf; der Körper bleibt einige Stunden beugsam, endlich ergreift ihn die zweite Art von Erstarrung, d. h. diejenige, welche sich nur nach dem wirklichen Tode entwickelt, nachdem die Contractilität der Muskeln bedeutend geschwächt ist, und welche sich, wenn man eine hinlängliche Gewalt, sie aufzuheben, angewandt hat, nicht wieder herstellt.

Nach dem Gesagten kann man nun, wie mir scheint, die Erstarrung, welche nach heftigen Nerven-Affectionen entsteht, nicht mit der verwechseln, welche nach dem Tode eintritt. Es ist nur ein Umstand vorhanden, wo die convulsivische Erstarrung einige Aehnlichkeit auf den ersten Anschein mit der Todten-Erstarrung hat, nämlich wenn sie, in gewissen Ohnmachten, welche entweder bei Individuen von einem nervösen Temperamente und einer schwachen Constitution auf eine heftige moralische Affection, oder bei sehr robusten Personen auf ein Aderlaſs folgen, entsteht. Was

man unter diesen Umständen beobachtet, ist folgendes: die Thätigkeit des Gehirns und die Respiration stehen still, der Puls wird unmerklich, die Oberfläche des Körpers wird augenblicklich wärmer, die Lebenswärme scheint in einzelnen Theilen des Körpers zu exhaliren, die Glieder werden kalt und die Erstarrung beginnt. Rücksichtlich der Folge, welche die Erscheinungen, die ihr vorausgehen, in ihrer Entwicklung beobachten, gleicht sie folglich etwas der Erstarrung, welche nach dem wahren Tode eintritt; allein diese rohe Aehnlichkeit kann den aufmerksamen Beobachter nicht hintergehen. In den Ohnmachten, wovon ich so eben rede, folgen die der Erstarrung vorausgehenden Erscheinungen mit viel gröſserer Schnelligkeit aufeinander, also ist der Augenblick, wo die Glieder erstarren, nur durch einen äuſserst kurzen Zwischenraum von dem geschieden, wo die Thätigkeit das Gehirns, der Lungen und des Herzens eingestellt war; ferner dauert die Lebenswärme noch sehr merklich im Rumpfe fort, und die Glieder werden plötzlich so starr, als es der convulsivische Zustand der Muskeln verträgt. Die Erscheinungen, welche vor der Todten-Erstarrung vorhergehen, haben kaum so einen schnellen Lauf, die Thätigkeit des Herzens bleibt gewöhnlich noch einige Zeit nach dem Aufhören der Functionen des Gehirns und der Lungen vorhanden, und die Respiration selbst ist, bevor sie völlig aufhört, langsam oder mehr oder minder beschwerlich. Wenn keine merkliche Bewegung vorhanden ist, so verliert sich die Lebenswärme stufenweise, und so, wie sie für unsere Sinne nicht mehr wahrnehmbar ist, entsteht die Erstarrung, und diese entwickelt sich

endlich nach der im ersten Artikel dieser Abhandlung angezeigten Ordnung fortschreitend. Würde man daher zu einer Person gerufen, deren Glieder vermöge einer durch eine heftige moralische Affection, z. B. einen Schrecken, oder Zorn herbeigeführten Ohnmacht in Erstarrung begriffen sind, so könnte man diese Erstarrung von der, welche auf den Tod folgt, leicht unterscheiden, und seine Zuflucht gleich zu den bekannten flüchtigen Reizmitteln nehmen. Diese Mittel werden, wenn die Lebenskräfte noch hinlängliche Stärke haben, die Erstarrung heben, indem sie die Bewegungen der Lunge und des Herzens, welche durch die moralische Affection aufgehoben, oder beträchtlich geschwächt worden sind, wiederherstellen. Wenn aber im Gegentheil die Respiration und der Kreislauf durch die bekannten Reizmittel nicht können wieder belebt werden, so wird die Erstarrung, welche die Ohnmacht begleitete, von selbst aufhören, die Glieder werden einige Stunden schlaff bleiben, und sodann wird die eigentliche Todten-Erstarrung beginnen.

Was die Erstarrung, welche bisweilen den Scheintod begleitet, betrifft, so kann man, wenn dieser Zufall in kurzer Zeit sich ereignete, z. B. seit 10 bis 15 Minuten, *a priori* versichern, dafs diese Erstarrung convulsivischer Art sey; denn die Asphyxie bewirkt sehr schnell den wahren Tod, und wir haben im 1ten Artikel dieser Abtheilung gesehen, dafs die Todeserstarrung sich bei dem Menschen um so später entwickle, je schneller der Tod eintrat. Oefters trifft aber die Asphyxie Personen, welche im Augenblicke dieses Ereignisses allein sind und man kann daher in der Bestimmung der Stunde, in welcher die Respiration aufhörte, feh-

len; alsdann ist man, wenn die Asphyxie durch unathembare Gasarten oder durch Erdrösseln herbeigeführt wurde, und wenn der Körper kalt ist, d. h. wenn sein Temperaturgrad unter dem der Atmosphäre steht, berechtigt, zu schliefsen, dafs dieser Zufall schon lange sich ereignet habe und dafs das Lebensprinzip erloschen sey. Denn ein Körper, welcher diesen Arten von Asphyxie unterlag, behält noch 12 Stunden nach dem wahren Tode viel Wärme, und ein Mensch, der 12 Stunden asphyctisch war, kann schlechthin nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Uebrigens erkennt man, ohne auf die Wärme des Körpers sehen zu müssen, die convulsivische Erstarrung immer aus dem Charakter, welchen wir ihr gegeben haben. Man könnte daher zu dem Mittel, welches wir angezeigt haben, besonders in einer Gegend oder in einer Jahreszeit, wo die Temperatur der Luft nicht viel von der des Körpers abweicht, seine Zuflucht nehmen. Man würde also dem Glied eine Richtung geben, welche der, in welcher es erstarrte, entgegengesetzt ist. Wenn die Erstarrung convulsivischer Art wäre, so würde das Glied sogleich seine vorige Richtung wieder annehmen. Wäre die Erstarrung Folge des Todes, so würde das Glied erschlafft bleiben. (r)

Man könnte dasselbe Mittel gebrauchen, wenn die Asphyxie durch Ertrinken entstanden wäre; denn ein Körper, welchen man aus dem Wasser in einem Zustande völligen Stillstandes der Lebensäufserungen zieht, befindet sich ungefähr in der nämlichen Temperatur, welche die Flüssigkeit, mit der er in Berührung war, besafs.

Wenn man auf die Kennzeichen, welche

wir bei der Todten-Erstarrung aufzählen, und auf den Unterschied zwischen ihr und derjenigen, die in manchen Krankheiten beobachtet wird, Rücksicht nimmt, so wird man diese zwei Arten von Erstarrung nie verwechseln; und sobald ein Arzt gerufen wird, einen erstarrten Körper zu besehen, so wird es ihm leicht seyn, zu bestimmen, ob der Körper wirklich todt sey, oder ob noch einige Hoffnung existire, das Leben zurückzurufen. Es wird in jedem Fall unnütz seyn, länger als 24 Stunden mit der Beerdigung zu warten. (s)

Obwohl die Todtenerstarrung lange genug dauert, um beobachtet werden zu können, so will ich doch setzen: ein Körper, über dessen Tod man noch zweifelhaft ist, sey kalt und schlaff, so ist noch ein gewisses Mittel vorhanden, wodurch man den wahren Tod und Scheintod erkennen kann; nämlich man dürfte dann nur eine Portion eines Muskels der Ortsbewegung oberflächlich durchschneiden und ihn der Action des galvanischen Apparates unterwerfen. Wäre derselbe unempfindlich gegen dieses Agens, so wäre man berechtigt zu behaupten, daſs das Leben erloschen sey; würde man aber im Gegentheil Contractionen damit hervorrufen, so könnte man die Mittel, welche in der Kunst, die Bewegung der Lunge und des Herzens zurückzurufen, angezeigt sind, anwenden. Wenn diese Mittel vergeblich sind, so wird die organische Contractilität wohl auch bald erlöschen, und man kann zur Beerdigung schreiten. (t)

Uebersicht.

Die allgemeinsten Resultate der in den voranstehenden drei Artikeln enthaltenen That-

sachen, lassen sich unter folgenden Sätzen begreifen.

I. Der Mensch, die mit Wirbeln versehenen Thiere, und diejenigen wirbellosen Thiere, welche ein bestimmtes Muskelsystem haben, werden beständig nach dem Tode starr.

II. In dem Menschen ist die Stärke und Dauer dieser Erstarrung im geraden Verhältnisse mit der Entwicklung der Muskelorgane im Moment des Todes.

III. Diese Erscheinung beobachtet man dann im Gegentheil um so schneller nach dem Tode, jemehr die Ernährung der Muskeln erschöpft ist, wie dies in Folge chronischer Krankheiten der Fall ist, und um so später, je weniger diese Ernährung gelitten hat; wie nach hitzigen Krankheiten und bei gewaltsamen Todesarten. Je schneller aber die Entwicklung der Erstarrung ist, um so schwächer ist sie und um so kürzere Zeit dauert dieselbe.

IV. Weder Lähmung, noch Zerstörung des Rückenmarkes verhindert es, daſs die Erstarrung sich entwickle, oder den Grad von Stärke, dessen sie fähig ist, erreiche.

V. Bei den Säugethieren und Vögeln ist der Augenblick, in dem die Erstarrung beginnt, derjenige, wo die Lebenswärme zu erlöschen scheint und wo die künstlichen Reizmittel fast keine, oder keine merkliche Einwirkung auf die Contractilität äuſsern.

VI. Die Muskeln sind ausschlieſslich der Sitz der Todtenerstarrung.

VII. Diese Erscheinung, fremd den physischen Eigenschaften dieser Organe, hängt gänzlich von der Contractilität im Leben ab, welche in der That sehr geschwächt, aber doch noch hinreichend stark ist, um einige Zeit hin

durch den chemischen Kräften, die die Elemente der Organisation aufzulösen streben, zu widerstehen.

VIII. Die Erstarrung, welche beim Menschen auf den Tod folgt, kann nicht mit derjenigen verwechselt werden, die man bisweilen während dem Leben beobachtet; und da dieselbe beständig eintrifft, so wird sie dadurch das gewisseste Zeichen des Todes.

IX. Wenn in einem zweifelhaften Fall der Körper schlaff wäre, so könnte man einen Theil eines Muskels der Ortsbewegung entblöfsen, und dem Galvanismus unterwerfen. Seine Unempfindlichkeit gegen dieses Agens würde zu dem Ausspruch, dafs das Leben erloschen sey, berechtigen.

Zusätze.

Nachdem ich durch vorangehende Abhandlung auf das Phänomen der Todten-Erstarrung aufmerksam gemacht wurde, habe ich es bei jeder mir sich darbietenden Gelegenheit genauer zu beobachten und zu verfolgen gesucht. Ich theile daher als Zugabe die Resultate meiner Beobachtungen mit, welche ich theils aus eignen Versuchen gezogen habe, theils auch aus denjenigen Versuchen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere, die Prof. *Emmert* unternimmt, und an denen ich grade Theil nehmen konnte, abstrahirt habe. Die Wichtigkeit dieses Phänomens, sowohl in physiologischer Hinsicht, z. B. bei einer noch zu postulirenden Erklärung des Tetanus, als einer der Todtenerstarrung verwandten Erscheinung, als auch in medizinisch-forensischer Hinsicht,

wird jedem Leser von selbst in die Augen springen.

(*a*) Es wurde diese Erscheinung schon von *Louis* (v. *Lettres sur la certitude des signes de la mort etc.*) herausgehoben und als das sicherste Zeichen des Todes hingestellt. Seither beobachtete man dieselbe nicht sorgfältig genug, und so wurde sie nie gehörig gewürdiget. Man wollte Fälle von nicht eingetretener Todtenerstarrung gefunden haben, weil man entweder zu frühe oder zu spät die Todten untersuchte. So führt *Frank* (s. System der med. Polizei B. IV. S. 685) an, daſs die Leiche eines an der Lungensucht verstorbenen Jünglings nach 36 Stunden beugsam war. Er setzt hinzu, daſs diese Beobachtung im September bei regnerischem Wetter gemacht wurde, und daſs die Fäulniſs schon die allgemeinen Bedeckungen ergriffen gehabt habe. Es vereinigten sich hier nun viele Umstände, die Jugend und Schwäche des Subjectes, die eingetretene Fäulniſs, welche es wahrscheinlich machen, daſs die Erstarrung an diesem Individuum schon gröſstentheils vorüber war. Auf der andern Seite führt *Unzer* (s. Hamb. Magazin B. X. S. 534) an, daſs die Leiche eines an Leberverletzung verstorbenen Mannes gleich nach dem Tode beugsam gewesen sey. Durch solche unvollkommne Beobachtungen lieſsen sich die meisten Schriftsteller, welche über die Kennzeichen des Todes schrieben, verführen, diese Erscheinung nicht in ihrem Werthe anzuerkennen. Die Todtenerstarrung hat als Zeichen des Todes den Vorzug vor der Fäulniſs, daſs sie früher eintritt, und mehr zu Tage liegt; sie macht ferner die Anwendung der Elektrizität oder des Galvanismus entbehrlich, weil ein erstarrter Muskel

nicht weiter reizbar ist. Sie theilt aber mit dem letztern Prüfungsmittel des Scheintodes die Unvollkommenheit, daſs sie bei in der Kälte erstarrten Scheintodten eben so trüglich ist. Da die Kälte so zuträglich zur Conservation der thierischen Mischung hinwirkt; da wir ferner von erfrornen Scheintodten die fast unglaublichsten Fälle der Wiederbelebung haben, so wird diese Art von Asphyxie für jedes Zeichen des Todes, somit auch für das genannte eine Ausnahme machen. Bei allen übrigen Fällen von Asphyxie oder andern Todesarten aber bleibt die Todtenerstarrung das sicherste und bequemste Zeichen des Todes. Dieses Zeichen macht auch die Anwendung der Elektrizität entbehrlich, da *a priori* gewiſs ist, daſs die Elektrizität noch Contractionen hervorrufen wird, so lange die Todtenerstarrung nicht eingetreten ist, und keine mehr bewirken wird, sobald diese sich völlig entwickelt hat.

b) Der Verf. beschreibt den Gang, welchen die Erstarrung der Todten nimmt, als von oben, von dem Halse und Rumpfe an, nach unten gegen die obern und sodann gegen die untern Extremitäten fortschreitend und auf eben diesem Wege erlöschend. Diese Darstellung ist aber nicht nur mangelhaft dadurch, daſs er auf den Zustand des Unterkiefers keine Rücksicht nimmt, sondern zugleich auch unrichtig. Die Todtenerstarrung befolgt nämlich weder bei ihrem Eintreten, noch bei ihrem Verschwinden, einen solchen Gang von oben nach unten, sondern richtet sich hierin bloſs nach der Masse der Muskeln eines Theils. Je gröſser diese ist, desto früher ist die Erstarrung eines Gliedes merklich, obwohl die Erstarrung eigentlich in jedem Muskel des Körpers zu gleicher Zeit an-

fängt. Diese Erscheinung wird daher zuerst merklich in dem Oberschenkel, und damit gleichzeitig im Nacken und Unterkiefer. Später tritt die Erstarrung ein an den vordern Extremitäten und dem Unterschenkel, am spätesten an dem Gelenk der Hand und des eigentlichen Fuſses.

(*c*) Die Schnelligkeit, mit welcher die Todtenerstarrung eintritt, hängt von verschiedenen Umständen ab, die eine genauere Auseinandersetzung verdienen. Der erste Umstand, welcher auf den schnellen oder langsamen Eintritt der Todtenerstarrung Einfluſs äuſsert, ist der Grad der Reizbarkeit des Nerven- und Muskelsystems, welchen das erstarrte Individuum vorher besaſs, und es steht in dieser Hinsicht die Schnelligkeit des Eintretens derselben mit der Dauer dieser Erscheinung, welche von der Energie des Muskelsystems bedingt wird, im umgekehrten Verhältniſs. Je reizbarer ein Thier ist, um so schneller entwickelt sich die Erstarrung nach seinem Tode. Je mehr Reizlosigkeit im Nerven- und Muskelsystem vorwaltet, desto langsamer, aber andauernder erstarren die Glieder desselben. Daher erstarren junge Thiere, Kaninchen, besonders die Albinos, schneller als die ältern und fleischfressenden Thiere, schneller als der Igel, die Marmotte etc. — Ein zweiter Umstand, welcher die Schnelligkeit des Eintretens der Todtenerstarrung bedingt, ist die Temperatur der Umgebungen. Je kälter das Medium, in welchem der todte Körper sich befindet, um so früher tritt die Erstarrung ein. Es muſs aber der Grad der Kälte hiebei unter 12° R. sich befinden, denn eine mäſsig kalte Temperatur trägt dazu bei, daſs die Erstarrung sich eher verspätet, als beschleunigt. Ein drit-

ter Umstand, welcher zu berücksichtigen ist, ist folgender: die Schnelligkeit des Eintretens der Todtenerstarrung hängt auch von dem Zustande ab, in welchem das Nervensystem sich im Momente des Todes befand. Ging nämlich, um mit *Bichat* zu reden, der Tod von der Lunge aus, oder eigentlicher gesprochen, stirbt das Gehirn- und Nervensystem bloſs durch Entziehung von arteriösem Blute und durch Ueberladung von venösem Blute, wie das bei allen Arten von Asphyxie der Fall ist, so tritt die Erstarrung später ein. Sie erscheint hingegen früher, wenn der Tod durch Erschöpfung, Lähmung oder Zerstörung des Nervensystems erfolgte. Ein erwürgtes Thier erstarrt unter übrigens gleichen Umständen später, als ein anderes, das durch Vergiftung überreizt, oder durch Erschütterung etc. getödtet wurde. Daher die allgemein beobachtete langdauernde Beweglichkeit der Glieder bei Erhenkten, Erstickten etc. Je lähmender der tödliche Einfluſs auf das Nervensystem wirkte, desto schneller tritt die Erstarrung ein. So werden *par force* gejagte Thiere im Moment des Todes starr. Es werden wahrscheinlich vom Blitze getroffene Menschen ebenfalls schneller starr.

(*d*) Einen ähnlichen Fall, wo nach dem Tetanus sich die Todten-Erstarrung entwickelte, citirt *Frank*. (l. c.)

(*e*) Bei allen durch verschiedene Gifte getödteten Thieren, die ich beobachtete, trat die Todten-Erstarrung ein.

(*f*) Schnell eintretende Fäulniſs macht nicht nur, daſs die Erstarrung früher eintritt, sondern auch daſs sie kürzere Zeit dauert, obwohl jene nie ihre Entwicklung vollkommen aufzuhalten im Stande seyn wird. Junge Rat-

ten, welche ich im Sommer in Jauche, worin thierische Theile faulen, legte, erstarrten demohngeachtet eben so schnell, wie mir schien, sehr stark und anhaltend.

(*g*) Die Erstarrung tritt ebenfalls frühe ein, und entwickelt sich nur schwach, wenn durch Krankheiten aller Vorrath von Reizbarkeit im Nerven- und Muskel-System aufgezehrt und erschöpft worden ist.

(*h*) Es ist wohl vermuthlich, daſs in Gliedern, welche lange Zeit gelähmt waren, so daſs der Ernährungsprozeſs der Muskelfiber selbst gelitten hat, die Erstarrung sich entweder gar nicht, oder nur sehr schwach sich entwickeln wird.

Daſs aber die Todten-Erstarrung der Muskeln vom Nervensystem gewissermaſsen unabhängig sey, kann ich ebenfalls bestätigen. Ich zerstörte das Rückenmark mehrerer getödteten Thiere, und die Erstarrung entwickelte sich demohngeachtet, eine Erscheinung, die mir um so mehr auffiel, da ich anfangs geneigt war, die Ursache der Todes-Erstarrung in die Reizbarkeit des Rückenmarkes zu legen. Es bleiben aber immer noch die Nerven übrig, die eine reiche Quelle von Reizbarkeit in sich schlieſsen, und denen der sogenannte Nerven-Physiolog die Ursache dieser Erscheinung zuschreiben könnte. Um den Muskeln ihr Eigenthum völlig zu sichern, stellte ich mit einzelnen Muskeln Versuche an, da man nicht im Stande ist, ein ganzes Glied von seinen Nerven völlig zu befreien. Ich präparirte daher an Kaninchen einen einzelnen Muskel, z. B. einen *Musc. suralis etc.* rein, suchte den ihm eignen Nerven auf, und zog ihn behutsam aus dem Muskel heraus, wodurch ich den letztern

vollkommen rein von Nerven erhielt. Solche Muskeln erstarrten aber ebenfalls, und eben so stark, als wäre der Nerve ihnen nicht entzogen worden. Daraus ist klar, dafs, so wie dem Muskel eine eigenthümliche Reizbarkeit zukömmt, auch der Grund der Todten-Erstarrung in ihm selbst liegen müsse.

Nicht minder merkwürdig ist es, dafs die Steifigkeit der Gliedmafsen ebenfalls eintritt, wenn man an einem noch lebenden Thiere die Arterien dieser Gliedmafsen unterbindet. Nur tritt sie in diesem Falle langsam, nämlich erst 8 — 12 Stunden nach der Unterbindung der Arterien bei Kaninchen ein, bei denen sie nach dem Tode gewöhnlich in $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde erscheint. Der Zeitpunkt, mit welchem die Erstarrung sodann eintritt, ist derjenige, in welchem die Temperatur des Gliedes zu dem Grade herabsinkt, welchen die umgebende Luft besitzt. Das Nerven- und Muskelsystem stirbt in diesen Fällen überall ab, wo es keine Ernährungsflüssigkeit mehr empfängt, der Muskel wird völlig hart, und unempfindlich das ganze Glied. Man könnte diesen Zustand mit demjenigen, welchen man *Gangraena sicca* nennt, für sehr analog halten, bei welchem wahrscheinlich auch ein solcher Rigor statt findet.

(*i*) Die Steifigkeit eines Gliedes kann schon sehr merklich seyn, und dennoch zieht sich der Muskel noch auf Reizung des Nerven in etwas zusammen, oder zittert vielmehr unter seiner Aponeurose. So wie aber die Steifigkeit mehr in dem Muskel um sich greift, zieht er sich auf Reizung immer träger und langsamer zusammen. Zuletzt wird diese Zusammenziehung nur durch ein Klaffen der Einschnitte in den Muskel sichtbar. Ist der Muskel aber ein-

mal hart anzufühlen, so hat er sich völlig contrahirt und zeigt keine Spur von Reizbarkeit auf andere Einflüsse mehr.

(*k*) Man kann nicht eigentlich sagen, dafs die Erstarrung sich entwickle, so wie die dem Gliede eigenthümliche Temperatur auf denjenigen Grad herabsinkt, welche die umgebende Atmosphäre besitzt, denn sie entwickelt sich in Fällen, wo das umgebende Medium ohngefähr 12° — 15° R. hat, später — nachdem das Glied schon diesen Temperaturgrad angenommen hat, in andern Fällen früher — nämlich wenn das umgebende Medium 25° — 30° zeigt, und das darin sich befindliche Glied seine eigenthümliche Lebenswärme nicht ganz verlieren *kann*. Ersteres findet besonders statt, wenn ein Thier wenig Reizbarkeit besitzt. So entwickelte sich die Erstarrung bei einem Igel, der durch Upas getödtet wurde, erst, nachdem seine Muskeln eine Stunde lang die Temperatur der Luft von 15° angenommen hatten. Was den letztern Fall betrifft, so glaubte ich auch anfangs, von der irrigen Meinung ausgehend, die Entweichung der Lebenswärme des Gliedes sey die Ursache der sich zeigenden Erstarrung, dafs, wenn man die Theile eines todten Thieres in warmem Wasser von 25° — 30° R. erhielte, die Erstarrung nicht eintreten würde, weil die Lebenswärme nicht entfliehen könnte. Allein diese Theile erstarrten in solchem Wasser viel schneller, als jene, die ich in kaltes Wasser von 12° R. legte. Analog mit dieser Erscheinung ist, dafs das Blut in warmer Temperatur schneller coagulirt, als in kalter. Man hat daher anzunehmen, dafs ein gewisser Temperaturgrad, ohngefähr 12° — 15° R., der nämliche, in welchem wir uns auch im lebenden

Zustande am wohlbehaglichsten befinden, derjenige es sey, welcher auch todten thierischen Theilen am zuträglichsten sey, oder der vielmehr nicht als Reiz auf selbige einwirke. So wie aber die Temperatur des äuſsern Mediums unter diesen genannten Grad der Temperatur hinabsinke, oder über ihn sich erhebe, wirket das umgebende Mittel als Reiz auf die thierische Fiber ein, und bestimmt selbe zur Contraction. Da diese Einwirkung stetig und andauernd ist, so wird auch die Zusammenziehung andauernd seyn. Der galvanische Reiz, so wie jeder andere, würde dieselbe Wirkung hervorbringen, wären wir im Stande, ihn so zu mäſsigen und so stetig einwirken zu lassen, wie die Temperatur der Luft einwirkt. Vielleicht hat die Electricität der Luft auch einigen Antheil dabei.

(*l*) Die Kräfte, welche die Contractionen im erstarrenden Muskel bewirken, sind viel schwächer, als die, welche im lebenden Zustande den Muskel in Contraction setzen. Es erstarren oder contrahiren sich ferner Flexoren und Extensoren zugleich. Daher kömmt es, daſs die Lage des Gliedes durch die Erstarrung nicht beträchtlich verändert wird, und sie fast dieselbe bleibt, welche das Glied während dem Tode besaſs. Man bemerkt nur, wenn kein Hinderniſs der erstarrenden Thätigkeit sich entgegensetze, eine Neigung auf Seite der überwiegenden Muskelmasse; nämlich auf Seite der Flexoren. Werden alle Extensoren eines Gliedes durchschnitten, so erstarrt das Glied in der Beugung; dagegen nimmt es mehr die gestreckte Lage an, wenn die Flexoren durchschnitten wurden.

(*m*) Ist die Erstarrung einmal eingetreten,

so wird sie um so früher aufhören, je mehr die Einflüsse, welche sie bewirken, zerstörend auf die Reizbarkeit wirken. Solche, die Reizbarkeit schnell lähmende, Einflüsse sind: warme, feuchte Luft, Abwechselung von Kälte und Wärme, besonders auf Gefrierung folgende Wärme, Bedingungen, welche ebenfalls die Fäulniſs thierischer Theile herbeiführen. Warme trockne Luft ist der Fortdauer der Erstarrung noch ziemlich günstig, weil sie die Feuchtigkeiten, als einer zweiten Bedingung zur Fäulniſs, dem todten organischen Stoffe entzieht, dagegen warme feuchte Luft, so sehr die Fäulniſs begünstigt.

II.

(*n*) Der Verf. betrachtet blos die Muskeln der Ortsbewegung als diejenigen Theile, welche von der Erstarrung nach dem Tode ergriffen werden. Dieses Phänomen bemerkt man aber auch in andern Organen, welche mehr oder minder muskulöse oder fibröse Structur haben. Unter diese gehören zuerst einige Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle, als das Herz, die dünnen und dicken Gedärme, der Magen, die Urinblase etc. Werden diese Höhlen des Körpers nicht geöffnet, so daſs sie noch lange ihre Wärme erhalten, während diese in den Extremitäten schon erloschen ist, so findet man das Herz, den Darmkanal etc. nicht nur noch nicht erstarrt, während der übrige Körper schon steif ist, sondern die Pulsation des Herzens, die wurmförmige Bewegung findet sogar noch statt. Diese Erscheinung beobachtete schon *Leidenfrost* an einer Schwalbe. (*Exercit. acad. de lethargo hirundinis. Duisburgi ad Rhen.* 1758.) Oeffnet man aber diese Höhlen, so erstarrt bald

bald nach der allgemein eingetretenen Steifigkeit besonders stark der linke Ventrikel des Herzens und die dünnen Gedärme, eben so später der rechte Ventrikel und die dicken Gedärme. Diese Zusammenziehungen an dem Darmkanal lassen sich besonders durch Einschnitte der Quere oder Länge nach bemerklich machen. Es entstehen so Umstülpungen der Wundränder nach aufsen, als Folge der Contractionen der Längen- und Cirkelfasern. Ein Klaffen der Wundränder bemerkt man auch noch bei Einschnitten in die Leber und die Niere, so wie auch eine Rauhigkeit und Hervortreibung der drüsenkörnigten Substanz bei Durchschnitten, was man der Contraction des zelligten Parenchymas zuzuschreiben hat. Es geht diese Erscheinung allmählig, so wie die muskulöse Structur in die fibrös-zelligte sich verliert, in die sogenannte todte Zusammenziehung der fibrösen und zelligten Theile über, in eine Zusammenziehung, welche sich dadurch auszeichnet, dafs sie, nicht mehr dynamischen Reizen gehorchend, sich nur träge auf Einwirkung roherer chymischer Agentien äufsert, und alle höhere Aeufserungen der Reizbarkeit weit überlebt.

Ich habe besonders noch einige Organe zu betrachten, deren Erstarrung noch nicht erwähnt wurde. Sie sind folgende:

1) Die Glottis. Sie ist im Zustande der Erstarrung bei Säugethieren und Vögeln sehr erweitert, und fällt dann später wieder zusammen, wenn die Erstarrung nachläfst. Die Epiglottis ist bei Thieren wenigstens, bei welchen sie einen eigenen *Musc. attolens* besitzt, während der Erstarrung aufgerichtet.

2) Die Iris. Die Pupille wird im Todeskampf, wenn derselbe mit spastischen Erschei-

nungen verbunden ist, erweitert, verengert sich aber schnell, so wie der Tod eintritt und der Kampf nachläſst. So wie die Erstarrung beginnt, erweitert sie sich wieder, und erreicht das *Maximum* ihrer Erweiterung, wenn diese am vollkommensten ist. Diese Erweiterung ist zwar nicht so beträchtlich, wie diejenige, welche man im Spasmus bemerkt, oder beträgt dennoch ½ bis ¾ Linie bei Kaninchen. Hat die Erstarrung des Körpers nachgelassen, so hört die Erweiterung der Pupille wieder etwas auf. Es ist weder aus dieser Beobachtung, noch aus derjenigen des *Fontana*, welcher die Pupille im Schlafe erweitert antraf, zu schlieſsen, daſs die Erweiterung der Pupille den Zustand der Thätigkeit der Iris bezeichne. So wie die Iris Cirkel- und Längenfasern besitzt, so besitzt sie auch ein doppeltes Vermögen, sich gegen das Centrum oder gegen die Peripherie zu contrahiren. Erweiterung und Zusammenziehung der Pupille sind Zustände der Thätigkeit der Iris, und der Zustand der Ruhe fällt in den mittlern Grad der Eröffnung der Pupille, welcher bei verschiedenen Thieren verschieden ist, nach dem Verhältniſs der Cirkelfasern zu den Längenfasern in diesem Organe.

3) Das Trommelfell. Dieses befindet sich, in Folge der Erstarrung des starken *Tensor Tympani*, nach innen convex gespannt, wenn man es im Zustand des allgemeinen Rigors untersucht. Indem wahrscheinlichst eine gleiche Spannung des Trommelfells im cataleptischen Scheintod statt findet, so erklärt sich daraus die Aussage mancher aus der Starrsucht erwachten Kranken, daſs die Rede der Umstehenden von ihnen wie Kanonendonner und heftiges Geschrei gehört worden sey.

Es ist wohl überflüssig, gegen die Annahme, dafs die Erstarrung Folge physischer Kräfte sey, zu kämpfen, welche Niemand wohl behaupten wird, als wer das Phänomen der Elasticität mit dem der Contractilität verwechselt. Von Contractilität kann aber nur die Physik organischer Körper reden, welche auch höhere Kräfte als die blofsen physischen anerkennt.

4) Einige Schliefsmuskeln, als: der *Orbicularis palpebrarum*, der *Sphincter ani etc.*

(*o*) Man hat den Satz, dafs das Volumen des Muskels bei seiner Contraction sich vermindere, durch wiederholte Versuche zu beweisen gesucht, aber noch nicht alle Zweifel, die man gegen diesen Satz sowohl, als auch gegen die Art und Weise der Experimente, welche zu seiner Bestätigung unternommen wurden, anführen kann, beseitigt. Gegen die letzten Experimente über diesen Gegenstand, welche *Gruithuisen* (s. Salzb. med. chir. Zeitung 1811 4ter Bd.) anstellte, läfst sich noch einwenden: wie ist es noch möglich, dafs eine Volumensveränderung der Wassersäule entstehe, indem ja bei der Bewegung der Muskeln, welche im lebenden Thiere statt hat, oder durch Elektrizität hervorgerufen wird, die Antagonisten sich ausdehnen, während die andern Muskeln sich zusammenziehen, und somit die Volumensverminderung wieder integriren. Es frägt sich nun: beobachtet man eine solche Volumensverminderung bei erstarrten Gliedern, bei welchen die Extensoren und Flexoren sich zugleich zusammenziehen? Ich brachte in eine Glasröhre von $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser einzelne Muskelbündel bis zur Höhe von $1\frac{1}{2}$ Schuh, gofs Wasser bis zu 3 Schuh Höhe dazu, und ich bemerkte nicht das geringste Sinken der Wassersäule, nachdem

die Muskelbündel erstarrt waren. Bei einem andern Apparat sank zwar die Wassersäule, was jedoch von einem andern Umstande herrühren konnte.

(*p*) Oefteres Beugen der Glieder hebt die anfangende Steifigkeit wieder auf, und hindert ihre völlige Entwicklung.

(*q*) Der Verf. ist auf der Seite derjenigen Physiologen, welche den Muskeln eine von dem Nervensystem unabhängige Reizbarkeit zuschreiben. Er setzt daher auch die Ursache der Erstarrung blofs in den Muskel. Er hat aber die Meinung der Gegner, dafs diese Erscheinung vom Nervensystem ausgehe, nicht widerlegt. Ich habe durch möglichste Trennung des Nerven vom Muskel den Einflufs des erstern aufzuheben gesucht, und die Erstarrung trat doch ein. Ich bin dadurch zwar überzeugt, dafs der Muskel für sich erstarren könne, so wie er einen eignen Quell der Reizbarkeit besitzt, aber schliefse deswegen den Einflufs des Nervensystems nicht aus. Ich halte dafür, dafs die Todtenerstarrung eine doppelte Quelle habe: im Nerven nämlich und im Muskel. Zuerst wird der Nerve von dem umgebenden Medium afficirt und die Steifigkeit beginnt. Es ist aber noch blofse Spannung zugegen und der Muskel ist noch ganz weich anzufühlen. Später wird auch der Muskel vom Temperaturwechsel afficirt und die Steifigkeit vermehrt sich, er wird starr und hart, nachdem das Nervensystem reizlos und todt ist.

III.

(*r*) Ein Zeichen, welches auch schon *Janke* zur Unterscheidung der spasmodischen Erstarrung von der Todtenerstarrung angab.

(s) Aus dem Gesagten geht hervor, dafs die Erstarrung des todten Körpers noch eine Lebensäufserung der den Nerven und Muskeln einwohnenden Reizbarkeit ist. In sofern könnte man diese Erscheinung vielmehr für ein Zeichen des noch vorhandnen Lebens, als für ein Todeszeichen betrachten. Da aber die Erstarrung auch im vom Nerven getrennten Muskel eintritt, so ist wahrscheinlicher Weise der Nerve vollkommen todt, wenn der Muskel erstarrt. Dieser Schlufs kann aber nur dadurch gerechtfertiget werden, dafs man annimmt, der Nerve habe rücksichtlich des Muskels ein Widerstandsvermögen, oder ein Vermögen, diesen vor dem überwiegenden Einwirken äufserer Reize zu schützen. Man darf dieses Vermögen nicht Reactionsvermögen, eher Annullirungsvermögen heifsen. Ist dieses Vermögen erloschen, so ist der Nerve todt, und der Muskel, jetzt unabhängig von ihm, gehorcht dem Einflufs äufserer Reize. Ein ähnliches Vermögen kömmt wahrscheinlich dem Rückenmark rücksichtlich der Nerven, dem Gehirn rücksichtlich des Rükkenmarkes zu. Fängt daher die Steifigkeit des Muskels an, so hat das Rückenmark sein Widerstandsvermögen verloren und der Nerve ist, unabhängig von ihm für sich reizbar, was sich in der Steifigkeit des Gliedes ausspricht. Ergreift die völlige Erstarrung den Muskel, wird er selbst hart, so ist auch der Nerve tod, und es ist kein Instrument mehr vorhanden, durch das die Lebenskräfte eine Lebensbewegung hervorbringen könnten. Unter solchen Argumentationen kann man die Todtenerstarrung als Zeichen des eigentlichen Nerventodes betrachten. Es wird die Erstarrung auch das sicherste Zeichen des Todes in allen Fällen seyn,

wo dem Tode Einflüsse voransgiengen, welche auf das Gehirn und Rückenmark tödtend einwirkten, als da sind: langdauernde Blutleere, Vergiftung, Erschütterung, Krankheiten etc., d. i. in allen denjenigen Fällen, wo der Tod einen von oben nach unten, vom Gehirn bis zum Muskel fortschreitenden Gang nimmt. Derjenige Fall, wo der Tod den umgekehrten Gang nimmt, d. i. wo zuerst der Nerve abgestorben scheint, während das Rückenmark und Gehirn noch lebt, macht nun eine Ausnahme. Dieser Fall tritt bei Personen ein, die in der Kälte im Freien oder im Wasser erstarren. Diese Todesart, obwohl die scheinbar leichteste, mag doch die peinlichste von allen seyn. Man hat die auffallendsten Fälle von Wiederbelebung nach langem Scheintod bei Menschen, welche erfroren oder in kaltem Wasser erstarrt sind. In den *Ephemerides Nat. Cur.* findet man solche Fälle von wiederbelebten Scheintodten nach 7 Tagen und noch länger anhaltender Asphyxie. Die Art, wie bei Erfrornen der Tod eintritt, ist dem Gesagten gemäfs folgende. Der Nerve des Muskels kann der überwiegenden Einwirkung der Kälte nicht widerstehen, der Muskel erstarrt, der Nerve ist scheintodt, während das Rückenmark und das Gehirn noch lebt. Es verfällt sodann auch das Gehirn und Rückenmark in einen Zustand von Bewufstlosigkeit und Catalepsie. In diesem Zustande bedarf das Individuum den Reiz des Sauerstoffes nicht, und so ist es möglich, dafs sich der Lebensfunken so lange erhält. Die Kälte des Mediums trägt indessen bei, dafs die thierischen Theile sich conserviren und nicht in Fäulnifs übergehen. Wird durch allmählige äufsere Erwärmung die Lebenskraft im Nervensystem wie-

der geweckt, so wacht der glimmende Lebensfunken wieder auf. In diesem Falle allein ist die Todeserstarrung nicht als Todeszeichen anzusehen, wie schon oben bemerkt wurde.

(*t*) Ist die Todeserstarrung noch nicht eingetreten, und man will die noch vorhandne Reizbarkeit prüfen, so ist folgendes Mittel eben so bequem als sicher. Man umfasse mit der Hand eine Parthie Muskeln eines Gliedes und presse sie stark zusammen. Ist noch ein hoher Grad von Reizbarkeit vorhanden, so fühlt man bei diesem Druck die Muskeln zittern, bei stärkerem Pressen entstehen Zuckungen des Gliedes. — Ist der Körper eines todten Menschen erschlafft, und will man sich überzeugen, ob die Todeserstarrung schon vorüber sey, oder noch nicht begonnen habe; so mache man einen Kreuzschnitt in die Haut der Hand oder des Fuſses, und bringe das Glied unter Wasser. Entwickelt sich Luft aus der Wunde, so hat die Fäulniſs schon angefangen, die Erstarrung ist schon vorüber und das Leben unwiderruflich erloschen.

III.

Ueber eine besondere Form der skrophulösen Augenentzündung und ihre Behandlung

von

Dr. Carl Hohnbaum,
Hofrath und Leibarzt in Hildburghausen.

Unter dem Namen der skrophulösen Augenentzündung begreifen gewöhnlich die Schriftsteller sehr verschiedene, sowohl dem Sitze, als der Beschaffenheit nach unter sich sehr abweichende Krankheitsformen dieses Organs. Auch ist nicht zu läugnen, dafs sich die skrophulöse Dyscrasie in verschiedenen Parthien desselben und in diesen wiederum auf verschiedene Weise ausdrückt. Belege hiervon geben der skrophulöse Thränenflufs, der Augenliedkrampf, die Psorophthalmie, die Entzündung der Bindehaut, der Hornhaut u. s. w. Wie viel aber, besonders zur Cur dieser verschiedenen Formen, davon abhänge, sie selbst genau von einander zu trennen und dabei die Beson

derheit, in welcher sie sich sowohl hinsichtlich des Organs, als hinsichtlich der besonderen Einwirkungen auf dasselbe und auf seine verschiedenen Theile unseren Sinnen darstellen, gehörig zu erkennen, vermag nur derjenige hinlänglich zu würdigen, der die Wichtigkeit der Erkenntnifs der Krankheitsformen überhaupt richtig zu würdigen versteht. Gerade auf dieser Erkenntnifs, vereint mit der genauen Beobachtung des Individuums und des Verhältnisses seiner besonderen Kräfte zur äufseren Einwirkung, beruht die grofse Kunst des Arztes, die Kunst, die specifiken Stoffe der Aussenwelt in besonderen Fällen in Wirksamkeit treten zu lassen.

Unter diesen Voraussetzungen kann nun aber nichts nachtheiliger seyn, als verschiedene Formen, dergleichen wir oben als Ausdruck einer und derselben cacochymischen Dyscrasie bezeichneten, über einen Leisten zu schlagen und über einen Leisten zu kuriren. Wer bei solchen vorkommenden Fällen nur an Scropheln und nur an eine specifike Wirkung gewisser Heilstoffe gegen dieses Uebel denkt, tappt immer und ewig in der Irre. Die herrlichsten und bewährtesten dieser Heilstoffe erscheinen ihm nur als eben so viele Irrlichter, von denen ihn immer eines dem andern zuweist, ohne dafs er zum gewünschten Ziele gelange, und findet er dieses ja einmal auf solchen Irrgängen, so ist es nicht sein Werk, sondern Werk des Zufalls.

Es ist hier meine Absicht nicht, alle diejenigen Formen von Augenkrankheiten, welchen eine skrophulöse Form- und Mischungsveränderung zum Grunde liegt, zu beschreiben. Nur eine, nach meinen Erfahrungen, die am

häufigsten vorkommende, werde ich hier näher zu bezeichnen suchen.

Ihr sind vorzüglich zarte, schwächliche Kinder, aus den niederen Ständen, von kränklichen Eltern gezeugt, in schlechten, besonders feuchten Wohnungen, mit schwerverdaulichen, rohen Nahrungsmitteln und unreinlich erzogen, vom dritten bis zum zwölften Jahre ausgesetzt. Nicht immer ist sie mit den bekannten Erscheinungen des *Habitus scrophulosus* verbunden, aber in den meisten Fällen gehen ihr andere scrophulöse Erscheinungen, als: geschwollene Drüsen am Kopfe und Halse, Ausschläge u. s. w. voraus, oder sind mit ihr gleichzeitig zugegen. Oft erscheint sie nach unterdrückten Kopfausschlägen, die in vielen Fällen ohne Anwendung äuſserer Mittel, schon als Folge eines kühleren Verhaltens, wenn früher eine wärmere Kopfbedeckung zur Gewohnheit gehörte, oder als Folge des Abschneidens der Kopfhaare verschwinden. Am constantesten zeigt sich damit verbunden eine Aufgetriebenheit des Unterleibes und eine Anschwellung der Drüsen desselben, die bald gröſser, bald kleiner gefühlt werden. Dabei haben die Kranken meist trägen Stuhlgang und groſse Begierde, besonders zu trockenen Speisen. Die Entwickelung ihrer Seelenkräfte geht, wie dies meist bei allen Scrophulösen der Fall ist, rascheren Ganges, und sie zeigen besonders Beurtheilungskraft und Gedächtniſs.

Das Augenübel selbst nimmt seinen Anfang mit einer gesteigerten Empfindlichkeit gegen den Reiz des Lichtes, welche allmählich einen immer höheren Grad erreicht, so daſs endlich das Auge zu öffnen gar nicht mehr in der Willkühr des Kranken steht, und selbst durch

fremde Hülfe nur in so weit geöffnet werden kann, dafs man wenig wehr als einige Linien von dem Augapfel selbst zu sehen bekömmt. Ueber dem Finger des Oeffnenden schliefsen sich die Augenlieder krampfhaft zusammen, (*Blepharospasmus*) und der Augapfel kehrt sich unwillkührlich nach oben, so dafs bei diesem Grade des Uebels immer nur ein kleiner Theil der Bindehaut zu sehen ist, die meistens etwas, doch nur wenig geröthet erscheint. Eben dieser grofsen Lichtscheue wegen reicht auch das Verdecken oder das Verbinden der Augen nicht immer hin, das einfallende Licht gänzlich abzuhalten, und ich habe dergleichen Kranke gesehen, welche Wochen lang, sowohl bei Tage als bei Nacht, auf dem Gesichte lagen, um davon nicht afficirt zu werden. Verbunden mit diesem Symptom ist ein anderes, nicht weniger charakteristisches dieser Krankheitsform: der vermehrte Thränenflufs. Unaufhörlich und so lange die erhöhte Empfindlichkeit gegen das Licht zugegen ist, fliefsen Thränen aus den Augen und durchnässen Binden, Bettkissen und alles, was mit ihnen in Berührung kommt. Diese Thränen haben offenbar den Charakter einer krankhaften Schärfe, denn sie ätzen die benachbarten Theile des Auges und die Wangen, über welche sie hinwegfliefsen, oft in bedeutendem Grade auf, und ohne Zweifel ist die Entzündung der Conjunctiva und der Cornea, mit welcher sie verbunden ist, und welche besonders bei der Abnahme des Uebels bemerkbar wird, Folge einer solchen Schärfe, denn vermöge der krampfhaften und lange dauernden Verschliefsung der Augenlieder können die Thränen nicht frei abfliefsen, sammeln sich unter den Augenliedern, und fres-

sen dann auch jene Theile an. Auch die Augenlieder selbst schwellen davon beträchtlich an, und erscheinen bisweilen geröthet. Gewöhnlich sind damit auch stechende Schmerzen in den Schläfen verbunden.

Zu Anfang der Krankheit zeigen sich deutlich Fieberbewegungen, als schneller Pulsschlag, vermehrte Wärme, Durst, unruhiger Schlaf, auch verminderte Efslust. In der Folge aber verschwinden diese Zufälle, oder sind nur in vermindertem Grade zugegen, ohngeachtet die Krankheit des Auges fortdauert. Bisweilen schreitet diese mehrere Monate lang ohne bemerkbaren Nachlafs fort.

Die Besserung kündigt sich gewöhnlich dadurch an, dafs die Kranken gegen Abend, wenn das Licht des Tages gemildert, oder an solchen Tagen, wo der Himmel stark bewölkt ist, anfangen, die Augen ein wenig zu öffnen und so jeden Tag etwas mehr, bis sich endlich die erhöhte Erregbarkeit derselben bis zu demjenigen Grade vermindert hat, welcher erforderlich ist, den Reiz des vollen Tageslichts zu ertragen. Je nachdem die Augenlieder längere oder kürzere Zeit verschlossen gewesen, je nachdem findet man auch die Hornhaut mehr oder weniger trübe. Hat die Verschliefsung lange angedauert, oder hat der Kranke schon oft an wiederholten Anfällen dieser Krankheit gelitten, so bilden sich dadurch nach und nach so dichte und weitausgebreitete Flecken (*maculae*), dafs das Sehvermögen gänzlich verloren geht, im Gegentheil aber sind diese oft nur geringe und verschwinden, unter Anwendung zweckmäfsiger Mittel, mit der Zeit wieder. Die Krankheit hat übrigens noch das Eigene, dafs sie, wenigstens nach meinen Erfahrungen, immer nur

beide Augen zugleich, nie eines allein befällt, und daſs sie bis zu einem gewissen Alter, oft bei den zweckmäſsigsten Hülfsleistungen, gerne wieder erscheint. Witterungsveränderungen und dadurch bedingte catarrhalische Affectionen, so wie eine fehlerhafte Diät, scheinen darauf groſsen Einfluſs zu haben.

Daſs dem Uebel eine skrophulöse Dyscrasie zum Grunde liege, wird wenigstens aus der Verbindung desselben mit anderen Symptomen, welche ein vorwaltendes Leiden des lymphatischen Systems anzeigen, als Anschwellung der Drüsen am Kopfe, am Halse und am Unterleibe, Ausschläge eigener Art, Geschwulst der Oberlippe u. s. w. höchst wahrscheinlich. Inzwischen scheint es mir noch lange nicht ausgemacht, ob alle in den Kinderjahren vorkommende krankhafte Formen des Lymphsystems zu *einem Genus* Scropheln gehören, in sofern man nämlich unter diesem Namen eine eigenthümliche cacochymische Beschaffenheit dieses Systems versteht, dergleichen z. B. bei der Syphilis, der Scabies und anderen verwandten Krankheitsformen statt findet. Die Eintheilung der Schriftsteller in ächte und unächte, welcher übrigens eben auch keine bestimmten Begriffe zum Grunde liegen, scheinen dieses schon anzudeuten und selbst *Malfatti's* *) Eintheilung stimmt in manchen Puncten mit der Erfahrung überein. Eine Verschiedenheit im äuſseren *Habitus*, wie sie dort angegeben wird, ist wenigstens unverkennbar, obgleich eine andere Differenz nach dem Sitze des Uebels, nämlich bei den ächten Scropheln

*) Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens, S. 68 ff.

in den äuſseren Theilen, vorzüglich am Halse, bei den unächten aber im Gekröse, mit der Wahrheit nicht übereinstimmt, wie schon *Henke* *) gezeigt hat. Ich selbst habe bei derjenigen Form, welche ich hier beschreibe, immer verhärtete Drüsen am Halse und am Unterleibe gleichzeitig gesehen und namentlich in einem Falle, wo ich Gelegenheit hatte, die Leiche eines solchen Kindes zu öffnen, sie in groſser Menge auch mit Hülfe des Messers entdeckt.

Augen*entzündung* kann diese Krankheitsform wenigstens dann nicht genannt werden, wenn man dabei an Entzündung der Augenhäute denkt. Wenn auch diese in geringerem Grade damit verbunden ist, so macht sie doch nicht das Wesen der Krankheit aus, denn sie ist bloſs zufällig, gröſstentheils durch das Verhalten der scharfen Thränenfeuchtigkeit bedingt. Ob aber nicht die Thränendrüse, welche den eigentlichen Sitz des Uebels ausmacht, in einer entzündlichen Anlage begriffen sey, ist eine Frage, die ich nicht geradezu verneinen möchte. Die fieberhaften Erscheinungen beim Eintritt, die copiöse Absonderung der Thränen, die damit verbundenen Schmerzen in der Schläfegegend und endlich die dagegen mit Nutzen gebrauchten Heilmittel, von denen ich weiter unten sprechen werde, sprechen allerdings dafür. Sollte aber ein solcher entzündlicher Zustand zugegen seyn, so ist er ohne Zweifel chronischer Art und erst Folge einer fehlerhaften Rückwirkung des lymphatischen auf das arteriöse System.

*) Ueber die Entwicklungen und Entwicklungskrankheiten, S. 98 ff.

Auf alle Fälle möchte ich die Krankheitsform nicht unter die asthenischen stellen, wie der grofse Augenarzt *J. A. Schmidt* *) gethan, der sie übrigens sehr richtig durch die Benennung: *Dacryoadenalgia quoad Phaenomenon: Dacryorhysis, Photophobophthalmos et Blepharospasmus* bezeichnet.

Meinen Beobachtungen zufolge irrte man bisher überhaupt darin, dafs man sie als ein idiopathisches Uebel ansah, da sie doch nur Symptom eines solchen, nämlich der Atrophie, und vorzugsweise derjenigen Form von Atrophie ist, welche man *Physconia* nennt. Ich habe schon oben bemerkt, dafs ich sie jedesmal damit gepaart gefunden habe, und glaube daher nicht ohne Grund annehmen zu dürfen, dafs sie überhaupt als Folge eines sympathischen Verhältnisses der mesaraischen Drüsen mit der Thränendrüse entstehe. Selbst die Anatomie zeigt uns ja ein solches Verhältnifs in der Verbindung des sympathischen Nerven mit dem fünften Hirnnerven, eine Verbindung, aus welcher man ja auch andere analoge Erscheinungen, z. B. die Erweiterung der Pupille bei Würmern im Darmkanal u. s. w. erklärt hat. **) Inzwischen scheint noch ein anderes Verhältnifs zwischen beiden Organen statt zu finden, welches in der blofsen Nervenverbindung keine vollkommen genügende Erklärung findet. Da der sympathische Nerve mit so vielen Nerven anderer Organe in gleich nahem Consens steht, wie

*) Ueber die Krankheiten des Thränenorgans, S. 157.

**) Diese Erweiterung ist übrigens nach meinen Erfahrungen ebenfalls oft ein Symptom jenes krankhaften Zustandes der Drüsen des Unterleibes und zeigt für sich allein in solchen Fällen niemals die Gegenwart von Würmern an.

mit den Nerven der Thränendrüse, so müfsten mit demselben Rechte sich auch hier die Zeichen der krankhaften Einwirkung äufsern, was aber wenigstens in den gewöhnlichen Fällen nicht statt findet. Offenbar ist daher hier auch noch eine besondere Beziehung der secernirenden zu den einsaugenden Organen mit im Spiele. Es scheint nämlich, als wenn in dieser Krankheit die beschränkte und unterbrochene Einsaugung in dem drüsigten Apparate des Unterleibes erst durch eine vermehrte und gesteigerte Absonderung, vorzüglich in solchen Regionen, welche sich zu der Region der Unterleibsorgane polarisch verhalten, wieder geweckt und in Thätigkeit versetzt werden könne. Vielleicht dafs eine zu grofse Anhäufung von plastischem Stoffe, die bei der gelähmten Kraft der einsaugenden Organe dieser Theile nicht verzehrt werden kann, hierzu die nächste Veranlassung wird. Ich habe wunderbare Wirkungen dieser antagonistischen Thätigkeit gesehen. Kinder, bei welchen die Atrophie den höchsten Grad erreicht hatte, und bei denen die aufs äufserste abgemagerten Gliedmafsen als halb todte Zweige an dem aufgeschwollenen, mit vielen verhärteten Drüsen besäeten Unterleibe hingen, erholten sich wunderbarer Weise nach der Erscheinung eines Kopfausschlages, und in demselben Verhältnisse, als sich dort die krankhafte Absonderung steigerte, wuchs hier die Energie der einsaugenden Organe. Die Anschwellung des Leibes nahm immer mehr ab, und mit der Zeit verschwanden auch die verhärteten Drüsen.

Aber auch von der vermehrten Absonderung in solchen Theilen, welche mit den leidenden in näherer und nachbarlicher Beziehung stehen,

stehen, habe ich oft gleich gute Wirkungen gesehen und mich von den heilsamen Folgen derselben aus mehreren Beobachtungen überzeugt. Eine freiwillige und anhaltende Diarrhöe wirkte hier dasselbe, was dort der Kopfausschlag, und ich rathe daher, in solchen Fällen sich ja nicht aus Furcht einer zu grofsen Erschöpfung der Kräfte täuschen zu lassen, und jene heilsame Ausleerung durch Opiate oder andere styptische Mittel zu stören. Alles was unter diesen Umständen die Bemühungen der Natur, das Gleichgewicht zwischen Secretion und Resorption herzustellen vereitelt, wirkt nicht stärkend, sondern schwächend.

Müssen wir aber, unter solchen Voraussetzungen, nicht auch den antagonistisch erregten Thränenflufs, als eine gleichsam heilsame Absonderung, sich selbst überlassen? Ich sage nein! und zwar aus folgenden, leicht zu errathenden Gründen. 1) Wegen der nahen Verbindung der Thränendrüse mit dem Auge, diesem leicht verwundbaren Organ, welches durch die lange dauernde Verschliefsung und die dadurch bewirkte Beraubung des nöthigen Lichtreizes sowohl, als durch die Einwirkung der verhaltenen, scharfen Thränenfeuchtigkeit nicht allein in Mitleidenheit gezogen, sondern allmählig auch in seinen Kräften und in seiner Textur verändert wird. 2) Weil die vermehrte Absonderung dieser Drüse durchaus nicht denjenigen heilsamen Einflufs auf die Resorption in den Organen des Unterleibes zur Folge hat, den wir im Gefolge anderer Absonderungen haben eintreten sehen. In allen denjenigen Fällen wenigstens, welche ich beobachtete, blieben, ohngeachtet der oft lange anhaltenden vermehrten Thränenabsonderung, doch jene Theile

unverändert in demselben krankhaften Zustande, in welchem sie vor jener Absonderung gewesen waren. Warum dieses? Sollte nicht der Grund darin zu suchen seyn, daſs auf diesem Wege nur eine seröse Absonderung erzielt, die lymphatischen Stoffe aber, welche sich aus Mangel an hinreichend kräftiger Einsaugung angehäuft, dabei noch zurückgehalten werden? und sollten nicht die unter solchen Umständen so vortheilhaft wirkenden Kopfausschläge deswegen zur Ausgleichung des Miſsverhältnisses zwischen Absonderung und Einsaugung so vieles beitragen, weil dabei eine äuſserst gerinnbare, zähe Lymphe abgesondert wird? Oder beruht der Grund dieser heilsamen Wirkung, wie schon bemerkt, auf einem noch unbekannten polarischen Verhältnisse gewisser Absonderungsorgane untereinander?

Indem ich die Beantwortung dieser Fragen für jetzt auf sich beruhen lassen muſs, füge ich lieber noch einige Worte über die therapeutische Behandlung der in Rede stehenden Krankheitsformen hinzu.

Was die diätetische Seite der Cur anbelangt, so stimme ich ganz den von *J. A. Schmidt* in dem oben angeführten Werke gegebenen Vorschriften bei. Er empfiehlt dort, die Kranken, wenn sie an der Krankheit zu leiden anfangen, oder so eben daran gelitten haben, nicht auf einer von der Sonne beschienenen Schneefläche spazieren zu führen, sie nicht zu groſsem, grellem Tageslichte auszusetzen, oder in weiſs angestrichenen Wohnzimmern fortdauernd wohnen zu lassen, Hautthätigkeiten nicht fortwährend einzuschränken, oder zu unterdrücken, sondern sie vielmehr zu fördern durch zweckmäſsige Erregung des Organismus. Er empfiehlt

ferner: trockene, mäſsig-warme Luft, anfänglich einen verminderten Grad des Tageslichts, allmählich einen gröſseren Grad desselben und zuletzt volles Tageslicht, allmählich, in so fern die Schwäche es erlaubt, active Bewegung in freier Luft, wenn die Temperatur derselben auch nicht warm, wenn die Luft nur nicht feucht, kalt ist. Auch dafür stimme ich, daſs, wenn die allgemeine Schwäche so groſs ist, daſs die gewöhnlichen Nahrungsmittel verabscheut werden, oder doch nicht ohne Drücken des Magens oder Durchfälle vertragen werden, leicht verdauliche animalische Nahrungsstoffe, nicht fette Fleischbrühe und Eier genossen werden. Ja ich empfehle eine solche leicht verdauliche Kost selbst dann, wenn die Energie der Digestionsorgane noch nicht bis zu dem Grade gesunken ist, daſs schwerere Speisen nicht vertragen werden. Denn oft sind die schädlichen Folgen, welche ihren schädlichen Genuſs begleiten, deswegen nicht so deutlich in die Sinne fallend, weil die Muskularkräfte jener Organe noch normal beschaffen sind, und doch schaden sie, in so fern dabei das Miſsverhältniſs zwischen Absonderung und Einsaugung fortwährend unterhalten und befördert wird. Ich miſsrathe daher auch alle glutinösen Speisen, als: schwarzes Brot, Mehlklöſse, Gebackenes, Käse u. s. w. als Stoffe, welche die gelähmte Kraft der einsaugenden Organe nur noch mehr belästigen, und sich der freien Absonderung der Gedärmeflüssigkeiten entgegenstellen. Milch, nicht zu reichlich genossen, und ohne mehlichte Beimischung, scheint noch am leichtesten vertragen zu werden. Geradezu verwerfen muſs ich, meinen Erfahrungen zu Folge, alle gewürzhaften und geistigen Stoffe, desglei-

chen alle flüchtigen und reizenden Arzeneien, als: Mineralliquor, Opium, Zimmtwasser, China u. s. w., wie sie in dem angeführten Werke empfohlen werden. Ich erinnere mich keines einzigen Falles, wo die allgemeine Schwäche so groſs gewesen wäre, um davon Gebrauch zu machen, keines einzigen Falles, wo ich darauf wirklichen Nutzen gesehen hätte, wohl aber Nachtheil. Nur dann, wenn das Augenübel beseitiget, das Miſsverhältniſs zwischen Einsaugung und Absonderung ausgeglichen, der widernatürlich angespannte Unterleib sein natürliches Volumen wieder erlangt hatte, habe ich China und andere permanente Reizmittel mit Erfolg angewendet. Alle diese Mittel sind früherhin nicht dazu geeignet, die Absonderung in den Organen des Unterleibes zu fördern, ja sie verhindern sie vielmehr; auch sind sie zu ohnmächtig, die Einsaugung bis zu dem Grade zu steigern, welcher erforderlich ist, die stockende, viscide Lymphe in den Drüsen und lymphatischen Gefäſsen dieser Organe beweglich zu machen.

Aber auf welchem Wege kann dieser Zweck erreicht werden? Auf eben dem Wege, dessen sich, wie die Erfahrung lehrt, die Natur mit so groſsem Vortheil in dieser Krankheit bedient. Man suche nämlich auf ähnliche Weise gewisse Absonderungen zu erregen, und dadurch mittelbar die Einsaugung zu befördern. Da uns aber die Natur hinreichende Anleitung giebt, welche Organe wir hierzu vorzugsweise zu wählen haben, so suche man auch vorzüglich auf diese zu wirken. Es sind dieses, wie wir gesehen haben, die Bedeckungen des Kopfes und der Darmkanal. Die Mittel, welche dazu die passendsten sind, sind *Epi-*

spastica und Quecksilber. Unter jenen habe ich vorzüglich Einreibungen von Canthariden-salbe so lange fortgesetzt, und auf eine so grosse Fläche des Kopfes und Halses angewendet, dafs dadurch ein bedeutender Kopfausschlag bewirkt wird, am zweckmäfsigsten gefunden. Sie wirken kräftiger und weniger schmerzhaft als Blasenpflaster und Seidelbastrinde. Gewöhnlich lasse ich damit täglich zweimal die Gegend hinter dem Ohre und im Nacken einreiben, und wenn das Einreiben an ein und derselben Stelle zu schmerzhaft wird, die nächstgelegene wählen, und so immer weiter, bis die Absonderung hinreichend stark wird. Diese künstliche Secretion suche ich so lange zu unterhalten, bis die Einsaugung in den lymphatischen Gefäfsen des Unterleibes wieder zur normalen Beschaffenheit zurückgekehrt, die Ernährung des ganzen Körpers eine andere, gesundheitsgemäfse Richtung genommen hat. Bei einem gelinderen Grade des Uebels lasse ich dabei innerlich täglich 5 — 10 — 15 Gran *Hydrargyrum sulphuratum nigrum* nehmen. Hat aber die Krankheit schon einen höheren Grad erreicht, so wirkt dieses Mittel zu schwach und zu langsam. Ich wähle dann, um kräftiger auf die Absonderung der Gedärmeflüssigkeiten zu wirken, das *Hydrargyrum muriaticum mite* in Verbindung mit *Pulvis radicis jalappae* in solchen Gaben, dafs darauf täglich 4 bis 6 flüssige Stühle erfolgen. Nach Maasgabe des allgemeinen Kräftebestandes lasse ich dieses Mittel einige Tage fortgebrauchen, es längere oder kürzere Zeit aussetzen, und dann wieder nehmen, so lange, bis der gewünschte Zweck erreicht ist. In allen mir vorgekommenen Fällen habe ich bei zwei oder dreimaliger An-

wendung schon die ersprieſslichsten Folgen darauf gesehen.

Um aber dabei zugleich die übermäſsige Absonderung der Thränendrüse zu beschränken, müssen mit diesen inneren Mitteln auch noch äuſsere verbunden werden. *J. A. Schmidt* schlägt dazu anfänglich, wenn die Schwäche groſs ist, mäſsige trockne Wärme, in der Folge vermehrten Wärmegrad und endlich feuchte, warme Umschläge aus zwei Scrupel *Extractum opii aquosum*, einem Scrupel *Saccharum saturni*, zwei Unzen *Spiritus anthos vel vini* und zehn Unzen destillirten Wasser, alle Stunden erneuert durch 5 — 6 Stunden des Tages überzulegen, vor. Ich habe diese Umschläge, mit Hinweglassung des theuern Opiumextracts und des *Spirit. anthos*, in Verbindung mit den genannten innern Mitteln, in jedem Grade des Uebels angewendet und zweckmäſsig gefunden. Späterhin, wenn die Empfindlichkeit des Auges sich verloren, beschlieſsen die gleichfalls von ihm empfohlenen Auflösungen von Alaun, Zinkblumen, weiſsem Vitriol u. s. w. die Cur.

IV.

Gänzliches Unvermögen der Bewegung mit Bewuſstseyn.

Vom
Hofrath Hennings
in Zerbst.

Eine Frau von einigen vierzig Jahren, sehr hager und äuſserst brunett, von kleinem Körperbau, aus unsrer Armenanstalt, verlor ungefähr vor sechs Monaten ihren Mann, Namens *Bruchmüller*, an Steinbeschwerden; als der Mann starb, säugte sie ein sechsmonatliches Kind, welches bei ihrer armseligen Lage und äuſserst elenden kleinen dumpfigen Wohnung viel kränkelte. Die Frau, die sonst ihrer Aussage nach nie bedeutend krank gewesen war, litt nun jetzt aus Kummer über ihren Mann und bei dem überall zu erblickenden Mangel bei noch fünf lebendigen Kindern als stillende Mutter doppelt, und ertrug eine Menge Nahrungssorgen mit beispielloser Geduld und Standhaftigkeit. Vor ungefähr drei Wochen stürzte sie,

als sie vom Oberboden heruntergeht, die Stiege herab, und quetscht sich dabei auf den Stufen der Treppe die ganze linke Seite der Brust, so daſs sie einige Tage hindurch heftiges Seitenstechen, kurzen Husten, Fieberschauder und anhaltenden Schmerz in den aufgefallenen Stellen verspürte. Grade als sie dies Schicksal hatte, hatte sich seit dem Entwöhnen ihres Kindes, welches drei Monat her war, ihre Menstruation wieder zu zeigen angefangen, diese war aber auf der Stelle nach erlittenem Falle aus Schreck gewichen und ins Stocken gerathen. Ueber alle diese Umstände hatte sie Niemanden etwas geklagt, und so hatte sich die Sache durch Ruhe und Waschen mit erwärmtem Branntwein wieder gegeben. Am 3ten Mai d. J. sah ich Nachmittags um 4 Uhr diese Frau in ihrer Hausthür gesund dem Anschein nach sitzen, und kaum eine halbe Stunde darauf überfällt dieselbe ein konvulsivisches Zittern mit heftigem Erbrechen einer grasgrünen gallichten Masse, so daſs ich über die Menge des Weggebrochenen erschrack. Bis dahin aber wuſste ich von ihrem Falle, Menstruation, Entwöhnung ihres Kindes noch nicht eine Sylbe. Ich hörte bloſs, sie sey sehr warm gewesen, habe mit dem gröſsten Appetit gegessen, sich auf die Schwelle ihrer Hausthür gesetzt und so erkältet. Ihre Extremitäten waren in heftiger krampfhafter Bewegung, dabei ein Zittern und Klappern mit den Zähnen, und heftiges Aufstoſsen mit anhaltender Neigung zum Erbrechen. Ich lieſs, da sie keine Oeffnung gehabt hatte, sogleich ein Klystir von Kamillenblumen- und Baldrianwurzeldekokt geben, Sinapismen anlegen, einige Tassen Fliederthee trinken, und so lange als der Sturm dauerte,

etwas *Laudanum* mit versüfstem Salpetergeist nehmen. Nachdem sich einige Beruhigung der krampfhaften Szenen einstellte; aber die Neigung zum Erbrechen immer noch anhielt, so gab ich ihr am 4ten Morgens zwei Gran Brechweinstein und zehn Gran Ruhrwurzel, worauf sie noch vier- bis fünfmaliges Erbrechen mit grofser Erleichterung bekam, nach aufgehörter Wirkung aber sogleich in einen wahren Fieberanfall verfiel. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich nun erst die ganze Geschichte ihres Schicksals, und mit einigem Erstaunen mufste ich wahrnehmen, dafs alles Vorhergegangene ohne alle ärztliche und wundärztliche Hülfe so abgegangen sey; mich bedauerte ich in der Stille, wenn meine Verordnung, vorzüglich des gegebenen Brechmittels wegen, schlecht abgelaufen wäre; unwillig hielt ich den Leuten ihre Zurückhaltung vor, und gab nun einen Aufgufs der Arnika und Fliederblumen, mit der Rieverischen Mixtur. Den 5ten stellten sich peripneumonische Zufälle mit heftigem trocknem Husten, Stiche in der gequetschten Seite, und heftige Fieberanfälle ein. Sogleich wurde das flüchtige Liniment in die leidende Seite eingerieben, Senfteige gelegt, und da die Schwäche auffallend grofs war, ein kamphorirtes Dekokt gegeben, Klystire von Hafergrütze und Kamillenblumen beigebracht. Zum Aderlafs konnte ich mich nicht entschliefsen, weil ich ohnehin zu grofsen Kraftmangel sahe. Den 6ten waren die Umstände leidlicher; die Kranke erhielt des Hustens halber einen mit Goldschwefel versetzten Brustsaft, übrigens blieb es bei der gestrigen Verordnung, indem der Pulsschlag noch klein und schwach, doch etwas härtlich war. Den 7ten. Grofse Mattigkeit, bessere Respira-

tion, der Puls freier, der Husten locker, Auswurf mit etwas Blutstreifen vermischt, der Durst mäſsig, etwas Schlaf, freiwilliger offner Leib, die Haut warm und feucht. Ich änderte nichts ab, sondern lieſs es bei der vorigen Verordnung auch heute noch. Den 8ten wurde ich plötzlich gerufen, finde die Kranke in einem Zustande von Erstarrung, so daſs sie bei offnen Augen nicht sahe, hörte, sondern steif wie ein Stück Holz dalag. Der Puls durchaus nicht fühlbar, die Kinnbacken so zusammengezogen, daſs der Mund gänzlich verschlossen war, und kein Tropfen Wasser hinunterzubringen war. Der Urin gieng unwillkührlich ab; die Respiration langsam, doch unterbrochen, die Augen starr, gänzlich unbeweglich und auf einen Punkt geheftet. Ich lieſs der Kranken, da Keiner wuſste, was vorgegangen war, ein reizend Klystir geben, welches mit vieler Mühe geschah, und sie mit flüchtigen Linimenten frottiren, vorzüglich die Magengegend. An die Füſse, auf die Brust und zwischen die Schultern lieſs ich Vesicatorien legen, und überlieſs die Kranke mit einiger Ungewiſsheit ihrem Schicksal. Den 9ten war sie dem Anschein nach in einen Schlaf verfallen, wobei die Steifheit und Unempfindlichkeit anhielt. Ihre Wächter, hierüber unruhig, rufen, schütteln, reiben sie, halten ihr Essig vor; aber nichts ist fähig, sie zu ermuntern. Unter diesem Umstand komme ich hinzu. Ich lieſs sie ruhig liegen, lieſs die Vesikatorien an den Füſsen und auf der Brust — denn zum Rücken konnte man nicht kommen — nachsehen, sie hatten hinreichend gezogen; ich lieſs solche verbinden, da aber die Kranke wie ein Stück Holz lag, weder hörte noch sahe, auch der Mund mit aller Gewalt nicht zu öff-

nen war, doch sich aber der Puls so merklich gehoben hatte, dafs man ganz vollkommen jeden Schlag weich fühlen und unterscheiden konnte, so rieth ich nur, ein antispastisches Unguent in den Unterleib einzureiben. Dieser Zustand hielt bis zum 10ten Vormittags an, wo sie dann unter einem Seufzer zu erwachen schien.

Doch mufs ich noch erinnern, dafs ich am 9ten, um mich ganz von dem Zustande der Bewufstlosigkeit zu überzeugen, die Kranke selbst an einigen empfindlichen Stellen ihres Körpers kniff, und sie ein paarmal mit einer Nadel stechend zu reizen suchte; allein alles dieses schien und machte keinen Eindruck auf sie, sondern ihr Zustand blieb taubsüchtig.

Als ich sie nun den 10ten besuchte, ermunterte sie sich in etwas auf mein Anrufen, konnte aber nicht sprechen, sondern schlief oder machte vielmehr die Augen fest zu. Ich liefs ihr eine Mixtur von Campher, flüchtigem Hirschhornsalz und Zimmtwasser reichen, welche sie auch verschluckte. Uebrigens war sie egal warm, der Puls schlug voll weich, ungefähr 60 Schläge in der Minute. Sie verlangte weder Essen noch Getränk, und blieb bis zum 12ten früh in dieser Lage.

Den 12ten Morgens bei meinem Besuche mufs ich erstaunen, diese dem Tode schon übergebene Frau aufrecht sitzend in ihrem Bette zu finden, und mir gleich mit vollem Danke entgegenrufen: „nun bin ich wieder gesund, Herr Doktor! Ich weifs alles, was mit mir vorgegangen ist!" Nun beschrieb mir die Frau ihren ganzen Zustand, erzählte, dafs sie alles, was sie gehört und ich mit den Umstehenden gesprocheu hatte, sich erinnern kön-

ne, sie wäre aber nicht vermögend gewesen, nur das mindeste Zeichen vom Gefühl oder Bewufstseyn zu äufsern; ihr wäre gewesen, als wenn sie überall mit Stricken gebunden gewesen sey, sie habe, als ich sie gekniffen, und mit der Nadel gestochen, nicht geschlafen, aber alles genau gefühlt, hätte aber nichts äufsern können. Auf mein weiteres Befragen, wie sie sich nun jetzt befände, so erklärte sie, dafs ihr in der verwichnen Nacht ihre Regeln eingetreten wären, und da wäre alles auf einmal licht und gut geworden, so dafs, aufser grofser Mattigkeit, sie sich über gar nichts zu beklagen Ursache habe. Ich rieth ihr nun hinlängliche Ruhe an, verschaffte ihr etwas mehr Unterstützung, um mehrere Pflege zu geniefsen, und liefs ihr eine Abkochung aus Baldrian, Nelkenwurzel und Chinarinde mit Liquor zubereiten. Heute, den 17ten Mai, habe ich sie völlig gesund verlassen. —

Was war nun dieser ganze Zustand? Fieber im eigentlichen Sinne doch wohl nicht. Hatte innere Schwäche beim erlittenen Fall, das dadurch entstandene Cessiren der Menstruation einen hohen Grad von Abnormität in der Cirkulation verursacht, hatte eine kleine zuletzt erlittene Erkältung einen Hautkrampf erregt, der auf eine schon entstandene Abnormität der Cirkulation einen scheinbaren Zustand des Fiebers des Erbrechens der Peripneumonie hervorbrachte, oder waren hysterische Zufälle hier die Grundlage, die unter diesen Gelegenheitsursachen diese Rolle spielten? Ich will das der Prüfung erfahrner Männer anheimstellen. Habe ich in meiner Behandlung gefehlt, und hätte vielleicht, wenn ich alles vom ersten Anfang genau wufste, oder hinzugerufen wor-

den wäre, eine Blutausleerung von einigen Unzen alles vorgebeugt? Woher aber jenes Unvermögen sich zu bewegen, und das Gefühlte, Gehörte, Gesehene zu äufsern? Sollte dies vielleicht in einem besondern krampfhaften Affekt bestanden haben? Ich mag mich hierüber durchaus nicht erklären, und bei der Menge der verschiedenen Meinungen und Theorien Jemanden auch meine Ideen aufdrängen; dem Einen würde ich es wohl, dem Einen unrecht, und dem Einen wohl gar absurd machen; also will ich lieber hören, was Andere sagen.

Verstellung konnte endlich der Zustand nicht seyn, weil diese Arme ein für allemal sich dadurch um nichts verbessern und ihren ganzen Hausstand umändern und erleichtern zu können nicht im Stande war. Auch hatte sie von ihren Nachbarn und sonstigen Bekannten, auch während der Krankheit ihres Mannes, sich ein zu gutes Vertrauen und Zeugnifs erworben, dafs wahrlich nicht daran zu denken war; auch zeigte ihre Anrede an mich dies zu deutlich, denn sie wufste nicht genug ihre Dankbarkeit zu äufsern.

V.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

George Rogers, Wundarzt zu Manningtree. Ueber die Behandlung des Keuchhustens mit Eisen, aus dem Medical Repository 1816., *mitgetheilt durch D. von Embden zu Hamburg.*

Das Mittel, welches ich hier gegen den krankhaften Husten, bekannt unter der Benennung des Keuchhustens, vorschlage, sollte es auch keine Originalität besitzen, wird dennoch, wie ich hoffe, der Aufmerksamkeit der Praktiker würdig befunden werden, wenn sie sehen, daſs lange und öfters wiederholte Versuche seine schnelle Wirksamkeit in Tilgung eines der gröſsten menschlichen Qualen bewiesen haben. Ich habe schon lange als Augenzeuge der schrecklichen Lage der Kinder, die an dieser Krankheit leiden, mit beigewohnt, und habe schon öfters die Arzneikunst ihre besten Medicamente in allen Formen fruchtlos anwenden sehen. Brechmittel, Embrocationen, Blasenpflaster und zuweilen Veränderung der Atmosphäre haben zuweilen Linderung verschafft, aber nie eine permanente Besserung. Ich bemerkte ganz besonders den geschwächten Zustand der Kinder, den dieser krampfhafte Husten zur Folge hatte, und schloſs, daſs die Krankheit auf einer Atonie des Magens und der Digestionswerkzeuge beruhe, wodurch eine Ansammlung eines zähen Schleims entstehe. In dieser Meinung bestärkten

mich die berühmten Schriftsteller *Waldsmid* und *Doleus*, die beide den Sitz der Krankheit im Magen annehmen, obgleich sie, wie ich glaube, keinen neuen Curplan angeben.

Ich beschloſs daher, Eisen in kleineren Gaben anzuwenden, nachdem ich den Magen zuvörderst durch ein Brechmittel ausgeleert hatte, und indem ich während des Gebrauchs dieser Arznei gelegentlich ein eröffnendes Mittel nehmen lieſs, um der Verstopfung, die durch die anzuwendende Methode des Eisens entstehen möchte, vorzubeugen. Ich verordnete zugleich eine einfache und leicht verdaulich Diät.

Um die allgemeine Methode anzugeben, habe ich einige Fälle ausgesucht, von denen 3 so hoffnungslos als möglich waren, daher einen vollen Beweis von der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Mittel gegen den Keuchhusten sowohl, als einen auffallenden Beweis, von dem wenige Tage hindurch angewandten *Vinum ferri* geben.

Erster Fall.

1812. Jan. Den 4ten. *George Robertson, aetatis* 5, lange und häufige Paroxismen seit mehreren Wochen, während welcher er mit Anstrengung zähen klebrigten Schleim ausbrach. Leib verstopft, das Gesicht aufgetrieben, die Augen schwach und trübe, der Puls 130. Ich verschrieb ein Brechmittel gelegentlich zu nehmen, und ein Eröffnungsmittel,

Den 7ten. Husten sehr heftig, das Athmen erschwert; alle Symptome schlimmer.

Repet. pulvis laxans, et post alvi solutionem capiat Tincturae digitalis Gutt. vj. *quaque hor. Imponatur etiam emplastrum lyttae sterno.*

Den 8ten. Das Athmen erleichtert, der Puls 100, der Unterleib verstopft.

Den 11ten. Der Husten noch eben so, der Puls 90, groſse Schwäche, der Leib offen. Die Dosis der Fingerhuttinctur auf 10 Tropfen erhöht.

Omittatur Tinct. digitalis et resumat emetic. p. r. n.

Den 14. Der Husten schrecklich, die Kräfte nehmen sehr ab.

Rec. Vini Ferri q. v. sumat Gutt. 10 *ter in die.*

Den 17ten. Der Husten etwas besser, die Dosis des Stahlweins auf 12 Tropfen erhöht.

Den 20sten. Der Husten viel besser; der Puls



beinah natürlich; Kräfte etwas besser; wenig Appetit; der Leib verstopft.

Repet. pulv. laxans, contin. vin. ferri ad Gutt. xv ter in die, nec non post tres quatuorve dies ad xx.

Den 24sten. Alle Symptome besser, und in 14 Tagen verlor sich der Husten gänzlich, und das Kind war ganz hergestellt.

Zweiter Fall.

Jan. 10. *Septimus Robertson, aetatis* 4½ Dies Kind war ziemlich in derselben Lage, wie der Bruder, und wurde auf dieselbe Weise behandelt, außer daß er früher mit dem Stahlwein begann.

Am 14ten. Nach einem Brechmittel nahm er 5 Tropfen alle 6 Stunden; am 18ten 8 Tropfen.

Am 21sten war der Leib verstopft, allein der Husten seltener und nicht so heftig. Ein eröffnendes Mittel und dann die Dosis des Stahlweins bis auf 12 Tropfen vermehrt.

Am 24sten viel besser, und in 10 Tagen war das Kind gänzlich hergestellt.

Er führt noch 4 andere Fälle an, die dieselben Resultate liefern, und schließt mit der Versicherung, daß die Methode ihm bei der letzten Epidemie sehr der dieselben guten Dienste geleistet habe.

2.

Dr. Thomas William Roher's Geschichte einer merkwürdigen Geschwulst an der linken Seite des Kopfes einer Frau, durch welche Auge und Ohr aus ihrer gewöhnlichen Lage gedrängt wurden, nebst einem Kupfer, aus dem Medical Repository 1816. Mitgetheilt durch Ebendenselben.

Die Disposition der Geschwülste, sich allmählig zu vergrößern, ist eine interessante und merkwürdige Erscheinung, worüber bis jetzt noch nichts gegründetes bekannt gemacht worden ist. Es ist eine fast allgemein angenommene Meinung über Geschwülste, daß sie ganz neue, der natürlichen Organisation des Körpers fremdartige Produkte sind, die von einer krankhaften Secretion und Action herrühren. Eine andere Meinung behauptet, daß ihr Wachsthum vo

der gewöhnlichen, zur Ernährung des Körpers dienenden, arteriellen Action des Körpers abhänge Diese Meinung scheint den grösten Beifall zu verdienen. Allein weshalb sind die rationelle Actionen in dem Systeme, die auf Regelmäſsigkeit und Gleichförmigkeit beruhen, durch keine Gesetze in der Geschwulst beschränkt? — Warum werden die Massen dieser Geschwülste nicht durch das erhaltende Princip in ihrem Wachsthume aufgehalten? Dies sind Probleme, die schwer zu lösen sind. Doch genug von Theorie, es ist ja blos meine Absicht, die Beschreibung einer enormen Geschwulst zu geben, die man hier zu Charlestown vor kurzem öffentlich sehen lieſs.

Die Person war eine Schwarze zu Newbury, von gesunden Eltern geboren, 35 bis 36 Jahr alt, robust und dem Anscheine nach vollkommen gesund. Als sie zwei Jahre alt war, zeigte sich ein weiſser schleimigter freier Auswuchs über das linke *os parietale*, unweit des untern vordern Winkels. Sein Wachsthum war im Anfange nur langsam, aber beständig, und wie sie 10 Jahre alt war, reichte die Geschwulst bis zur *fossa temporalis*. Von dieser Zeit an war sie mehr herabhangend, und ihr Zunehmen war in der That erstaunend. Das Auge der krankhaften Seite, nebst allen Bedeckungen und Anhange, wurde durch das Gewicht der fungösen Masse mechanisch aus der Augenhöhle gedrängt, und verursachte der Leidenden grosse Schmerzen. Das linke Ohr senkte sich gleichfalls, und alle Bedeckungen des Kopfes an der Seite waren in gleichem Maſse aus ihrer natürlichen Lage gedrängt. Mund und Nase hatten eine besondere Richtung erhalten. Die Masse scheint gegenwärtig von den Bedeckungen, Frontal- und Parietal-Knochen herabzuhangen, und mit dem Kinne und der Brust noch besonders verwachsen zu seyn. Wenn sie aufrecht steht, so fällt die Geschwulst bis zu den Knien herunter, und ist 3 Fuſs und 3 Zoll lang. Der untere Theil hat, wenn man ihn nicht zusammenpreſst, 4 Fuſs und 9 Zoll im Umfange, gerade unter dem ... just 1 Fuſs. Das Ohr ruht auf der linken Brust, ungefähr 9 Zoll tiefer als seine gewöhnliche Lage, und ist in jeder Richtung gröſser, als natürlich; der *meatus auditorius* ist noch sichtbar, aus welchem eine stinkende Materie beständig auströpfelt. Man sagt, allein ich bezweifle die Wahrheit, es seye eine 14 Zoll lange Sonde hineingebracht. Der *nervus auditorius*

rius hat schon längst seine Reizfähigkeit verloren. Das Merkwürdigste bei diesem Falle ist das Sinken des Auges, welches beinahe 5 Zoll aus der Orbita gesunken ist. Die Augenlieder, die jetzt ganz longitudinal sind, sind so grob, wie die eines Pferdes, und fast beständig geschlossen. Die so leicht entzündende Meybomsche Drüsen waren, als ich die Person sahe, mit einer Psorophthalmie behaftet. Die Augenlieder der kranken Seite hatten eine zitternde und gleichzeitige Bewegung mit dem rechten Auge. Wenn man sie öffnete, so schien die Organisation des Auges selbst nicht sehr verändert, und ohngeachtet der ausserordentlichen Ausdehnung des optischen Nerven, so konnte sie dennoch Licht von Finsternifs unterscheiden, und selbst vor zwei Jahren noch, wie sie selbst sagte, deutlich sehen. Das Gesicht des rechten Auges ist vollkommen.

Die Schwere dieser sonderbaren Fleischgeschwulst hatte die Gestalt der Unterkinnlade sehr verändert. Die linke Hälfte von der *Symphysis* an ist sehr heruntergedrückt, dafs es ihr die Gestalt eines umgekehrten Gammas giebt. Die transverse Richtung vieler Zähne ist verletzt, und wenn man ihr den Finger in den Mund steckt, fühlt man im vordern Theil einen tiefen Sack, der fast mit Speichel halb angefüllt ist. Die sonderbare Lage und Tiefe des Sackes erinnert einen unwillkührlich an den Sack am Halse des Pelikan.

Die Geschwulst läfst sich wie Teig anfühlen, ihr Aeufseres ist einförmig, scheint aber viele unregelmäfsige Massen, durch Zellgewebe vereinigt, zu enthalten. Ganze Bündel varicöser Gefäfse laufen wie Bindfäden, eines Zolles dick, durch die Masse, und kleinere in allen Richtungen über dieselbe. Sie hat keine Tendenz zur Entzündung oder Eiterung, verursacht gegewärtig keinen Schmerz, ist aber sehr beschwerlich, indem Patientin sie in einem Sacke herumtragen mufs. Die Integumente sind weich und locker, aber gesund, und obgleich die Ausdehnung so grofs ist, so bemerkt man doch keine besondere Vergröfserungen der Hautwärzchen. Kleine Büsche eines wolligten Haares zeigten sich an verschiedenen Stellen des obern Theiles der Geschwulst. Ihre Temperatur ist dieselbe wie im übrigen Körper, ihre Empfindlichkeit scheint grofs zu seyn, indem sie es

ald empfindet, wenn sich Fliegen oder sonstige In-
ekten auf die Geschwulst setzen.

Die Person scheint eine constitutionelle Anlage
n mehreren Geschwülsten zu haben, indem ihr gan-
er Körper, vorzüglich aber der Nacken, mit einer
Menge kleiner Auswüchse besetzt ist, deren einer so-
ar schon einige Zoll lang ist.

Merkwürdig ist es, dafs ungeachtet des grofsen
Verlustes, den die Ernährung dieser Geschwulst in
er circulirenden Blutmasse zuwege bringen mufs,
eine auffallende Schwäche vorhanden ist. Ich war
eugierig, ob die Geschwulst auch einen Einflufs auf
ie Gebährmutter habe, und erfuhr, dafs sie ihre
Menstruation immer gehörig und hinlänglich habe.

Man findet wenig Beispiele in den Annalen der
Chirurgie von einer so monströsen Geschwulst. *Bell*
rwähnt indessen eines Beispiels in *Eleonore Fitzgerald*,
vo die Geschwulst noch gröfser war. Allein da war
ie Geschwulst Folge eines Zufalls, und wurde so
rofs, dafs sie von der Brust wie eine Menge Gedär-
ne 1½ Ellen lang herabhing. Sie scheint aber die
Gestalt des Theils, worauf sie ruhete, nicht verändert
u haben, so dafs der von mir erzählte dennoch wohl
ler merkwürdigste zu sein scheint. Es scheint einen
uten Grund anzugeben, dafs man anfangende Ge-
chwülste nie sich selbst überlassen soll.

3.

John Shaw, Lehrer der Anatomie zu London. Ueber Verrenkung des Daumens, aus dem Medical Repository 1816. Mitgetheilt durch Ebendenselben.

Fast in allen in späteren Jahren erschienenen Ab-
andlungen über Verrenkungen sucht man die Ursa-
he der Schwierigkeiten bei der Reduction in der
rampfhaften Action der den Kopf der Knochen um-
ebenden Muskeln.

Auf diese Idee gestützt, hat man Aderlässe, krampf-
vidrige Mittel, warme Bäder, kurz alles, was nur
as Muskular-System erschlaffen konnte, zu Hülfe ge-
ogen. Es ist freilich unleugbar, dafs ein gewisser
rad von Krampf existirt, der beseitigt werden mufs;
llein eine genaue Betrachtung der Knochen und Bän-
er und ihrer relativen Situation in Verrenkungen be-

weist, dafs die Schwierigkeit in den Reductionen weit öfter von ihrer eigenen Gestalt und relativen Lage, als von dem Krampfe in den Muskeln, herrührt. Wenn wir den starken, das Schulterblatt umgebenden Muskel in Betrachtung ziehen, so können wir uns keinesweges verwundern, dafs ihre krampfhafte Action die Reduction der Schulter erschwert. Allein es ist allgemein angenommen, dafs ein gewisses Ziehen die Reduction sehr erleichtert, dafs es sogar fast unmöglich wäre, sie, selbst wenn man dem Patienten bis zur Ohnmacht Blut wegnähme, zu bewirken, wenn man nicht zugleich auf das relative Verhältnifs der Knochenköpfe und auf die Aufhebung der neuen Lage der Bänder achtete. Kann man aber wohl glauben, dafs die krampfhafte Action der kleinen, den Metacarpus des verrenkten Daumes umgebenden Muskeln fähig seyn sollte, einer Kraft, die so grofs war, dafs sie den zweiten Phalanx abzog, ohne Reduction zu bewirken, zu widerstehn? Oder kann wohl die Idee, dafs Krampf das Hindernifs seyn sollte, die Schwierigkeit erklären, die man bei der Reduction verrenkter Finger gewahr wird? —

Vor ungefähr 3 Jahren war ich Willens, einen Fall bekannt zu machen, wo eine Verrenkung des Metacarpus am Daumen sehr leicht war reducirt worden. Da aber Hr. *Charles Bell* dieser Verrenkung so oft in seinen Vorlesungen, und vorzüglich in seiner Chirurgie erwähnte, hielt ich es für überflüssig. Drei Fälle in dem letzten Aprilhefte des *Edinburgh medical Journal* fielen mir aber so sehr auf, dafs ich glaube, die Erzählung folgender Fälle werde dem Leser nicht unangenehm seyn.

Wir finden in den Schriftstellern einige schreckliche Fälle verrenkter Daumen aufgestellt. *Bromfield* erwähnt eines Wundarztes, der, während er eine Dislocation des ersten Phalanx und den Metacarpus zu reduciren suchte, den zweiten Phalanx abzog. Herr *Hey* erzählt zwei Fälle, wo der Chirurgus, unfähig die Reduction zu bewirken, auf den Kopf des Knochens einschnitt, ihn absägte, und *dann* ihn leicht reducirte. Im Aprilhefte des *Edinburgh Journal* von 1815 befinden sich zwei Fälle. In dem einen wurde die Verrenkung nicht reducirt, und der Patient, der Soldat war, als zum Militairdienste untauglich entlassen. In dem andern Falle gingen die Knochen in ihre natürliche Lage, während der Wundarzt sich mit dem

Gliede beschäftigte, ohne dafs er es selbst wufste. Nach Erwähnung dieser Fälle, bedürfen wir nicht erst diejenigen, die von den Wundärzten des festen Landes angeführt werden, in Betrachtung zu ziehen, um zu beweisen, dafs das Verfahren in dieser Rücksicht einer Revision bedarf.

In allen oben erwähnten Fällen scheint die Reduction auf dieselbe Weise versucht worden zu seyn. Man suchte immer die Ursache der Schwierigkeit in dem grofsen Krampfe der umgebenden Muskeln, und man vernichtete beinah den Patienten, um diesen Krampf zu überwinden. In dem Falle des Soldaten *Macphail*, dessen im Edinburger Journal erwahnt wird, war die kräftigste Ausdehnung fruchtlos, obgleich er ohnmächtig dalag; ein deutlicher Beweis, dafs noch aufser dem Krampfe in den Muskeln, etwas vorhanden seyn mufs, das die Reduction verhindert, indem dieselbe Schwierigkeit fortdauerte, obgleich der Mann in einer Ohnmacht und folglich die Muskeln erschlafft waren.

Einige Wundärzte glauben, dafs die Schwierigkeit öfters davon herrührt, weil wir den Theil nicht halten und daher nicht hinlänglich ausdehnen können, und schlagen deshalb den Gebrauch gewisser Stricke (*lacques*) vor, um den Theil damit desto besser ziehen zu können; dies konnte doch aber in dem von *Bromfield* erzählten Falle bestimmt nicht Schuld seyn, denn in diesem Falle hatte der Chirurgus die Theile ja so fest gehalten, dafs er den zweiten Phalanx auszog, ohne jedoch den ersten zu reduciren.

Hr. *Hey* scheint der erste zu seyn, der auf diese Art von Verrenkung besonders aufmerksam war. In der ersten Auflage seiner Chirurgie sagt er, in einem Falle habe er die Reduction einer Dislocation fruchtlos versucht gesehen, und in einem andern sey sie ihm selbst mifslungen. Von dem Geiste wahrer wundärztlicher Untersuchung beseelt, untersuchte er ganz besonders die Anatomie des Gelenks, und fand, dafs die Schwierigkeit in der Reduction davon herrühre, dafs der Kopf des Knochens zwischen den Ligamentern eingekeilt wäre. Indessen scheint es, dafs er demungeachtet doch noch nicht besser wegkam in der Reduction der Verrenkung, indem er eine Patientin wieder fortschickte, und ihr die Hand in einen erweichenden Breiumschlag zu legen, und dann nach einigen Tagen wiederzukommen befahl, welches letztere sie aber nicht that.

Wir verdanken dem System der Chirurgie des Hrn. *Charles Bell* die Kenntnifs der richtigen Behandlung dieser Art von Verrenkung. In der ersten Ausgabe dieses Werkes von 1809 bemerkt er: „Ich würde erwartet haben, dafs Hr. *Hey* diesen Beobachtungen würde nachgekommen seyn, nämlich dafs wir den Daumen des verrenkten Gelenkes so biegen müssen, dafs wir den Kopf des Knochens in eine halbzirkelförmige Bewegung um den artikulirenden Kopf des Metacarpus herumbringen, ehe wir ihn durch die Lateral-Ligamente zu bringen erwarten können.

Damals hatte Hr. *Bell* noch nie eine Dislocation des Metacarpus und des ersten Phalanx gesehen, diese Schlüsse gründeten sich also blofs auf die Anatomie des Gelenkes. Kurz nachher brachte einer seiner Zöglinge einen Patienten mit einer solchen Verrenkung zu ihm, der aus dem Hospitale nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen zur Reduction durch Extension als unheilbar war entlassen worden. Hr. *Bell* reducirte es nach seinen vorgetragenen Regeln ganz gemächlich. Ungefähr 2 Jahre nachher kam ein ähnlicher Fall unter meiner Beobachtung. Ein besoffenes Weib in St. Giles's wurde von der Wache angehalten; als sie zu entrinnen suchte, fafste sie der Wächter bei den Daumen, und im Hin- und Herziehen verrenkte sich der Metacarpus. Sie wurde in die Wache geschleppt, wo man sie bis mitten des andern Tages hielt. Verschiedene junge Leute hatten versucht, die Dislocation zu reduciren, ehe ich sie sah. Ich war begierig, die so glückliche *Bell*sche Methode anzuwenden, allein sie hatte bereits durch die Versuche, den Daumen durch Extension zu reduciren, so viel gelitten, und war aufserdem auch bei weitem noch nicht nüchtern, so dafs sie sich nicht wollte anrühren lassen. Ich fafste sie indessen, eine Ohrfeige nicht achtend, beim Daumen, hielt aus, und überzeugte mich, dafs der Daumen durch Extension nicht zu reduciren war. Ich beruhigte sie und versicherte ihr, dafs ich nicht dieselbe Methode versuchen wolle, und so erlaubte sie mir, ihn zum zweiten male zu fassen. Ich fafste den Daumen mit meiner rechten Hand, indem ich den Zeigefinger flach am äufsersten Ende des Metacarpus angelegt, welcher gegen die hohle Hand angedrückt war, und legte meinen Daumen auf den hervorstehenden Punct des zweiten Phalanx, stiefs alsdann den Metacarpus mit meinem Finger herauf

drückte den Phalanx mit meinem Daumen, und indem ich das Gelenk bog und den Metacarpus zum *fulcrum* machte, reducirte ich die Dislocation so leicht, daſs ich selbst kaum glaubte, daſs es geschehen war. Der Schmerz, den sie dabei litt, war so gering, daſs ich statt einer Ohrfeige jetzt einer Umarmung ausgesetzt war.

Auſser diesem Fall giebt es noch zwei, wo die Reduction durch Biegung des Gelenkes bewirkt ward. Der eine begegnete Hrn. *Bell* kürzlich. Der andere war an einem Patienten des Hrn. *Chapmann*, Wundarzt zu Windsor. Er schrieb folgendes in einem Briefe an Hrn. *Bell*.

Ein Bursche von 14 Jahren fiel und verrenkte den zweiten Phalanx vom Metacarpus des Daumens. Hr. *Chapmann*, der von Hrn. *Hey's* Bericht dieser Art Luxationen gehört hatte, stellte sich den Fall sehr schwierig vor.

Er lieſs die Hand von einem Gehülfen ruhig halten und die Extension wurde versucht; und da der Patient ein gesunder und starker Bursche war, setzte Hr. *Ch.* die Extension so lange fort, bis er, selbst erschöpft, es aufzugeben gezwungen war; jedoch fuhr er in seinem Bemühen, mitunter ausruhend, 2 Stunden fort. Da er alles dies fruchtlos fand, verband er den Daumen und befahl dem Patienten, am nächsten Morgen wiederzukommen. Er gieng. Hierauf sahe Hr. *Ch.* Hrn. *Hey's* Fälle, Hrn. *Bell's* und *Latta's* Chirurgie nach, allein ohne Nutzen. Alsdann nahm er seine Zuflucht zu Hrn. *Bell's* Operationen und erwartete seinen Patienten mit der gröſsten Ungeduld, sobald er die Regeln, die in diesem Buche gegeben werden, gelesen hatte. Auch legte er sein Staarmesser zurecht, die Ligamente zu zerschneiden, im Fall es ihm wieder miſslingen sollte.

Des Morgens kam der Patient in Begleitung seines Bruders und eines Freundes wieder; sie giengen zur Operation, die Regeln aus *Bell's* Buche befolgend, und versuchten das Gelenk zu biegen, indem sie den Phalanx gegen die hohle Hand herunter drückten, oder vielmehr zogen. Auch dies gelang nicht, und so fing man wieder mit der Extension an, womit wieder eine Stunde zugebracht wurde, jedoch ohne erwünschten Erfolg. Endlich gelang die Reduction auf folgende Weise. Der Operateur legte seine Hand an den obern Theil des Phalanx, und drückte ihn gegen die hohle

Hand und zwar den Punct *so sehr* herunter, daſs der entgegengesetzte Theil dadurch in seine Lage gebracht wurde. In den vorigen Versuchen hatte er den Daumen gefaſst und dadurch die hinlängliche Herunterdrückung des Phalanx verhindert. Im letzten Versuche aber war nichts zwischen dem Phalanx und der hohlen Hand, als der Chirurgus, der seine Hand dagegen hielt und ihn herunterdrückte. Hr. *Chapmann* bemerkt: er theile diesen Fall deshalb mit, weil er beweist, wie schwer es ist, den Daumen durch Extension zu reduciren, und weil er die Richtigkeit von Hrn. *Bell's* Grundsätzen darthut.

Diese vier Fälle sind, mit Ausnahme des Falles, den Hr. *Hey* in seiner 2ten Ausgabe erzählt, die einzigen, wo die Reduction so leicht ging. In allen fand man die Extension unnütz, denn der Knochen schlüpfte ganz leicht in seine Stelle, als man das Gelenk bog. Hr. *Hey* sagt: seit der Herausgabe der ersten Auflage meiner Beobachtungen, gelang mir die Reduction verrenkter Daumenknochen durch Druck ohne Extension. Der Druck muſs gegen das verrenkte Ende des ersten Phalanx gerichtet seyn, indem dieser gleichsam auf dem Rücken des Metacarpus liegt. Wenn wir den Knochen vorwärts drücken, so darf es natürlich nicht dieselbe Wirkung haben, als wenn wir ihn vorwärts zögen Da wir nun sehen, daſs wohl Druck den erwünschten Effect hat, nicht aber Ausdehnung: so vermuthe ich, daſs der Druck, dessen sich Hr. *Hey* bediente, nach unten gerichtet, folglich eine Biegung war, welches den Fall unter dieselbe Klasse von Reductionen mit den *Bell*schen bringt.

Ich zweifle gar nicht, daſs die Reduction des *Macphail* im Aprilhefte des Edinburger Journals 1815 auf dieselbe Art verrichtet worden, indem Hr. *Ballingal* bemerkt, daſs der Knochen, nachdem groſse Extension war angewendet worden, in seine Stelle schlüpfte, während er den Kopf des Knochens drückte. In dem Falle des betrunkenen Weibes reducirte ich den Knochen durch Biegung des Gelenkes nach vorne; von Experimenten an Leichen aber, denke ich es möglich, ja sogar zuweilen nothwendig, einen Versuch um die Reduction der Verrenkung durch Biegung des Gelenks in entgegengesetzter Richtung, während wir gegen den Kopf des zweiten Phalanx drücken, zu versuchen.

Ich werde nun versuchen, die Veränderungen zu

beschreiben, welche in den Bändern des Metacarpus im Falle einer Verrenkung vorgehn.

Um das Gelenk herum ist ein Capsularband, welches an sich selbst sehr dünn ist, hat aber durch die Vereinigung mit einer Menge Flechsen eine grofse Kraft. Am obern oder vordern Theil des Gelenks sind die Flechsen des zweiten und dritten Extensors, und am untern und hintern Theile sind die *tendines* des kurzen *flexoris* in die *ossa sesamoidea* inserirt, welche durch Bänder stark mit einander vereint sind; auch geht der *tendo* des langen *flexoris* zwischen den Flechsen des kurzen durch. An den Seiten giebt es zwei Seitenbänder, welche durch Muskelstreifen verstärkt sind. Die *tendines* der Muskeln an der obern und untern Fläche, die mit den Knochen vereinigt sind, wirken so, nicht allein als Theile eines Muskels, sondern auch als Bänder; ich nenne sie deshalb vordere und hintere Bänder.

Die grofse Stärke aller dieser Bänder zeigt sich deutlich, wenn wir in einem todten Körper eine Dislocation des Daumens zu erregen suchen. Ich habe es unmöglich gefunden, ohne einige der Bänder zu zerreifsen, ja ich habe sogar den zweiten Phalanx in dem Versuche zerbrochen. Dieser Umstand bringt mich auf den Gedanken, dafs Verrenkung nie ohne Zerreifsung irgend eines dieser Bänder statt habe. Wären keine andern Bänder da, als das vordere und hintere, so würde leicht eine Verrenkung statt finden, und eben so leicht wieder reducirt werden können, durch eine blos einfache Extension; Erfahrung lehrt uns aber, dafs wir durch Extension nicht zum Zwecke gelangen können. Wir müssen also auf die Seitenbänder auch Rücksicht nehmen. Im natürlichen Zustande finden wir, dafs sie viel stärker wie die vorderen und hintern Bänder sind, und so lange sie ganz sind, wird man nicht leicht Verrenkung hervorbringen. Wir können die Knochen dadurch verrenken, dafs wir das vordere und hintere Band zerschneiden, und dann sehen wir das Eigne des Attaschements der Seitenbänder. Wir sehen, dafs der Knochenkopf alsdann zwischen den Seitenbändern eingeklemmt ist, welches durch die Extension vermehrt, bei Biegung des Gelenks aber erschlafft wird, und die Knochen folglich leicht wieder in ihre Stelle schlüpfen. Dies wird im ersten Gelenke deutlicher als im Metacarpus. Hieraus wird deutlich einzusehen, dafs wir, aufser wenn eines

der Seitenbänder zerrissen ist, das Glied biegen und nicht ausdehnen müssen, wenn wir es zu reduciren wünschen. In allen erzählten Fällen scheint es, dafs keines der Seitenbänder zerrissen war, denn sonst wäre die Reduction leichter erfolgt, und zwar durch Extension.

In den in todten Körpern erregten Dislocationen fand ich immer, dafs das Attaschement des hintern Ligaments an dem Metacarpus zerrissen war, dafs aber am obern Theil öfters, nicht blos die Extensortendonen, sondern auch einige Ligamente, die sich von den kleinen Muskeln nach dem obern Theil der Seitenbänder hin verlängern, übrig bleiben, welche durch ihre während der Dislocation veränderte Lage stärkere Bänder bilden, als die *tendines extensores.*

Wenn diese Fasern ganz bleiben, so verhindern sie gänzlich die Biegung des Gelenkes vorwärts, und man sieht also, weshalb es zuweilen nothwendig seyn kann, den Daumen nach hinten zu biegen.

4.

Dr. Shirley Palmer's Versuch einer Diagnose der Centralmagenverengerung, wodurch sie von andern Abdominalläsionen zu unterscheiden ist, aus dem Medic. Chirurgical Journal mitgetheilt durch Ebendenselben.

Indem ich diesen Gegenstand wieder vornehme, mafse ich mir nicht an, eine unumstöfsliche Diagnose dieser Krankheit, oder ihren Contrast mit *allen* andern Krankheiten des Unterleibes, mit denen sie irgend eine Aehnlichkeit hat, und folglich verwechselt werden könnte, darzustellen, sondern blos eine allgemeine Uebersicht zu geben, die eine genauere Beobachtung nachher ausfüllen mag.

Die mit dieser Krankheit die gröfste Aehnlichkeit habenden Abdominalverletzungen sind:

A. *solche, die die Structur des Magens selbst betreffen*, und

B. *solche, die in den nahe gelegenen Theilen ihren Sitz haben.*

Die erste begreift Zusammenziehungen der Cardia — Zusammenziehungen des Pylorus — Magengeschwülste, vorzüglich Scirrhositäten — einfache und krebsartige Ulcerationen.

Die zweite Classe betrifft: krankhafte Beschaffenheit der Leber, vorzüglich Geschwülste — Vergröfserung oder Verhärtung der grofsen Magendrüse.

Hauptsymptome einer Centralmagenverengerung: Heftiger Schmerz bald nach dem Essen, der sich beim Liegen auf der rechten Seite verschlimmert, desgleichen nach gröblich zerkäuten Speisen, nach dem Genusse gährender Getränke, nach schneller atmosphärischer Veränderung, nach Fatiguen und niederschlagenden Leidenschaften. *Erbrechen, das selten nachläfst, bis sich der Magen seines ganzen Inhalts entledigt hat.* Der Schmerz scheint in der Mitte der gastrischen Region seinen Anfang zu nehmen. *Grofse Abmagerung.* Längere oder kürzere *schmerzlose Zwischenräume.* Keine Beschwerde beim Schlingen. Keine Verhärtung oder Vergröfserung im Epigastrio. Kein hektisches Fieber. Keine seröse Ergiefsungen, oder sonstige Zeichen von hepatischen Läsionen. In dem beim *Blasius (Observationes medicae IX.)* erwähnten Falle, war aufser Erbrechen, gar kein krankhaftes Symptom da. Bei *Morgagni (de sedibus et causis morborum Ep. XXX. artic. 7)* kam das Erbrechen, das 24 Jahr gedauert, täglich 2 Stunden nach Tische. Die Schmerzen liefsen jedesmal nach Entledigung des Magens nach, wurden aber schlimmer, wenn der Patient das Erbrechen zurückzuhalten suchte. Der Leib war verstopft. Die Magenläsion war mit einer Verwachsung des Herzbeutels und mit einer knorplichten Verhärtung der Klappe der Aorta, die sich im Leben durch einen intermittirenden Puls zu erkennen gab, verbunden. Die Zusammenziehung des Magens scheint nicht gerade gewesen zu seyn.

A. *Läsionen, die die Structur des Magens selbst betreffen.*

I. *Zusammenziehungen.*

1) *Zusammenziehung der Cardia. Symptome. Erschwertes*, oder nach dem Grade der Zusammenziehung *gänzlich verhindertes Schlingen.* Erbrechen, das *unmittelbar* nach dem Genusse der Speisen erfolgt. Das Gefühl von Constriction in der Magengegend, gewöhnlich in der Richtung der Cardia. Häufiger Singultus. Wenn die Zusammenziehung sehr stark ist, so erweitert sich der Oesophagus, und bildet mit den enthaltenden Speisen eine Geschwulst zwischen den Lagen des hintern *mediastini*, welche die Lungen und das Herz drücket. *Portal (Cours d'anatomie medicale. Tom.*

5. *pag.* 204) sagt: „Ich habe die Leiche eines Menschen geöffnet, in welchem ich den Oesophagus geräumiger als den Magen fand; letzterer war nicht grösser als in einem Kinde von zwei Jahren. Die Cardia war so zusammengezogen, dafs man kaum eine Schreibfeder hineinbringen konnte. Seine Circumferenz war geschwollen, verhärtet und ungleich zusammengezogen. Die Wände des erweiterten Oesophagus waren sehr verdickt.“ Auch sagt er: „dafs aufser den Ursachen, welche gradezu eine Zusammenziehung der Cardia erregen, es noch andere giebt, die in dem Diaphragma ihren Sitz haben. Die Oeffnung, die diesem Muskel für den Durchgang des Oesophagus geblieben, kann durch eine Geschwulst verengt werden, wie Leichenöffnungen dies gezeigt haben. Zusammenziehung der Cardia ist selten. Von dem nahe an dieser Oeffnung zuweilen befindlichen Krebse werden wir nachher handeln.„ *)

2) *Zusammenziehung des Pylorus.* Symptome. Erbrechen gewöhnlich eine Stunde oder längere Zeit nach dem Essen, Schmerzen in der Gegend des Pylorus. *Morgagni* und *Lieutaud* haben verschiedene Fälle dieser Art. Dr. *Bailie* beschreibt sie als eine seltene Krankheit.

II. *Geschwülste.* Die Geschwülste, die auf der innern Oberfläche ihren Sitz haben, sind von verschiedener Gröfse und Charakter. Allgemeine Symptome sind Reiz und mehr oder weniger heftiger Schmerz des Magens, Erbrechen und Abmagerung. Allein diese Symptome sind nach dem Sitze der Gröfse der Geschwulst und andern Umständen verschieden. Haben sie ihren Sitz nahe an der Cardia oder bei dem Pylorus, so sind sie den Zusammenziehungen dieser Theile gleich. Ihr Druck auf den Gallengang oder das Zwerchfell kann Schlucken oder Gelbsucht erregen, oder für ein Aneurisma der Aorta oder Coeliaca angesehen werden, wie man aus der Geschichte bei *Lieutaud* sieht. **) Sie endigen sich gewöhnlich in

*) Das Erbrechen bei einer Strictur der Cardia, entsteht durch einen ganz andern Procefs, wie das gewöhnliche Erbrechen.

**) Ein Melancholicus klagte beständig über Magenkrampf, Dysphagie und Mangel an Schlaf. Man fühlte eine 2 Zoll breite Geschwulst, die sich nach dem schwerdtförmigen Knorpel hinbegab. Es entstand Dyspnöe, Unvermögen zu schlingen, Abmagerung, Schwäche und endlich der Tod. Bei der Leichenöffnung

eine allgemeine Wassersucht. Ihr diagnostisches Zeichen, worauf man sich am besten verlassen kann, ist die Entdeckung der Geschwulst durch genaue Untersuchung der Magengegend, welche im weitern Fortgange der Krankheit gewöhnlich leicht wird. Ich weiſs von keinem Mittel, wodurch man die scirrhöse Geschwulst im Magen von andern unterscheiden könnte, es sey denn durch die Art des Schmerzes und die constitutionelle und physiognomische Eigenheiten des Patienten.

III. *Geschwüre.*

1) *Einfache Exulceration. Symptome.* Eiterichtes Erbrechen und Abgang bei Stuhle, Schmerz im Magen, der sich nach dem Hypochondrium, Nabel und Nierengegend hindehnt, hektisches Fieber, öfters heftiger Magenkrampf, groſse Hitze und Trockenheit im Halse, Husten, Gelbſucht. Eins der vorzüglichsten diagnostischen Zeichen in dieser Krankheit aber ist das *Erbrechen vom Eiter.* Auch kann man nicht zu viel Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der ausgebrochenen Materie verwenden, um ganz bestimmt die eiterichte Natur derselben zu erkennen, indem, wie ich an einem andern Orte gezeigt, die Gefäſse der mucösen Membrane eines constringirten Magens zuweilen eine krankhafte Secretion auswerfen, die dem Eiter sehr ähnlich sieht, wodurch man folglich bei nur oberflächlicher Untersuchung leicht irre geführt werden, und die zu behandelnde Krankheit falsch beurtheilen könnte. *)

fand man einen Scirrhus so groſs als ein Hühnerei, nahe bei der Cardia, ihre Mündung verschlieſsend, und noch einen andern nicht weit vom Pylorus. *Hist. anat. medic. Lib. I. observ.* 91. Die Geschichte einer milzähnlichen Geschwulst des Magens findet man in Dr. *Monro Morbid anatomy of the Human Gullet. etc.* pag. 164.

*) Ulceration zerstört zuweilen alle die Häute des Magens, und es bilden sich unnatürliche Communicationen zwischen diesem Organe und andern Cavitäten. *Lieutaud* fand bei Untersuchung des Körpers einer Frau, die lange an Magenschmerzen und Erbrechen gelitten hatte, den Magen mit dem Zwerchfelle verwachsen, und eine Oeffnung, wodurch die Speisen aus dem Magen in die Brusthöhle gedrungen waren. Sie starb an Erstickung. *Hist. anat. med. observ.* 142. *Portal* bemerkte an einem Subjecte, mit dessen Geschichte er unbekannt war, eine ulcerirte Oeffnung zwischen dem Magen und der Netzhöhle. *Cours d'anatomie medical. Tom.* 5. *pag.* 201.

2) *Krebshafte Exulcerationen. Symptome.* Magenschmerz, der in verschiedenen Subjekten verschieden, gewöhnlich aber *heftig und schneidend* ist; Erbrechen einer Materie, die dem *Kaffesatze* oder *Kaminrufs, mit einer schwarzgelben Flüssigkeit* vermischt, gleicht; stinkender Athem. Die Symptome sind mehr oder weniger heftig, nachdem das Geschwür eine gröfsere oder kleinere Stelle einnimmt. Wenn indessen der Körper sehr abgemagert ist, wenn das Carcinom nahe am Pylorus, oder am grofsen Bogen des Magens sich befindet, und sehr grofs ist, so kann man es beim Leben schon durch das Befühlen entdecken. *) Das Gesicht des Patienten wird gewöhnlich blafs, und bekömmt im Verlaufe der Krankheit ein ganz eigenes Ansehn und Ausdruck. *Chardel* behauptet, diese Krankheit seye häufiger bei Männern als bei Weibern, und komme selten vor dem 40sten Jahre. **) Da ich keinen Fall dieser Art habe, so will ich ein auszeichnendes Beispiel davon aus einem berühmten ausländischen Journale mittheilen, welches einen exulcerirten Scirrhus der Cardia darstellt.

Mons. R., 68 Jahre alt, eines saguino-lymphatischen Temperaments, starker Constitution und regelmäfsiger Lebensart, einem periodischen Catarrh unterwürfig, aber übrigens gesund, ward im September 1807 im Augenblicke, dafs er niederschlucken wollte, mit Erbrechen überfallen, so dafs er weder feste, noch flüssige Sachen herunterbringen konnte, er war gezwungen aufzuhören, Erstickung schien ihm zu drohen, und seine Stimme schien ganz erloschen. Auch hatte er schreckliche Schmerzen hinter dem Brustbeine, und fühlte sich sehr ohnmächtig. Nach Erbrechen eines zähen Schleimes mit dem wenigen, das er verschluckt hatte, vermischt, hörten diese Zufälle gänzlich auf. Er afs nachher wieder mit unbedeutender Beschwerde, und erbrach sich noch mehreremale, aber ganz gemächlich. Bewegung fatiguirte ihn. Der Puls blieb eine Zeit lang ruhig, und die Haut natürlich. Er schlief wohl, der Mund war feucht, hatte keinen üblen Geschmack; der Urin war wenig, ziegelroth und stinkend. Abmagerung nahm täglich zu, die Symptome wurden allmählig schlimmer, das Schlingen unmöglich, und es kam Blut heraus beim

*) *Morbid Anatomie* pag. 155.

**) *Monographie des Degenerations scirrheuses de l'Estomac.*

Erbrechen. Die Füſse schwollen an, der Urin ward weniger, aber geruchlos; häufiger Stuhlgang, der schwarzer Galle ähnlich sahe, geschwollene Hände, brennende Hitze in der Brust, beständige Neigung zum Erbrechen, mit Würgen; der Auswurf schwarz oder braun und mit membranösen Theilen vermischt; der Puls veränderlich; Beklemmung und unausstehlicher Geschmack; die Zunge zuweilen weiſs, zuweilen hochroth; häufiger Schlucken und groſser Speichelfluſs. Zuletzt gingen Füssigkeiten ziemlich bequem in den Magen. Sechs Tage vor seinem Tode traten Kopf- und Brustschweiſse mit Schaudern ein. Die Hand- und Fuſsgeschwulst legte sich, Schläfrigkeit, stilles Rasen und Beängstigung; Husten mit Auswurf einer mit schwarzen Filamenten und einer Eiweis ähnlichen gemischten Substanz. Am 23sten December schwollen die Arme, die Respiration wurde stertorös, die Glieder kalt, und in der Nacht starb er. Bei der Leichenöffnung fand man den Magen ungewöhnlich klein, und eine schwarze eiterartige Flüssigkeit enthaltend. Die mucöse Membran der halben Mündung der Cardia war entzündet, der linke Lappen der Leber ganz brandig und mit einem carcinomatösen Geschwür verwachsen, welches zur Rechten an der Cardia saſs und ihre Wände gänzlich zerstört hatte. Die ganze Circumferenz des Geschwüres war hart und scirrhös. Der Durchmesser der Mündung der Cardia war gegen den Oesophagus heran nicht sehr vermindert. Uebrigens war der Magen gesund; die Milz war eingeschrumpft, in den Nieren waren Spuren von Exulceration. Die Respirationsorgane waren gesund.

B. Läsionen, die in den nahegelegenen Theilen ihren Sitz haben.

1) *In der Leber.* Diejenige Krankheit dieses Organs, die die wahrscheinlichste mit einer Central-Magenverengerung zu verwechselnde ist, ist Geschwulst oder Vergröſserung aller Art, die in der concaven Fläche derselben ihren Sitz, und einen mechanischen Einfluſs auf den Magen hat. Dieser Art scheint der von *Valsalva* erwähnte und von *Morgagni* angeführte, als Beispiel eines doppelten Magens angegebene Fall zu seyn.

Die *Symptome* waren in diesem Falle Schmerz und Erbrechen nach dem Genusse von Speisen, Harn-

und Schmerzen des rechten Hypochondriums und Dyspnöe.

Bei der Leichenöffnung fand man den Magen in der Mitte sehr durch den Druck des verhärteten linken Lappen der Leber verengt, den rechten Lappen der Leber sehr vergröſsert, und das Peritoneum voll von Flüssigkeit. Es ist aber von groſser Wichtigkeit, daſs man eine solche secundäre Zusammenziehung genau von einer originalen, durch die Veränderung der Magenhäute entstandene Contraction dieses Organs unterscheidet. Denn in ersterer könnten unter sonst günstigen Umständen Merkur und andere zur Verkleinerung der Leber dienende Mittel noch Nutzen stiften. Und ich glaube, äuſserlich im Epigastrio aus dem rechten Hypochondrio zu fühlende Geschwulst und Verhärtung, verbunden mit Gelbsucht, Wassersucht und andere, eine krankhafte Structur der Leber anzeigende, Symptome, könnten hier als diagnostische Zeichen angesehen werden. Denn ehe nicht die Vergröſserung dieses Organs so groſs ist, daſs man sie äuſserlich fühlen kann, und daſs sie wirklich ein Derangement in der Constitution erregt, kann schwerlich sein Druck auf dem Magen so groſs seyn, daſs er die besonderen Erscheinungen einer Magenstrictur hervorbringen sollte.

2) *In der groſsen Magendrüse. Symptome.* Die vorzüglichsten sind Erbrechen und Schmerzen in der Magengegend. Man kann daher diese Krankheit leicht mit einer Central-Magenverengerung verwechseln, um so mehr, da diese Zufälle sich gewöhnlich bald nach dem Genuſs von Speisen verschlimmern, indem der Druck der vergröſserten Drüse den Magen, in Verhältniſs mit seiner eignen Ausdehnung, mehr oder weniger belästigt. Der Fall, der diese Bemerkungen zur Folge hat, ist häufig mit einer krankhaften Magendrüse verwechselt worden. Die tiefe Lage der Abdominaldrüsen erschwert die Diagnosis noch mehr zwischen den Krankheiten dieser Drüse und der Central-Magenverengerung, denn, sogar wenn sie auch ganz bedeutend vergröſsert ist, so kann man sie doch äuſserlich nicht fühlen. Ein Umstand ist mir nur bekannt, der einigermaſsen dazu dienen könnte, uns in der Unterscheidung dieser Krankheiten behülflich zu seyn, und dieser ist die beständige Zunahme des Erbrechens und des Schmerzes *beim Liegen auf der rechten Seite.* Wenn meine, an einem andern Orte gegebene

gegebene Erklärung über das Entstehen dieses Phänomens richtig war, so ist es bestimmt, dafs dies eines von den *Hauptsymptomen* der Central-Magenstrictur seyn mufs. Der Theorie aber nach, scheint es mir nicht wahrscheinlich, dafs dies Symptom in einer pancreatischen Vergröfserung existiren würde, welcher Meinung auch die Beobachtungen aller Pathologen, die ich nachgesehen habe, wenigstens negativ beipflichten.

Geschwülste, die von der untern Fläche des Diaphragmas, oder von einer Vergröfserung der zwischen dem Magen und der Leber gelegenen Drüsen herrühren, könnten, wenn sie so situirt sind, dafs sie ersteren drücken, freilich Symptome erregen, die der einer Central-Magenverengerung sehr ähnlich wären. Allein meine Absicht ist nicht, hier eine jede kleine Verschiedenheit von Abdominalläsionen, womit unsere Krankheit die mindeste Aehnlichkeit hat, aufzustellen, sondern ich kann mich nur blos an diejenigen halten, die öfter vorkommen und mehr auffallende Symptome haben.

Recapitulation. Eine Central-Magenstrictur ist zu unterscheiden:

Von einer Zusammenziehung der Cardia, durch die Abwesenheit *des erschwerten Schlingens*, durch das Erbrechen, welches aber *nicht unmittelbar* auf den Genufs der Speisen folgt; durch den Sitz des Schmerzes mitten in der Magengegend.

Von einer Zusammenziehung des Pylorus, durch den Sitz des Schmerzes in der Gegend des Pförtners, vielleicht auch durch den kürzern Zeitraum zwischen dem Genufs der Speisen und dem Erbrechen) allein dies Symptom ist täuschend, denn in manchen Fällen vom zusammengezogenen Pylorus wurden die Speisen keine halbe Stunde eingehalten, da hingegen in andern, selbst in Central-Magenstrictur, das Erbrechen erst nach 2 Stunden erfolgte. Im allgemeinen erfolgt indessen das Erbrechen doch eher in der Central-Magenstrictur, als in der untern Magenmund-Verengerung. Eine genaue Unterscheidung mufs sehr schwierig seyn.

Von Geschwülsten der innern Membran, durch die Abwesenheit der Geschwulst und Härte in der Magengegend, denn es könnte bestimmt keine Geschwulst die Symptome einer Central-Magenstrictur hervorbringen, wenn sie nicht so grofs wäre, dafs man sie von aufsen fühlen könnte.

Von einfacher Exulceration durch die Abwesenheit von Eiter in den Ausleerungen *per os et anum*, und durch die Abwesenheit des hektischen Fiebers.

Von krebsartiger Exulceration durch die Abwesenheit der *Verhärtung* und *Geschwulst* in dem *Epigastrio* des *hektischen Fiebers* und des *Kaffeesatzähnlichen Erbrechens*, des physiognomischen und constitutionellen Ansehens das Krebs bezeichnet. Alter und Geschlecht kann auch mit zu Rathe gezogen werden.

Von Lebervergrößserungen, die den Magen drücken, durch die Abwesenheit der Geschwulst und Härte in der Gegend der linken Lappen der Leber, der Wassersucht, Gelbsucht und ander Zeichen, die eine Unordnung in der Leber andeuten. Endlich

Von Vergrößserung und Verhärtung der großsen Magendrüse durch das vermehrte Erbrechen und den vermehrten Schmerz beim Liegen auf der rechten Seite in der Centralmagenverengerung. Dieses ist das einzige mir bekannte Zeichen, das zur Unterscheidung dieser beiden nahe verwandten Krankheiten dienen könnte.

Die Abmagerung kann nicht in Anschlag gebracht werden, denn diese gehört zu allen Krankheiten, von denen Erbrechen ein wesentliches Symptom ist.

Schliefslich will ich noch eine Beobachtung mittheilen, welche, während sie die Unzulänglichkeit der besten festgesetzten diagnostischen Regeln, und die Unvollkommenheit clinischer Beobachtungen ohne anatomische Untersuchungen darthut, zugleich eine gute Warnung für diejenigen Practicanten abgiebt, die ohne genaue Untersuchung, eilig und flüchtig über Krankheiten zu urtheilen pflegen.

Im Mai 1815 klagte ein 60jähriger Mann über Schmerz in der linken Seite der Bauchhöhle, in der Mitte zwischen dem Nabel und dem Kamm des *ilei*. Er war übrigens gesund. Blutigel gaben ihm einstweilen Erleichterung, allein der Schmerz kehrte bald heftiger zurück. Es erfolgten Abmagerung, Schwäche, schlechtes Aussehen, verlohrner Appetit und Verstopfung. An dem schmerzhaften Theile war nichts besonderes zu bemerken. Endlich fand man bei genauerer Untersuchung eine grofse Geschwulst in der epigastrischen Region, verbunden mit *Pulsationen, die sie mehr zu erweitern als zu erheben schienen*. Man hielt nun den Fall für ein Aneurysma der Abdominalaorta. — Die Abmagerung nahm sehr schnell zu, die Stim-

me ging verlohren, Unruhe und klebriger Mund, aber ohne Durst, traten ein. Es war *kein Ekel oder Erbrechen* da, außer einige Tage vor dem Tode, wo zwei oder drei mal eine Menge stinkender, übelschmeckender schwarzer Flüssigkeit ausgebrochen ward. Es war kein Fieber da; die Geschwulst, obgleich man sie deutlich fühlen konnte, stach nicht nach aufsen hervor. Die Empfindung war mehr zusammenziehend als schmerzhaft. Die Pulsationen wurden auffallender, die Radialarterie schlug schwach, aber langsam und regelmäfsig. Am 19ten August erfolgte ein schwerer Tod.

Leichenöffnung. Der Magen war mit der Leber, dem Pancreas und den Abdominalwänden verwachsen; ein krebshaftes Geschwür nahm die Oberfläche des Magens von dem *duodeno* an bis zur Insertion des *oesophagi* ein, welche, die Stelle, wo nahe dabei eine Geschwulst safs, ausgenommen, ganz ein breiartiges, schwarzes, gangränöses Ansehen hatte, und die Magenhäute waren an dieser Stelle einen Zoll dick. Als man die Verwachsungen zerrifs, fand man zwei Löcher in den Wänden des Magens, allein die Oberfläche war durch die krankhafte Verwachsung ganz geblieben, und die Ergiefsung der *ingesta* in die Bauchhöhle war dadurch verhütet worden. Die Oberfläche der Magendrüse hatte gleichfalls an der krebshaften Exulceration Theil genommen. Der Pylorus, der in der Mitte der kankrösen Masse safs, war durch die verdickte Wände des Magens zusammengezogen und durch eine Menge faulichter Jauche verstopft. Die Leber war grofs, aber übrigens gesund; die Milz klein und leicht zerreifsbar. Die Aorta, der Stamm der *coeliaca* und ihre Zweige waren vollkommen gesund. *)

*) *Journal de medecine par Leroux.* Octob. 1815. Ich empfehle vorzüglich unsers *Pezold* klassische Schrift *über die Magenverhärtung* nachzulesen. *H — d.*

5.

Ueber die Mundfäule.

Herr Dr. *Neuhof* zu Annaberg verzeihe mir, wenn ich zu seiner lesenswerthen Abhandlung über die Mundfäule (siehe dieses Journal das November Stück 1810) einen kleinen Anhang mir erlaube. Auch ich sahe hin und wieder diese Krankheit. Vorzüglich war sie, wie mir mein achtungswürdiger

Freund, Hr. Med.R. *Olberg* in Dessau versicherte, häufig zu jener Zeit in Dessau bemerkt worden. Allerdings trug sie den Charakter des Asthenischen auch bei uns an sich; allein ein großer Theil ihrer Existenz lag nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen zugleich in einer kränklichen Beschaffenheit der Digestionsorgane, und erschien hier vorzüglich als gastrisches Uebel zugleich. Daſs diese Krankheit an und für sich mehr dem Drüsensysteme feind war, und ganz besonders angriff, habe ich sattsam erfahren, und ich weiſs nicht, ob daher nicht auch wohl eine gewisse Konnexion zu erklären ist. Sollten nicht Drüsenkrankheiten dieser Art wohl mehr eine krankhafte Konsequenz eines krankhaften gastrischen Zustandes seyn? Mir scheint es so; denn die Geschäfte der Drüsen sind wohl gröſstentheils eine Art mehr geläuterterer Fortsetzungen jener Functionen der Verdauungswerkzeuge, die ohnehin in so genauer Verbindung mit einander stehen. Die Erzeugung der ernährenden Lymphe ist ja das Produkt der Drüsen gröſstentheils; die Materialien liefern ja die Verdauungsorgane gleichsam noch in einem halb rohen Zustande und die Alkoholisation des Milchsaftes, wenn ich mich dieses pharmaceutischen Ausdrucks bedienen darf, wird doch erst in den Drüsen vollbracht. Ich sahe daher den schnellsten und besten Erfolg in dieser Krankheit, wenn ich gleich ein Brechmittel gab. Ja bei einer Dame auf dem Lande, wo ich nicht sogleich ein Brechmittel reichen wollte, weil ich immer ihren Schwäche- und krampfhaften Zustand vor Augen hatte, heilte ich durchaus nicht eher, als bis ich ihr endlich ein erschütterndes Brechmittel reichte. Wirklich scheinen hier die Brechmittel auſser ihren ausleerenden Kräften, noch einen besondern wohlthätigen Einfluſs auf das Drüsensystem durch ihre erschütternde Kraft zu äuſsern und gleichsam wieder eine kraftvollere Energie mitzutheilen. Nach den Ausleerungen, die die Brechmittel bewirkten, heilte ich die Krankheit mit einem Dekokt der Simaruba mit Alaun als Gurgelwasser, und zur Stärkung lieſs ich China und Quassia mit dem gröſsten Nutzen nehmen. (Von Hrn. Hofrath *Henning* zu Zerbst.)

Inhalt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Sechs und dreifsigster Band. Zweites Stück.

Inhalt:

Dr. M. P. Orfila, Traité des Poisons tirés des regnes minéral, végétal et animal, ou Toxicologie générale, considérée sous les rapports de la physiologie, de la pathologie et de la médecine légale.

Carl Bell's System der operativen Chirurgie, übersetzt von D. Kosmely, bevorwortet von D. Carl Ferdinand Graefe.

Litterarische Nachrichten.

Ankündigung.

Magazin für die gesammte Heilkunde, mit besonderer Beziehung auf das Militair-Sanitäts-Wesen im Königlich-Preufsischen Staate. Vom Dr. Rust, Königl. Preufs. Divisions-General-Chirurgus und Professor der Heilkunde.

Unter diesem Titel beginnt zu Michaelis im Verlage der Realschulbuchhandlung zu Berlin eine Zeitschrift, deren Inhalt in folgende Hauptabschnitte zerfällt:

I.

Militair-Sanitäts-Wesen.

1) Aufsätze über die Entstehung, Einrichtung und Verbesserung der militairischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten.

2) Geschichtliche Darstellung des Lazareth- und Sanitäts-Wesens aus den Feldzügen der Jahre von 1792 bis 1815. u. s. w.

3) Aufsätze und Vorschläge über die allgemeine Einrichtung und Verfassung des Militair-Sanitäts-Wesens, sowohl im Frieden, als im Kriege.

4) Jährliche Uebersichten des Krankheits-Standes der preufs. Armee, mit Berücksichtigung und rationeller Beleuchtung der stehenden oder wechselnden Krankheits-Constitutionen einzelner Garnisonen und ganzer Provinzen.

5) Bekanntmachung der Verordnungen, Gesetze und Instructionen, welche das Militair-Sanitäts-Wesen betreffen, nebst Erläuterungen.

6) Aufsätze über die Pflicht- und Dienstverhältnisse des sämmtlichen Militair-Sanitäts-Personals.

II.

Praktische Heilkunde.

1) Merkwürdige Krankheitsgeschichten aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshülfe.

2) Wichtige, neue ärztliche Versuche und ihre Resultate.

3) Uebersichten merkwürdiger Ereignisse und Krankheitsfälle, mit nosologisch-therapeutischen Bemerkungen.

4) Vorschlage noch nicht versuchter, oder wirklich schon ausgeübter neuer Operations-Methoden, Erfindungen und Verbesserungen von Instrumenten, Bandagen oder sonstigen Geräthen.

5) Bekanntmachung neuer Arzneimittel und deren Prüfung am Krankenbette.

6) Wichtige Fälle aus dem Gebiete der gerichtlichen Arzneikunde.

7) Merkwürdige Leichen-Sectionen.

III.

Abhandlungen.

Unter diesem Abschnitte sollen kurze, aber gediegene Aufsätze chemischen, pharmaceutischen, anatomischen, physiologischen, pathologischen, medizinischen, chirurgischen und staatsarzneilichen Inhaltes einen Platz finden, die im Allgemeinen die Berichtigung irriger Meinungen und Theorien, so wie die Entwickelung fruchtbringender Ideen, und die Vervollkommnung der praktischen Heilkunde in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstand haben.

IV.

Literatur.

Unter dieser Rubrik sollen:

1) diejenigen neuen Werke des In- und Auslandes angezeigt, im gedrängten Auszuge mitgetheilt, oder auch nach Umständen kritisch beleuchtet werden, welche auf das Militair-Sanitäts-Wesen besonders Einfluſs haben.

2) Die auf dem literarischen Wege des Militair-Sanitäts-Wesens im preuſs. Staate betreffenden öffentlichen Anfragen beantwortet, Beschuldigungen berichtiget, und neue Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Verfassung beleuchtet, und einer kritischen Prüfung unterworfen werden.

V.

Miscellen.

1) Personal-Notizen, als: Nachrichten von Beförderungen, Belohnungen, Todesfällen etc. des Militair-Sanitäts-Personals.

2) Kurze Biographien ausgezeichneter und um das Militair-Sanitäts-Wesen wohlverdienter Männer.

3) Meteorologische Beobachtungen in Bezug auf die Krankheits-Constitutionen.

4) Preisfragen und ihre Beantwortung.

5) Ideen, Wünsche und Vorschläge zur Abhülfe vorhandener Kunstgebrechen.

6) Aufforderungen an ärztliche Individuen, oder öffentliche Anfragen an dieselben etc.

Da diese Zeitschrift zunächst der Aufforderung des Hrn. Kriegsministers ihre Entstehung zu verdanken hat, und sie sich daher aller nur zu wünschenden Unterstützungen zu erfreuen haben wird, so wird die möglichst vollständige Erreichung der vorgesetzten Zwecke keinem Hinderniſs unterliegen. Um Lükkenbüſser zu vermeiden, wird die Erscheinung der Hefte an keine Zeit gebunden seyn, sondern allein von dem Vorrath brauchbarer Materialien abhängen.

3 Hefte von 10 bis 12 Bogen in gr. 8. mit lateinischen Lettern, anständig gedruckt, machen einen Band aus, der nach Maasgabe der Kupfertafeln zwischen 2 Rthlr. 12 Gr. und 3 Rthlr. 12 Gr. kosten wird. Sammlern von Exemplaren wird das 8te unentgeltlich gegeben, und wird solchen auſserdem noch die frankirte Zusendung innerhalb der Grenzen des preuſsischen Staats zugesichert. Auch wer 4 Exempl. zusammen nimmt, soll dieses letzten Vortheils theilhaft werden. — Zugleich bemerkt die Verlagshandlung, daſs in ihrem Verlage auch erscheint:

Hufelands und Harles Journal für die Heilkunde,

deren Bibliothek,

und

Horns Archiv für medizinische Erfahrung,
worauf zu gleicher Zeit unter oben erwähnten vortheilhaften Bedingungen Bestellung gemacht werden kann.

Anzeige.

Der Unterzeichnete hat gegenwärtig den Verlag der fortwährend von Hrn. Dr. und Hofrath *Pierer* redigirten

Allgemeinen medizinischen Annalen

übernommen. Im Verein mit dem verehrten Herausgeber, der auf das Merkantilische des Vertriebs gänzlich Verzicht gethan, und sich dadurch der Redaction und der Selbst-Theilnahme mehr wie vorher widmen kann, wird er Alles anwenden, dieser Zeitschrift, welche seit 1798 unter so kritischen Perioden fortdauernd das Vertrauen des Publikums nie verloren hat, nicht nur ihren Credit zu erhalten, sondern auch unter den gegenwärtigen, dem litterarischen Verkehre überhaupt günstigern Aussichten, jeder billigen und gerechten Aufforderung an dieselbe zu entsprechen. — Der Preis eines Jahrgangs von 12 Heften ist 6 Rthlr. 16 Gr. Die ersten 3 Stücke des Jahres 1816 sind erschienen und versandt, und enthalten folgende interessante Abhandlungen und Aufsätze.

Januar. *Revidirter Plan der allgem. med. Annalen für die Jahre* 1816 — 1820. — *Kritische Würdigung neuer med. Theorien u. s. w.* — Ueber den Charakter und die Natur der Blutcirculation im thierischen Körper. — *Wissenschaftliche Aufsätze.* — Ideen über eine neue Operationsmethode des grauen Staars von Dr. *Löbenstein-Löbel.* — *Früchte der neuesten wissenschaftlichen Cultur der Medicin in Auszügen aus andern Schriften.* (Allgemeine Pathologie.) *Reil's* hinterl. Ideen einer rationellen Pathologie. — *Medicinisch-practische Beobachtungen und Bemerkungen.* — Krankheitsconstitution von Zeulenrode im Jahre 1815 von D. *Stemler.* — *Literarische Anzeigen.* — Inländische Literatur.) Medicinische Journalistik. Originalschriften. — *Local- und*

persönliche Notizen. — *Gruner's* Biographie und Leichenbestattung. — Errichtung einer med. chirurg. Akademie in Dresden.

Februar. *Kritische Würdigung neuer med. Theorien.* — Ueber den Charakter und die Natur der Blutcirculation u. s. w (Beschlufs.) — *Wissenschaftliche Aufsätze.* — Ueber die Natur und Bedeutung des Gähnens von Dr. *Walther.* — Probeblätter eines Systems der Physiologie von Dr. *Vogel.* — *Früchte der neuesten wissenschaftlichen Cultur der Medicin.* — (Allgemeine Therapie.) — *Reil's* Materialien zu einem Systeme einer allgemeinen Therapie (Heilmittellehre.) *Sprengel's* Darstellung der Wirkung der Arzneimittel. — *Medicinisch-practische Beobachtungen und Bemerkungen.* Vermischte Bemerkungen von Dr. *Strömer.* — *Literarische Anzeigen.* — (Inländische Literatur.) Medicinische Journalistik. — Originalschriften. — Neue Auflagen. — Uebersetzungen. (Ausländische Literatur.) Originalschriften. — *Vermischte literarische Notizen.* — Vorläufige literarische Anzeigen. — *Local- und persönliche Notizen.* — Beförderungen und Ehrenbezeigungen. Todesfälle.

März. *Wissenschaftliche Aufsätze.* — Probeblätter eines Systems der Physiologie. von Dr. *Vogel.* (Beschlufs.) *Früchte der neuesten wissenschaftlichen Cultur der Medizin.* — Heilmittellehre.) *Senf's* Erfahrungen über die Heilkräfte der Schwefelleber im Croup und andern Krankheiten. — *Lobstein's* neuere Bemerkungen und Beobachtungen über Heilkraft des Phosphors. — *Buchholz* chemische Analyse des Günthersbades bei Sondershausen und der Quelle bei Stockhausen. — (Besondere Krankheits- und Heilkunde.) — *Senfs* pathologisch-therapeutische Bemerkungen über die häutige Bräune. — *Attenhofer's* Beobachtungen über die Natur und Heilung der Syphilis — Vermischte Bemerkungen. (Chirurgie.) *Dzondi's* Bemerkungen über die heilsame Wirkung des kalten Wassers bei Verbrennungen. — Vermischte Bemerkungen — *Medizinisch-practische Beobachtungen und Bemerkungen.* — Versuche mit dem animalischen Magnetismus, angestellt und mitgetheilt von Dr. *Winkler.* — *Literarische Anzeigen.* — (Inländische Literatur.) Originalschriften. (Ausländische Literatur. Medizinische Journalistik. —) Originalschriften. — *Vermischte literarische Notizen.* — Preisfragen und ihre Beantwortungen. — Medizinische Promotionen. — *Vermischte literarische Anzeigen.* — *Local- und*

persönliche Notizen. — *Hildebrandt's* Biographie. — Beförderungen und Ehrenbezeigungen. Todesfälle.

Die übrigen Stücke dieses Jahrgangs werden sich schnell folgen. Ich gebe darüber die bestimmteste Zusage, da ich sehr gut einsehe, daſs die pünktliche Erscheinung einer Zeitschrift von den Interessenten immer mit Recht verlangt werden kann. — Die jetzt noch vom vorigen Jahre restirenden Stücke Aug. bis Decbr. werden noch von der vorigen Verlagshandlung ebenfalls noch in diesem Jahre sorgfältig nachgeliefert werden und ich die Versendung davon übernehmen. — Bei dieser Gelegenheit bringe ich einem resp. Publikum die herabgesetzten Preise der früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift nochmals zur Kenntniſs. Es kostet nämlich: *a*) die gesammte Folge vom Jahr 1798 an bis und mit 1815 nebst einem zu den Jahren 1801 — 1810 gehörigen Supplementenbande, von denen der Ladenpreis 98 Thlr. 8 Gr. seyn würde, jetzt nur 24 Thlr. Sächs. — *b*) die Folge von 1806 — 15 mit dem gedachten Supplementenbande jetzt 18 Thlr. 16 Gr., sonst 53 Thlr. 16 Gr. — *c*) die neueste Folge von 1811 — 1815, in welchen Jahren die Annalen mit erweitertem Plane in Doppelheften erschienen, 12 Thlr. — sonst 37 Thlr. 8 Gr. und sind solche durch alle Buchhandlungen, wobei jedoch den entfernteren eine billige Schadloshaltung für Fracht u. s. w. nicht zu versagen ist, zu erhalten.

Ich verbinde mit dieser Anzeige die von der Erscheinung nachstehender med. Werke.

I. *Medicinisches Realwörterbuch zum Handgebrauch practischer Aerzte und Wundärzte und zu belehrender Nachweisung für gebildete Personen aller Stände. Herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Pierer, H. S. Hofrathe, Amts- und Stadtphysicus zu Altenburg. Erste Abtheilung. Anatomie und Physiologie. Erster Band, A. B.*

Auch unter dem Titel:

Anatomisch-physiologisches Realwörterbuch zu umfassender Kenntniſs der körperlichen und geistigen Natur des Menschen im gesunden Zustande. Erster Band. A. B. (60 Bogen med. 8. gedrängter Druck.)

Die Subscriptions- und Pränumerations-Bedingungen sind folgende:

1) Wer sich als Subscribent bis zum 1. Juli 1816 bei dem Verleger oder Herausgeber gemeldet hat, zahlt für diesen ersten Band 2 Thlr. 2 Gr. für das Exemplar auf Druckpapier, und 2 Thlr. 8 Gr. für das Exemplar auf Schreibpapier, wenn er bis zum 15. Aug. den Betrag an den Verleger einsendet, und zugleich auf den zweiten Band in gleicher Masse pränumerirt. — 2) Wer sich bis zum 1. Juli nicht gemeldet hat, zahlt für den ersten Band 2 Thlr. 8 Gr. Sächs., und für das Exemplar auf Schreibpapier 2 Thlr. 20 Gr. Sächs., wenn NB. ebenfalls der Betrag für den folgenden 2. Band mit 2 Thlr. 2 Gr. für Druckpapier, und 2 Thlr. 8 Gr. für Schreibpapier beigefügt ist. — 3) Beim Empfang des 2. Bandes muſs eben so auf den 3. pränumerirt werden, u. s. w. Unterbleibt diese Pränumeration 2 Monate lang nach der Absendung, so hören die Vortheile derselben auf. — 3) Privat-Personen, die sich mit dem Sammeln von Subscribenten befassen wollen, erhalten auf 6 das 7. Exemplar frei. — Buchhänder ziehen den Rabatt wie bei Netto-Artikeln, jedoch muſs der Verleger bei dem geringern Betrag der Buchhändler-Währung gegen Sächs. Wechsel-Zahlung, die hier Norm ist, diese Differenz mit in Anschlag bringen. — 5) Im Wege des gewöhnlichen Buchhandels ist der Preis jedes Bandes 3 Thlr. 18 Gr. auf Druckp. und 4 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpapier.

II. *Curtii Sprengel Institutiones medicae, Tomus VI. in 2 Abtheilungen,* 2 Thlr. 12 Gr.

Diese zwei Abtheilungen, welche auch einzeln zu bekommen sind, enthalten:

1) Inst. Therapiae generalis, 1 Thlr. 12 Gr. 2) Inst. medicinae forensis, 1 Thlr.

welche sämmtlich durch alle Buchhandlungen zu den beigesetzten Preisen zu beziehen sind.
Leipzig und Altenburg im Juli 1816.

F. A. Brockhaus.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,
Geh. Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Klinik auf der Universität zu Erlangen, ordentlichem Mitglied der Königl. Baierschen Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. September.

Berlin 1816.
Im Verlag der Realschulbuchhandlung.

I.

Beobachtung
einer
wahrscheinlichen Harnbildung
auf verborgenem Wege.

Von

Dr. Steinbuch.

Die Beobachter haben bekanntlich sehr viele Erfahrungen gesammelt, die es wahrscheinlich machen: daſs zuweilen Harnansammlungen in der Harnblase Statt finden, zu denen der gewöhnliche Weg durch die Nieren und die Harnleiter aus der Blutmasse, nichts beiträgt. Zu diesen Erfahrungen, die auf andere Wege hinweisen, auf welchen die wässerigte Flüssigkeit in die Blase kommen kann, deren *Theod. Roose*, *Thilow* etc. mehrere sehr vielbeweisende gesammelt haben, kann ich die folgende hinzufügen, und ich denke, sie soll unter den bekannten nicht von der geringsten Beweiskraft seyn.

Hr. Pfarrer Mag. *Lang* in Schnaitheim, ein Mann von 52 Jahren, der aus angeborner sowohl, als auch aus erworbener, Körperdisposition seit mehreren Jahren schon an Zufällen derjenigen Art Brustwassersucht litt, die bei älteren Männern gern aus Fehlern der Brusteingeweide und insbesondere des Herzens (S. *Bayrhover Dissertatio etc. de hydrothorace virorum ex cordis vitiis genito. Tubing.* 1809.) zu folgen pflegt, war in seiner Krankheit so weit vorgerückt, daſs eine fortdauernde Ausschwitzung des Blutwassers sowohl in die Brusthöhle, als auch in das Zellengewebe des ganzen Körpers durch nichts, was die Kunst zu leisten vermochte, mehr zurückgehalten werden konnte.

Auſser den gewöhnlichen Beschwerden des Athemholens und anderen Begleitern dieses Uebels fand sich dasselbe auch von einem sehr auffallenden Sensibilitätsexzesse des Nervensystems des Kranken begleitet, der in den edleren Organen des Körpers, und besonders der Brust, die beschwerlichsten Krampfzufälle herbeiführte.

Da die Wasserausschwitzung durch nichts mehr zurückzuhalten war; so war der Arzt in die Nothwendigkeit versetzt, durch eine zweckmäſsige Steigerung des Harnabscheidungsprozesses in den Nieren etc. das Mögliche zur längeren Erhaltung des Kranken beizutragen. Nach constitutionellen Gründen leistete in dieser Hinsicht die *Digitalis purpurea* anfänglich zu ½ Gr., späterhin aber zu 1 bis 1½ Gr. *pr. Dosi* dreimal täglich gegeben, weit bessere Dienste, als irgend ein anderes der versuchten harntreibenden Mittel. Mittelsalze, Kalien etc. verstärkten auf der Stelle die vorhandene Neigung zur septischen Anflösung der Säfte, und reizende *Diu-*

retica, wie Balsame, Terpenthin etc. stieſsen gegen das Uebermaaſs der vorhandenen Sensibilität im Körper gewaltig an. Daher kam es, daſs dieses eben genannte, die excessive Reizbarkeit des Zirkulationssystems (der Puls des Kranken schlug habituell 110 bis 115 gleichmäſsige, harte Schläge) zum sichtbaren Vortheil des Kranken spezifisch herabstimmende Mittel, bessere Dienste leistete, als irgend ein anderes. Ja, ich kann bei dieser Gelegenheit versichern: daſs dieses, von Zeit zu Zeit ausgesetzte und nach Bedürfniſs wiederholte Mittel, bei diesem Kranken (wahrscheinlich durch Entfernung der Hindernisse durch Wasseranhäufung) auf eine höchst wohlthätige Weise den Appetit und die Verdauung des kranken Magens belebte und beförderte, was seiner sonstigen Wirkungsweise zu widersprechen scheint. Durch dieses Mittel, gewöhnlich in Verbindung des Extraktes des Bilsenkrauts gegeben, wurde es bewirkt, daſs der Kranke zur Noth noch seine Kirchengeschäfte bis ins Spätjahr 1810 selbst versehen konnte.

Da indessen die Wasserausschwitzung in dem geschwächten Körper des Kranken an intensiver Stärke immer höher stieg, und diese Steigerung der immer wiederkehrenden Wasseransammlung sowohl, als auch die verminderte Wirkung des Mittels durch Gewöhnung der Organe an seinen Reiz das oben schon bemerkte Steigen der Gaben nöthig machten; so konnte es nicht fehlen, daſs durch dasselbe endlich derjenige Zustand herbeigeführt worden wäre, der eine ganz gewöhnliche und bekannte Folge seines längeren Gebrauches zu seyn pflegt und der in einer Art Lähmung des ganzen Nervensystemes des Körpers bestehet. Dieser im Sep-

tember des genannten Jahres eingetretene Zustand zeichnete sich dadurch aus, dafs die vorherigen unaufhörlichen Plackereien der hypochondrischen Krämpfe vollkommen schwiegen, dagegen aber ein ungewöhnliches Gefühl von Mattigkeit, eine unabweisliche Schläfrigkeit, selbst mitten in der geselligen Unterhaltung, sich des Kranken bemeisterte, ein erdfahles, stupides Aussehen des Gesichtes, Ermattung aller körperlichen Verrichtungen, vorzüglich aber auch der Geisteskräfte, die dem Zustande des Blödsinnes sich zu nähern anfiengen, eintraten.

Diese Erscheinungen geboten strenge die bisherige Methode zu ändern. Es wurde nunmehr dem Kranken der zwar einfache, aber durch seine balsamisch stärkende Reizkraft sehr kräftig wirkende Absud der Wachholderbeeren zu 4 bis 5 Tassen täglich lauwarm gereicht. Dieses Mittel, das, als Reizmittel, gleich allen anderen ähnlichen, früher den Aufruhr im Körper des Kranken nothwendig nur noch mehr vermehrt haben würde, leistete jetzt bei der vorhandenen Stumpfheit des Nervensystems weit mehr, als man billiger Weise erwarten konnte. Es reizte die Nieren so kräftig, dafs bald alles ergossene Wasser aus der Brusthöhle und dem Zellgewebe eingesogen und weggepifst wurde. Es stellte die natürlichen Verrichtungen des Körpers und des Geistes sehr bald (nach 4 bis 5 tägiger Anwendung desselben) wieder her, und brachte somit den Kranken, der seit Kurzem das Bette zu hüten gezwungen war, ganz unerwartet schnell wieder auf die Beine. Das Mittel erwarb sich bei dem Kranken ein unbegränztes Vertrauen. Der Kranke dachte es anstatt der früheren Mittel für beständig fortsetzen zu können, was er um so mehr wünschte,

da er den Geschmack dieses Getränkes äufserst liebte. Allein, sobald der Normalgrad der Reizbarkeit der Nerven wieder hergestellt war, so fieng der Harnflufs an sich wieder auffallend zu vermindern. Der Thee beschwerte jetzt den Magen, bald kam es wieder zu schmerzhaften Krämpfen, zu Bangigkeiten und anderen Gefühlen hypochondrischen Uebermaafses der Reizbarkeit, kurz zu dem Zustande zurück, gegen den wir früher die obigen Sensibilitätsgifte anzuwenden für nöthig erkannten. Sogleich nach jeder Tasse Thee, die der Kranke jetzt trank, fühlte er sich so sehr beschwert, dafs er nunmehr dem Mittel, das wenige Tage früher so wohlthätig war, die Schuld seiner ganzen Krankheit auf den Hals lud.

Ein fast gänzliches Stocken des Harnabganges und die sichtbar schon wieder beginnende Wasseransammlung im Körper des Kranken forderte mithin aufs Neue eine Veränderung der Methode und der Mittel. Der schon wieder vorhandene Sensibilitätsexzefs schien wieder beruhigend wirkende Arzneikräfte zu fordern, und die nun wiederholte Erfahrung lehrte auch wirklich, dafs keines der versuchten anderen Mittel die Stelle der Digitalis und des Hyoscyamus zu ersetzen im Stande war.

So sehr der Arzt sich auch Mühe gab, den diesmaligen unvermeidlichen Gebrauch dieser Mittel so zu leiten, dafs die vorige unangenehme Nebenwirkung vermieden werden möchte; so wenig wollte es jedoch damit gelingen. Wollte er der Einsaugung des Wassers im Körper über dessen Ausschwitzung das nöthige Uebergewicht geben, so war eine hinlänglich starke Anwendung des Mittels nöthig, und diese zeigte diesesmal weit früher als zuvor jene lähmende

Nebenwirkung. $1\frac{1}{2}$ Gr. *pulv. Digital.* mit 1 Gr. *Extr. Hyoscyam.* dreimal täglich gegeben, bewirkte schon nach 8tägiger Continuation, wobei der Kranke noch voll ausgetretenen Wassers stak, äuſserst kurzathmig und geschwollen war, obschon er sich sonst wieder gar sehr erleichtert fühlte, Mattigkeit, Schläfrigkeit, Trägheit der übrigen Funktionen des Körpers und der Seele. Es war nunmehr eine verstärkte Wirkung nöthig, die durch ein weiteres Aufsteigen der Dosis des Fingerhuts nicht gegeben werden durfte. Aus diesem Grunde wurde der Versuch gemacht, diesem Mittel $\frac{1}{2}$ Gr. *pulv. rad. Squill.* mit 3 Gr. *pulv. cort. Cinnamom.* versetzt (was aber zuvor der schlechte Magen des Kranken nie mit Erfolg vertrug) zuzugeben. Allein das Mittel bewirkte jetzt Ueblichkeit und Erbrechen, wodurch die Lage des Kranken aufs Neue sehr verschlimmert wurde. Er wurde wieder bettlägerig, und eine besondere Geistesverwirrung und Ungeduld bemächtigte sich seiner. Die Arznei wurde wieder ausgesetzt.

Nachdem der Magen des Kranken wieder ruhig geworden war, fand sich derselbe in denselben Zustand zurück versetzt, in welchem ihm der Absud der Wachholderbeeren so gute Dienste that. Seine wiederholte Anwendung schien daher angezeigt zu seyn. Allein, der Versuch lehrte, daſs er diesmal nicht nur nichts leistete, sondern, daſs er im Gegentheil Beschwerden erweckte, weswegen ihn der Kranke bald wieder bei Seite setzte. Dagegen trank nunmehr derselbe mit sichtbarer Erleichterung täglich einige Tassen Thee von der belebenden Pfeffermünze. Der Harnabgang stockte und die Geschwulst nahm sichtbar überhand.

Am Abend des 29sten Octob. 1809., nachdem der oben genannte Pfeffermünzthee vier Tage lang mit sichtbarer Erholung des Kranken fortgesetzt worden war, fing ganz unvermuthet der Harn des Kranken stark zu fließen an, und dieser Harnabgang verstärkte sich in der Nacht des genannten Tages so außerordentlich, daß der Kranke nach seiner und seiner Frau Versicherung, die ihm diese Nacht nicht von der Seite gehen durfte, wohl 50mal aus dem Bette aufstehen mußte, um zu uriniren. Niemals noch war bei dem Kranken zuvor der Harn so stark geflossen, obschon er jetzt kein eigentlich harntreibendes Arzneimittel nahm. In einem Zeitraum von 14 Stunden hatte er sich so vollkommen leer gepißt, daß ich des andern Morgens seinen Athmen leicht, und die Geschwulst seiner Beine und seines Hodensackes, die gestern noch sehr beträchtlich war, wie durch einen Zauber verschwunden fand. Nach einer sehr mäßigen Schätzung hatte der Kranke diese Nacht durch wenigstens 26 Pfd. Wasser weggepißt.

Was mir aber bei dieser unerwarteten Erscheinung das Merkwürdigste zu seyn schien, war dies, daß der Kranke sich über die *Kälte* des Wassers, mit der es aus seiner Harnröhre floß, und über die ihm dadurch verursachte unangenehme Empfindung gar sehr beklagte. Der Kranke fühlte das Wasser kalt in seiner Harnblase liegen, und bei jedem Uriniren versicherte mich die Frau, habe er über die Kälte des Wassers, mit der es durch seine Harnröhre floß sich verwundernd beklagt. Daß dieses nicht bloß eine Folge eines täuschenden Gefühls war, sondern daß das Wasser wirklich mit derselben Kälte, mit der es auch dem deut-

lichsten Gefühle nach in den Beinen und dem Hodensacke gestockt hatte, aus der Harnröhre weglief; dieses bewies sich besonders dadurch, dafs der Kranke die nämliche Kälte seines Wassers auf der Oberfläche seiner einen Hand fühlte, als ihn dessen Ausleerung, indem er eben nach dem Nachttopfe griff, zu frühe übereilte, und der Wasserstrahl ihm über die Hand herabflofs. Auch die Frau des Kranken fand den so eben angefüllten zinnernen Nachttopf, indem sie ihn auszuleeren bemüht war, zu ihrer grofsen Verwunderung an seiner Oberfläche ganz kalt.

Sollte diese Erfahrung nicht sehr deutlich für die Existenz uns unbekannter Wege sprechen, auf denen in ungewöhnlichen Fällen wässerigte Flüssigkeiten in die Harnblase gelangen, ohne aus dem Blute durch die Nieren und die Harnleiter dahin zu kommen? Aufser dem Kreislauf des Kranken stockte in seinem Körper kaltes Wasser. Eine rapide Wassereinsaugung nimmt schnell diese kalte Wassergeschwulst weg, und das Wasser fliefst eben so kalt in den Nachttopf, wie es zuvor in dem Zellgewebe der geschwollenen Theile befindlich war. Wie ist es denkbar, dafs dieses Wasser aus dem kalten Hodensacke, aus der kalten Geschwulst der Beine, durch die Saugadern dieser Theile in den warmen Rumpf des Kranken gebracht, hier durch den *Ductus thoracicus* durch lauter warme Umgebungen in das warme Blut gebracht, mit dem Blute in den warmen Körper überall hin vertheilt und herumgeführt, in den warmen Nieren endlich aus dem Blute ausgeschieden, in den Harnleitern durch warme Umgebungen herabgeführt, in die Blase gebracht, und endlich durch die

Harnröhre ausgeschieden worden seyn könne, ohne auf diesem langen Wege seine Temperatur mit der des Körpers ausgeglichen zu haben, ohne hier erwärmt worden zu seyn? Dafs während diesem Ausscheidungsakte des kalten Harnes das Blut sowohl, als auch die starren Theile des Körpers des Kranken ihre normale Temperatur der thierischen Wärme wirklich hatten, das beweiset schon das örtliche Gefühl der Kälte des Harns in der Harnröhre, in der Blase und auf der Oberfläche der Hand des Kranken. Auch wird man schwerlich in Abrede seyn wollen, dafs das aus dem Körper kalt weggeflossene Wasser wirklich das zuvor in dem Zellgewebe gestockte gewesen sey; denn wollte man auch annehmen, dafs das äufserlich abgeflossene Wasser das wirkliche Blutwasser der zirkulirenden Blutmasse gewesen sey, die durch die Nieren in die Harnblase gebracht worden wäre, und dafs dessen Stelle im Blute durch das aus der Geschwulst etc. eingesogene Wasser ersetzt worden sey; so finden sich doch bedeutende Gründe, welche dieser Meinung widersprechen. Denn erstlich war nach *Haller's* Angabe nicht so viel Blutwasser in der zirkulirenden Blutmasse vorhanden, als in diesem Falle über Nacht wegging, indem die ganze Blutmasse eines Erwachsenen, also das Blutwasser sammt dem Cruor, nur auf 14 Pfunde geschätzt wird. Andern Theils aber hätte dieses Blutwasser der zirkulirenden Blutmasse unter allen Umständen nothwendig blutarm aus dem Körper des Kranken ausgeschieden werden müssen. War es aber wirklich das in dem Zellgewebe der unteren Körpertheile bis daher kalt gelegene Wasser, was kalt aus der Harnröhre abflofs; so scheint es mir nothwendig, auf viel

kürzerem Wege in die Harnblase gekommen zu seyn. Es läſst sich die Möglichkeit der Erscheinung nur dadurch einsehen, daſs man annimmt: die Saugadern der Beine und des Hodensackes etc. nahmen das Wasser an dem Orte seiner bisherigen Ablagerung in der ihm zukommenden physischen Beschaffenheit successive in sich auf, und führten es aufwärts in die Nachbarschaft der Urinblase, allwo es, wie *Darwin* annimmt, durch eine retrograde Bewegung gewisser vorhandener Verbindungszweige, in die Höhe derselben (also auf dem möglichst kurzen Wege) gebracht worden sey. So lieſs es sich einsehen, wie das Wasser so schnell aus dem Körper gebracht werden konnte, und warum es mit derjenigen Temperatur, (soweit es sinnlich wahrnehmbar war) mit welcher es in den Beinen etc. befindlich war, aus der Harnröhre äuſserlich wegfloſs.

Ich habe dieser Beobachtung absichtlich die Krankheitsgeschichte des Mannes, die dieser Erscheinung vorausging, soweit sie mir auf diese Beobachtung Beziehung zu haben scheint, vorausgeschickt, damit ein Jeder, der dieses liest, diesen Gegenstand seiner eigenen Einsicht möge unterwerfen können. Es lieſse sich hier unter anderm die nicht uninteressante Frage aufwerfen: wodurch dieser rapide Einsaugungs- und Ausleerungsakt des ergossenen Wassers bei dem Kranken zu Stande kam etc. Indem aber dergleichen Betrachtungen nicht eigentlich hieher gehören, so übergehe ich sie mit Stillschweigen.

II.

Geschichte einer merkwürdigen konvulsivischen Krankheit,

beobachtet und geheilt

von

Dr. Rosenstiel,

Königlich Baierischem Landgerichts-Physikus zu Bregenz, im Vorarlberg *)

und

Dr. Oberteuffer d. älteren,

beschrieben von letzterem.

Eine Frau von 18 Jahren, mittlerer Gröſse, iemlich fett, von Jugend an gesund, im 14ten ihre schon menstruirt, gesundem Aussehen, :hon zwei Jahre verheirathet, ohne Kinder, atte schon im ledigen Stande, aber selten,

*) nach dem Ländertausch K. K. Kreis-Physikus.

leichte Zuckungen, bald da, bald dort am Körper, meistens aber im Angesicht, mitunter unwillkürliches Lachen und Weinen, obschon sie in einer vergnügten Ehe lebte, und keine Gelegenheiten zu heftigen Gemüthsbewegungen sich ihr darboten, so erneuerten sich im Brach- und Heumonat obengedachte Zufälle. Ihr damaliger Arzt, Hr. Dr. *Würzer d. ä.*, sahe diese Krankheit für Hysterie an, gab Pillen aus Ammoniacgummi, Galbanum, Campher, Bibergeil, der Ruffschen Pillenmasse und Bernsteineessenz, täglich 3 mal zu 3 bis 4 Stück, mit einem Aufguſs von Melissenkraut; während dem Anfall: *Rec. Aq. Flor. Til.*, *Naphae aa Unc. un. et semis*, *pulv. Epileptici March. Scrup.* ij, *Syr. Paeoniae Unc. sem.* alle 2 Stunden zu 1 bis 2 Löffel voll zu nehmen. In der Folge als stärkendes Mittel lieſs der Arzt täglich drei Gaben von folgendem Pulver nehmen: *Rec. Sacchari albi, Martis solubilis aa Unc. sem.*, *Nitri depurati Drachm. sem. divid. in* 13 *part. aequ.* Auf diese passende Behandlung blieben die convulsivischen Anfälle über drei Monate weg, kehrten alsdann zurück, ohne an Stärke zugenommen zu haben; hierauf reiste sie nach Bregenz, um bei dem verdienten Hrn. Dr. *Rosenstiel* Hülfe zu suchen. Ihr Zutrauen war um so gröſser, da er, mit dem geschickten Hrn. Dr. *Aepli* in St. Gallen, ihren Hrn. Vater an einer heftigen konvulsivischen Krankheit mit Erfolg einigemale behandelte. Im Herbstmonat wurde auch ich berufen, da mir dann mein verehrter Hr. College Folgendes eröffnete:

„Diese gute Frau, auf das beste erzogen, und von der edelsten und sanftesten Gemüthsart, wurde von ihren Aeltern hierher begleitet, klagte mir, daſs sie über Jahr und Tag öfters

mit einer Traurigkeit befallen werde, an unwillkürlichem Lachen, Weinen und leichten Zukkungen leide, oft einen Hunger bekomme, den sie nicht befriedigen könne, und wodurch sie genöthigt würde, den Tag hindurch öfters heimlich zu essen, meist kalte Füſse und einen aufgetriebenen Unterleib habe, die Reinigung in bester Ordnung sey, sie sich aber nachher ziemlich geschwächt fühle, bei genauer Erdauerung der Körperkonstitution, der Zeichen und Zufälle, auch des gesammten Krankheitsgefühls, beschuldigte ich zwar eine von ihrem Hrn. Vater angeerbte krankhafte Nervenempfindlichkeit, und wählte eine meist vegetabilische Heilart, da ich sehr flüchtige, aus dem Thier- und Mineralreich kommende vaporöse Mittel bei diesem reizbaren empfindlichen Subjekte für weniger passend und unsicher hielt, und gab Pulver aus Baldrianwurzeln, Pommeranzenblättern und Zimmtblumen, lieſs sie in einem gesättigten Aufguſs von Pommeranzenblättern nehmen, von diesem jedesmal nachtrinken, und bei heissen Sommertagen das Seebad brauchen, und Morgens frühe zwei Glas Pyrmonter Wasser."

„Diese Kur wurde einige Wochen ununterbrochen mit dem Erfolg fortgesetzt, daſs die Anfälle des unwillkürlichen Lachens, Weinens und der leichten Zuckungen weit seltener als vorhin eintraten; jetzt wurde sie mit der herrschenden Constitutionskrankheit, der Ruhr, befallen, welche 7 Tage, ohne die mindesten Anfälle der Nervenunruhen andauerte, und sich auf Anwendung der gelinderen, aus schleimichten, einwickelnden, und die Hautausdünstung gelinde befördernden Mitteln bestehend, legte. Ich reiste nun zum Curort nach St. Maurizen im Engadein, um Gebrauch von dem eisenhal-

tigen Gesundbrunnen zu machen; die Frau Patientin begab sich unterdeſs nach Hause, wo sie wieder öfters mit Lachen, Weinen und Zukkungen befallen wurde. Bei meiner Rückkunft, nach Verfluſs von vier Wochen, kehrte sie abermals nach Bregenz zurück, war von dem Hundshunger sehr geplagt, und fieng an über unangenehme Empfindungen und Auftreiben des Unterleibs zu klagen. Die Pupillen waren sehr erweitert, und sie fühlte oft ein Beiſsen in der Nase. Bei diesen Umständen beschloſs ich, einmal einen Versuch auf Würmer zu machen, gab die *Störk*sche Latwerge, zuerst mit einem, dann mit anderthalb Quentchen Jalappenpulver verstärkt, es erfolgte weder Kneipen oder Reissen im Unterleibe, noch ein Stuhlgang, sondern Patientin sagte an diesem Tage, daſs es ihr noch niemals so wohl und gut gewesen sey. Den dritten Tag lieſs ich Morgens, Mittags und Abends ein Klystir aus stinkendem Asand setzen, und noch obenein zwei Unzen von der *Darell*schen Rhabarbertinktur reichen; alle diese Mittel aber blieben unwirksam: dennoch war ihr Befinden in Rücksicht der Zukkungen ordentlich, auch verloren sich die unangenehmen Empfindungen im Unterleibe und der Nase gröſstentheils."

„Dieses alles geschahe drei Tage zuvor, als an einem Sonntage der Bediente ihres Hrn. Vaters ins Zimmer trat, worüber sie heftig erschrak, sicher glaubend, daſs er heftig krank liege, und mich zu ihm abholen wolle."

„Am Nachmittag wurde sie mit einer starken Schlafsucht befallen und schlief sehr fest bis Morgens zwischen 3 und 4 Uhr. Gleich nach vergangenem widernatürlichen Schlaf kamen die fürchterlichsten Zuckungen unter allen Formen

und

und Gattungen; *spasmus cynicus*, *chorea Sti. Viti*, *tetanus*, *opisthotonus*, *emprosthotonus*, und die schrecklichsten Krämpfe, auf der Brust, im Unterleibe und in den Gliedmaſsen wechselten immer ab. Dieser traurige Zustand dauert nun volle 8 Tage, wie Sie selbst sehen; freilich gab es während dem auch ruhige Zwischenzeiten, die 1, 2, 3 und mehrere Stunden dauerten."

„Da sie zu Hause mit dem Gebrauch der Baldrianwurzeln, Pomeranzenblätter und Zinkblumen fortgefahren, wollte ich doch einmal ein anderes Mittel versuchen, und gab nun alle 2 Stunden ein Pulver aus *Sacch. alb. Drachm.* j. *Sulph. aurat. antimon. Flor. Zinci aa Gr. semis*, *Moschi el. Gr.* iij, täglich zwei bis drei Klystire *ex Flor. chamomill.*, *Fol. aurant.* und bisweilen wurde die *Valeriana* beigemischt, und das flüchtige Liniment mit Laudanum äuſserlich eingerieben."

Gerade vor meiner Ankunft kehrte das Bewuſstseyn bei der Kranken zurück, sie redete mit uns ganz vernünftig, war aber matt, ihr Puls ordentlich, weder voll noch sehr klein, doch einigermaſsen matt; die Zunge rein, ihre Gesichtsfarbe natürlich, der Unterleib in etwas aufgetrieben; vor einer Stunde kehrten die Gichterzuckungen zurück, auf einmal verlor sich das Bewuſstseyn; sie trieben anfangs ihr Spiel auf der Brust, dann im Unterleibe und endlich in den Gliedern. An allen Orten geschahen die unglaublichsten und fürchterlichsten Stöſse und Bewegungen; das Athemholen schien so erschwert, daſs man Erstickung, und das Angesicht so roth und blau, daſs man jeden Augenblick einen Schlagfluſs zu befürchten hatte. Dann waren die Bewegungen der Gliedmaſsen

so stark, dafs sie von drei, vier starken Personen gehalten werden mufste, um nicht Arme und Beine zu zerschlagen und sie im Bette zu behalten. Alles was zu fühlen war, wurde von ihr gepackt und es hielt äufserst schwer, es ihr zu entwinden; sie würde sich auch in den Krampfanfällen alle Finger zerbrochen haben, wenn nicht ihre Wärter sie daran verhindert hätten. Dann erfolgten am Ende noch zwei starke Anfälle von *Opisthotonus* und *Emprosthotonus*, endlich nach der Dauer von 7 Viertelstunden Nachlafs und Bewufstseyn. Sie schwitzte heftig während den gräulichen Paroxysmen und wurde schwach. Zur Zeit der Anfälle waren wechselsweise alle Muskeln an der Oberfläche des Leibes in Bewegung, auch war ein allgemeines Springen der Flechsen zugegen.

Ich sagte meinem Collegen, dafs ich eine so heftige konvulsivische Krankheit noch nie beobachtet hätte, und dafs ich glaubte, man könne in diesem traurigen Falle ganz bestimmt die gröfste Empfindlichkeit und Reizbarkeit des ganzen Nervensystems annehmen, so wie ich überhaupt nicht in Abrede seyn könne, dafs auch etwas Angeerbtes mit im Spiel sey, da mir bewufst wäre, der Vater der Patientin habe schon öfters an den stärksten Zuckungen gelitten. — Dafs ich die Ursache des Uebels nicht für idiopathisch, sondern für symptomatisch halte, und glaube, diese Krankheit sey hypochondrischen Ursprungs, das heifst: dafs von dem Genufs allzu vieler und bisweilen unverdaulicher Speisen, verbunden mit sitzender Lebensart, Infarkte im Darmkanal und den Eingeweiden des Unterleibes entstanden und dem ganzen Nervensystem eine solche Stimmung mitgetheilt

haben könnten; daſs ich an der Gegenwart der Würmer um so mehr zweifle, da das Aussehen der Kranken, der jetzige gänzliche Mangel aller Wurmzufälle und der Mangel des Abgangs solches genugsam widerlegen. — Daſs mir die Diagnose eben so schwer als die Prognose scheine, weil solche Nervenkrankheiten von gar vielen von einander unterschiedenen, ja manchmal dem Arzte kaum erkennbaren, geringscheinenden, Ursachen entspringen können; und weil, um der nicht zu begreifenden Gewalt der Krämpfe willen, leicht ein Stick- oder Schlagfluſs plötzlich dem Leben ein Ende machen könnte. — Daſs ich glaube, man müsse hier drei Heilanzeigen festsetzen, nämlich erstens die Empfindlichkeit des Nervensystems durch passende Mittel zu verbessern; zweitens, insofern noch Anzeigen vorhanden oder sich neue entwickeln, auf Infarkte und Verstopfungen der Abdominaleingeweide zu wirken; drittens durch fixe Reiz- oder stärkende Mittel den festen Theilen ihren gehörigen Ton zu geben. — Daſs mir in diesem Falle einzig die *nervina vegetabilia* angezeigt zu seyn schienen; weil aber der Moschus gut gewirkt zu haben scheine, so wünsche ich, daſs er beibehalten, dabei aber eine Mischung aus oben genannten Mitteln gebraucht werde, und fügte noch bei, daſs ich überzeugt sey, daſs man durch viele flüchtige Reizmittel gar leicht überreizen könnte. Der Hundshunger sey bei chronischen Krankheiten oftmals eine üble Erscheinung, indem derselbe nicht selten von groſsen Fehlern der Verdauungswerkzeuge und deren Säften zeuge; ferner geben mir die wiederholten Ueberladungen des Magens Stoff, zu vermuthen, es möchten gallichte und schleimichte Infarkte vorhanden

seyn; auch dafs es vielleicht im Drüsensystem des Unterleibes Fehler gebe.

Als wir in Hinsicht der Erkenntnifs, Vorhersagung und Heilart völlig übereinstimmten, setzten wir fest, folgende Mittel anzuwenden: *Rec. Sacchari albi pulv. Gr.* xx, *Moschi elect. Gr.* iij. *M. f. pulv. subt.*, alle 2 Stunden wechselsweise eine solche Gabe im Melissenaufgufs zu nehmen. Daneben folgende Mischung zu gebrauchen: *Rec. Rad. valer. Unc. semis, Flor. chamomill., Fol. aurant., Cort. peruv., Martis solubilis aa. Drachm.* ij, *Florum Zinci Drachm. semis, Syr. cort. aurant. q. s. M. f. L. A. Electuarium molle, sgtr.* alle 2 Stunden wechselsweise mit obigen Pulvern ein Kaffeelöffelchen voll zu nehmen. Aeufserlich dieses Liniment in den Unterleib einzureiben: *Rec. Ol. Hyoscyami ex seminib. cocti Unc.* j, *Spir. salis ammoniaci Drachm.* vj, *Laudan. liquid. Sydenhami Unc. semis. M. f. Linim. dtr. usui.* Morgens und Abends soll folgendes Clystir gegeben werden: *Rec. Flor. chamom. vulgar. Drachm.* iij, *Millefol. Drachm.* ij, *Hb. Meliss. Drachm.* j, *infunde c. aq. ebullient. Libr.* j, *spatio unius horae filtr. exprim. et adde Assae foetid. Drachm.* j, *Castorei veri Drachm. semis, amb. in vit. ovi sol. D. S.* auf einmal. Mit diesen Mitteln soll, wenn es die Umstände erlauben, fortgefahren werden; die Patientin soll bei ihrem bisherigen Arzt bleiben, bis so viel Besserung eintrete, dafs man mit Grund hoffen könne, sie werde die Reise ohne Schaden ertragen können.

Den 13ten Herbstmonats reiste ich von dort ab. Am 16ten schrieb mir Hr. *Rosenstiel*: „Ich habe das Vergnügen, Ihnen ganz tröstliche Nachrichten von dem Befinden der Kran-

ken zu geben. Am Tage ihrer Abreise hatte sie noch heftige Zuckungen, ja zuweilen Anfälle von *Catalepsis*, die mir äufserst bange machten; allein die Nacht war etwas ruhiger, und den folgenden Tag die Anfälle merklich gelinder und kürzer, auch seltener; die Nacht wurde jedoch zur Hälfte, aber nur mit leichten Zuckungen zugebracht, worauf aber gegen Morgen erquickender Schlaf folgte. Den Tag hindurch hatte sie öfteres Gähnen und heftiges Dehnen der Gliedmafsen, besonders krampfhaftes Zusammenziehen der Zehen; der Nachmittag war sehr gut, in der Nacht leichte Zuckungen, mitunter guten Schlaf; heute bis Mittag 11 Uhr vollkommen gut, aufser etwas widriger krampfartiger Empfindungen im Unterleibe, da der Bisam ihr Gefäfssystem allzu sehr reizte. Da sie über brennende Hitze klagte, so wurde dieser ganz weggelassen, von dem *Electuarium*, dem Liniment und Klystiren aber fleifsiger Gebrauch gemacht; auch werden nach meinem Erachten die Nervenmittel aus dem Pflanzenreiche mit dem *Martiale*, einige Zeit fortgenommen, das Wesentliche der Heilart ausmachen."

Den 26sten Herbstmonats kam Frau Patientin zurück. Ich erhielt folgenden Brief von Herrn *Rosenstiel.*

„Die verordnete Latwerge wollte sie wegen Uebelkeit nicht mehr nehmen, und ich selbst hatte die Vermuthung, die Zinkblumen und *Mars solubilis* möchten sich nicht gut miteinander vertragen. So wie ich diese abändern wollte, traten die Regeln ein, und zwar um 8 Tage früher, als sie erwartet hatte. Die Arzneien wurden während dieser Periode ausgesetzt, und nur Diät und warmes Verhalten em-

pfohlen. Hier muſs ich noch bemerken, daſs Patientin den monatlichen Blutabgang zu 6, 8 bis 10 Tagen hat, und sich jedesmal geschwächt fühlt. Diesmal dauerte dieser 6 Tage lang bei erträglichem Befinden; dann aber hatte sie täglich starke Krämpfe der Gliedmaſsen, wobei sie mit Unbewuſstseyn und starren Augen einige Minuten zubrachte, plötzlich erwachte und wieder ganz munter war."

„Seit der Zeit befindet sie sich nicht so wohl, wie vor dem Eintritt des Monatlichen, und gerade heute, als sie von ihren Eltern Briefe erhielt, und sich darüber freute, wurde sie mit den heftigsten Krämpfen befallen, welche über eine Stunde andauerten. In Erwägung dieses angeerbten kränklich-reizbaren Subjects wird es auch Ihnen schwer fallen, einen Heilplan zu entwerfen, wodurch eine gänzliche Heilung bezweckt werden kann. Mag seyn, daſs materielle Ursachen in den Abdominaleingeweiden verborgen liegen, allein daher kann doch diese bedrückende Nervenkrankheit nicht geleitet werden, wohl aber von einer kranken Nervenstimmung und Totalschwäche ihres Körpers. Ich würde auf die Heilart der permanent stärkenden Mittel antragen, und mit diesen die Nervina aus dem Pflanzenreich verbinden; die *Valeriana*, die grünen Blätter des Pomeranzenbaums würde ich dazu wählen. Wie wäre es, wenn wir einmal Pillen von *Assa foetida*, *Extracto valerianae*, *Extracto quassiae*, *Extracto mart. pomat.* gäben, und hierauf ein Decoct von *foliis aurant. virid.* trinken lieſsen?"

„Dürfte man den flüchtigen Mitteln etwas vertrauen, so könnte man die *Tincturam to*

nico-nervinam Bestuschef. versuchen. Zu der Anwendung der Visceral-Klystire aus vorgeschlagenen Ingredienzien, mit Bibergeil-Essenz, bin ich vollkommen geneigt, eben so für die flüchtigen Einreibungen im Rückgrad und Bauch. Soll aber ja eine Heilart gelingen, so muſs zuvörderst für Seelenruhe dieser Frau strenge gesorgt, und alles vermieden werden, was je auf ihre Nerven widrige Wirkung macht. Kummer Sorgen, Freude, Verdruſs, Schrecken und tiefes Nachdenken kann sie dermalen nicht vertragen, sondern ihre Umstände fordern überhaupt ein Regimen, das Sie in kurzer Zeit bei Beobachtung ihres äuſserst gereizten Nervensystems näher bestimmen können."

Den 27sten, Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr bekam sie einen Anfall des unwillkührlichen Weinens, welcher über eine Stunde anhielt, ohne Zuckungen. Zwischen 1 und 2 Uhr war sie munter; der Appetit war mäſsig. Sie verlangte von mir ein Mittel, um, wenn sie den brennenden Anfall verspüre, (wie es öfter schon geschehen) ihn wo möglich abzuhalten, oder denselben doch wenigstens zu verkürzen und zu mildern. Ich gab ihr die *Eller*'sche Mixtur, bestehend aus Hirschhorngeist mit Bernsteinsalz und dem *Hoffmann*'schen schmerzlindernden Liquor zu gleichen Theilen, wovon sie 25 Tropfen in einem Speiselöffel voll frischen Wassers nehmen solle. Die Latwerge änderte ich so ab: *Rec. Radicum valerianae subt. pulv. folior. aurantior. virid. ana. Drach.* iij. *martis solub. londinensis Drachm.* ij. *Syr. cortic. aurantior. q. s. dtr. sgtr.* wie vorher zu gebrauchen. Klystire werden jetzt nach dieser Com-

position gereicht. *Rec. Florum chamomillae vulgarium, florum etc. summitatum millefolii ana. Unc. semis, radicum valerianae, altheae ana. Drachm. iij. florum verbasci Drachm. ij., coque cum aquae fontanae* ℔ iij. *ad. remanentiam* ℔ ij. *dtr. exsicc.* Die Nacht vom 27sten auf den 28sten wurde nach einem Anfall von leichteren Zuckungen, der über eine Stunde dauerte, ohne Weinen ruhig hingebracht. Hier muſs aber noch bemerkt werden, daſs sie einen silbernen Speiselöffel, den sie beim Anfang des Paroxysmus in der Hand hielt, mit beiden Händen ganz verdrückt und zusammengebogen habe. Eben so gut war der Vormittag, bis gegen 11 Uhr, wo dann in meiner Gegenwart sich leichte Zuckungen einstellten, jedoch blieb das Bewuſstseyn nur ein paar Minuten aus. Sie nahm die *Eller*'schen Tropfen, verfiel abermals in leichte Zuckungen, behielt aber das Bewuſstseyn. Dieses dauerte gar nicht lange; Nachmittag kamen noch 2 solche Anfälle; die Klystire blieben 2, 3 bis 4 Stunden. Die Nacht vom 28sten auf den 29sten verbrachte sie meistens mit Schlafen, doch fühlte sie sich schwächer, als andere Tage, hatte den Tag hindurch heftige Krämpfe, bald in den Gliedern, bald im Unterleib. Bei meinem Besuch Morgens 8 Uhr war sie munter, und sprach mit Besonnenheit und Scharfsinn. Nachmittags, als sie nach langem Verweilen im Zimmer sich zu Bette legen wollte, erschien ein leichter, nur wenige Minuten dauernder Anfall von Zuckungen, bis Abends nach 6 Uhr, dann kam ein heftiges und öfteres Gähnen und leichte Zuckungen; diese dauerten über eine halbe Stunde, wurden aber immer stärker, doch hielten letztere nur eine Viertelstunde an. Die Nacht vom 29sten

auf den 30sten war gut, nur hatte sie unbewuſst während des Schlafs leichte Zuckungen an allen Stellen des Angesichts. Der 30ste wurde gut zugebracht; eben so gut war der 1te Weinmonat; als aber Abends zwischen 7 und 8 Uhr Feuerlärm entstand, hatte sie von Schrecken ganz leichte Convulsionen. In der Nacht folgte eine Verwirrung des Verstandes; sie redete mit lauter Stimme vernünftig und unvernünftig, lachte, und sang mit heller Stimme über zwei Stunden. Sie fuhr alle Tage aus; die Klystire blieben gehörig und führten bald mehr, bald weniger infarctartige Materie ab. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten ein kurzdauernder leichter convulsivischer Anfall, aber ein über eine Stunde anhaltendes Delirium; den 4ten frei von Zuckungen, eben so in der Nacht. Den 5ten verlebte sie gut, aber Abends nach 8 Uhr stellte sich ein heftiger, mit Opisthotonus begleiteter Anfall ein, der aber keine halbe Stunde währte.

Den 6ten ein ganz freier Tag, eben so die Nacht.

Den 7ten. Heute wurde die Latwerge, wie folgt abgeändert. *Rec. Pulv. folior. aurantiorum, martis solubilis ana Drachm.* iij. *cort. peruviani electi. Unc. semis, Syr. cortic. aurantiorum q. s.*

Da ich fand, daſs nun der Gang der convulsivischen Paroxysmen periodisch geworden, und sie beinahe den Typus eines intermittirenden Fiebers beobachten, nämlich bei einer halben oder ganzen Stunde auf oder ab, das heiſst früher oder später kommen, so rief ich mir ins Gedächtniſs, was der verdiente *Medicus* in seinem Werke über die periodischen Krankheiten

spricht; besonders erinnerte ich mich der heilsamen Wirkungen der peruvianischen Rinde wider alle periodische Krankheiten, welche unzählige Kunstgenossen, wie auch ich, so oft gesehen, und beschloſs, sie nun von stärkeren Gaben und in Pulverform zu geben.

Herr Dr. *Rosenstiel* stimmt hiermit vollkommen überein.

Den 8ten war ein guter Tag; Abends nach 8 Uhr ein beträchtlicher halbstündiger Anfall; die Nacht gut. Der 9te war eben so gut; Abends schon 5½ Uhr kam ein Anfall; gerade hatte sie ein Tischglas im Munde, sie biſs darin, und biſs ein Stück davon, ohne sich zu beschädigen; er dauerte drei Viertelstunden. Anfangs waren die Zuckungen gelinde, dann aber sehr heftig, doch ohne Starrkrampf. Die Nacht sehr gut. Den 10ten Nachts gegen 8 Uhr nur sehr leichte Zuckungen im Angesicht, mit Verlust des Bewuſstseyns. Sie fixirte die Augen, machte aber mit den Gliedern keine Bewegungen; dies dauerte 25 Minuten. Die Nacht war sehr gut. An diesem Tag änderte ich die Latwerge also ab: *Rec. cort. peruv. el. mart. solub. ana. Unc. semis, pulv. fol. aurant. Drach.* ij. *Syr. cort. aurantiorum q. s.* Den 11ten Vormittags gegen 10 Uhr ein gleiches, aber nur 10 Minuten dauerndes Anfällchen. Sie wurde im Stehen befallen, und blieb an derselben Stelle, bis es vorüber war. Abends erschien das Monatliche. Der Gebrauch der Latwerge wurde aus-, hingegen der der Klystire, der Einreibungen und des grünen Pomeranzenblätter - Decocts fortgesetzt; Nachts ununterbrochener Schlaf. Der 12te sehr gut, auſser Abends gegen 6 Uhr abermal ein solch dumpfer und stummer, doch nur 10 Minuten dauernder Anfall. Gegen

6 Uhr bekam sie heftige Kopfschmerzen, Frösteln und leichte Hitze. Ich gab; *Rec. Aq. font. Unc.* vj., *Syr. melissae Drachm.* vj. *Salis tartari alcalini Gr.* xv. *Salis tartari essentialis Gr.* xx. alle 2 Stunden zwei Esslöffel voll zu nehmen. Nach genommener erster Gabe, 1 Stunde nach dem Speisen, brach sie alles Genossene weg; auf die um 11 Uhr genommene Dose schlief sie die ganze Nacht. Den 13ten war sie von Zuckungen frei; die Nacht guter Schlaf. Am 14ten. Des Tags über klagte sie über Krämpfe der unteren Gliedmaſsen. Nicht nur der Gang der Krankheit, sondern die bisherige gute Wirkung und auch der bisher sehr geschwächte Organismus überzeugen mich fest, daſs diese fixe stärkende Mittel allen unsern Absichten ein sattsames Genüge leisten werden. Ich beschloſs nun das nächste Mal den *pulverem foliorum aurantiorum recentium* ganz wegzulassen, und die Rinde um 2 Quentchen zu vermehren, und weil mir der *cortex cinamomi* als ein *aroma nervis in summo gradu amicum* bekannt ist, auch diesen beizusetzen. Der Abgang des Monatlichen war nicht mehr so stark als ehedem.

Der 14te und 15te, auch der 1te wurden ohne Zuckungen verlebt, so auch der 17te; nur klagte Patientin über Schwere und Mattigkeit der Glieder. Am 18ten ein auf einen nichtswürdigscheinenden Schreck Abends 9 Uhr ein ziemlich beträchtlicher Anfall, mit Verlust des Bewuſstseyns; den 19ten und 20sten das beste Wohlbefinden; eben also den 21sten, auch den 22sten Abends nach der gewöhnlichen Spazierfahrt sehr kleine, doch eine halbe Stunde anhaltende, Zuckungen im Angesicht, bei vorhandener Geistesgegenwart. Bis

den 30sten blieb Frau Patientin beim besten Wohlseyn. Abends um 8 Uhr kam aber ein kleiner nur 2, 3 Minuten währender convulsivischer Anfall im Angesicht. Den 1sten und 2ten Wintermonat war sie von Zuckungen frei. Am letztern Tage hatte sie grofse Begierde nach Schinken; ich erlaubte es zwar nicht gerne, allein wenn ich erwog, dafs sie im Weigerungsfall in heftige Gemüthsbewegungen ausbrechen konnte, die ihr nachtheiliger als der Genufs des Schinkens werden konnten, so willigte ich ein, und empfahl die Mäfsigkeit dringend. Sie leistete bei der Mittagsmahlzeit ihrem Gelüst ein Genügen, beobachtete aber die Mäfsigkeit in vollem Sinne. Der Genufs dieser sonst verbotenen Speise hatte keine andere Folge, als dafs sie von den Zuckungen Ruhe hatte, bis den 20sten, wo sie leichte, bald vorübergehende Zuckungen im Angesicht hatt e, die sie einzig einem starken, im Zimmer verbreiteten, ihr höchst widrigen und lästigen Tabacksrauch zuschrieb. Den 7ten trat das Monatliche ein, dessen Menge und Dauer ganz natürlich waren. Sie war abermal mit den Zuckungen verschont, bis 26sten, wo auf einen kleinen Aerger ein kleines Anfällchen mit bestem Bewufstseyn auf der Stelle erschien. An diesem Tage wurden die Pulver, wie folgt, gemischt: *Rec. Corticis peruviani Unc.* j. *et Drachm.* vj., *Corticis cinnamom. Drachm.* ij, *Mart. solub. Unc.* j. *M. divid. in 24 part. aequ.* alle Tage 3, eine Stunde vor dem Speisen eines, in der Abkochung von Pomeranzenblättern zu nehmen. An diesem Tage sagte mir die Kranke, dafs sie deutliche Zunahme ihrer Leibeskräfte fühle; der widernatürliche Umfang und die Spannung des

Unterleibs waren verschwunden, die natürliche Gesichtsfarbe fand sich ein. Ihr Appetit war mäſsig, der Schlaf gut und das Gemüth heiter.

Den 26sten nach dem Nachtessen, ohne eine Gelegenheitsursache, starrten ihre Augen, sie sah stier an einen Ort, blieb bei Bewuſstseyn, gestikulirte ein wenig mit den Gliedmaſsen, besonders den obern, redete viel, jedoch vernünftig, dabei, weigerte sich, sich entkleiden zu lassen und zu Bette zu gehen, und bequemte sich endlich und nur nach vielem Zureden dazu. Dieser Anfall soll anderthalb Viertelstunden gedauert haben.

Den 27sten reiste sie zu ihren Aeltern, befand sich daselbst sehr wohl, und hatte nur ein einziges krampfartiges Anfällchen, bei Gelegenheit, als ihr etwas Trauriges erzählt wurde.

Den 5ten Christm. kehrte sie bei bestem Wohlbefinden zurück.

Den 16ten hörte ich mit dem *cortice peruviano* auf und gab diese Mischung: *Recipe Martis solub. subtil. pulv. Drachm.* vj, *Cort. cinnam. Unc. semis. M. div. in* 18 *part. aequ.* täglich 3 Dosen, nämlich allemal 1 Stunde vor dem Speisen ein Pulver im Dekokt zu nehmen. Gleich gut, und von ihrem Uebel ganz befreit, verlebte dieselbe den Christmonat.

Den 1ten Jenner entstand in Herisau die fürchterliche Feuersbrunst, wobei von Morgens 4 Uhr an bis zu Mittag der schrecklichste Jammer auf den Gassen und in den Häusern war. Dieses schreckenvolle Unglück hatte weiter keine üble Folgen; sie ertrug dasselbe so gut wie eine Gesunde.

Den 7ten bekam sie in meiner Gegenwart einen kleinen, nur 2 Minuten dauernden Anfall; dieses war der letzte.

Den 8ten verordnete ich derselben nachstehendes *Vinum martiale aromaticum*: *Rec. Limat. mart. subtiliss. Unc. un. et sem.*, *Cort. cinnam. Unc.* ij, *Vin. Burgund. Lib.* ij, *stent in calore furni spatio* 12 *dierum saepius concutiendo vas, filtretur, detur usui*, täglich dreimal zwei Stunden vor dem Speisen zwei Löffel voll zu nehmen. Sie fuhr mit diesem bis ans Ende der Kur fort; mit den Klystiren und Einreibungen wurde am 20sten Christm. 1811 aufgehört.

Am Ende muſs ich noch bemerken, daſs diese Dame, von da an bis heute, da ich dieses schreibe, der vollkommensten Gesundheit genieſst. Den 12ten Mai 1815.

III.

Beobachtungen über den innerlichen Gebrauch des Terpenenthinöls gegen den Bandwurm

von

Dr. E. Osann,
Professor der Medizin an der Königl. Medizinisch-Chirurgischen Akademie für das Militair zu Berlin.

Eine grofse Anzahl sehr verschiedenartiger Mittel, welche die Therapie zur Bekämpfung einer Krankheit empfiehlt, scheint immer zu beweisen, dafs wir entweder ihr Wesen noch nicht erkannt, oder über den ihrem Wesen entsprechenden Heilplan in Ungewifsheit schweben. Als Beweis für den ersten Fall sprechen leider noch viele Krankheiten. Der scharfsinnigsten und sorgfältigsten Nachforschungen ungeachtet gelang es nicht, den Schleier, welcher die wahre Natur so mancher Krankheiten verbirgt, hinwegzunehmen, und einen passenden Heilplan zu begründen; die Therapie mufs

sich denn blind der Empirie anvertrauen, und daher in solchen Fällen die Menge rein empirischer Heilmittel, sogenannter Arcane. Im zweiten Fall hingegen erkennen wir das Wesen der Krankheit, aber nicht immer die demselben entsprechenden Mittel, wie die Krankheit der Würmer zeigt. Wir erkennen sie zwar oft an den sie charakterisirenden Symptomen vollkommen, sind im Stande das Wesen des Uebels zu entwickeln, nämlich die Würmer und die Schleimerzeugung im Darmkanal, welche neue Wurmbildungen begünstigt, und immer von neuem als ursächliches fortwirkt; aber dennoch dürfen wir es uns nicht verhehlen, verlassen den Arzt, vorzüglich bei dem Bandwurm, die gerühmtesten Mittel eines *Odier*, *Nouffer*, *Mathieu*, *Weigel* u. A., und diese Krankheit trotzt der Kunst mit grofser Hartnäckigkeit. — Ich glaube daher keines Vorwortes zu bedürfen, wenn ich kürzlich hier versuche, an ein früher häufiger in Teutschland gebrauchtes, nuerdings aber besonders wieder in England gegen den Bandwurm empfohlenes, Heilmittel, *das Terpenthinöl*, zu erinnern, und einige Beobachtungen davon mitzutheilen.

Die Erfahrung, dafs stark riechende Mittel den Bandwurm höchst zuwider sind, und ihn krank machen, ja tödten, war gewifs die erste Veranlassung, die Klasse der starkriechenden, öligen und harzigen Mittel zu seiner Bekämpfung in Gebrauch zu ziehen. Man suchte denselcen theils dadurch zu tödten, theils abzuführen, und wendete zur Erfüllung dieser zwiefachen Indication mit abwechselndem, im allgemeinen aber glücklichem Erfolge an: Kampher,

her, Steinöhl, *Asa foetida*, Asphalt und ähn-
che Mittel.

Aus demselben Grunde versprach man sich
el von dem Gebrauche des venetischen Ter-
enthins und des Terpenthinöls selbst. Man
eobachtete, daſs nach der innern Anwendung
esselben einzelne Stücke des Wurms abgingen,
nd besorgend, daſs zu starke Gaben dieses so
hitzenden und heftig reizenden Mittels scha-
en möchten, lieſs man es nur in kleinen
aben mit einem schleimigen Vehikel verbun-
en, reichen, um in ungewissen Fällen die
egenwart eines Bandwurms zu erfahren, und
der oft noch unsichern Diagnose gewiſs zu
erden.

Schon *Bartholin* rühmt *Spiritus terebin-
inae* gegen Würmer. *Clossius* empfahl eine
ischung von sechs Drachmen Terpenthin, in
nem Pfunde Wasser mittelst Eigelb aufgelöst,
nerhalb zwei Stunden vor Schlafengehen zu
ehmen, und behauptete, daſs, wenn ein Band-
urm in dem Körper vorhanden sey, in der
acht einige Stücke davon gewiſs abgehen, und
e zweifelhafte Diagnose zur Gewiſsheit bringen
ürden. 1) *Kämpf* 2) versuchte diese Methode
einem handfesten, starken Gärtner, bei wel-
em er Würmer vermuthete; doch wurde da-
urch mehrmaliges Erbrechen, aber nicht der
hoffte Abgang des Wurms bewirkt, und nach
m Gebrauch anderer abführender Mittel eine
oſse Ausleerung von Schleim. In Biörne-
rg bediente das Volk sich ebenfalls häufig

1) *Baldingers* neues Magaz. XIII. II. 11. 148 — 53.

2) *Joh. Kämpf's* Abhandlung von einer Methode die hartnäckigsten Krankheiten des Unterleibes gründlich zu heilen. Leipzig, 1785. S. 180. 181.

des Terpenthinöls als Hausmittel, um durch starke Dosen Bandwürmer abzutreiben. 3) *Cullen* wandte dasselbe ohne alle andere Beimischung zu funfzig Tropfen gegen den Bandwurm mit dem besten Erfolg an, und *Malden* 4) gelang es durch zwei Theelöffel dieses Oeles einen ganzen Bandwurm abzutreiben. *Geischlöger* 5) bestätigt ebenfalls die Erfahrung, dafs nach Terpenthinöl, innerlich gebraucht, meist mehrere Stücke Bandwurm abgetrieben werden, rühmt es in ungewissen Fällen anzuwenden, glaubt aber, dafs es gegen denselben keine eigentlich specifike Kraft besitze. Ein junges Mädchen von sechzehn Jahren, welches sehr am Bandwurm litt, verschluckte, seiner Erzählung zu Folge, einst in der Nacht, um einer plötzlichen Uebelkeit zu begegnen, statt Magentropfen, eine sehr beträchtliche Gabe Terpenthinöl; es erfolgten heftige Kolikschmerzen, gegen dreifsig Ausleerungen nach unten, und mit denselben verlor sie ihren Wurm. Eine andere Frau hingegen verbrauchte auf Anrathen von Aerzten binnen vierzehn Tagen über drei Unzen Steinöl und zwei Unzen Terpenthinöl in beträchtlichen Gaben, doch ohne glücklichen Erfolg.

Ohne Zweifel verdient auch hier das von *Chabert* so gerühmte Wurmöl 6) einen Platz,

3) *Biörnlund in Fortsätting af Provincial Doctorernas berätelser.* pag. 166. u. 263. *Rosensteins* Kinder-Krankheiten. Sechste Auflage. 1798. S. 598.

4) *Memoirs of the medical society of London.* 1795. *Vol. IV.*

5) *Hufeland's* Journal d. pr. Heilk. Bd. X. St. 3. S. 172.

6) *Chabert traité des maladies vermineuses dans les*

eine durch viertägige Destillation gewonnene Verbindung aus 3 Theilen Terpenthinöl und einem Theil thierischen empyreumatischen Oel. Gegen alle Arten von Würmer bei Thieren versuchte sie *Chabert* mit dem trefflichsten Erfolge; er liefs es einem Pferd bis zu 3 Unzen, Schafen bis zu einer Drachme, Schweinen von einer halben Drachme bis zu zwei Skrupel nehmen. Versuche, welche man mit diesen und andern Oelen anstellte, um zu erfahren, wie lange Würmer in denselben leben könnten, erwiesen, dafs, während Würmer in allen andern acht bis dreifsig Stunden lebten, in *Chaberts* empyreumatischem Oele entweder sogleich, oder nach einigen Minuten starben. *Geischlöger* 7) sah es zwar bei einem mit Askariden behafteten Mädchen sehr gute Dienste leisten, konnte es aber bei demselben nicht ferner anwenden, da Patientin es wegen dem unerträglichen Geruch durchaus nicht fortsetzen wollte. Zwei andere Personen, welche durch den Gebrauch des *Odier*schen Mittels einen grofsen Theil ihres Bandwurmes verloren hatten, bei welchen aber höchst wahrscheinlich noch ein grofses Stück zurückgeblieben war, brauchten vier Wochen lang dieses Oel, täglich zu einer halben Unze, zwar ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, aber sonst ohne Wirkung. —

Mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge fing man neuerdings in England an, das reine

animaux. übers. v. *Meyer.* 1789. Göttingen. *Chabert*, *Flandrin* und *Huzard* Handbuch der Vieharzneikunst. Berlin 1798. Bd. II. S. 522. *Journal encyclopedique.* T. VIII. 1782. S. 322.

7) *Hufelands* Journal a. a. O. S. 173.

Terpenthinöl abermals zu gebrauchen, und ist auch das Mittel an sich nicht neu, so hat doch die Art, wie die englischen Aerzte es brauchen lassen, etwas Eigenthümliches. Sie unterscheiden sich wesentlich von den frühern Aerzten, theils durch die aufserordentlichen Gaben, welche ihre Kranken nehmen müssen, theils dadurch, dafs sie es ganz rein, ohne alles Vehikel, selbst ohne ein schleimiges anwenden, und so den doppelten Zweck, den Wurm zu tödten, und zugleich abzuführen, zu erreichen suchen. — Ich theile zuerst die in England gemachten Versuche, dann einige Bemerkungen über dieselben mit.

1) *Neue Versuche mit Terpenthinöl gegen den Bandwurm in England.* 7)

Die Erfahrungen, welche Matrosen auf Schiffen an sich selbst machten, gaben neuerdings in England wieder die erste Veranlassung zur Anwendung dieses Oeles gegen den Bandwurm. Sie bemerkten nehmlich, dafs nach reichlichem Genufs von Wachholderbranntwein einzelne Glieder des Bandwurms ihnen abgingen, und darnach Erleichterung aller früher gehabten Beschwerden folgte. Ein am Bandwurm leidender Matrose, welcher vom Terpenthinöl sich noch bessere Wirkung versprach, entschlofs sich daher zu einem Versuch, und trank, als sich gerade sein Schiff auf dem baltischen Meere befand, und sein Wurm ihm viel Beschwerden

7) *On the use of the oil of Turpenthine in Taenia communicates in a letter from Matthew Fenwick. In Medico-Chirurgical Transactions of the medico-chirurgical Society of London. Vol. II. S.* 24, und übersetzt in: *Annales de litterature medicale etrangere par Kluysken, Dubar et Vrancken.* 1814. *No.* 104. *Gand. S.* 136.

verursachte, ein Weinglas Terpenthinöl aus. Nach zwei Stunden erfolgte eine sehr dünne Ausleerung, mit derselben der Abgang eines ganzen Bandwurms, und seit dieser Zeit blieb er frei von allen frühern Beschwerden.

Da Hr. *Hall* auch am Bandwurm litt, alle dagegen gepriesene Mittel bereits ohne erwünschten Erfolg gebraucht hatte, und sich mehr von diesem versprach, trank er drei bis vier Unzen unverdünntes Terpenthinöl nüchtern, und da es nach Verlauf von zwei Stunden noch nicht gewirkt hatte, nahm er eine zweite, nach seiner Angabe drei Viertheil der erstern betragende Dosis. Nach einer Stunde endlich erfolgte ein flüssiger Stuhlgang, und mit demselben ein scheinbar noch etwas lebender Wurm. Die einzigen Beschwerden, welche den ungeheuren Gaben dieses heroischen Mittels folgten, waren Schwindel, dem ähnlich, welcher nach Genuſs sehr hitziger Getränke zu entstehen pflegt, leichtes Kopfweh und Uebelkeit; und Patient hatte seit dieser Zeit nie wieder Wurmbeschwerden. — Auſser dieser an sich selbst gemachten Erfahrung, lieſs Hr. *Hall* es auch anderen Kranken brauchen, von denen Hr. Dr. *Fenwick* folgende Fälle, welche letzterer selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, bekannt macht.

1. *Greathead*, siebenzig Jahr alt, zwanzig Jahr am Bandwurm leidend, hatte schon dagegen viel Mittel versucht, unter andern das der Madame *Nuffer*, welches ihm auch Erleichterung, doch nur auf kurze Zeit gewährt hatte. Endlich nahm er nüchtern zwei Unzen unverdünntes Terpenthinöl, und zwei Stunden später noch eine Unze. Hierauf ging ein todter Bandwurm ab, und Patient hat seit dieser Zeit, also in drei Jahren, nie ähnliche Beschwerden

gehabt. Die genommene Medizin wirkte nur als ein starkes Abführungsmittel, verursachte einige Uebelkeit, und sonst keine Unbequemlichkeiten.

2. *Edward Dodd*, nahm ebenfalls vor länger als zwei Jahren Terpenthinöl, nachdem er über 15 Jahre an genannter Krankheit gelitten, und alle berühmten Mittel dagegen, selbst das der Madame *Nuffer*, vergeblich gebraucht hatte. Da die erste Gabe Terpenthinöl nicht zu wirken schien, nahm er nach zwei Stunden noch eine Unze, verlor nach einer Stunde einen fünfzehn Ellen langen Bandwurm, und Patient erfreuet sich seit dieser Zeit der besten Gesundheit. Auch erzählte er Hrn. Dr. *Fenwick*, daſs ein junges Mädchen von zehn Jahren eine Unze dieses Oeles mit dem trefflichsten Erfolge gegen Würmer gebraucht habe.

3. *Robson*, ein fünf und vierzig Jahr alter Schuhmacher, nahm vor zwei Jahren ebenfalls, nach genossenem Frühstück, mit Nutzen Terpenthinöl. Da indeſs seine Beschwerden nach sechs Wochen wiederkehrten, nahm er es zum zweitenmale, aber nüchtern. Obgleich er die Wirkungen dieses Mittels nicht genau beobachtete, bemerkte er doch, daſs er mit dem Stuhlgang groſse Stücke des Wurms verlor, und befand sich hierauf wohl und vollkommen frei von allen früheren Beschwerden. Da er jedoch die Unvorsichtigkeit beging, den Abend, ehe noch die Wirkung der Medizin beendigt war, Bier zu trinken, bekam er ein so heftiges Erbrechen mit Durchfall, daſs seine Familie in groſse Besorgniſs gerieth.

Auſser diesen beobachtete Hr. *Hall* noch fünf andere Fälle, welche aber Hr. Dr. *Fenwick*

nicht mittheilt, da er sie nicht selbst beobachten konnte.

Durch die kräftige Wirkung dieses Mittels zu ähnlichen Versuchen aufgemuntert, empfahl Hr. *Fenwick* dasselbe einem Schlächtermeister zu Durham, *Francis Coward*, welcher schon seit mehrern Jahren am Bandwurm gelitten, und schon sehr abgezehrt war. Am Morgen des achten August erhielt er durch den Wundarzt Hrn. *Clifton* zwei Unzen Terpenthinöl. Da diese Gabe jedoch ohne Wirkung blieb, so wurde demselben zwei Stunden nachher noch eine Unze gereicht, und anderthalb Stunden darauf ging ein vierzehn und einen halben Fuſs langer todter Bandwurm ab. Hr. Dr. *Fenwick* besuchte Patienten, als er die erste Gabe genommen, und hörte ihn nur über etwas Schwindel und Uebelkeit klagen, weder Puls noch Hauttemperatur war verändert. Erst gegen Abend empfand er groſse Uebelkeit, beim Urinlassen kein Brennen oder Schmerzen, noch andere Beschwerden, und konnte am folgenden Morgen schon wieder seine Geschäfte antreten. Im Monat December 8) waren jedoch die alten Beschwerden von neuem wieder zurückgekehrt, und er wird von neuem in kurzem dieses Mittel brauchen müssen.

Anna Lamsden, zwanzig Jahr alt, die zweite Kranke, welcher Hr. Dr. *Fenwick* mit Nutzen Terpenthinöl brauchen lieſs, nahm am 23sten August zwei Unzen unverdünntes Terpenthinöl, und als dieses nicht wirken wollte, nach einer Stunde noch eine Unze. Da hierauf noch eine Stunde ohne alle Wirkung verfloſs, Oeffnung

8) Diese Abhandlung wurde im December 1809 der Gesellschaft zu London mitgetheilt.

zwar erfolgte, aber ohne Abgang eines Wurmes, so nahm sie noch eine Gabe, eine Unze des Oeles, und nun erst wirkte es. Es gingen nehmlich eine grofse Menge kleiner Bandwurmglieder, mit Schleim und Stücken Haut vermengt, ab, und Patientin war von jener Zeit an bis zum dreizehnten December, wo ich sie zuletzt sah, vollkommen frei von allen Beschwerden.

Der dritte Bandwurmkranke des Hrn. Dr. *Fenwick* war ein Schuhmacher aus Wedford, ein junger Mann von neunzehn Jahren, welcher zweimal Terpenthinöl brauchte. Nach dem ersten Versuch blieb er beinah ein halbes Jahr frei von allen Beschwerden, nach dem zweiten nicht ganz so lange Zeit, und in beiden malen verlor er jedesmal ein sehr grofses Stück Wurm. Am 25sten August gebrauchte er dieses Mittel zum dritten male, verlor darnach mehrere Stücken, klagte zwar über grofse Uebelkeit, befand sich jedoch am folgenden Morgen sehr wohl. Als er es zum dritten male gebrauchte, verlor er keinen Bandwurm, dagegen einen todten *lumbricus.* Im Monat November, da derselbe von neuem an Wurmbeschwerden zu leiden anfing, bediente er sich zum viertenmale dieses Mittels, und verlor nach demselben einen sehr langen todten Bandwurm.

2. *Bemerkungen.*

Aus den kürzlich hier mitgetheilten Fällen, für deren Authenticität der Name des englischen Arztes und noch mehr die gelehrte Gesellschaft bürgt, welche sie bekannt machte, lassen sich in praktischer Hinsicht zwei Schlüsse folgern; erstlich: dafs das Terpenthinöl in vielen

Fällen, wo die sonst bewährt gefundenen Mittel fehlen, gewifs gegen Bandwurm mehr verdiente gebraucht zu werden, und zweitens, dafs die zu grofsen Gaben dieses Mittels nicht so nachtheilig auf den Körper einwirken, wie sich besorgen läfst.

Der in allen Fällen bewirkte Abgang des Wurms bestätigt von neuem die Wirksamkeit dieses Mittels und spricht gegen diejenigen, welche zweifelten, dafs es eine specifische Kraft gegen den Wurm besäfse. Es tödtete in allen Fällen, nur mit Ausnahme eines einzigen, den Wurm, und wenn es auch die Regeneration der Würmer nicht verhüten konnte, so hat es diese Eigenschaft mit allen andern noch so sehr gerühmten Wurmmitteln gemein, da von keinem eigentlichen Wurmmittel, sondern nur von dem anhaltenden Gebrauch stärkender, tonischer Mittel dieses sich hoffen läfst. Die nächste Wirkung dieses Mittels auf den Wurm scheint eine doppelte zu seyn. Es wirkt erstlich nachtheilig auf ihn schon mechanisch als Oel, indem es die äufsern Oeffnungen des Thieres (*spiracula*) überzieht, die zu seinem Leben wichtigsten Funktionen stört, und so seine Existenz gefährdet. In diesem Falle wirkt es eben so nachtheilig, wie jedes andere einfache Oel, welches bei mehreren Personen allein im Stande war, den Wurm abzutreiben. Aber das Terpenthinöl besitzt zweitens auch ein flüchtiges und scharfes Prinzip, welches gleich dem Wachholder-, Berg- und Asphaltöl, den Wurm krank macht, tödtet, und ihn dann abführt. Schon *Galen* wendete Terpenthin als Abführungsmittel, die Quantität einer Haselnufs alle Morgen nüchtern genommen, mit Nutzen an. Die ältern Beobachtungen, nach welchen Terpenthinöl

in kleinen Gaben mit schleimigen Vehikeln mit Nutzen gegen Würmer gegeben wurde, sprechen dafür. Mir ist die Geschichte eines zwölfjährigen Mädchens, *Emilie Z.* bekannt, welcher die Mutter, in der Meinung, die Kolik ihrer Tochter sey durch Erkältung entstanden, starken Wachholderthee trinken liefs, und welche nach diesem Mittel, nachdem anfänglich die Schmerzen derselben sehr vermehrt worden, mit Laxiren einen Bandwurm verlor. Alle Kolikbeschwerden verloren sich seitdem, woran die Kleine früher oft gelitten, und als nach einigen Jahren sie von neuem an diesem Uebel zu leiden anfing, wurde ihr *Oleum Juniperi* mit *Spirit. sulphurico-aethereus* gereicht und dadurch ein grofser *lumbricus* ausgeleert.

Die scheinbar zu grofse Gabe, in welcher dieses Mittel von den englischen Aerzten den Kranken gereicht wurde, darf uns nicht wundern, da bei dem schnellen Durchgang des Oeles durch den Darmkanal die Absorbtion desselben verhindert wird, und daher die üblen Nebenwirkungen, welche oft bei geringeren Gaben zu besorgen sind, hier fehlen müssen. Es wirkte in diesen Fällen eben so wenig nachtheilig auf den Organismus, als die von vielen italienischen Aerzten in den ungeheuersten Gaben gereichten Narkotika, welche dadurch, dafs sie abführen, nicht Zeit und Gelegenheit haben, narkotisch zu wirken. Entstehen auch nach geringer Gabe dieses Oeles Convulsionen und andere krampfhafte Beschwerden, so bleibt es immer sehr unentschieden, ob diese dem Terpenthinöl, oder dem durch dasselbe beunruhigten Wurm zuzuschreiben sind.

Die einzigen Beschwerden, welche es hervorbrachte, waren nach *Fenwick*, *Uebelkeit*,

Schwindel und *Brennen* in der Magengegend
und im Halse, und zum Beweis, daſs diese Er-
cheinungen bloſs von dem schnellen Durch-
;ang durch den Körper und nicht von Absorb-
ion des Mittels herrühren, dient der Umstand,
laſs in keinem Falle bedeutende Urinbeschwer-
en folgten, auch nicht einmal an dem Urin
ler Veilchengeruch bemerkt wurde, welcher
onst durch innerlich gebrauchtes Terpenthinöl
ervorgebracht wird.

In diätetischer Hinsicht muſs freilich be-
nerkt werden, daſs *Fenwick* allen Wurmkran-
ten, welche dieses Oel brauchen sollten, den
Abend zuvor Abendbrot zu genieſsen streng
ıntersagte, und am andern Morgen selbst nicht
her *flüssige* und feste Nahrung zu sich zu
ıehmen erlaubte, bis das Mittel einige mal ge-
virkt hatte und ein Wurm abgegangen war.
Erst dann durften sie leicht verdauliche Spei-
en genieſsen und muſsten sich den ganzen
Tag aller geistigen und gegohrenen Getränke
nthalten. —

Von den von mir gemachten Beobachtun-
;en theile ich folgende mit:

1. *Johann Friedrich R.*, neunzehn Jahr
lt, von Profession ein Stuhlarbeiter, von
chwächlicher Constitution, litt in seinem vier-
en, fünften und sechsten Jahre an Rötheln,
Pocken und Scharlach, wurde aber glücklich
on allen drei Krankheiten geheilt, und be-
ınd sich seit dieser Zeit sehr wohl, nur daſs
ım theils von freien Stücken, ohne irgend
in Mittel bis in sein eilftes Jahr zu brauchen,
ft Spuhlwürmer abgingen, theils nach vielem
yrup, den er trank. Er genoſs fast seit jener
eit ununterbrochen der besten Gesundheit,
is vor einigen Jahren, wo er über einen

Schmerz unter der *Regio epigastrica*, welcher nach Genuſs von Speisen auch seinen Platz veränderte, klagte; er hatte oft Jucken am Mastdarm, plötzliche krampfhafte Zusammenschnürung des Halses, eine sehr erweiterte Pupille, einen sehr groſsen, aber leicht zu stillenden Heiſshunger, öfteres Zusammenlaufen des Speichels im Munde, vorzüglich nach dem Essen, und häufig einen Kitzel in der Nase, und dabei bemerkte er, daſs alle diese Symptome häufig und schnell wechselten. Nach den Recepten der Aerzte zu urtheilen, welche ihn früher behandelt, hatte er Mittel gegen Hämorrhoiden und Würmer bereits gebraucht; nämlich Schwefel, Rheum und *Cremor tartari*, Wurmsaamen, Jalappe, *Radix filicis maris*, *Mercurialia*, und äuſserlich Einreibungen von *Oleum tanaceti*, *Absinthii*, *Petrae* und *Camphor.* Nach dem vierwöchentlichen Gebrauch von *Anthelminticis* waren ihm auch Spuhlwürmer abgegangen, doch hatte sich sein Befinden nicht wesentlich danach gebessert.

Der diesen Beschwerden vorausgegangenen Ursachen konnte er sich keiner mit Bestimmtheit erinnern. Die sitzende Lebensart, das Anstemmen seines Unterleibes gegen ein Brett, wodurch an seinem Weberstuhle nothwendig die Organe des Unterleibes leiden, und eine Prädisposition zu Hämorrhoiden entstehen muſste, nebst Würmern, schienen mir die Hauptveranlassungen zu seyn. Ich hielt demnach die Krankheit für eine komplicirte, und suchte mich zuerst von der Gegenwart der Würmer zu überzeugen, um, wenn dieselbe dargethan, kräftig dagegen zu wirken. Ich verordnete ihm daher am fünfundzwanzigsten Februar und den darauf folgenden Tagen starke Gaben von *Filix*

nar. mit *Limatura stanni.* Er verlor danach
llen Appetit, die Schmerzen vermehrten sich,
vorzüglich nach dem Einnehmen am ersten
Tage, an den folgenden liefsen sie jedoch etwas nach. Täglich hatte er einmal harten
Stuhlgang, dagegen heftige Tenesmen, sehr
unruhigen Schlaf und ungewöhnlich viele
Träume.

Nachdem Patient am Abend des achtundzwanzigsten Februar blos Wassersuppe genossen, und darauf ziemlich gut geschlafen, nahm
er am ersten März um acht Uhr des Morgens
nüchtern eine halbe Unze Terpenthinöl, und
alle halbe Stunden so viel, bis er zwei Unzen
im Ganzen verbraucht. Die Zufälle, welche
hiernach entstanden, waren folgende: Bei dem
ersten Löffel Brennen im Halse, weniger bei
dem folgenden; beim dritten Löffel Uebelkeit
und Schwindel; beim vierten Laxiren und augenblicklicher Nachlafs der Uebelkeit, heftiges
Brennen im Mastdarm, welches zwei Tage lang
fortdauerte, aber durch Umschläge von kaltem
Wasser sehr gemindert wurde. Gegen Abend
liefs er zweimal und sehr viel Urin mit Brennen, doch hatte der Urin keinen Veilchengeruch. Am Tage laxirte er achtmal, meist
Schleim und Wasser, und unter dem Schleim
viel einzelne weifse, bandartige Stücke, welche
ganz den Gliedern eines Bandwurms glichen.

Patient fühlte sich, wie zu erwarten stand,
sehr schwach und ermattet, erhielt daher eine
Infusion von Baldrian mit Aether. Die Schmerzen waren verschwunden, und Patient bemerkte einen grofsen Nachlafs aller Beschwerden. Da nach einigen Monaten ganz seine
vorigen Beschwerden sich erneuerten, brauchte
er, so wie früher, das Terpenthinöl, zum zwei-

tenmal. Die Erscheinungen bei und nach dem Gebrauch desselben waren dieselben; er verlor wieder ein grofses Stück Wurm, fühlte sich sehr angegriffen, erhielt daher als Nachkur einige stärkende Mittel und befindet sich seit jener Zeit (es sind jetzt mehrere Jahre) vollkommen wohl.

2. *Johann U.*, Posamentirgeselle, dreifsig Jahre alt, früher immer sehr gesund, litt seit drei Jahren öfters an Uebelkeiten, Brennen, Stechen oder einem Druck im Unterleibe, vorzüglich nüchtern, hatte oft das Gefühl von krampfhafter Zusammenschnürung des Halses, und öfteres Zusammenlaufen von Speichel im Munde, auch war ihm seit dieser Zeit ein Stück Bandwurm abgegangen. Er brauchte abwechselnd eine Latwerge aus *Limatura stanni*, *Radix filicis maris*, *Semen linae* und *Radix valerianae*, und dazwischen Terpenthinöl innerlich, äufserlich eine Salbe aus *Ol. Tanaceti*, *Petrae*, *Ungt. altheae* und *Mercurial. ciner.* Nur einmal gelang es, durch diese Mittel kleine Stücken des Wurmes abzutreiben. Das Terpenthinöl, anfänglich zu einer halben Unze, zuletzt zu drei Unzen genommen, bewirkte zwar nie den Abgang des Wurms, zu gleicher Zeit aber auch sonst keine nachtheiligen Folgen. Auf den Stuhlgang wirkte es immer, doch nie auf die Diuresis, und einmal, als der Patient zu viel des Oeles auf einmal einnahm, erfolgte Erbrechen. — Das Resultat der Anwendung der genannten Mittel war, dafs Patient sich, auch ohne den Wurm zu verlieren, doch von allen früher gehabten Beschwerden befreit fühlte.

3. Frau *A.*, zweiunddreifsig Jahr alt, von einem starken, sehr blutreichen Körperbau,

atte zwar in ihrer Jugend sich sehr wohl be-
unden, indessen doch häufig an Spuhlwür-
mern, welche ohne Gebrauch von Arzneimit-
teln abgingen, und später an Vollblütigkeit ge-
litten. Schon vor acht Jahren hatte sie, ohne
zwar große Beschwerde zu empfinden, und
etwas zu gebrauchen, einzelne Glieder vom
Bandwurm verloren. Vor zwei Jahren beklagte
sie sich über kolikartige Beschwerden, große
Unruhe, Zusammenschnüren des Halses, Ge-
fühl eines schweren Klumpens, welcher im
Unterleib oft seinen Platz veränderte, Heißhun-
ger und andere, die Gegenwart eines Band-
wurms verrathende Zeichen. Sie brauchte da-
her im Frühjahr 1813 zum erstenmal das Ter-
penthinöl. Ohne weitere Vorbereitung nahm
sie eines Morgens eine kleine halbe Tasse rei-
nes Terpenthinöl zweimal binnen zwei Stunden.
Es erfolgte ein heftiges Laxiren, Schwindel,
Uebelkeit, große Hitze, Husten mit ein we-
nig Blutauswurf, doch ohne Schmerzen auf
der Brust und der Abgang eines drei Ellen lan-
gen Bandwurms, eine Menge kleiner Glieder
ungerechnet. Brennen des Mastdarms em-
pfand sie nicht, befand sich im Gegentheil sehr
wohl danach, da alle Beschwerden des Wurms
sogleich nachließsen. Erst nach Verlauf eines
Vierteljahrs fing sie wieder an, bei den natür-
lichen Stuhlausleerungen kleine Bandwurms-
glieder zu verlieren, doch ohne Beschwerde.

Um indesseu diese mit einemmale aus-
zuleeren, nahm sie um Michaelis 1813 das
Terpenthinöl zum zweitenmale, nachdem sie
vier Tage zuvor *Filix mas* mit *stannum lime-
tum* gebraucht. Nach diesen Pulvern, vorzüg-
lich nach den ersten, empfand sie viel Unruhe
und Schmerzen des Unterleibes, weniger nach

den folgenden. Nachdem sie den Abend zuvor gefastet, nahm sie am folgenden Morgen das Terpenthinöl, ohne ein schleimiges Vehikel, alle Stunden einen grofsen Efslöffel voll, im Ganzen sechsmal. Hiernach entstand Vermehrung der Unruhe und Schmerzen des Unterleibes, Schwindel, Uebelkeit, welche jedoch, so wie das drohende Erbrechen, dadurch beseitiget wurden, dafs sich Patientin niederlegte; es erfolgten mehrere sehr wäfsrige Stuhlausleerungen, nicht ohne grofses Brennen am Anus, welche einen fünf bis sechs Ellen langen Bandwurm ausleerten, nebst vielen einzelnen kleinen Stücken. Hierauf hatte Patientin ein halbes Jahr Ruhe, hielt sich vollkommen gesund und entzog sich der ärztlichen Behandlung.

Da indefs im Sommer 1814 sich bei ihr von neuem Abgang kleiner Bandwurmglieder einstellte, suchte sie abermals ärztliche Hülfe. Sie brauchte lange Zeit die, mit so grofsem Nutzen in Egypten gegen die dort so häufigen Bandwürmer versuchte *Tinctura Assae foetidae, Rad. filicis maris, stannum limat., Calomel* mit *Jalappe, Oleum juniperi* mit Aether, doch ohne Erfolg; sie verlor regelmäfsig alle Tage Glieder vom Bandwurm, und nach diesen Mitteln weder mehr noch weniger.

Im September 1814 wurde daher von neuem zum Gebrauch des Terpenthinöls geschritten. Sie verbrauchte, nachdem sie zuvor mehrere Tage lang *Rad. Filic. mar.* in Pulver genommen, an einem Morgen nüchtern drei Unzen Terpenthinöl, alle halbe Stunden einen Efslöffel auf einmal. Schwindel, Uebelkeit, Hitze, starkes Laxiren, (acht bis neun mal) heftiges Brennen des Anus waren die unmittelbaren

Wir-

Wirkungen; die sehr copiösen mit einigem Brennen erfolgten Urinausleerungen hatten den bekannten Veilchengeruch; ausgeleert wurde abermals ein sechs Ellen langer Wurm und viele einzelne kleine Glieder. Am zweiten Tage nach dem genommenen Oele hatte das Brennen im Anus bereits schon ganz nachgelassen; gegen die grofse Mattigkeit, über welche sie sich beklagte, wurde nur ein Valeriana-Aufgufs mit bittern Extrakten verordnet, und von dieser Zeit an, blieb Patientin bis jetzt, also mehrere Jahre, wohl und vollkommen frei vom Abgange einzelner kleinen Glieder des Wurms.

Aus diesen, wie noch mehreren andern von mir hier nicht aufgeführten Beobachtungen ergiebt sich, das Resultat, dafs das Terpenthinöl in dieser Gabe und Form nicht nur von allen Kranken sehr gut vertragen wird, sondern auch in den meisten Fällen als ein kräftiges Heilmittel sich gegen den Bandwurm bewährt, und daher wohl öfter, als bisher, und bei robusten Personen angewendet zu werden verdient.

IV.

Ein Fall
von
häutiger Bräune,
mit der pathologischen Anatomie.

Von

Carl Trafvenfelt.

Aus:
Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar, för År 1814.
Stockholm tryckt hos J. P. Lindh, 1814. *Pag.* 116—129.
(Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften vom Jahr 1814. Stockholm, gedruckt bei J. P. Lindh, 1814. Seite 116 bis 129.)

Uebersetzt von Dr. *L. Hampe*, mit Anmerkungen von Dr. *J. A. Albers*.

Ein sechsjähriger Knabe, von starker Constitution, ohne Brust aufgezogen, war bisher nie einer eigentlichen Krankheit, wohl aber einer grofsen Anlage zu Schnupfen, Husten und Verschleimung der Brust, welche Ungemächlichkeiten indefs schnell, entweder von selbst, oder auf die Anwendung eines Brechmittels verschwanden, unterworfen gewesen. Gewisse Bewegungen konnte er mit der seinem Alter ge-

vöhnlichen Leichtigkeit nicht ausführen, und var z. B. nicht im Stande, den Körper so weit vorüber zu beugen, als erforderlich ist, sich elbst die Schuhe anzuziehen.

Am 30sten August 1813 wurde er von chnupfen, Husten und Heiserkeit befallen, achdem er Tages zuvor sich im Freien stark ewegt und geschwitzt, und bis zum späten ibend, der nach dem heifsen Tage ziemlich alt war, aufser dem Hause zugebracht hatte. Der Schnupfen verschlimmerte sich täglich, und nit Blut vermischter Schleim flofs aus der Na-e; übrigens befand er sich wohl und lief wie ewöhnlich herum. Den 6ten September be-ehrte man Rath wegen dem Schnupfen und er Heiserkeit, welche noch immer zuzuneh-nen schienen. Der Kranke hatte kein Fieber, ewöhnliche Efslust, athmete leicht, die Stimme var heifser, aber nichts von einem fremdarti-en Tone zu vernehmen, er beklagte sich blofs iber die Nase, welche verstopft war und wor-us der mit Blut gemischte Schleimflufs fort-auerte; beim blofsen Athemholen hörte man as Röcheln des Schleims in der Luftröhre, aber icht beim Husten, der trocken, von unge-vöhnlichem Laut und schmerzhaft war. Diese Beschaffenheit des Hustens liefs gleichwohl den itz der Krankheit in der Luftröhre vermuthen, bschon der Ton keinesweges dem bei der häu-igen Bräune so allgemein als pathognomoni-ches Merkmal bezeichneten Croupaltone glich, nd weder Fieber, noch sonst eine allgemeine Reaction im Körper bemerklich war, welche so othwendig für das Aufkommen dieser Krank-eit scheinen, die übrigens in dieser Zeit nir-endwo sich zeigte und gewöhnlich um diese

Jahreszeit nicht zu herrschen pflegt. ([1]) Es wurde ein Brechmittel verordnet, welches eine Menge Schleim fortschaffte und auf den Stuhl wirkte. Zehn Gran *hepar sulphuris* wurden alle vier Stunden gereicht; ([2]) dabei Fuſsbäder und Einathmen warmer Dämpfe von Fliederthee mit Essig, durch Mund und Nase angewandt. Da der verdächtige Ton des Hustens beständig fortdauerte, so muſsten 6 Blutigel und hinterher ein Zugpflaster auf die Trachea applicirt werden, welches die untern zwei Drittel derselben bedeckte. ([3])

Den 7ten. Der Kranke hatte während der Nacht einen Erstickungsanfall erlitten und fühlte sich am Morgen durch den Schnupfen und den Schleim in der Luftröhre, der beim Athemholen laut knisterte, sehr beschwert. Er bekam deshalb wiederum ein Brechmittel, welches ihn sehr erleichterte. Darauf befand er sich ziemlich wohl, stand auf, und wurde nicht verhindert herum zu gehen und an ein offenes Fenster zu treten. Drei Gran *Calomel* alle drei Stunden genommen, bewirkten verschiedene Stuhlgänge. ([4])

Den 8ten. Die Erstickungszufälle hatten sich in der verflossenen Nacht verschiedene Male eingestellt, und mit dem Husten waren Stücke einer losen, aber zusammenhängenden Haut ausgeworfen worden, wodurch nun die Natur der Krankheit gegeben war. ([5]) — Auſser dem vorhin angegebenen Ton des Hustens und der Heiserkeit, bemerkte man übrigens keinen ungewöhnlichen Laut beim Einathmen, kein Fieber, kein beschwerliches Athmen oder sonstiges Uebelbefinden; jedoch war Mattigkeit bemerkbar, die Eſslust vermindert und die Zunge unrein. ([6])

Es wurden zum zweiten Male Blutigel gesetzt, da der Kranke schwach war und ein allgemeines Aderlafs wegen des Mangels an Reaction im Gefäfssystem für minder wirksam gehalten wurde als ein lokales. Zugleich wurde mit dem Calomel, zu 5 Gran *pro dosi*, und der Schwefelleber fortgefahren. (7) Gegen Abend stellten sich einige Erstickungsanfälle ein, zwischen denen der Kranke aufser dem Bette blieb und sich nicht sehr übel befand.

Den 9ten. Die Nacht war sehr unruhig gewesen, die Erstickungsanfälle hatten sich oft wiederholt, verschiedene Stücken Haut waren aufgehustet worden, und jetzt erst ward Fieber und Uebelseyn bemerklich und der Kranke mufste im Bette bleiben. Die bisherigen Mittel wurden fortgesetzt, allein das Einathmen von Dämpfen, gegen welches sich der Kranke schon seit dem ersten Erstickungsanfalle gesperrt hatte, konnte nun gar nicht mehr benutzt werden, indem er mit der gröfsten Aufmerksamkeit allem auswich, was man dem Munde und der Nase in dieser Absicht näherte. Die Beine waren in beständiger Unruhe und die Lage des Körpers mufste oft verändert werden; allein auf Befragen, ob ihm etwas schmerze? verneinte er es. — Eine niedrige und zurückgebogene Lage des Kopfes schien ihm am bequemsten zu seyn. Diesen und die folgenden Tage nahmen die Symptome beständig zu und der Tod erfolgte am 11ten des Morgens. (8)

Leichenöffnung.

Aeufserlich war die Luftröhre mit den sie umgebenden Theilen natürlich aussehend. Die

eine der grofsen Bronchialdrüsen, welche die Luftröhrenäste rechterseits begleiten, war von der Gröfse einer Haselnufs, hart, und enthielt einen kalkartigen Stoff. Als man die Luftröhre öffnete, fand man die obern zwei Drittel derselben bis in die *Rima glottidis* mit einem weifsgelben Schleim (9) von ungleicher Dicke, welcher mit Hauttheilen (wie vorhin aufgehustet worden) vermischt war. Unmittelbar unter dem Kehlkopf nahm man an der hintern Seite der Luftröhre eine Haut wahr, welche von der eigenen Schleimhaut derselben leicht getrennt werden konnte. Nach oben zu war sie dünn, und von lockerem Zusammenhang, nahm jedoch bis zum untern Drittel der Luftröhre an Zähigkeit und Festigkeit zu, wo ihre Dicke fast eine Linie betrug, und sie einen Cylinder zu bilden anfing, welche die Höhle der Luftröhre, die Bronchien und deren Aeste überall auskleidete und eine solche Solidität hatte, dafs ein Stück, wie es auf der Kupfertafel abgebildet ist, auf einmal herausgezogen werden konnte. Die Haut, welche weifs war, hatte *striae* oder *fibrae longitudinales*, wie auf der Kupfertafel zu sehen, am deutlichsten auf ihrer äussern mit der *membrana mucosa* der Luftröhre in Verbindung stehenden Seite erschienen. Die innere Seite des Cylinders war, weniger schlicht und glatt, mit Schleim überzogen. Die Schleimhaut der Luftröhre selbst hatte ihre natürliche Farbe und Ansehen, blofs die hintere Wand schien ein wenig roth. Die linke Lunge sah von aufsen gesund aus und die Haut war nicht tief in dieselbe eingedrungen; allein die rechte war braunroth und mit Blut durchaus angefüllt (*blodqvafd*) (a), und wie man sie von

der Pleura, mit welcher sie an der vordern Seite, besonders an einer Stelle, verwachsen war, trennte, floſs ein Eiter oder eiterartige Lymphe hervor, von derselben Beschaffenheit, wie die im obern Theil der Trachea befindliche. (10) Es schien deutlich, daſs diese Materie aus den Bronchialästen komme, (11), welche, wie die Lunge, hart, aufgetrieben, und bis in ihre Mündungen damit angefüllt waren. Der rechte groſse Luftröhrenast sowohl wie seine Verzweigungen, waren bedeutend enger und kleiner wie gewöhnlich. Die übrigen Eingeweide der Brust hatten ihre natürliche Beschaffenheit.

Obschon die häutige Bräune in Schweden selten ist, so ist die zeitige Erkenntniſs und Hülfe dieser gefährlichen Krankheit gleichwohl stets ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit der Aerzte; und deshalb möge es mir erlaubt seyn, einige, durch den oben erzählten Fall veranlaſste Anmerkungen beizufügen.

Häufigkeit der Krankheit. Diese Krankheit, welche man zuerst von dem italienischen Arzte *Ghisi* ([b]) im Jahr 1749 richtig beschrieben findet, scheint in Schweden vor 1761 nicht bekannt gewesen oder nicht beobachtet worden zu seyn. Damals und in vier darauf fol-

a) Ich nehme mit Hrn. Prof. *Gadelius* die Benennung, *blodqvafd*, für den Zustand der Lungen an, wo sie vom Blute aufgetrieben sind, oder dasselbe gleichsam in sie infiltrirt ist.

b) *Martino Ghisi, Lettere in Cremona* 1749. Auch in *Bennets Theatr. tab.* Lond. 1656. S. 53 wird dieser Krankheit schon erwähnt. — *Tulpii obss. med. L. IV. C,* 9 und *Mem. de l'Academ. des Sciences. à Paris.* 1746. S. 157 und 1748. S. 526.

genden Jahren herrschte sie in Stockholm, in Upsala und mehreren Orten von Upland, besonders in Rasbo und Funbo epidemisch. Kinder, vom zartesten Alter bis zu 8 und 10 Jahren, wurden davon befallen und starben am 2ten, längstens 5ten und 6ten Tage nach ihrem Anfange. (c) Ferner hat sich die Krankheit mehr oder minder häufig gezeigt: im Calmar Lehn 1761; (d) in Südermannland 1761 bis 1766 und einzeln 1767 und 1768 (e); im Kupferberg Lehn 1761 — 1762, im Jahr 1766 waren aber nur 2 Kranke dieser Art bemerkt worden (f); aus Falu-Lehn ist nur ein Beispiel vom Jahr 1767 bekannt (g); 1771 und 1772 war die Krankheit abermals in Stockholm herrschend (h), allein seit dieser Zeit ist die eigentliche häutige Bräune so selten in Schweden geworden, dafs man nicht mehr als einen einzigen Fall, aus Nerike 1800 (i), von einem Arzte oder in sonst zuverlässigen Berichten aufgeführt findet.

c) *Rosenstein om Barnsjukd.* 3 *Upl.* S. 428. — *Wilckes grad. disput. de Angina infantum* 1764, unter dem Präs. des Prof. *Aurivilli.* — *Berättelser rörande Medicinal-Verket, inlämnade till K. Coll. Med. tr.* 1765. S. 143. 211. 221. *Berättelser till Rikens St. om Medicinal-Verkets tillstand, tr.* 1769. S. 58.

d) *Berättelser om Medicinal-Verket, tr.* 1765. S. 19[illegible].

e) Dieselben *till Riks. St. tr.* 1769. S. 128.

f) Daselbst S. 9. *Rosenstein* a. a. O. 430.

g) Letztangeführte *Berätt.* S. 300.

h) *K. Sv. Vetensk. Acad. Handl.* 1772. Vol. XXXIII. S. S. 332. 344.

i) *Berättelse till Kongl. Colleg. Medic. af C. Zettermann, Läk. och Nat. Forsk.* XIV. S. 197.

Demohngeachtet ist es gewiſs, daſs die Krankheit hier in Stockholm sowohl, als auf dem Lande bei dem einen oder andern Individuum sich zeigt, obschon sie nicht beobachtet oder Geschichten davon mitgetheilt werden. Auſser dem von mir jetzt angeführten Beispiele, weiſs ich noch mit Sicherheit von einem andern voriges Frühjahr hier in der Stadt statt gehabten Falls, welcher hitziger, aber eben so unglücklich ablief. Ferner habe ich in den 16 Jahren, daſs ich die Heilkunst hier ausübe, die Krankheit bei vier Kindern und zwei erwachsenen Frauenzimmern, von 25 und 30 Jahren, beobachtet, wo von den erstern zwei mit Tode abgingen. In den Berichten über die Jahrszeit-Krankheiten in und um Stockholm wird angeführt, daſs die Krankheit bei einem oder dem andern Kinde, und selbst bei einem Erwachsenen von 30 Jahren beobachtet worden sey. (k)

In wietern verschiedene, unter den Namen von *angina gangraenosa* beschriebene Halskrankheiten (l) bei Kindern und Erwachsenen mit der häutigen Bräune complicirt gewesen sind oder nicht, ist schwer auszumitteln, vorzüglich da die angeführten Krankengeschichten nicht immer durch die pathologische Anatomie ins Licht gesetzt werden.

Man kann diesem nach für gewiſs annehmen, daſs die häutige Bräune in den letzten 30 Jahren weit seltener in Schweden gewesen

k) *Svensk. Lak. Sällsk. Handl.* 1. Bd. 2. H. S. 2.

l) *Bergii Försök till de i. Sverige gångbara Sjukdomars utrönande.* S. 36. — *Berättelser om Medicinal-Verket. tr.* 1769. S. 279. — *Kongl. Vetensk. Acad. H.* 1790. S. 310. — *Läk. och Nat. Forsk. V.* S. 260. IX. S. 55. 72.

ist, als vorher, und daſs sie sich blos sporadisch zeigt, wie auch, daſs sie keinesweges als eine Krankheit angesehen werden könne, die hier, und wenn man Schottland ausnimmt, auf den Meereskusten anderer nördlichen Länder vorzüglich einheimisch sey, wie einige behaupten (m), sondern in Frankreich und dem südlichen Deutschland häufig erscheine, und selbst in mildern Klimaten und weiter ins Land hinein entstehe. (n)

In Ansehung der *prädisponirenden Ursachen der Krankheit*, bestätigt der vorliegende Fall, was man so oft bemerkt hat, daſs starke Kinder eher davon befallen werden, als schwache, und daſs, aus derselben Ursache, mehr Knaben als Mädchen daran sterben. (o) Die in dem oben erzählten Falle statt findende Verengerung der rechten Bronchie und ihrer Verästelungen, welche im gesunden Zustande das Vorwärtsbeugen des Kopfes behinderte, kann sicher hier als ein bedeutender prädisponirender Umstand betrachtet werden,(12) und es verdient eine aufmerksame Untersuchung, ob nicht in der Conformation der Theile eben sowohl, wie in der Constitution und Lebensweise, Ursachen der in manchen Familien großsen Geneigtheit zu dieser Krankheit statt fin-

m) Dr. *Albers* über den Croup. Leipzig, 1804. — Herren *Albers* und *Jurine's Mem.* in dem *Rapport sur les ouvr. envoy. au conc. s. l. Croup.* — *Cheyne's Essay.* S. 14.

n) *Dr. Hossack's* Anm. im *Strypsjukan. Sv. läk. Sällsk. Handl.* 1. Bd. 2. H. S. 185.

o) *Rapport sur les ouvr. sur le Croup. Sv. läk. Sällsk. H.* 1. Bd. 2. H. S. 153. 163. — *Cheyne* a. a. O. S. 15.

den, (p) und ob sie nicht von Ansteckung herrühre. Daſs die Krankheit insbesondere Kinder unter 10 und 12 Jahren befalle, daſs sie bei den ältern weniger gefährlich sey, als bei den zartern, und bei Erwachsenen die wenigste Gefahr drohe, stimmt sowohl mit meiner eigenen, als mit Anderer Erfahrung überein.

Die Ansteckbarkeit der Krankheit, welche von den mehrsten in Zweifel gezogen wird, (q) habe ich eben so wenig, weder bei dem vorhergehenden, noch andern mir bekannten Fällen, Ursache gefunden, anzunehmen. Drei Geschwister, 1, 3 und 8 Jahr alt, umgaben stets ihren kranken Bruder, und blieben immer, ohne allen Nachtheil, in demselben Zimmer. Dennoch sollte man in dieser Hinsicht Vorsichtigkeit empfehlen, besonders wenn die Krankheit epidemisch herrscht, und die gesunden Kinder auf jeden Fall aus dem Krankenzimmer entfernen. ([13]).

Beschaffenheit der Pseudomembran und ihre Entstehung, nebst Eintheilung der Krankheit. In dem oben angeführten Falle glich die Haut derjenigen, wovon in der Abhandlung der K. Acad. Beispiele angeführt werden, wo sie auch in den beiden daselbst erwähnten Fällen ihre Festigkeit bis zu unterst beibehielt; andere haben dagegen gefunden, daſs sie in den Bronchien von loserer Textur und in dem Verhältniſs an Solidität abnehme, als sie tiefer in die Lungen sich erstrecke, so daſs sie bei dem Versuch, sie aus den Zweigen der Luftröhre hervorzuziehen, nicht zusammen halte. (r)

p) *Cheyne* a. a. O. S. 30 u. f.

q) *Sv. läk. Sällk. H.* a. a. O. S. 165.

r) *Sv. Läk. S. H.* a. a. O. S. 165.

Zufolge der, vom Hrn. Prof. *Berzelius* angestellten Untersuchungen, wurde sie nicht als ein veränderter oder inspissirter Schleim oder Eiter, sondern durchaus mit der Natur der *Materia fibrosa* des Blutes identisch befunden, und als ein durch die Entzündung der Theile entstandenes Produkt des Blutes, welches die farblosen Gefäſse auf der Oberfläche der Schleimhaut der Luftröhre als unverändertes Blutwasser aushauchen, dessen Faserstoff durch den Zutritt der Luft beim Athemholen coagulirt; was jetzt auſser allem Zweifel ist. (s) (14) Der Versuch, welcher von *Le Saessy*, (t) *Jurine* und besonders *Albers* (u) angestellt worden ist, durch welchen, vermöge einer künstlichen Reizung der Schleimhaut der Luftröhre, bei lebenden Thieren eine Entzündung, deutliche Membran und andere dem Croup gleichende Phänomene zu Stande gebracht wurden, zeigen gleichfalls, daſs die Haut nicht, wie einige meinen (v), ohne Entzündung entstehen könne.

Man kann daher mit Gewiſsheit annehmen, daſs die im Croup erzeugte Haut stets eine Folge der Entzündung sey, obschon diese Entzündung mehr oder minder bemerkbar, mehr oder minder örtlich seyn kann, weswegen mir die Eintheilung der Krankheit in lenta oder catarrhalische und acute, am natürlich-

s) *Berzelii Diurkami II*, S. 226. — *Cheyne* a. a. O. S. 18. 20. — *Sv. Läk. S. H.* a. a. O. S. 157.

t) Gött. gelehrte Anzeigen, 1811. S. 107.

u) *Rapport — s. l. Croup*, *Sv. Läk. S. H.* a. a. O. S. 153. 165. 172.

v) *Albers* krit. Bemerk. gegen eine Recens. des Hrn. *G. R. Heim.* 1810. S. 35. 44.

sten scheint. ([15]) Beim Schnupfen sehen wir ein Beispiel, wie wenig eine catarrhalische Affection im ganzen Systeme wahrnehmbar ist. ([16]) Die Eintheilungsbenennung von sthenisch und asthenisch (*w*) ist weniger genügend, weil, wie in dem vorliegenden Falle, im catarrhalischen Croup, bei einem starken Subjekte der Zustand sthenisch seyn kann; und der Schwächezustand, welcher gegen das Ende der Krankheit durch das beschwerliche Athmen und die mangelnde Säurung des Blutes stets hervorgebracht wird, beweist, daſs man den Charakter der Krankheit als asthenisch nicht bestimmen könne. ([17]) Daſs Krampf hinzutritt, und inzwischen den Kranken erstickt, bevor sich noch die Haut gebildet hat, kann sich bei beiden Arten ereignen. Die Eintheilungsart in *Angina laryngea, trachealis* und *bronchialis* ist noch weniger passend; dies leuchtet sowohl aus dem oben beschriebenen, als auch aus vielen andern Fällen ein, wo die Krankheit alle drei, oder die eine und die andere dieser Abtheilungen in sich begreift, und zugleich mehr oder weniger mit einer pneumonischen Affection complicirt ist. Da es auſserdem sehr schwer ist, durch die Symptome zu unterscheiden, welche von diesen Anginen man vor sich habe, und ob also die Tracheotomie anwendbar sey oder nicht, so ist sie, selbst in Hinsicht auf die Behandlungsart, von geringer Wichtigkeit. ([18])

Ueber die Zeit, da sich die Pseudomembran bildet, sind die Meinungen verschieden, weil die Secretion in demselben Augenblick, wo die Entzündung anfängt, bald nicht eher,

w) *Albers Mem.* — — *Sv. Läk. S. H.* a. a. O. 157.

als im letzten Stadium der Krankheit, welches *Hosack* (x) das *Purulentum* nennt, sich zu bilden beginnt. ([19]) Dafs die Haut vorhanden sey, wenn der Croupalton wahrnehmbar wird, ist wahrscheinlich; allein dafs sie auch existire, ohne dafs dieser Ton gehört werde, bezeugt der obige Fall; und in den Fällen, wo derselbe erst gegen das Ende der Krankheit vernommen wird, ist die Haut vermuthlich schon vorher gebildet. ([20])

Zuverlässigkeit der Symptome. In unserm Falle waren die Symptome anfangs blos catarrhalisch, als Schnupfen und Heiserkeit, kein ungewöhnlicher Laut wurde gehört, nur allein der Umstand, dafs der Husten bei losem, in der Luftröhre röchelndem, Schleim trocken und scharf war, gab zuerst Veranlassung, die Natur der Krankheit zu vermuthen, und nicht der Ton des Hustens, welcher auf keine Weise dem so viel besprochenen und als pathognomonisches Zeichen während dem ganzen Verlauf der Krankheit betrachteten Croupaltone ähnlich war. Hr. *Poussin* (y) bemerkt, dafs der Hahnenlaut (*Tupplätet*) sich oft nicht früher offenbare, als am Ende der Krankheit, wenn keine Hülfe mehr möglich ist; und der von mir angeführte Fall zeigt eben so die Unzuverlässigkeit dieses Symptoms, als pathognomonisches, weil es ganz und gar fehlen kann ([21]); Aufhusten von Hautpartikeln, Erstickungsanfälle und Zurückwerfen des Kopfes, nebst der Schwierigkeit zu athmen bei vorwärts gebogenem Halse, sind sichere Zeichen; allein sie entstehen wahrschein-

x) *Albers Mem.* — — *Hosacks* Anm. S. *Sv. Läk. S. H.* a. a. O. S. 160. 190.

y) *Journal de Medec.* 1811. S. 346.

lich nicht eher, als bis die Membran schon gebildet ist, und gegen das Ende der Krankheit.

Heilung. Da die Diagnose hier dieselben Unvollkommenheiten darzubieten scheint, wie beim *Hydrocephalus internus*, so dafs man die pathognomonischen Symptome nicht früher hervortreten sieht, als bis die Heilung unmöglich ist, ([22]) so ist es zuträglich, bei der ersten Gelegenheit, wo man einen ungewöhnlichen Ton des Hustens u. s. w. bemerkt, sogleich allgemeine und örtliche Mittel anzuwenden, wenn die Cur gelingen soll. In Ansehung der Unsicherheit, ob sich die Pseudomembran schon gebildet habe, und weil ihre Bildung gemeiniglich mit dem Eintritt der Entzündung gleichzeitig beginnt, so kann man allgemeine und lokale Blutentleerungen der Anwendung des Brechmittels voranschicken, vorzüglich da die Behandlung eigentlich auf die Hebung der Entzündung, wodurch der Bildung der Haut zuvorgekommen, oder ihre Vollendung verhindert wird, aber nicht auf das Ausbrechen oder Aushusten der Membran selbst, ausgehen mufs, da durch das letztere höchstens die kleinen losern Stücke, die im Larynx und ihm zunächst sitzen, herausgebracht werden können; und obschon ich mit *Albers* ([z]) nicht durchaus verneine, dafs eine Expectoration, welche der Form und dem Aussehen nach der Luftröhre gleicht, jemals statt finden könne, so glaube ich doch eher, dafs die von *Sömmering* ([aa]) beobachtete Selbstheilung, durch Verwachsen des Concrements mit der Schleimhaut der Luftröhre, gewissermafsen statt habe. ([21]) Wegen der mehr

z) *Albers Mem.* — — *Sv. Läk. S. H.* O. S. 161. a. a.

aa) *Albers* Kritik. Bemerk. S. 25.

oder weniger starken pneumonischen Zufälle, welche so oft ([24]) beim Croup sich zu ereignen pflegen, ist es gleichfalls sehr paſslich, die Cur mit Blutlassen zu beginnen. Daſs in dem catarrhalischen Croup die Entzündung und Formation der Haut vorhanden seyn kann, wie im obigen Falle, ohne eine sonderliche Reaction im ganzen Systeme zu bewirken, und daſs die Cur bei der geringsten Veranlassung mit Blutentleerung anfangen und hauptsächlich sich darauf gründen müsse, zeigen die chronischen Catarrhalhusten, welche bei gewissen Witterungsbeschaffenheiten entstehen, wo in Zeit von drei Wochen das Aderlaſs zuweilen drei bis viermal wiederholt werden muſs, bevor der Husten sich legt und das Athemholen leichter vor sich geht. Das Blut zeigt hier jedesmal eine Entzündungshaut; und da hier ein so bedeutendes Lungenleiden, ohne eine Wirkung auf das Ganze, vorhanden seyn kann, so kann sich dies eben sowohl bei einer örtlichen Entzündung der Luftröhrenhaut ereignen. Ich nehme daher für ausgemacht an, daſs, um zum Ziele zu gelangen, die Blutentleerungen hinlänglich stark und selbst wiederholt werden müssen. Bei sehr zarten Kindern, wo die Ader am Arm nicht wohl geöffnet werden kann, verdient Herrn *Hosacks* Rath versucht zu werden, eine Vene auf dem Rücken der Hand zu öffnen. (*bb*)

Calomel (*cc*) ist gewiſs das hauptsäch-

bb) *Hosacks* Anm. — — *Sv. Lak. S. H.* a. a. O.

cc) *Autenrieth* stellt als Princip für die Behandlung dieser Krankheit auf, das Visceral-System zu einer heftigen und plötzlichen Wirksamkeit zu er-

lichste Heilmittel. Sollte es daher nicht so gegeben werden müssen, daſs es Speichelfluſs

wecken, um dahin die Irritabilität des ganzen Körpers zu concentriren, deren Determination auf die Respirationsorgane, nach seiner Theorie, das Wesen der Krankheit ausmacht. Er wendet daher den Mercur so lange an, bis eine heftige Diarrhöe mit Abgang eines übelaussehenden, dunkelgrünen Schleims sich einfindet, und giebt, um diese, nach seiner Meinung, kritische Absonderung zu befördern, zugleich Essigklystire. So hat er einem Kinde von fünf Jahren binnen 24 Stunden 40 Gran Calomel und 30 Klystiere, wovon jedes sechstehalb Eſslöffel voll Essig enthielt, gegeben. *Klingberg* (S. dessen *Afhandl. om merkurial-medels hurtiga och dristiga anvåndande i angina polyposa*: in der *Biblioth. för Laeger*. 4 B. und recens. *Sv. Läk. S. Handl.* 2. B. 1. St.) sieht die Blutentleerung nicht für hinlänglich an, die Neigung des Blutes, plastische Lymphe zu bilden, bedeutend zu vermindern, sondern glaubt, daſs die erste und angelegentlichste Indication bei der Kur — die Blutmasse zeitig so zu verändern, daſs sie nicht zu sehr viel Lymphe in die Luftwege absetze — am besten durch den Mercur, in hinlänglichen Dosen, und um das Laxiren zu verhindern, mit Opium versetzt, erreicht werde. (25) Er giebt alle Stunden, oder alle zwei Stunden, 1 Gran Calomel mit einem oder zwei Tropfen *Laudanum*, und hat gefunden, daſs 10 bis 10 Gran im allgemeinen hinreichend gewesen sind, das Fieber zu heben und die Krise zu befördern.

Obschon derselben Ueberzeugung mit Hrn. *K.* in Hinsicht der zeitigen Anwendung des Merkurs in dieser Krankheit und der Art ihn zu geben, glaube ich doch, nachdem, was vorhin über die Entstehung und Natur der Pseudomembran und über die Heilung der Krankheit angeführt worden ist, daſs örtliche, und vorzüglich allgemeine, Blutentleerungen dem Gebrauch aller andern Mittel vorausgehen müssen, und daſs auf ihre Wirkung, der Bildung der Haut vorzukommen, weit sicherer gerechnet werden kann, als auf die Eigenschaft des Merkurs, die Blutmasse zu verändern.

erregt, und in dieser Absicht, wegen des Laxirens, mit Opium zu versetzen, und lieber in kleinen, wiederholten Gaben zu geben seyn, als in starken, mit langen Intervallen?

In Hinsicht der Wirkung des warmen Bades auf die Ausdünstung und, vorzüglich bei Kindern, auf die Verminderung der Geschwindigkeit des Pulses und der Heftigkeit des Fiebers, scheint mir dieses Mittel während des ganzen Verlaufes der Krankheit Anwendung zu verdienen. ([26])

Das Einathmen von Essig- und Wasser-Dämpfen ([dd]) und andern Luftarten mag im Anfange nicht ohne alle Wirkung seyn, allein auf ihre Eigenschaft, die schon formirte Membran auflösen zu können, kann man auf keinen Fall rechnen, besonders da Kinder stets, wenn sich die Beängstigungen einfinden und die Haut sich gebildet hat, mit großer Sorgfalt allem ausweichen, was ihrem Munde oder ihrer Nase in dieser Absicht genähert wird, und man nicht im Stande ist, dieses Mittel auf andere Art nützlich zu machen, als indem man die Luft des Krankenzimmers damit schwängert. ([27])

Nach dem, was vorhin über die Eintheilung der Krankheit gesagt worden ist, kann es nur wenige Fälle geben, wo die Tracheotomie Hülfe bringen kann, noch weniger wo diese Operation bei Zeiten indicirt wird. ([28]) ([ee])

---

dd) *Hedins Vetensk. H.* 5. B. 3. H. p. 64.

ee) In dem *Med. and Physic. Journ. Oct.* 1812. S. 345 wird erzählt, dafs eine von *Guitton* verrichtete Tracheotomie bei einem wirklichen Croup

Anmerkungen.

(1) Es erhellet aus der Krankengeschichte nicht genau, an welchem Tage die *tracheitis* ihren Anfang genommen hat; daſs das Kind aber schon an diesem Tage daran litt, ist gewiſs. Da der Ton des Hustens wahrscheinlich nicht so klingend oder bellend, als bei der *laryngitis* war, so war dieses wahrscheinlich die Ursache, daſs Herr Dr. *Trafvenfelt* die Existenz der Krankheit bezweifelte. Das Fieber kann, besonders bei der *tracheitis*, im Anfange ganz fehlen, welches aber bei den heftigeren Graden der *laryngitis* nicht der Fall ist, bei welcher wohl nicht bloſs als Folge der lokalen Entzündung, sondern vielmehr des gestörten Athmens, Fieberbewegungen erregt werden.

(2) Ich habe zu diesem Mittel bis jetzt sehr wenig Vertrauen, und das von dem nunmehr verstorbenen Herrn Professor *Senff* herausgegebene Werk lehrt nichts hierüber; da die von ihm unter der Benennung *Croup* angeführten Krankengeschichten gar den Namen nicht verdienen, überhaupt sich zu keinen Beweisen eignen; da sie gröſstentheils Erzählungen von Unkundigen sind.

(3) Diese Mittel hätten viel früher angewendet werden sollen.

(4) Der Verf. scheint auch noch an diesem Tage über die Natur der Krankheit ungewiſs gewesen zu seyn, welches mir unbegreiflich ist.

wohl im Anfange die Symptome linderte, allein nicht vermochte, einen fatalen Ausgang abzuwenden, indem sowohl die Bronchien als die Luftröhre, mit einem zähen Schleim angefüllt waren.

(5) Auch ohne den Auswurf der plastischen Lymphe war diese hinreichend deutlich.

(6) Der Ton des Hustens und die Heiserkeit waren auch hinreichende Zeichen der fortdauernden Krankheit.

(7) Die Gabe des Quecksilbers war sehr grofs, und der gleichzeitige Gebrauch der Schwefelleber scheint mir nicht pafslich, da die Wirkung des ersteren Mittels dadurch gewifs gestöhrt wurde.

(8) Ich mufs ganz offen gestehen, dafs ich die ganze Behandlungsart nicht als sehr zweckmäfsig ansehen kann; so wie auch sehr zu bedauern ist, dafs man gar nicht erfährt, welche Mittel an den letzten Tagen noch zur Rettung des Kranken versucht wurden.

(9) Sollte das wirklich Schleim, und nicht vielmehr plastische Lymphe gewesen seyn?

(10) Auch dieses war wahrscheinlich dünnere plastische Lymphe, wie ich sie öfter innerhalb des aus fester plastischer Lymphe gebildeten Cylinders gefunden habe. Wahrscheinlich war dieses Einer der seltenen Fälle, wo der Kranke nicht blofs an *tracheitis*, sondern auch an *pleuritis* litt. Dafs die Bronchien der einen Lunge gewöhnlich mehr entzündet gewesen, und daher mehr mit plastischer Lymphe angefüllt waren, habe ich in den letzteren Jahren, bei sorgfältigerer Untersuchung, fast stets gefunden.

(11) Ich gestehe gern, dafs dieses mir nicht sehr deutlich ist.

(12) Dieses bezweifle ich sehr, da ja die ganze Luftröhre, so wie auch der linke Luftröhrenast, nur weniger als der rechte entzündet war; welches, wie ich vorhin sagte, gar nicht selten ist.

(13) Dieser Rath ist allerdings zu befolgen, obgleich ich noch bis jetzt die Krankheit durchaus nicht für ansteckend halte.

(14) Hierüber hege ich noch stets grofse Zweifel, da wir ja bei anderen Entzündungen Ausschwitzungen eines festen röhrenförmigen Faserstoffes bemerken, auf dessen Festigkeit die Luft durchaus keinen Einflufs haben kann. In meiner Preisschrift habe ich mich hierüber weitläuftiger erklärt.

(15) Diese Eintheilung ist in mehrerer Hinsicht tadelnswerth; erstlich, weil der Ausdruck: „Katarrhalische" vermuthen läfst, als wären bei dieser Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre ebenfalls, wie beim Katarrh, die Drüsen afficirt, welches doch der Fall nicht ist, da bei der *tracheitis* gewifs vorzugsweise die Blutgefäfse leiden, wie ich bei vielen anderen Gelegenheiten gesagt habe.

Zweitens ist nicht jede katarrhalische Entzündung *lenta*, sondern auch der von dem Vf. gleich genannte Katarrh ist nicht selten *acutus* und mit einer wahren *synocha* verbunden.

(16) Zuweilen, aber wahrlich nicht stets, wie ich in der vorigen Note sagte.

(17) Das Irrige des ersteren Theils dieses Satzes glaube ich durch meine vorhergehende 15te Note gezeigt zu haben, und was den letzteren Theil desselben anbetrifft, so sehe ich nicht ein, warum ein durch mangelnde Säurung des Bluts hervorgebrachter Schwächezustand nicht asthenisch genannt zu werden verdiene; etwa doch nicht, weil er im Anfange den Charakter der Sthenie hatte? Haben denn die *angina gangraenosa*, die *scarlatina typhodes*, das Typhusfieber selbst, vom Anfang an

diesen Charakter, oder geht ihnen nicht häufig eine oft heftige *synocha* vorher?

(18) Gerade der vom Verf. erzählte Fall ist ein Beweis der Wichtigkeit dieser Eintheilung, um die sich Hr. Professor *Jurine* ein so grofses Verdienst erworben hat. Bei dem Kinde, dessen Krankengeschichte hier mitgetheilt wird, war zuerst die Schleimhaut des Körpers der Luftröhre entzündet, die sich nachher bis zum Kehlkopfe und den Bronchien verbreitete. Fälle dieser Art ähneln im Anfange einem Katarrh, leider! nur zu sehr, und werden daher so häufig mit demselben verwechselt. An den Croup denkt man dann gewöhnlich nicht früher, als bis auch der Kehlkopf von der Entzündung angegriffen ist, welches sich durch den, der *laryngitis* eigenen, durch die vorhergegangene *tracheitis* aber modificirten, Ton wahrnehmen läfst. Es wäre sehr zu wünschen, dafs beobachtende Aerzte die Verschiedenheit des Anfangs der Entzündung beim Croup sowohl in Hinsicht des davon zuerst inficirten Theils der Luftröhre, als der dadurch hervorgebrachten Symptome, zu ihrem sorgfältigen Studium wählen möchten, wodurch der Welt mehr Nutzen würde geschafft werden, als durch das Haschen nach neuen Heilmethoden und Mitteln bei demselben.

Der verstorbene Herr Professor *Senff* hat hierüber mehrere nette Ideen geäufsert, in welchen ich den gröfsesten Werth seines Werks setze. Ob die genauere Kenntnifs des Anfangs der Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre beim Croup künftig auch in Rücksicht der Behandlungsart von gröfserem Werthe seyn wird, wie sie es jetzt vielleicht ist, mögte ich nicht bezweifeln; gering, wie der Verf. sich aus-

drückt, verdient er auf keinen Fall genannt zu werden.

(19) Eine Eintheilung in Stadien kann nie statt finden, und das Wort *purulent* paſst in keinem Falle, da bei dieser Entzündung nie Eiter abgesondert wird.

(20) Beweiset dieses nicht das, was ich in der 13ten Note zu der Uebersetzung zu *Jurine's* Preisschrift hierüber gesagt habe? Die plastische Lymphe hat sich weit öfter schon in den Körper der Luftröhre ergossen, als viele Aerzte es wähnen.

(21) Sobald man sich überzeugt hat, daſs der Ton des Hustens durch die Entzündung des *Larynx* oder der *Trachea* verschieden seyn muſs, welches durchaus nicht zu bezweifeln ist; so wird es leicht erklärbar, warum der Ton des Hustens weder im Anfange der Krankheit, noch im Verlaufe derselben, wo die Entzündung von einem Theile der Schleimhaut der Luftröhre in den andern übergeht, stets gleich seyn kann.

(22) Ich glaube, daſs die Erkenntniſs des *Hydrocephalus internus* in einigen Fällen ungleich gröſseren Schwierigkeiten unterworfen ist, als des Croup's.

(23) Ich gebe die Brechmittel im Anfange der Krankheit nicht, um plastische Lymphe auszustoſsen, sondern um die Entzündung zu heben, in welcher Hinsicht sie hier in Bremen von den meisten Aerzten gleich Anfangs beim Croup gebraucht werden. Das Nähere hierüber glaube ich in meiner Preisschrift hinreichend auseinander gesetzt zu haben.

(24) Oft ist die *Tracheitis* gewiſs nicht mit *Pneumonia* verbunden.

(25.) Ich halte diese Idee des Herrn *Klingberg* für eine bloſse Theorie, wogegen der groſse, vielbestätigte Nutzen der Blutausleerungen bei Entzündungskrankheiten spricht. Bei weitem die meisten Entzündungen wurden und werden noch ohne einen Gran Calomel geheilt. Mir kommt es stets vor, als wenn die groſsen Lobredner des Quecksilbers den wahren Gebrauch der Blutausleerungen nicht verstünden, welches letztere Mittel durch ersteres gar nicht zu ersetzten ist.

(26) Ich wende jetzt das Bad in allen beträchtlichen Fällen an, wo Vorurtheile oder andere Umstände es nicht unmöglich machen.

(27) Mir will die Anwendung dieses Mittels selten gelingen.

(28) Einen solchen Fall erzählt kürzlich Herr *Chevalier* in dem *Medico-chirurgical Transactions, published by the medical and chirurgical Society in London.* London, 1816. Vol. VI. pag. 151 — 156.

V.

Praktische Erfahrungen

vom

Doctor Schlesinger
zu Frankfurt an der Oder.

1.

Einige Beobachtungen über die vortreffliche Wirkung des Infusi Rad. ipecacuanhae im Scharlachfieber.

Ob ich gleich die Wirkung von dem *Infuso Rad. ipecacuanhae* nur in drei Fällen des Scharlachfiebers beobachtet habe, (weil mir nachher keine Scharlachkranke vorgekommen sind) so glaube ich doch wegen der so oft bösartigen und tödtlichen Beschaffenheit dieser Krankheit, dafs es meine Pflicht sey, selbst diese drei Fälle, in welchen das gedachte Infnsum so auffallende, unerwartete und geschwinde Hülfe geleistet hat, bekannt zu machen, um Aerzte von ausgebreiteterer Praxis zu weiteren Versuchen mit demselben zu veranlassen. Uebrigens will ich mich in keine Hypothesen über seine Wirkungsart einlassen, sondern nur auf die genaueste Sympathie aufmerksam machen, die

zwischen dem Darmkanal und der Haut existirt; auf die ganz eigenthümliche Wirkung, welche die *Ipecacuan.* darauf hat, auf die entschieden großsen Kräfte, die sie daher zur Hebung des Hautkrampfes besitzt, und endlich auf die heilsame Wirkung, die Brech- und Abführungsmittel nach Aussage der bewährtesten Beobachter beim Scharlach haben.

Erste Beobachtung.

N. L., ein Knabe von ungefähr vier Jahren, wurde am 3ten October 1801 von einem Fieber mit vieler Unruhe befallen, wobei er über große Halsschmerzen klagte. Ich ward am 5ten Tage seiner Krankheit gegen Abend zu ihm gerufen, und fand ihn in einem sehr heftigen Fieber, mit hartem und geschwindem Pulse, liegen. Die Halsdrüsen waren angelaufen, und die Halsschmerzen so heftig, daſs er selbst flüssige Dinge nur mit Mühe herunterbringen konnte. Die Haut, beinah des ganzen Körpers, sah hochroth aus, und lieſs sich trocken und heiſs anfühlen, und der kleine Patient war in beständiger Unruhe und verdrieſslich. Leibesöffnung hatte er schon seit drei Tagen nicht gehabt. Ich verordnete ihm ein gelind eröffnendes Klystir, ein leichtes *Infusum valerianae* und ein etwas derbes, nicht zu feuchtes Senfpflaster, gewärmt in den Nacken zu legen.

Den 6ten besuchte ich den Kranken früh Morgens, und fand ihn in nichts verändert; die Nacht war sehr unruhig mit sehr wenigem immer unterbrochenem Schlafe; der Kleine schrie beständig über Halsschmerzen, und wurde nur mit vieler Mühe dahin gebracht, etwas zu trinken; von der verordneten Arznei nahm er nur

sehr wenig oder fast gar nichts. Leibesöffnung ist mäſsig erfolgt. Die Eltern des Kleinen äuſserten mir bei diesem Besuche die Vermuthung, daſs derselbe, da er einen Tag vor dem Anfange seiner Krankheit viel Kuchenwerk gegessen, sich den Magen überladen haben könnte, und da es bekannt ist, wie gefährlich gastrische Unreinigkeiten im Scharlach werden können, so beschloſs ich, ihm ein Brechmittel zu verordnen. Ich wählte aber zu diesem Behufe nicht den *Tartarum stibiatum*, weil durch denselben leicht eine nachtheilige Diarrhöe hätte entstehen können, sondern die *Ipecacuanha*, und zwar weil kein Pulver beizubringen war, in Form eines Aufgusses, wie folgt. *Rec. Pulv. rad. ipecac. Drachm. semis, Aqua bullient. q. s. diger. calid. v. t. p. semihor. Colat. Unc.* j. *semis. adm. Syr. rub. id. Unc. semis. D. S.* alle Viertelstunden einen groſsen Kaffeelöffel voll, bis Brechen erfolget.

Des Nachmittags, als ich den Kranken wieder besuchte, erfuhr ich, daſs kein Brechen nach der Arznei erfolgt sey, daſs aber der Kleine etwas ruhiger zu werden scheine. Ich verordnete, statt einer halben Drachme vom *Pulv. rad. ipecacuan.*, *Scrup.* ij. mit derselben Quantität kochenden Wassers zu infundiren, und davon alle Viertelstunden zwei mäſsige Kaffeelöffel zu geben.

Als ich den Patienten des Abends wieder besuchte, um den Erfolg der gedachten Verordnung zu erfahren, hörte ich von dessen Eltern, daſs noch kein Brechen erfolgt sey, daſs aber das Kind sich viel ruhiger betrage, nicht mehr über Halsschmerzen klage, und ordentlich trinke.

Da es spät am Abend und die Zeit zum Brechen nicht mehr schicklich war, so wollte ich anfänglich das *Infusum ipecacuanhae* die Nacht über weglassen; die anscheinend gute Wirkung desselben brachte mich aber von diesem Entschlusse ab. Ich liefs es also die Nacht über fortbrauchen, jedoch mit dem Unterschiede, dafs der Kranke, der alle Viertelstunden zwei Kaffeelöffel genommen hatte, jetzt nur stündlich einen Kaffeelöffel nehmen sollte, und mit dem Bemerken, dafs man, wenn das Kind Leibesöffnung, oder auch nur Neigung dazu bekäme, sogleich die Arznei weglassen sollte. Dabei liefs ich etwas Fliederthee nehmen, um die Ausdünstung zu befördern.

Den 7ten des Morgens erzählten mir die Eltern freudig, dafs der Kleine die Nacht gut und ruhig geschlafen, und über den ganzen Körper gelinde ausgedünstet, auch einmal zu trinken gefordert, und ohne die geringste Beschwerde getrunken habe; des Morgens habe er auch Frühstück gefordert, und eine Tasse Kaffee mit Milch mit gutem Appetit genossen. Dieses, bemerkten sie, zeige doch an, dafs die Halsschmerzen nun völlig nachgelassen haben müfsten, und dafs der Patient sich überhaupt besser befänd. — Ich untersuchte den Kranken, und fand das Fieber sehr vermindert, kaum mehr merkbar, die Geschwulst der Halsdrüsen mehrentheils aufgelöst, und das Kind ganz ruhig und munter; Leibesöffnung war aber weiter nicht erfolgt. — Ich liefs ihm weiter stündlich einen Kaffeelöffel voll vom Aufgusse der *Ipecacuanha* geben, welches er auch gern nahm. Abends: das Fieber hat sich im geringsten nicht vermehrt, und überhaupt ist keine Exacerbation erfolgt. Der Kranke hat

Mittags etwas Fleischbrühe und etwas Semmel mit gutem Appetit genossen, auch Nachmittags wieder eine Tasse Kaffee mit Milch und Zucker genommen, und war übrigens ganz munter.

Es wurde also mit derselben Arznei so weiter fortgefahren, und des Nachts wurden nur noch einige Tassen Fliederblüthenthee dazug enommen, um die Ausdünstung zu unterhalten.

Den 8ten. Der Patient hat die vergangene Nacht sehr ruhig geschlafen und etwas gedünstet; die Röthe des Körpers verlor sich allmählich, der Hals zeigte nichts Krankhaftes mehr, und seine Drüsengeschwulst hatte sich gänzlich zertheilt; auch war keine Spur eines Fiebers mehr merklich, und der Kleine genoſs sein Frühstück mit Appetit, und war ganz munter. Da aber seit dem 5ten kein Stuhlgang erfolgt war, so verordnete ich ihm ein gelind eröffnendes Klystier, welches auch eine mäſsige Leibesöffnung bewirkte. Uebrigens wurde nach meiner Verordnung mit der Medizin auf obige Art fortgefahren, welche ich beibehalten zu müssen glaubte, bis sich die Röthe der Haut verloren haben würde.

Den 9ten. Der Patient ist völlig munter, hat ruhig geschlafen, die Röthe der Haut ist kaum mehr merkbar, und vom Fieber keine Spur vorhanden. Der Kleine wollte nun aus dem Bette, und war bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit kaum darin zu erhalten. Ich lieſs es aber nicht zu, und warnte die Eltern, ihn ja nicht aus dem Bette zu lassen. Auch wurde, obgleich die Röthe der Haut nur noch sehr gering war, auf meine Verordnung die

Arzenei nach der bisherigen Weise fortgebraucht.

Den 10ten fand ich den Patienten bei meinem Besuche schon auſser dem Bette, die Eltern konnten ihn durch kein Zureden darin erhalten. Im Uebrigen befand er sich völlig wohl, aſs mit Appetit, war munter, ging in der Stube umher, und die Röthe der Haut war gänzlich verschwunden.

Es ist besonders zu bemerken, daſs weder in diesem, noch in den zu erzählenden Fällen, eine Abhäutung oder Abschuppung der Haut erfolgte, auch sonst keine Spur einer Nachkrankheit erschien, sondern alle drei Kranke völlig gesund blieben.

Zweite Beobachtung.

Den 8ten October 1811 wurde ich zu einem zweijährigen Mädchen, *M. S.*, gerufen. Die Mutter desselben sagte mir, daſs das Kind schon seit vier Tagen zu Bette liege. Die Kleine fieberte sehr stark, und war mit einer starken Röthe über den ganzen Körper bezogen, dagegen klagte sie nicht sehr über Halsschmerzen, obgleich die sehr geschwollenen Halsdrüsen beim Anfühlen schmerzhaft waren, und entzündet schienen. Das Kind war völligen Körpers, aſs in gesunden Tagen nach Verhältniſs seines Alters von Natur sehr stark, und selbst während der Krankheit hatte sich sein Appetit nicht ganz verloren; es aſs zwar nicht viel, aber doch ohne Widerwillen; nur klagte es sehr über Kopf- und Gliederschmerzen, alles that ihm weh, wie es sich ausdrückte; es konnte nicht lange im Bette bleiben, und muſste, obgleich es den Kopf nicht in die Höhe halten konnte, doch beständig herumge-

tragen werden. Ich rieth jedoch der Mutter, die Kleine, deren Haut ganz trocken war, so viel wie möglich im Bette zu halten. Innerlich verordnete ich ein *Infus. valerian.* mit *Tinct. sulphur. aether.* und etwas *Syr. cinnamomi*, alle zwei Stunden einen mäſsigen Eſslöffel voll, und zwischenher eine halbe Tasse Fliederblüthenthee, um gehörige Ausdünstung zu bewirken. Aeuſserliche Mittel anzuwenden, fand ich fürs erste nicht rathsam, weil der Hals sehr angeschwollen, und die ganze Haut des Körpers sehr hochroth war. Durch ölige Linimente oder spirituöse Einreibungen könnte sogar der Ausschlag leicht zurücktreten; und wozu Senfpflaster nützen sollten, war bei der hohen Röthe der Haut nicht abzusehen.

Abends: das Fieber hatte sich vermehrt, das Kind war sehr unruhig, schrie beständig, konnte nicht im Bette erhalten werden, und die erfolgte geringe Ausdünstung war von keiner Dauer, sondern wurde öfters unterbrochen, und wechselte mit Trockenheit der Haut ab. Leibesöffnung war von selbst erfolgt. — Ich ließs die Arznei weiter brauchen, setzte aber etwas *Liqu. ammon. succin.* und etwas weniges *Tinct. Opii* zu.

Den 9ten. Das Kind hat die vergangene Nacht wenig und unruhig geschlafen, ist immer noch unruhig; die Ausdünstung war eben so unbeständig wie vorher, wovon vielleicht das öftere aus dem Bette seyn die Ursache war. Der Puls war des Morgens, als ich die Patientin besuchte, frequent, klein und etwas hart, das Fieber zeigte keinen merklichen Nachlaſs, und die Halsdrüsengeschwulst und die Röthe der Haut waren wie gestern. Eben so klagte das Kind immer noch über Kopfschmerzen,

und konnte den Kopf nicht in die Höhe halten; Leibesöffnung war weiter nicht erfolgt. Die Arznei wurde so wie gestern fort gebraucht, nämlich mit dem Zusatze von *liqu. ammon. succin.* mit etwas *tinct. opii.* Reizender glaubte ich nicht verfahren zu dürfen, da das von Natur starke Kind einen völligen Körper hatte und die Haut, so wie die Halsdrüsen, entzündet waren. Vielleicht hätten einige Blutigel Erleichterung schaffen können, allein ich wollte, weil das Scharlach leicht zurücktritt, die Anwendung derselben nicht wagen.

Gegen Abend wurde ich plötzlich gerufen; das Kind wurde von einem gefährlichen Stickfluſs mit starkem Röcheln in der Brust befallen, der Puls war sehr klein, geschwind und härtlich anzufühlen, und die Haut schien etwas blässer zu seyn. Bei dieser augenscheinlich groſsen Gefahr legte ich sogleich einen starken und groſsen *Sinapismus* gewärmt auf die Brust, und lieſs denselben eine halbe Stunde liegen; innerlich verordnete ich folgendes: *Rec. Liq. ammon. anisat. Drachm.* j. *Sulph. stib. rubr. Gr.* iv. *Syr. Althaeae, Aqu. flor. sambuci ana Unc.* j. *Tinct. opii Gutt.* vj. *M. S.* alle halbe Stunden, im Nothfall auch alle Viertel-Stunden, einen reichlichen Kaffeelöffel voll umgeschüttelt zu geben.

Einige Stunden nach dem Gebrauch dieser Mixtur erholte sich das Kind wieder. — Die erste Arznei wurde dann nach einigen Stunden wieder wie am Tage gebraucht, und so die Nacht über damit fortgefahren.

Als ich die Patientin den 10ten früh besuchte, berichtete mir die Mutter, daſs das Kind wider Vermuthen die Nacht etwas ruhiger geschlafen hatte, auch, weil es länger im Bette blieb,

blieb, die Ausdünstung anhaltender und weniger unterbrochen war. — Der Puls war weicher und weniger geschwind, der Nachlafs des Fiebers merklicher, die Haut zwar hochroth, aber stets etwas feucht; jedoch waren die Halsdrüsen noch immer angeschwollen und entzündet anzusehen. Da ich indefs keine Ursache vorfand, die bisherigen Mittel zu verändern, so liefs ich solche nach der zeitherigen Weise fortbrauchen.

Gegen Abend ging ich etwas früher zur Patientin, um die Exacerbation genau zu beobachten. Sie war in Ansehung des Pulses schon ziemlich zu bemerken, welchen ich klein, hart und geschwind fand, auch war die Haut trocken und blässer als zeither. Ich befürchtete wieder einen Anfall vom *catarrho suffocativo* und liefs wieder die Arznei, welche im gestrigen Anfalle Hülfe geleistet hatte, zur Hand halten, um bei erscheinendem Anfalle gleich davon zu geben.

Was ich befürchtet hatte, das kam; noch bei meiner Anwesenheit, nach einer halben Stunde, kam der Anfall mit noch gröfserer Heftigkeit als gestern wieder, und wollte nicht so geschwind, wie das erste mal, weichen. Ich liefs zweimal einen *sinapismum* auf zwei verschiedene Stellen der Brust legen. Endlich wich der Anfall, aber das Kind war sehr schwach. Ich liefs ihm Sago mit halb Wein und halb Wasser geben; andere stärkende Mittel waren demselben durchaus nicht beizubringen. Nach einigen Stunden Ruhe liefs ich jedoch die vorige Mixtur aus dem *infus. valerian. etc.* fortsetzen, nur wurde die Quantität des *liqu. ammoniac. succin.* und der *tinct. opii* etwas vermehrt.

Das Kind hatte die Nacht über, wie man mir den andern Morgen berichtete, stundenweise ziemlich ruhig geschlafen, immer eine feuchte Haut gehabt, und verschiedentlich den Sago mit Wein genommen. Leibesöffnung aber war nicht erfolgt. — Den 11ten früh, als ich das Kind besuchte, war der Nachlafs des Fiebers ziemlich merklich, der Puls weich und nicht sehr schnell, aber klein, und das Kind war sehr schwach.

Ich schlofs aus den zweimaligen periodischen Anfällen des Stickflusses, aus dem dabei immer merkbaren Krampf der Haut, und aus der darauf folgenden Ruhe und Ausdünstung, dafs diese Anfälle kritische Bemühungen der Natur waren, welche, weil sie keine vollkommene Krisis bewirkt hatten, und mit Neigung zum Krampfhaften verbunden waren, eine Gefahr befürchten liefsen, der ich unverzüglich vorbeugen müfste. Und da die Haut noch immer hochroth aussah, die Halsdrüsen sich stark geschwollen und entzündet zeigten, und nun schon seit drei Tagen kein Stuhlgang erfolgt war, so verordnete ich ein gelindes Klystir, welches auch eine mäfsige Leibesöffnung bewirkte. Hernach liefs ich der Schwäche des Kindes wegen, des Vormittags folgendes geben: *Rec. Tinct. chin. comp. Huxham. Drachm.* ij. *Syr. cinnamom. Unc.* ij. *Tinctur. opii simpl. Gutt.* viij. *M. S.* alle halbe Stunden einen reichlichen Kaffeelöffel voll.

Des Nachmittags liefs ich, um dem Krampfhaften vorzubeugen, der Mixtur aus dem *infus. Valerian.* ein Pulver aus einem Gran Moschus mit Zucker beimischen. Dabei nahm das Kind abwechselnd etwas kräftige Fleischbrühe und Sago mit halb Wein und halb Was-

ser, um die Kräfte zu unterstützen. Auch wurden ihm abwechselnd auf verschiedene Stellen der Waden Senfteige gelegt.

Gegen Abend, um 4 Uhr, war die Exacerbation gleichwohl sehr stark. Die Haut fing wieder an blaſs zu werden, und der Anfang des Stickflusses war schon merklich. Ich lieſs sogleich die Mixtur aus dem *liq. ammon. anisat.*, *sulph. stib. rubro* und *tinct. opii*, zuerst jedesmal mit einem halben, und nachher jedesmal mit einem ganzen Gran Moschus geben. Allein, obgleich hiebei die Brust fleiſsig mit Senfteig belegt wurde, so verschlimmerte sich doch der Zustand zusehends: die Haut des Körpers wurde immer blässer, das Gesicht änderte alle Augenblicke seine Farbe, und das Kind schien mir dem Agonisiren nahe, besonders weil das Röcheln in der Brust immer zunahm, und der Athem immer kürzer wurde. In dieser gefahrvollen Lage beschloſs ich, zu einem Brechmittel meine Zuflucht zu nehmen. Jedoch hielt ich nicht den Brechweinstein, der so leicht Durchfall bewirkt, sondern die *ipecacuanha* für zweckmäſsig, weil sie diese hier nachtheilige Nebenwirkung nicht leicht hat, auch krampfwidrig ist, und vornehmlich weil sie sich im obigen Falle des Scharlachs so hülfreich bewiesen hatte. Ich verschrieb aber hier in Rücksicht auf die dringendere Gefahr, und wegen der stärkeren Konstitution des Kindes folgende kräftigere Formel: *Rec. Rad. ipecacuanh. Drachm.* j. *Aqu. bullient. q. s. diger. calid. v. t. p. semihor. Col. Unc. un. et sem. adde Syr. rub. idaei Unc. semis. M. S.* alle Viertelstunden einen, und wenn nach dem zweitenmale kein Brechen erfolgen sollte, alsdann jedesmal zwei Kaffeelöffel zu geben.

F 2

Es erfolgte aber kein Brechen, dagegen verminderte sich schon nach dreimaligem Gebrauch der Stickflufs sehr, der dann in Zeit von einer Stunde zu unserer Freude völlig nachliefs. Das Kind wurde ruhiger, schlief einige Stunden ganz ruhig, und die Haut wurde ganz feucht. Nun wurde dem Kinde von diesem *infus. rad. ipecac.* nur stündlich ein grofser Kaffeelöffel voll gegeben, und die andern Mittel blieben weg.

Den 12ten Morgens, als ich das Kind besuchte, war es sehr munter, der Puls fast natürlich und weich, die Röthe der Haut sehr vermindert und die Halsdrüsengeschwulst viel kleiner und gar nicht entzündet; auch genofs das Kind eine Tasse Kaffee mit Milch und etwas Zwieback mit Appetit. Ich verordnete ihm des Vormittags die *tinct. chin.* mit dem *syr. cinnamomi* alle halbe Stunden, jedesmal mit einem halben Kaffeelöffel *infus. ipecac.*, des Nachmittags aber nur stündlich einen reichlichen Kaffeelöffel voll von dem *infus. ipecac.* zu geben. Ferner, mit der Fleischbrühe und Sago mit Wein wie gestern fortzufahren, und wenn das Kind etwas Semmel oder Zwieback verlangen sollte, ihm auch diese zu reichen.

Als ich das Kind des Nachmittags zur gewöhnlichen Stunde besuchte, freuete es mich, dafs, obschon die Röthe der Haut seit der Morgenzeit sehr abgenommen hatte, ich dennoch nicht das geringste von einer Exacerbation des Fiebers bemerkte; der Puls war fast natürlich und weich, der Athem frei, das Kind ruhig und munter, welches auch etwas Semmel in der Brühe genommen hatte. Ich blieb jedoch geflissentlich einige Stunden da, um zu sehen, ob der periodische Stickflufs wieder erscheinen

werde; es war aber nicht die mindeste Spur davon zu merken, das Kind war und blieb ruhig, und schlief auch die darauf folgende Nacht ganz ruhig.

Den Tag darauf, als den 13ten, fand ich die Patientin sehr wohl, sie genofs ihr Frühstück mit der gewöhnlichen Begierde, die Haut war nur noch wenig geröthet, die Halsdrüsen-Geschwulst gänzlich verschwunden, und der Puls natürlich. Ich liefs aber doch wegen der noch einigermafsen zu bemerkenden Röthe der Haut mit den Mitteln, so wie gestern, fortfahren, mit dem Unterschiede, dafs auch Nachmittags von der *Tinct. chin.* gegeben wurde, weil das Fieber die Kranke völlig verlassen hatte.

Die kleine Patientin blieb den ganzen Tag über, so wie die darauf folgende Nacht, ruhig und wohl, und Tages darauf war von der Krankheit gar nichts mehr zu spüren.

Sehr merkwürdig ist es, dafs auch hier weder eine Abhäutung oder Abschuppung, noch sonst eine Nachkrankheit erschien, welches mir meine Meinnng wahrscheinlich machte, dafs die Entzündung der Haut im Scharlachfieber vom Leiden der *Intestinorum* abhänge.

Dritte Beobachtung.

J. D. S., ein Knabe von $3\frac{1}{2}$ Jahren, litt im April 1813 an einem dreitägigen Fieber. Das Kind, von Natur schwächlich, und noch dazu von den 'Eltern verzärtelt, konnte auf keine Art dahin gebracht werden, China zu nehmen, man mochte sie zubereiten, auf welche Weise man wollte. Da ich nun schon aus verschiedenen Versuchen die Erfahrung gemacht hatte, dafs ein Aufgufs der *Rad. ipeca-*

cuan. mit Beimischung des *Liq. ammon. succin.* selbst hartnäckige Wechselfieber gehoben hat, so verordnete ich ihm folgende Mixtur: *Rec. Pulv. rad. ipecac. Drachm.* j. *Aq. bullient. q. s. diger. calid. v. t. p. horam Col. Unc.* iij. *adde Liq. ammon. succin. Drachm.* j. *Syr. c. cinnamom. Unc.* j. *M. S.* alle zwei Stunden einen halben Eſslöffel.

Diese Mixtur nahm das Kind gern, und nach dem zweitägigen Gebrauch derselben wurde es vom Fieber befreit.

Nach Verlauf einiger Wochen aber ward es, vermuthlich von Ueberladung des Magens, oder andern Diät-Fehlern von einer anhaltenden Diarrhöe befallen, welche aus Schwäche der Verdauungseingeweide sich zur Lienterie neigte. Diese Diarrhöe hielt 10 Wochen an, ohne einem Mittel weichen zu wollen, besonders da dem Kinde bittere Arzneien auf keine Weise beizubringen waren. Ich muſste mich daher entschlieſsen, die Kur blos mit äuſserlichen Mitteln zu versuchen, und da mir die gute Wirkung von folgender Einwaschung des Unterleibes aus vielen Beobachtungen bekannt war, so versuchte ich sie auch bei diesem Kinde. In Rücksicht auf das geringe Vermögen seiner Eltern lieſs ich die verordnete Tinctur von ihnen selbst zubereiten, und verschrieb blos: *Rec. Cort. cinnamom. genuin. Caryophyllor. Macis Lavend. Spicae ana Drachm.* j. *semis. Op. crud. Drachm.* j. *M. F. Pulv. Ds.* Nach Verordnung. Auf dieses Pulver wurden $\frac{3}{4}$ Quart starker Kornbranntwein gegossen, die Flasche zugepfropft und mit einer Blase verbunden, in die Sonne, oder an einen sonst mäſsig warmen Ort gestellt, wo sie 2 bis 3mal 24 Stunden blieb, und sehr oft umgeschüttelt

wurde. Mit dieser Tinktur wurde nun der Unterleib bis über die Magengegend täglich fünf bis sechsmal eingewaschen, und jedesmal ein Stück gewärmter Flanell darüber gelegt. Und siehe da! über meine Erwartung ward das Kind auch von dieser Plage befreit.

Im August ward dasselbe Kind von einem Scharlachfieber befallen, und da ich zu dieser Zeit wegen Krankheit nicht ausgehen konnte, so wurde ein praktizirender Chirurgus zu ihm geholt. Dieser erfahrne Mann handelte diese Krankheit als eine asthenisch-entzündliche, gab im Anfange ein gelindes Temperans, liefs wegen der heftigen Schmerzen im Halse und wegen des verhinderten Schlingens Senfteige um den Hals legen, und verordnete endlich ein *Infusum valerianae* mit etwas *Liquor ammonii acetici*, aber alles fruchtlos; das Kind verschlimmerte sich täglich, und es fanden sich auch kurze Anfälle von Krämpfen dabei ein.

Der Arzt nahm dann seine Zuflucht zu kleinen Gaben (*Gr. semis* — *Gr.* j.) von Moschus, aber auch dieses ohne den geringsten Nutzen. Hierauf am 6ten Tage der Krankheit baten die Eltern, die schon an dem Aufkommen des Kindes zweifelten, den Chirurgus, sich zu mir zu bemühen, und meinen Rath darüber zu hören. Er that es den Eltern zu Gefallen, und weil ich nun schon zweimal die unerwartete Hülfe, die das *Infus. ipecacuanh.* im gefährlichen Scharlachfieber geleistet, gesehen hatte, so rieth ich, auf eine Drachme *R. ipecacuan.* drei Unzen kochenden Wassers zu giefsen, dieses eine Stunde digeriren zu lassen, der Colatur *Unc. semis Syr. cinnamomi* beizumischen, und davon dem Kinde stündlich zwei bis drei Kaffeelöffel zu geben.

Der Erfolg davon war eben so geschwind hülfreich, wie bei den zwei ersten Fällen; das Kind wurde in zwei Tagen vom Fieber völlig befreit, und es genas ohne Abschuppung der Haut oder sonstige Nachkrankheiten.

Schliefslich frägt es sich noch, ob man sich nicht, im Falle dafs meine Beobachtungen durch neue Versuche sich bestätigen sollten, eines so unschädlichen Mittels bei einer Scharlach-Epidemie bedienen könnte, um die noch gesunden Kinder davor zu schützen? Es versteht sich aber, dafs dieses Präservativ nicht so oft gereicht, und dem Alter und der Konstitution der Kinder angemessen seyn müfste. Bestätigte sich die von mir beobachtete, geschwinde und besondere Art der Wirkung des *Infus. Rad. ipecacuanh.* im Scharlachfieber, so müfste es wahrlich als ein dem Miasma des Scharlachs kräftig widerstehendes Specificum angesehen werden.

Von der vortrefflichen und geschwinden Wirkung des Extracti cicutae in der wäfsrigen Auflösung des Tartari stibiati als Mixtur gereicht, im Keuchhusten, beobachtet von ebendemselben.

Im Jahre 1781 herrschte in Warschau, wo ich mich einige Jahre als praktischer Arzt aufhielt, ein hartnäckiger Keuchhusten unter den Kindern, vornehmlich bei den Juden, die sehr enge wohnten. Brechmittel, China, Moschus und mehrere dagegen empfohlne Mittel wurden lange Zeit vergeblich gegen dieses Uebel gebraucht, welches auch, wenn es überwunden war, allerlei langwierige Krankheiten hinterliefs. In den medizinischen Beobachtungen der Londner Aerzte sah ich von einem Arzte,

dessen Name mir entfallen ist, gegen die gedachte Krankheit das *Extractum cicutae* für ganz kleine Kinder zu einem halben Gran den Tag über, und nach Verhältnifs des Alters ein bis zwei Gran täglich, sehr empfohlen. Diese gerühmte Heilsamkeit des Schierlings leugnet hingegen *Lettsom* nach seinen Erfahrungen, und empfahl dagegen Brechmittel, öftere abführende Arzeneien, China, Moschus und *Assa foetida*. Brechmittel, China und Moschus hatte ich aber bereits gebraucht, abführende Arzneien scheute ich wegen der zu besorgenden Schwäche der Kinder; *Assa foetida* war ihnen nicht beizubringen, und das von einem Arzte empfohlene und von einem andern aus Erfahrung verworfene *Extractum cicutae* in der Privat-Praxis zu versuchen, dazu konnte ich mich nicht entschliefsen.

Der Drang der Umstände nöthigte mich also zu mehrerem Nachdenken darüber.

Nun litt damals ein Kind von anderthalb Jahren am Keuchhusten mit starkem Fieber und Verstopfung des Unterleibes, die das Fieber und die andern Zufälle zu vermehren schien. Um die Verstopfung zu heben, das Fieber zu vermindern und den zähen Schleim im Magen aufzulösen, verordnete ich dem Kinde, bevor es noch ein Brechmittel nahm, folgendes: *Rec. Terr. fol. tart. (Kali acet.) Drachm.* j. *Aqu. fl. chamomill. Unc.* ij. *Solut. adm. Syr. rub. id. Unc. semis. S.* Stündlich einen Kaffeelöffel voll. Diese, in Rücksicht auf die Schwäche des Kindes gewählte kleine Dosis, laxirte das Kind doch sehr stark, das Mittel mufste also weggestellt, und das Laxiren mit einem geringen Opiat beseitiget werden. Da dem Kinde aber der zähe Schleim im Magen noch immer sehr

beschwerlich war, indem er die Periode des Hustens verlängerte, so mufste ich auf ein anderes auflösendes Mittel bedacht seyn. Ich liefs also einen Gran Brechweinstein in zwei Unzen destillirtem Wasser auflösen, und eine halbe Unze Himbeersyrup zusetzen, wovon dem Kinde stündlich ein mäfsiger Kaffeelöffel voll gegeben wurde.

Dieses erleichterte den Auswurf des Schleims und den Husten sehr, dennoch wagte ich es in Hinsicht der Schwäche nicht, dem Kinde ein Brechmittel zu verordnen, und schritt gleich zu den andern Mitteln, wobei immer die Auflösung des *tartari stibiati* in bisheriger Dosi fortgebraucht wurde, wiewohl ohne besondern Erfolg. Die grofse Schwäche nahm zwar nach und nach ab, der Schleim ward auch aufgelöster und beweglicher zum Auswurf und es fand sich etwas Appetit zum Essen ein, aber der Husten blieb immer derselbe, krampfhaft und lange anhaltend.

Da nun der Husten schon sechs Wochen mit gleicher Stärke angehalten hatte, und die empfohlnen Mittel in demselben nichts ändern wollten, obgleich die Kräfte des Kindes zugenommen hatten, so glaubte ich, diese Hartnäckigkeit hänge von einem besondern *Miasma* ab, welches wahrscheinlich im Magen und dessen Drüsen seinen Sitz habe, consensuel auf das mit ihm verbundene Diaphragma wirke, und so das Brechen und den Husten verursache; und da das *Extractum cicutae* auf die Drüsen specifik wirkt, und in kleiner Dosis keinen grofsen Schaden thun kann, so hielt ich mich zu dessen Anwendung hinreichend veranlafst. Jedoch durfte ich den zähen Schleim im Magen nicht übersehen, der vielleicht die

Ursache gewesen, daſs es *Lettsom* mit dem *Extracto cicutae* in seinen Beobachtungen nicht hat gelingen wollen. Auch war mir die krampfwidrige Wirkung bekannt, welche kleine Gaben des Brechweinsteins, besonders auf die Eingeweide des Unterleibes haben. Aus allen diesen Gründen verschrieb ich folgendes: *Rec. Tart. stib. Gr.* j. *Aquae commun. destill. Unc.* ij. *Solut. adm. Extr. cicut. Gr.* ij. *Syr. rub. id. Unc. semis. M. S.* Kaffeelöffelweise, jedesmal gut umgeschüttelt, nach und nach in zwei Tagen zu verbrauchen. Dabei lieſs ich die anderen Mittel wegsetzen, auſser der Mixtur aus gummösem Chinaextract, mit *Syr. rubi idaei* versüſst, welche schon die ganze Zeit her der Schwäche wegen gebraucht wurde.

Es gelang mir auch auf diese Art so sehr, daſs die Krankheit binnen zweimal vierundzwanzig Stunden zusehends abnahm, und in sechs Tagen sich gänzlich verlor.

Dieses machte mich dreist genug, diese Methode auch bei andern Kindern, die an dieser Krankheit litten, zu versuchen, und sie schlug mir seit dieser Zeit niemals fehl.

Im Jahre 1782, als ich wieder aus Warschau zurückkam, hatte ich auch hier verschiedene Kinder am Keuchhusten in der Kur, und ich behandelte sie auf eben diese Art, auſser daſs ich da, wo das Fieber zu stark und der Schleim im Magen zu zähe war, etwas, nach Verhältniſs des Alters, von der *Terra foliat. tartari* (*Kali acetic.*) zusetzte, und es glückte mir auch hier jedesmal, die Krankheit in kurzer Zeit zu überwinden. Zur Nachkur bediente ich mich immer, mit Berücksichtigung des Alters und der Constitution der Kinder, einer Mixtur aus *Extr. chinae gummos.* des Wohl-

geschmacks wegen, mit *Aqua naph.* und *Syr. rubi idaei.* Moschus und andere krampfwidrige Mittel blieben ganz weg.

Schliefslich will ich, da bei dem *Extracto cicutae* sehr viel auf dessen Zubereitung ankömmt, hier noch bemerken, dafs ich dieses Extractum in Warschau aus der vortrefflichen Officin des Herrn Apothekers *Skalski* erhielt, und dafs, um sicherer zu seyn, die gummöse Bereitung jenes Extracts die beste seyn dürfte. —

VI.

Ueber eine Phthisis psoae, nebst einigen diagnostischen Bemerkungen über Psoitis

von

Dr. Ettmüller,

früher gewesenem Königl. Sächs. Kreisphysikus in Jüterbog, nachherigem Königl. Preuſs. Regimentsarzt und jetzigem praktischen Arzt und Wundarzt in Delitzsch.

Der Arzt wird öfters am Krankenbette in ein Labyrinth von Krankheitsphänomenen verwikkelt, wo es ihm schwer wird, wenn er nicht selbstständig genug ist, richtig durchzuschauen. Die hervorstechendsten Symptome gewähren oft nicht eine richtige Diagnose zu stellen, und oft betrogen werden wir in dem richtig durchdachtesten und entworfenen Heilplane. Wären nicht die folgereichen Leichenöffnungen, die uns den Schleier von den Augen ziehen, so würden wir oft wähnen, groſse Dinge bewirkt

zu haben; glauben, wunder wie richtig unser Heilplan entworfen gewesen sey. Nicht dankbar genug ist es zu erkennen, dafs uns jetzt öfter in der Privatpraxis die Leichenöffnung verstattet wird, die sonst, auch nur spärlich, in öffentlichen Heilanstalten und oft nur oberflächlich, verrichtet wurde. Die Resultate davon waren nicht aufklärend genug, wie sie jetzt in der Privatpraxis sind.

Ich will jetzt die Krankheit selbst, nebst Leichenöffnung, treu, wie sie mir die Natur aufzuzeichnen gebot, erzählen, um einigermafsen meine Bemerkungen zu rechtfertigen.

G. T., sechs und funfzig Jahr alt, ein Lohgärber von Profession, war bei einem sehr kurzen Körperbau äufserst wohlgenährt, hatte, aufser vor acht Jahren an einer hartnäckigen Hämorrhoidalkolik, durchaus an keiner Krankheit bedeutend gelitten, vielmehr von Jugend auf der besten Gesundheit genossen. Im jüngst vergangenen Märzmonat wurde derselbe von einem heftigen Frost befallen, worauf sein Unterleib aufgetrieben und verstopft wurde; bei der unbedeutendsten Berührung und Bewegung klagte er über den heftigsten Schmerz, Aufstofsen mit gallichtem Erbrechen. Der Urinabgang war unterdrückt und der Abgang blutroth, die Extremitäten eiskalt, und der Puls hart und zusammengezogen. Ganz das Bild einer vollkommenen *Enteritis*. Wiederholte Aderlässe, wiederholtes Ansaugen der Blutigel, Fomentationen von Essig über den Unterleib, Einreibungen von flüchtigem Liniment mit Camphor und Opium und *Unguent. Hydrargyri cinerei* in denselben, Fufs- und Halbbäder mit Senf, erweichende besänftigende Dekokte und Emulsionen, dergleichen Lavements, *Ri-*

verisches Pulver und *Hydrarg. muriaticum mite cum Opio.* Alle diese Mittel bewirkten nur eine momentane Besserung, daher ich vorschlug, noch einen Arzt zu consultiren. Dies geschah, auch brachte derselbe seinen ihn besuchenden als Regimentschirurgus angestellten, Bruder mit.

Einstimmig wurde jetzt die Krankheit nicht für *Enteritis*, sondern vielmehr wegen des hervorstechenden Schmerzes in der Gegend der Urinblase für *Cystitis* gehalten, und dem vorhergehenden Heilverfahren, namentlich den Pulvern, kleine Gaben der *Digitalis purpureae* zugesetzt.

Demungeachtet blieb alles dasselbe, selbst eiskalte Umschläge bewirkten keine Veränderung. Das traurigste hippokratische Bild, die Vorboten von Gangrän waren eingetreten und ein baldiger Tod zu erwarten. Auf einmal erfolgte ein sehr starker, aashaft riechender, gallicht eiterähnlicher Stuhlgang, welchem noch einige folgten, und weg waren auf einmal alle Schmerzen und alle Symptome des nahen Todes verschwunden, bloſs die groſse Schwäche lieſs einen unglücklichen Ausgang erwarten.

Jetzt ging eine übergroſse Menge stark riechender dicker fettiger Urin ab, worauf jedesmal groſse Erleichterung eines *jetzt* in der linken Lumbalgegend stumpf schmerzenden Gefühls erfolgte. Das versüſste Quecksilber wurde mit der *Digitalis* noch einige Tage fortgesetzt, mit flüchtigen Einreibungen in den ganzen Unterleib und vorzüglich die linke Lumbalgegend, die aber doch beim heftigen Druck nicht sehr schmerzte, mehr aber bei angefüllter Urinblase empfindlich war, fortgefahren;

zugleich ein Chinadekokt mit isländischem Moos und ein nahrhaftes Regimen verordnet.

Mein collegialischer Freund, so wie Patient selbst, glaubte, wir hätten über eine tödtliche Krankheit gesiegt; allein ich fürchtete immer, daſs eine Desorganisation, oder vielmehr eine Vereiterung, entweder in der linken Niere oder dem Psoasmuskel statt finden würde, doch wollte man mir dieſs nicht zugestehen, sondern schrieb den stumpfen Schmerz mehr der überreizt gewesenen Muskularfiber und der allgemeinen Schwäche zu. Allein meine Meinung gewann durch den Erfolg einer *febris lenta* mehr Wahrscheinlichkeit, und bloſs durch die bekannten Mittel, worunter ich als vorzüglich dem Salep das längst verdiente Lob beilegen muſs, konnte der Kranke bis Anfang August aufgehalten werden, wo er an völliger Abmagerung starb.

Die Leichenöffnung rechtfertigte meine in der Mitte der Krankheit geäuſserte Meinung zur Genüge, denn auſser dem durch Eiterung völlig zerstörten Psoasmuskel konnte man durchaus keine Abnormitäten in der Brust- und Bauchhöhle entdecken. Die Oeffnung des Kopfs war hier unnöthig.

Die Entzündung des Unterleibes war gewiſs durch Einsaugung von Eiter, und der erfolgte eiterartige Stuhlgang und Urinabgang durch Oeffnung eines Eiterbeutels selbst in dem Psoasmuskel entstanden. Auffallend ist, daſs der Kranke nie über heftige Schmerzen in der Seite geklagt hatte. Nachdem ich seine hinterlassene Gattin und Kinder über die auffallende aber unvermeidliche Todesart belehrt hatte, erfuhr ich denn, daſs Denatus vor ungefähr zwanzig bis zwei und zwanzig Jahren einmal

Jahren einmal mit dem Wagen umgeworfen und gegen einen Stamm mit der linken Seite heftig geworfen und gequetscht worden sey, worauf er bloſs Weinumschläge gemacht, und Seifen- mit Kamphergeist eingerieben hätte, jedoch weiter nicht über Schmerzen geklagt, sondern zu jener Zeit ununterbrochen seine Geschäfte fortgesetzt habe.

VI.

Von einer Versetzung des Scharlachgiftes auf die Speiseröhre

vom

Hofrath Dr. Henning,
in Zerbst.

Im verwichenen Monat October erhielt ich zufällig einen Besuch von einem auswärtigen Freunde, der sich in der Atmosphäre von Scharlachkranken die Zeit über herumgetummelt hatte. Meine vier Kinder, wovon das älteste 12 und das jüngste 7 Jahr war, hatten eben so wenig, wie unser Dienstmädchen, diese Krankheit passirt, und waren bisher ohne alle Ansteckung geblieben. Dieser Freund erzählte mir, während dafs theils meine Kinder um uns waren, theils dafs er von unserm Mädchen bedient ward: er habe zeither an seinem Wohnorte viele Scharlachkranke, und zwar von bösartiger Art zu behandeln gehabt, auch lägen noch einige tödtlich danieder. Er müsse gestehen, dafs in wenigen Tagen 9 Kinder an der damit verknüpften bösartigsten Bräune ver-

storben wären. Ich gestehe, dafs ich erschrak, und mir der Besuch meines Freundes in diesem Augenblick unangenehm ward. Nach Verlauf von sechs Tagen fing unser Dienstmädchen zuerst über den Hals und das Schlucken an zu klagen, ohne dafs man in der Mundhöhle, am Gaumen und dessen Segel etwas gewahr ward. Auf ähnliche Weise erkrankten nach und nach alle meine Kinder, bei denen der Scharlachausschlag auch regelmäfsig ausbrach und normalmäfsig ohne Bösartigkeit verlief. Unser Dienstmädchen hingegen zeigte nicht die mindeste Spur von einem Ausschlage, sondern sie lag nur immerhin im anhaltendsten Fieber, ohne die geringste Remission, der Pulsschlag in der Minute über 120 Schläge und die Schmerzen im Halse stiegen mit jeder Minute, so dafs sie schon am dritten Tage des Erkrankens den Erstickungstod zu erleiden drohete. Vom ersten Tage an liefs ich durch einen Wundarzt das Lokalleiden dem Erfordern gemäfs behandeln, und durch erweichende Einspritzungen, Dämpfe, Blutigel, Vesicatorien, Senfteige, Einreibungen der Gefahr entgegenarbeiten. Da das Mädchen nicht vermögend war, nur einen Tropfen Fliederblumenthee zu verschlingen, so war der Genufs aller innern Arzneimittel durchaus unmöglich. Der Leib ward täglich durch Klystire offen erhalten, und täglich einige Fufsbäder angewendet. Bei allen diesen traurigen Ereignissen sah man in der Mundhöhle nicht das mindeste von Entzündung und Geschwulst, sondern äufserlich zeigte sich der Hals vom Larynx an bis tiefer herab geschwollen, aufgetrieben und war sehr heifs anzufühlen; einen halben Zoll unter dem Schildknorpel zeigte sie die heftigsten Schmer-

zen beim Gefühl an, auf welcher Stelle die Blutigel und erweichende Cataplasmen wiederholt wurden; auch wurde eine mit Quecksilber vermischte Salbe eingerieben. Ich rieth unter dieser gefahrvollen Scene zuweilen einige Gran Calomel, mit Zucker abgerieben, in den Mund zu nehmen, die Masse daselbst schmelzen zu lassen, und wo möglich etwas davon zum Hinunterschlingen zu versuchen. Allein auch dieser Versuch lief ganz fruchtlos ab; ich mufste daher von allem Gebrauch der Arzneimittel durch den Mund abstehen, und mich wo möglich durch äufserlich angewendete Mittel der Hülfe befleifsigen. Da die Person sehr schwächlich und an und für sich von einem asthenischen Habitus war, so blieb mir freilich nichts übrig, als diesen entzündlichen Zustand durch stete Reizmittel von aufsen zu behandeln. Ich argwöhnte freilich eine Versetzung der Scharlachstoffes auf die Speiseröhre, zumal da nicht der mindeste Husten, als eine Folge der gereizten Luftröhre und der Lungen, bemerkt wurde: um so mehr suchte ich daher eine Lokalentzündung auf diese Weise abzuleiten, und der dringenden Gefahr nach Kräften vorzubeugen, übrigens mufste ich nun abwarten, was erfolgen würde. So dauerte diese peinliche Lage für die Kranke sieben volle Tage unter entsetzlicher Angst und einem Ergufs von Schweifs, der in dicken Tropfen hervorquoll. Endlich mit dem siebenten Tage trat die erste Anzeige von Besserung ein; das bis dahin immer in gleichem Grade angehaltene Fieber liefs merklich nach, die Schmerzen im Halse minderten sich, der Puls wurde mäfsiger, das Schlingen fing an wieder gestattet zu werden; die bis jetzt gehabte Aengstlichkeit liefs

nach; es stellte sich Schlaf und mit demselben ein allgemeiner salutärer klebriger Schweiſs ein; der Urin, der bis heute höchst konzentrirt war, ward dicke und bekam einen ziegelrothen Bodensatz, auch entstand eine Art von Speichelfluſs, der äuſserst zähe und salzig war; der Kopf, der stets ungeheuer geschmerzt hatte, ward freier, die Geschwulst des Halses setzte und verminderte sich; auch wünschte die Kranke etwas genieſsen zu können. Sie erhielt eine muſsartige, der Gelatine ähnliche, Speise aus Habergrütze, wovon einige Theelöffel voll genossen wurden. Mit dem achten Tage stellte sich ein fürchterlicher Kitzel im Schlunde ein, der die Kranke zum steten Husten reizte, und der nur durch das sanfte Hinabschlingen von dem Schleim des arabischen Gummi oder isländischen Mooses gemäſsigt werden konnte. Dieser Zustand dauerte bis zum zwölften Tage, während der Zeit sie ihre Regeln erlitt. Von nun an ging die Besserung mit starken Schritten vorwärts, und mit dem Husten erfolgte ein Auswurf einer häutigen, völlig membranösen Substanz, wie beim Abschuppen der Haut. Die Kranke hustete ganze Stücken dieser Schollen los, welche Art von Auswurf wohl an 8 — 10 Tage fortdauernd anhielt. Dabei empfand sie aber ein beständiges Springen im Munde, besonders wenn sie etwas verschluckte, und nur, sobald sie etwas kühles oder Milch verschlang, so wurde diese Empfindung mäſsiger, und geringer. An einem Morgen hustete sie ein Stück über zwei Zoll lang dieser Haut aus, welche ganz dem Eierhäutchen ähnlich war. Endlich und allmählig lieſs dieser Auswurf nach, und der Husten verlor sich, so daſs sie, ohne das min-

deste Arzneimittel durch den Mund genommen zu haben, völlig hergestellt war. Eine strenge, doch nahrhafte Diät, mäfsiger Genufs der freien Luft, und einige sehr gelinde ausleerende Mittel machten den völligen Beschlufs der Kur aus.

Hier hatte sich also das ganze Exanthem auf die Fläche des Oesophagus ergossen, ohne dafs selbst die Mundhöhle nur im mindesten Theil daran nahm, welches wahrscheinlich deshalb geschahe, weil die zu grofse Nachbarschaft des Schlundes selbst den Ableiter abgegeben hatte. Die Kranke blieb die ganze Zeit über ohne alle Nahrungs- und Kühlungsmittel, war sieben Tage lang in der Gefahr zu sticken, ohne dafs die Respirationsorgane litten, und die wohlthätige Natur in einer asthenischen Konstitution, durch einige äufsere Reizmittel unterstützt, überwand eine Krankheit, die jeden Augenblick den Tod drohte. Gewifs ist diese Metastase eine seltene Erscheinung, und begegnet dem praktischen Arzte äufserst selten. Selbst nachdem die völlige Gesundheit zurückgekehrt zu seyn schien, erlitt sie ein ganz ödematöses Anschwellen der Füfse, welches sich aber nach einigen Gaben des essigsauren Ammoniums bald gab. Das Sonderbarste bei dieser Krankheit war überdem noch das, dafs sie über die ganze Oberfläche des Körpers sich nachher zu desquamiren anfing, da doch nicht das allermindeste Exanthem beobachtet worden war, und sich der ganze innere Flächenraum des Oesophagus abgeschält zu haben schien, wie es die ausgehusteten Fragmente von den den Eierschaalen ähnlichen Häutchen bewiesen. Nach vollendeter sechsten Woche war sie endlich wieder so bei Kräften, dafs sie

nach wie vorher ihren Dienst thun und ihm vorstehen konnte.*

Bei meinem jüngsten Mädchen, einem Kinde von etwas über neun Jahren, hinterliefs der Scharlachausschlag ein mit ödematösen Zufällen begleitetes nervöses Fieber, das endlich doch den kräftigsten Reizmitteln wich, ohnerachtet sich einige Tage ein nichts gutes versprechendes Symptom äufserte, und so endlich hörte bei meiner Familie eine Krankheit auf, die mir unendliche Sorge und Aengstlichkeit verursacht hatte. Noch mufs ich bemerken, dafs die Schwester unsers Dienstmädchens, eine hiesige Bürgersfrau, welche ohne mein Wissen mit ihrem dreijährigen Kinde in mein Haus kam, um ihre kranke Schwester zu besuchen, sich diese Ausschlagskrankheit sammt ihrem Kinde holte, ihrem Manne wiederum dieselbe mittheilte, und alle drei Personen in nicht geringer Lebensgefahr waren. Auch sonderbar war es, dafs die Frau das Exanthem nicht gehörig erlitt, sondern blos auf der Oberfläche des Gesichts offne pustulöse Geschwüre bekam; der Mann und das Kind hingegen den Ausschlag, wie damit übergossen, ertragen mufsten; alle drei aber, und besonders der Mann, litten an den gefahrvollsten Zufällen der damit verknüpften Bräune. —

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

I.

Bitte um Rath. *)

Schon in dem Alter von circa 20 Jahren bemerkte ich zuweilen, dafs sich während des Stuhlgangs eine blutige Flüssigkeit in ziemlicher Quantität ohne alle unangenehme Empfindung durch den Mastdarm ergofs. Nach einigen Jahren verlor sich dieser Umstand wieder, das Durchschwitzen einer Schärfe machte mich an den Hinterbacken öfters wund.

Nasenbluten stellte sich bis ins 40ste Jahr zuweilen ein.

Ohngefähr im 32sten Jahre bemerkte ich das erstemal das Daseyn blinder Hämorrhoiden durch eine Zacke am *anus*.

Schwefelpulver, Schaafgarbenthee, Einstellung des Wein- und Fleischgenusses befreiten mich nach 10 Tagen von allen Beschwerden, die sich jedoch später zuweilen, und zur Herbstzeit, im October, November gewöhnlich und öfters von Rückenschmerzen begleitet, wieder einstellten.

*) Ich kann der Bitte des würdigen Kranken und seines würdigen Arztes nicht widerstehen, diese Krankheitsgeschichte zu dem bewufsten Zweck ins grofse medizinische Publikum zu bringen, und erbiete mich, die einlaufenden *Consilia* an den Kranken zu befördern. Ich fordere unsre bewährtesten Praktiker hierzu auf. Der Kranke bedarf es und verdient es.

H — d.

Durch Gelegenheiten veranlafster reichlicherer
enufs von Wein und stark nährender gewürzhafter
peisen führte leicht einen Anfall von blinden Hä-
orrhoiden herbei.

Ohngefähr im Alter von 34 Jahren setzte ich mich
i solchen Anfällen auf Anrathen des Arztes in einen
uber mit kaltem Wasser gefüllt, und vertrieb da-
irch die Hämorrhoidalknoten auf mehrere Jahre.
it der vorherigen Entzündung und Schmerzhaftig-
it stellten sie sich nicht mehr ein.

Dagegen bekam ich bald darauf ein heftiges Rük-
nweh und ein schmerzhaftes Ziehen in dem rech-
ı Hoden mit Fieber.

Eine Aderlafs hob das erste, dagegen bekam ich
ıe sehr schmerzhafte Hodengeschwulst, welche durch
weichende Umschläge erst nach 14 Tagen gröfsten-
eils, und gänzlich erst nach drei Monaten gehoben
ırde.

So oft ich nachher Vollblütigkeit verspürte, so
nerkte und fühlte ich den ziehenden Schmerz in
ı Hoden.

Nach dem Urinlassen entstand zuweilen ein er-
ıerter Reiz dazu, allein es tröpfelte blofs etwas
e Flüssigkeit nach.

In jedem Sommer erfolgte bis 1814 ein 8 oder 10
e dauernder Abgang von Schärfe durch den After,
leitet mit einem Gefühl von Mattigkeit.

Rheumatische Schmerzen und Anfälle von Hüft-
h hatte ich schon vor 18 Jahren, und noch jetzt
veilen, besonders während des Blutabgangs.

Seit drei Jahren zeigte sich nach einer Erhitzung
r heftigen körperlichen Bewegung ein dunkler, ins
wärzliche ziehender Urin.

Von dieser Zeit an mufste ich, wenn ich kurz
her Wasser und Wein getrunken hatte, und ritt,
schnell von einem Drange zum Pissen aufgefor-
, absteigen, und mich sehr beeilen, das Wasser
assen.

Dies konnte in einer Stunde mehrmalen gesche-

Besonders bei dieser Gelegenheit stellte sich der
dachte Abgang einer zäheren dunklern Flüssig-
ein.

Vor zwei Jahren machte ich im Frühjahr eine
e von 6 bis 8 Tagen über steinigte schlechte We-
ınd fuhr mehrere Nächte durch.

Ein beinahe schwarzer Urin zeigte sich am 5ten



Tage der Reise mit einem Brennen in der Harnröhre beim Lassen.

Selterser Wasser mit Milch und Weglassen des Weins verminderte die Schmerzen, und machte den Urin wieder heller am Ende der Reise.

Einige Monate später, nachdem sich mancherlei Merkmale von Vollblütigkeit, auch zuweilen Schwindel gezeigt hatten, bekam ich nach einem etwas starken Ritt das erstemal ein förmliches Blutharnen ohne allen Schmerz. Klumpen von geronnenem Blut und faserichter Substanz giengen häufig beim Urinlassen ab.

Dieser hatte 6 Tage lang immer stark mit Blut gemischt einen ganz eigenen Geruch, einem übelriechenden Schweiſs ähnlich.

Ich nahm den mir vom Arzt verordneten *Tartar. tartarisat.* mit Schafgarben-Extrakt und trank Molken mit Zucker und Schafgarbe abgekocht, und der Blutabgang hörte, nachdem ich während seiner Dauer unruhig geschlafen und viel geträumt hatte, auf, und ich fühlte mich von den unangenehmen Empfindungen der Vollblütigkeit befreit.

Mit der letztern kehrte seitdem das Blutharnen von Zeit zu Zeit, alle 3 Monate aber sehr stark, und mit einer Dauer von 16 bis 20 Tagen zurück. Ein dunklerer Urin, häufiger Drang dazu und ein empfindliches Brennen während und nach dem Lassen desselben gieng dem Blutabgang 5 bis 6 Tage immer vorher.

Rheumatische Schmerzen in den Dickbeinen und Empfindung blinder Hämorrhoiden, unangenehme Empfindung am Blasenhals beim Gehen auf dem Pflaster oder unebenen Wegen, fanden sich gewöhnlich mit dem Blutharnen ein.

Heftige Bewegung und vermehrter Weingenuſs veranlaſste letzteres oft allein auf mehrere Stunden oder Tage.

Auch das laue Bad machte diese Wirkung.

Das Sitzen auf gepolsterten Stühlen verursachte mir eine unangenehme Empfindung im Mastdarm während der Anfälle, so wie die horizontale, ausgestreckte Lage im Bette, in Verbindung mit der Wärme desselben allein im Stande ist, den, gegen Abend oft bis zur gröſsten Unbehaglichkeit vermehrten und angewachsenen Drang nach der Gegend des Beckens hin, zu heben.

Morgens fühle ich mich am leichtesten und erträglichsten. Während des Paroxysmus geht oft über

Nacht allein ein ganzes Maafs oder 4 Pfund mit Blut gemischter Urin ab, wenn ich auch äufserst wenig getrunken habe. Der Appetit fürs Fleisch verliert sich gewöhnlich während der Dauer des Anfalls, so wie sich harte und verminderte Oeffnung, woran ich jedoch schon länger leide, während desselben mit Mattigkeit einstellt.

Warme Getränke habe ich beinahe niemals in einer Continuation von 8 Tagen getrunken, Wein in der Regel mäfsig, seit die Anfälle des Blutharnens sich eingestellt, nur einen halben Schoppen des Tags, und während derselben gar keinen.

Dagegen empfand ich immer grofse Neigung zum Schlaf am Abend, und mufste mich bei sehr warmer Luft oft während des Tages durch Arbeit und Bewegung davon befreien.

Venerische Krankheiten hatte ich nie, auch kann ich mir grofse Unmäfsigkeit im Genufs des Beischlafs nicht vorwerfen. Grofse Reizbarkeit der Geschlechtstheile hatte ich von Jugend auf. Mein Alter ist 52.

So weit der Bericht des Patienten selbst, und ärztlicherseits findet man nur so viel beizufügen nöthig, dafs derselbe von mittelmäfsig starker Körperconstitution ist, ein sanguinisches Temperament hat, nie sehr corpulent war, jetzt aber sein sonst frisches Aussehen so ziemlich verloren hat, und durch den gestörten nächtlichen Schlaf sowohl als auch durch den häufigen Blutverlust, wenn er gleich nie sehr bedeutend gewesen, und durch den Appetitmangel auffallend mager geworden ist. Mattigkeit des Körpers, ein schneller und kleiner Puls, wie beim Zehrfieber, aphthenartige Geschwürchen im Munde, die bald verschwinden, bald wiederkommen u. s. w., sind concomitirende Zufälle. Morgenschweifse erschienen noch nie, und seit einigen Tagen ist sein Kräftemaafs wieder so ordentlich, dafs er eine oder auch anderthalb Stunden ohne allzu müde zu werden, spazieren gehen kann. Einiger Blutabgang erfolgt zwar täglich, doch färbte der Urin noch nie die Leinwand roth, aber mit ihm gehen noch jetzt nicht selten klümperige, faserige, oder fadige, schleimige Partikeln ab. Blutiger Bodensatz ist eine häufige Erscheinung im Urin, der Harn selbst geht indefs in der Regel ohne Beschwerde und in *einem* Strome ab, wenn gleich das öftere Uriniren dem Patienten sehr lästig wird. Es kann oft von Stunde zu Stunde wiederkommen, zu-

weilen steht es auch wieder längere Zeit an, bis neuer Reiz zum Uriniren sich einstellt. Eben so abwechselnd ist die tägliche Quantität des Urins, der abgeht: oft beträgt das Ganze kaum 2 Schoppen innerhalb 24 Stunden, ein andermal 3 bis 5 Schoppen. Nie gieng bisher das Blut vor oder nach dem Harn, sondern immer zugleich mit demselben ab. Harte Leibesöffnung oder gewöhnliche Verstopfung verursachten schon öfters mancherlei unbehagliche Empfindungen, und verschlimmerte den Totalzustand. Die Hämorrhoidalknoten des Afters zeigten sich ungeachtet der angewandten warmen erweichenden Fomentationen auf den Mastdarm, und der kalten Umschläge auf die äufsern Geschlechtstheile seither nur schwach und kurz vorübergehend, und der drückende Schmerz in der Tiefe des Beckens, im Mittelfleisch, das Ziehen und Klopfen im Kreuz, das lästige Gefühl von einem beständigen Arbeiten in der Nähe der Oeffnung des Mastdarms unterhalten und vermehren noch immer von Zeit zu Zeit die Unruhe und die Schlaflosigkeit. Im October 1814 suchte der Patient zum erstenmal Hülfe gegen seine Blasenhämorrhoiden, und nach einiger Zeit verloren sie sich auch wieder, ob auf die angewandten Mittel, oder auch ohne dieselben, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Im Jahr 1815 machten sie nach seiner Aussage je von 4 zu 4, oder 6 zu 6 Wochen periodische Anfälle, wobei immer mehr oder weniger Blut abgegangen seyn soll, und er liefs sofort die zuerst verordneten Arzneien ohne Wissen des Arztes von Zeit zu Zeit in der Apotheke wieder verfertigen, brauchte sie auch regelmäfsig zu wiederholten malen, und sahe diesem Verlauf der Krankheitserscheinungen so zu, bis er endlich zu Ende Jun. l. J. wegen zu lange anhaltenden Blutverlustes und nicht unbedeutender Kräfteabnahme sich veranlafst sah, seinen Hausarzt wieder rufen zu lassen und ihn aufs neue zu Rathe zu ziehen. Von nun an wurden auch manche durch Erfahrung erprobte Mittel, wiewohl bisher noch ohne besondern Erfolg, in Anwendung gebracht, und man benutzte auch bei ihrer Auswahl die über die therapeutische Behandlung dieser Krankheit gegebenen Winke und Erfahrungen eines *Sömmering*, *Richter*, *Vogel*, *Frank*, *Reil* und Anderer, mit der gröfstmöglichen Sorgfalt und Umsicht. Auch die Diät wurde zur Beförderung der Kur zweckmäfsig abgeändert, und da der Patient von dem ge-

fährlichen Ausgang, dieses Uebels schon öfters reden hörte, und auch darüber selbst mehreres gelesen hatte, so suchte er sich eben deshalb auch auf dem hier eingeschlagenen Wege an das gröſsere ärztliche Publikum zu wenden, sonach die Rathschläge mehrerer erfahrnen Aerzte zu vernehmen, und auf diese Weise — der Erfüllung seines Wunsches

„*cito, tuto (et jucunde?) sanari.*"

mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit entgegenzukommen. Ich hoffe auch als Arzt keine Fehlbitte zu thun, wenn ich das ärztliche Publikum collegialisch hiemit aufzurufen wage, und auf die Humanität desselben mein einziges Vertrauen setze, zur Bekämpfung eines so hartnäckigen Uebels, wie die Blasenhämorrhoiden, selbst als Stellvertreter der Mastdarmhämorrhoiden sind, gemeinschaftlich durch gefällige Einsendung der Consilien zum Einrücken in das so allgemein gelesene Journal der praktischen Heilkunde, mitwirken zu helfen.

2.

Ueber die Ursache der Kriegs-Ophthalmie.

Es ist sehr merkwürdig, daſs diese gefährliche Augenkrankheit, die so vielen unsrer braven Krieger das Licht auf ihre ganze Lebenszeit geraubt hat, eine ganz eigenthümliche, sowohl der Form als dem Wesen nach neugestaltete, Augenkrankheit ist, und daſs sie nur im Kriege epidemisch vorkömmt. Aber noch merkwürdiger ist es, daſs sie nur in den neuesten Kriegen erscheint. Zuerst kam sie in Egypten bei den englischen und französischen Truppen vor; nachher auch in dem letzten Franzosenkriege, besonders bei den preuſsischen Truppen. Es kann demnach die Ursache nicht im Kriege überhaupt, sondern sie muſs in der neuern Zeit, in der neuen Art Krieg zu führen, liegen. Man hat Strapazen, Erhitzungen und Erkältungen, Staub, syphylitische katarrhalische und psorische Affection, als Ursachen aufgestellt. Aber alle diese Ursachen gab es im siebenjährigen Kriege und allen Kriegen der Vergangenheit auch, und in eben so hohem Grade, und doch bemerkte man nie diese eigenthümliche und so allgemein herrschende Krankheit. — Nun ist aber das Uebel

seinem Wesen nach offenbar ein metastatisches, weniger durch äufsere Lokalreizung sondern von innen heraus erzeugtes, eine auf das Auge übergetragene pathologische Secretion oder Schärfe, daher es einige mit allem Recht einen Augentripper, Psorophthalmie, *Blennorrhoea oculorum* nennen. — Es müssen also in der neuen Art Krieg zu führen gewisse neue Ursachen liegen, welche entweder auf die Augen unmittelbar feindselig wirken, oder wenigstens veranlassen, dafs die durch die obigen allgemeinen Krankheitsursachen hervorgebrachten Krankheitsstoffe eben die Augen zum pathologischen Organ wählen. — Ich glaube diese neue Ursachen in folgenden Punkten gefunden zu haben, die nur den neuern Kriegen eigen sind; *dem Bivouakiren, den Wachtfeuern, dem kurzen Haarabschneiden, und dem schnellen Uebergang aus dem sitzenden Stubenleben in den Soldatenstand.* — Das Monate und Vierteljahre lang fortgesetzte nächtliche Liegen unter freiem Himmel auf nasser Erde, dem Regen und aller Witterung preisgegeben, mufs nothwendig eine chronische Unterdrückung der Hautabsonderung und Anhäufung von rheumatischem Stoff zur Folge haben. Ich weifs es aus genauen Berichten englischer Offiziere, dafs in Egypten der des Nachts äufserst häufig fallende kühle Thau, der die Menschen durchnäfste, die Hauptursache der dort entstandenen Augenentzündung war, und dafs diejenigen, die sich jener Ursache zu entziehen wufsten, frei davon blieben. — Die fortdauernde Blendung die ganze Nacht hindurch durch die grofsen Wachtfeuer, verbunden mit dem davon unzertrennlichen beifsenden Rauche, mufs die Augen nothwendig heftig reizen, und auch dem rheumatischen Stoff die Richtung nach den Augen hin geben. — Das plötzliche kurze Abschneiden der Haare eines Menschen, der sie bisher lang trug, wirkt nun aber gar sehr erkältend auf die Oberfläche des Kopfes und auf den Nacken; es wirkt wie das plötzliche Ablegen einer gewohnten Pelzmütze; tritt dazu nun noch kaltes oder nasses Wetter ein, so kann es nicht fehlen, ein höchst nachtheiliges Zurücktreten des Ausdünstungsstoffes des Kopfes mufs die Folge seyn, und da nun die Absonderungsorgane der Augen die nächsten Colatorien sind, durch die ein Ausweg übrig bleibt, so concentrirt sich die ganze Absonderung in diesen Organen, und natürlich mit desto gröfserer Gewalt und Kausticität, je gröfser und anhaltender die Unterdrückung war.

Wie oft habe ich nicht bei Kindern, denen man bei kaltem oder feuchten Wetter die Haare zu kurz abschnitt, die hartnäckigsten rheumatischen Augenentzündungen, Katarrh, Kopfrheumatism entstehen sehen! — Alle diese Ursachen werden nun aber desto heftiger einwirken, jemehr sie neu und ungewohnt sind, und auch dieses trifft die neuesten Kriege auszeichnend, besonders in der preufsischen Armee, wo, durch den edelsten Enthusiasmus getrieben, alles die Waffen ergriff, und eine Menge Handwerker und Gelehrten, die bisher ein anhaltendes Stubenleben geführt hatten, plötzlich in diese ganz neue Lebensweise übergingen Dies mag auch der Grund seyn, warum gerade die preufsische Armee vorzüglich diese Krankheit getroffen hat.

Ist das Uebel einmal entstanden, so tritt noch eine Ursache hinzu, die *Ansteckung.* Sie wurde schon in Egypten bemerkt, und auch bei uns wurden Aerzte und andere Personen, die sich jenen Ursachen nicht ausgesetzt hatten, davon befallen, blos durch den häufigen Umgang mit solchen Kranken. Noch jetzt leiden manche unserer würdigsten Militair-Aerzte an einer durch diese Ansteckung erhaltenen Blindheit. Es ist dies ein neuer Beweis für die metastatisch-catarrhalische Natur der Krankheit, denn wir wissen, dafs ein heftiger Schnupfen auch ansteckt, und was ist dieser anders, als eine katarrhalische Entzündung der Schleimhaut der Nase, so wie diese Ophthalmie eine katarrhalische Entzündung der absondernden Haut des Auges?

H — d.

3.

Lob des Löwenzahns.

Ein so grofses Mittel, als der Löwenzahn, (*Leontodon taraxacum L.*) verdiente einen so grofsen Lobredner, als Ritter *Zimmermann,* und einen so grofsen Kranken, als *Friedrich II.*, um den gehörigen Grad von Ruhm zu erhalten. (a)

Wir hören alle Tage, oft bei Gelegenheit der schalesten sogenannten Beobachtungen: „dies oder jenes

a) Ich beziehe mich hier auf *Zimmermanns* Fragmente über *Friedrich* d. G.

Mittel that Wunder!" Wunder nenne ich nur allenfalls eine Wirkung, die der Saft des Taraxacums hervorbrachte. Hören Sie nur eine kleine Geschichte, die das beweisen wird. Im Frühling verflossnen Jahres 1815 hinkte auf einem hölzernen Bein eine schwarze männliche Jammergestalt auf meinen Hof, frägte mich, ob ich *Wendelstädt* sey, und forderte dann nicht mehr und nicht weniger von mir, als dass ich sie wieder gesund machte. Ich sah dem Mann verwundert in die schwärzlichen Augen, auf die schwarzen Hände, auf die schwarzen Wangen, und erkannte sogleich ein Uebel, welches tausend Aerzte so vollständig wenigstens nie gesehen haben, nie sehen werden, und welches mir nur deswegen kein Räthsel blieb, weil es mir einmal als tödtlich, (wie gewöhnlich in meinen früheren Jahren vorgekommen war, mit einem Wort einen wahren Phönix von Melasicterus, wie ihn noch *Daniel,* (b) freilich etwas unlogisch, (schwarze Gelbsucht) nennt; oder schicklicher nach *Sauvages* (c) Melanchlorus. Ich betrachtete den Leidenden, um mich mit dem herrlichen *v. Thümmel* auszudrücken, (d) mit der Art des Mitleidens, die ein Hektikus für seinen Bruder empfindet, der Blut speit, denn ich bin leider mit einer solchen Phantasie, wie *Boerhaave's* Zuhörer, gestraft, der jedesmal an dem Uebel litt, welches sein Professor gerade abgehandelt hatte. Wie ein Kind, oder auch wie der grosse Haufe, der nie mit *einem* Unglück, oder mit *einem* Wunder zufrieden ist, sondern gleich zwei daraus machen will, so forschte ich nun, ob ich nicht vielleicht gar bemerken könnte, was unser neuer *Hippokrates* mit sah, (e) nämlich Schwarzsucht und Gelbsucht zugleich, ob das Gesicht blos, wie bei jenem, schwarz, der Rumpf gelb, oder ob er, wie jener englische Kranke, rechts schwarzsüchtig, links gelbsüchtig, (f) oder vielleicht gar der Quere nach, wie *van Swie-*

b) *Systema aegritudinum.* S. 165.

c) *Est morbus ut plurimum diuturnus, apyretus, qui cutem fere universam colore nigro, vel diffuso, vel guttato et maculoso, deturpat.*

d) Reise in die mittägl. Provinzen von Frankreich. B. 6. S. S. 14.

e) *Herm. Boerhaave Consult. med.* XVI.

f) E. *N. C. C. V. Obs.* 41. p. 61. und *Ettmuller opp.* T. II. p. 844.

Swietens beobachtete, in Gelb und Schwarz getheilt sey? (g) Aber er war von Kopf bis zu Fuſs — nur schwarz.

Während ich den armen Mann nun speisen lieſs, und dabei dachte, daſs es gewiſs das Henkersmahl für den Unglücklichen seyn werde, muſste er mir nun etwas über sein Leben im Schwanengesang vortragen, und ich hörte nun, daſs dieses eine Kette von Unglück gewesen sey. In seinem 18ten Jahre suchte er Laubholz im Walde, und ein durch die Gespielen gereizter Forstbedienter schoſs ihn in die Beine, so daſs das rechte habe müssen amputirt werden; als Krüppel habe er in einem dürftigen Orte, zu Schloſs Hasselbach im Nassauischen Amt Benberg, als Maurer gearbeitet, bis er endlich gelbsüchtig und nun, wohl zu merken, durch Hülfe von Quacksalbern — gar schwarz geworden sey.

Du wirst nicht mehr lange als Mohr in der Welt umherhinken, dachte ich, und rieth ihm auf allen Wiesen gleich die sogenannte Löwenzahn- oder Kuhblumenwurzeln und Blätter auszustechen, den Saft davon jeden Morgen und Abend eine Tasse voll zu trinken; empfahl ihm dabei die Buttermilch, und jeden Tag ein rohes Ei, oder auch mehrere, zu schlürfen.

Eben jetzt nach einem Jahr, wo ich kaum mehr an den Vorfall dachte, läſst mich dieser Schwarzgewesene durch Kranke aus der Gegend von Usingen grüſsen, und läſst mir herzlich danken. Kaum habe er durch drei Wochen meinen Rath genau befolgt gehabt, so sey er auch gesund gewesen, und sey nun wieder frisch und wohl, und könne seiner Arbeit nachgehen. (h) (Vom Hrn. Medicinalrath *Wendelstädt* zu Emmerichhof.)

---

g) T. III. p. 141.

h) Die Beobachtungen über diese Krankheit sind auſserordentlich selten, selbst in den Schriften unserer gröſsten Beobachter sind sie äuſserst dünn gesäet. Hier und da stöſst man auf Bemerkungen darüber, die aber sehr oberflächlich sind, und nicht befriedigen. Was soll man z. B. von *Chaweis-otterizia nera in Giornale di medicina pratica, compilato da Brera* halten, die bei einer 68 jährigen Alten vom Fall auf die Füſse schnell entstanden seyn, und sich durch Ausleerung einer gallichten Flüssigkeit durch die

4.

Nachricht von einer bevorstehenden Revolution in der Entbindungskunst.

Die Leser werden sich erinnern, wie vor 5 Jahren der würdige *Faust* auftrat, und in seiner Kraftsprache aufmerksam machte auf die Mißbräuche und den Luxus, der in der Entbindungskunst jetzt eingerissen; und wie der Herausgeber ihm beipflichtete *), und den Wunsch äuſserte, sie möge, so wie die Heilkunst, mehr zur Natur und Simplizität zurückkehren, und, so wie diese, die groſse Wahrheit zum Grunde legen: *Nicht die Kunst, sondern die Natur, ist das eigentlich Heilende.*

Mit Vergnügen können wir ihnen nun anzeigen, daſs einer unsrer ersten und erfahrungsreichsten Geburtshelfer, Hr. *Wigand*, eben jetzt beschäftigt ist, ein groſses Werk, unter dem Titel: *die Geburt des Menschen*, herauszugeben, worinn er durch eine Menge Versuche und Beobachtungen, die er in einer vierundzwanzigjährigen groſsen geburtshülflichen und ärztlichen Praxis gesammlet hat, unumstöſslich beweist: *Erstens*, daſs der gebährende *Uterus* seine ganz eigenthümlichen, bestimmten, aber bisher gänzlich verkannten, *Bewegungsgesetze* hat, nach welchen er den Akt der Geburt verrichtet; *Zweitens*, daſs gerade bei dem Geschäft der Natur *die Selbsthülfe der Natur* gröſser und schneller ist, als sie es sonst zu seyn pflegt, und daſs daher von 10 bisher unternommenen Operationen wenigstens 6 zu voreilig und ganz unnöthig waren; *Drittens*, daſs bei weitem die meisten Geburtsstörungen ihren Grund nicht in den, bisher oft nur geträumten, mechanischen Miſsverhältnissen zwischen dem Kinde und den Geburtstheilen der Mutter, sondern in ganz eigenen *abnormen dynamischen*

Mutterscheide geheilt haben soll! Und das war nun gerade wieder ein Gegensatz das sogenannte Schwarzwerden eines von Natur schwarzen Menschen, bei dessen Section man das malpighische Netz mit schwarzer Materie angefüllt fand, von welchem *Chomel*, der die Sache erkannte, ein Weites und Breites im Bulletin der Pariser Facultät spricht, und darauf in das *Journal de medecine* Corvisart's, Boyer's und Leroux's einrücken lieſs!

*) Journal d. pr. Heilk. 1811. Nov.

Verhältnissen, in gewissen *ganz eigenthümlichen Krankheiten der Gebärmutter selbst* haben; denen nicht durch die Zange oder irgend eine mechanische Gewalt, sondern durch innere und äuſsere Heilmittel, abgeholfen werden muſs.

Jeder Freund der Wahrheit und des Menschenwohls muſs diesem Werke erwartungsvoll entgegen sehen.

5.

Tödliche Vergiftung mit Kleesäure.

Miſs *M. P.*, ohngefähr 40 Jahr alt, trank statt Bittersalz, eine Auflösung von einer halben Unze Kleesäure in Wasser. Sie fühlte sogleich schreckliche Schmerzen, und zeigte alle Symptome der Vergiftung. Nach 40 Minuten starb sie.

Bei der Oeffnung fand man im Magen etwa 14 Unzen einer dunkelgefärbten Flüssigkeit. Der Magen war nicht allein heftig entzündet, sondern auch zum Theil an den Wänden zerstört. Auch ein Theil des Darmkanals war entzündet. In dem Gehirn fand man Extravasate, und die Marksubstanz von weit blasserer Farbe, als gewöhnlich bei Congestionen zum Gehirn der Fall ist. (Aus dem *Medical Repository* 1814.)

Verzeichnifs der medizinischen Vorlesungen zu Berlin im Winter 1816—17.

I. *Bei der Universität.*

Die Anatomie, 6mal wöchentlich von 2—3 Uhr Herr Prof. Rudolphi.

Die Osteologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12—1 Uhr Herr Prof. Knape.

Die Syndesmologie, Donnerstags und Freitags von 10—11 Uhr, öffentlich derselbe.

Die Splanchnologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4—5 Uhr, derselbe.

Die Anatomie der Sinnesorgane, Mittwochs und Sonnabends von 9—Uhr, Herr Prof. Rudolphi.

Die Geschichte der neueren Entdeckungen über den Bau des Gehirns erläutert durch die Anatomie desselben Herr Prof. Rosenthal.

Chirurgische Anatomie, 3mal wöchentlich derselbe.

Pathologische Anatomie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3—4 Uhr, Herr Prof. Rudolphi.

In der praktischen Zergliederungskunst werden täglich von 9—12 Uhr die Herren Professoren Rudolphi und Knape gemeinschaftlich Anleitung geben.

Einleitung in die vergleichende Anatomie, öffentlich Herr Prof. Horkel.

Allgemeine Physiologie 6mal wöchentlich von 2—3 Uhr derselbe.

Dieselbe Montags u. Dienstags von 10—11 Uhr Herr Dr. Osann, öffentlich.

Physiologie 6mal wöchentlich Herr Prof. Rudolphi von 8—9 Uhr Morgens.

Vergleichende Physiologie, Herr Professor Horkel.

Die Pathologie Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr, Herr Prof. Hufeland d. J. öffentlich.

Dieselbe, nach Sprengel, 4mal wöchentlich, Herr Prof. Reich.

Die specielle Pathologie, Herr Prof. Richter, wöchentlich 6mal von 5 — 6 Uhr.

Die Semiotik, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9 — 10 Uhr Herr Prof. Hufeland d. J.

Die pathologische Zeichenkunde, 5mal wöchentlich von 9 — 10 Uhr Herr Prof. Berends.

Die Arzneimittellehre nach den natürlichen Ordnungen, Herr Prof. Hufeland d. A. wöchentlich 4mal von 1 — 2 Uhr.

Die Arzneimittellehre, 4mal wöchentlich von 5 — 6 Uhr, Herr Dr. Osann.

Dieselbe, nach Jahn, Herr Dr. Friedländer.

Die Pharmakologie oder die Lehre von der Kenntniſs und Bereitung der Heilmittel, 5mal wöchentlich von 12 — 1 Uhr Herr Prof. Link.

Die generelle Therapie nach dem Mesmerischen Grundgesetz, Mittwochs u. Sonnabends von 9 — 10 Uhr, öffentlich Herr Dr. Wolfart.

Die specielle Heilkunde der langwierigen Krankheiten, von 10 — 11 Uhr 5mal wöchentlich Herr Prof. Berends.

Den zweiten Theil der speciellen Therapie trägt Herr Prof. Hufeland d. J. täglich von 12 — 1 Uhr vor.

Von den Weiber- und Kinderkrankheiten, handelt Herr Dr. Friedländer.

Die Lehre von den Krankheiten der Weiber trägt Herr Prof. Richter vor, Montags, Dienstags und Freitags von 2 — Uhr.

Die Lehre von den Kinderkrankheiten, nach eigenen Heften, Sonnabends von 5 — 6 Uhr Herr Prof. Reich öffentlich.

Die Lehre von den syphilitischen Krankheiten, Herr Prof. Richter, Montags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr, öffentlich.

Die Akiurgie, oder die Lehre von den gesammten chirurgischen Operationen, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 — 4 Uhr, Herr Prof. Graefe. Die zu diesen Vorträgen gehörigen Demonstrationen und Uebungen an Leich-

namen werden in besondern Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die Akologie, oder die Lehre von den chirurgischen Heilmitteln, in der Folge mit Anwendung der Verbände und Maschinen für Verrenkungen und Beinbrüche, von 1 — 2 Uhr, Herr Prof. Bernstein.

Die Erkenntnifs und Kur der Verrenkungen und Beinbrüche, Montags und Dienstags von 9 — 10 Uhr, Herr Prof. Graefe öffentlich.

Die Augenheilkunde Herr Dr. Busse 4mal wöchentlich.

Die Geburtshülfe trägt theoretisch und praktisch vor Herr Prof. v. Siebold.

Den theoretischen und praktischen Theil der Geburtshülfe trägt Herr Dr. Friedländer vor.

Die Naturgeschichte der Eingeweidewürmer in medizinischer Hinsicht trägt Herr Prof. Rudolphi vor.

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft Montags, Dienstags und Mittwochs, Abends von 7 — 8 Uhr, Herr Prof. Knape.

Die Anatomie und Physiologie der Hausthiere, Herr Dr, Reckleben öffentlich.

Die theoretische und praktische Thierheilkunde für künftige Physiker, Thierärzte und Oekonomen, derselbe.

In der praktischen Zergliederungskunst der Hausthiere giebt derselbe täglich in den Frühstunden Unterricht.

Die klinischen Uebungen im Königl. Poliklinischen Institut leitet Herr Prof. Hufeland d. A. in Verbindung mit dem Herrn Prof. Bernstein für die chirurgische Praxis, wobei Herr Dr. Osann ferner die Geschäfte des Assistenten für die medizinische Praxis, und Herr Dr. Busse für die chirurgische Klinik und die Augenklinik übernehmen wird.

Die ärztliche Klinik im klinischen Institut der Universität täglich von 11 — 12 Uhr wird Herr Prof. Berends leiten.

Die Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde im Königl. chirurgisch-klinischen Institut leitet Herr Prof. Graefe täglich von 2 — 3 Uhr.

Geburtshülfliche Klinik, Herr Dr. Friedländer.

Einzelne Theile aus der Geschichte der Heilkunde trägt Herr Prof. Link von 8—9 Uhr öffentlich vor.

Die Erklärung des Celsus wird Herr Prof. Berends fortsetzen und mit derselben ein Examinatorium verbinden, öffentlich.

II. *Bei der Königl. Med. Chir. Militair-Academie.*

I. Professores ordinarii.

C. L. Mursinna, Dr. und zeitiger Decanus, trägt privatim des Mittwochs von 5 bis 7 Uhr die Bandagenlehre und des Donnerstags und Freitags den Cursum operationum chirurgicarum von 5 bis 7 Uhr vor. In diesen beiden letzten Tagen werden Vormittags von 10 — 12 Uhr die Operationen an den Cadavern auf der Anatomie verrichtet.

L. Formey, Dr. wird des Donnerstags und Freitags von 9 — 10 Uhr seine Vorlesungen über specielle Therapie fortsetzen.

C. F. Graefe trägt 1) des Montags und Dienstags von 9 — 10 Uhr öffentlich die Erkenntnifs und Cur der Fracturen und Luxationen vor. 2) Privatim hält er des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 — 4 Uhr Vorlesungen über den Cursum operationum chirurgicarum. Die zu diesem Vortrage gehörigen Demonstrationen und Uebungen an Leichnamen werden auf besondere Stunden Mittwochs und Sonnabends festgesetzt. 3) Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde setzt derselbe im Königl. chirurgisch-klinischen Institute täglich von 2 — 3 Uhr auf die gewohnte Weise fort.

S. F. Hermbstädt, Dr. wird des Mittwochs und Sonnabends von 8 — 9 Uhr aus der allgemeinen Chemie die Lehre von den chemischen Elementarstoffen, in Rücksicht auf die Heilkunde, öffentlich vortragen. Privatim wird er täglich, Abends von 6 — 7 Uhr, die allgemeine Experimental-Chemie vortragen, und solche durch Experimente erläutern.

E. Horn, Dr. wird des Sonnabends von 8 — 9 Uhr die Lehre von der Erkenntnifs und Heilung der

venerischen Krankheiten nach seinem Handbuche der medizinischen Chirurgie, Th. II., mit praktischen Erläuterungen am Krankenbette öffentlich vortragen, und an demselben Tage von 9—11 Uhr den öffentlichen klinischen Unterricht im Charité-Krankenhause fortsetzen. Privatim wird er des Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags von 8—9 Uhr über specielle Therapie der hitzigen und chronischen Krankheiten nach eigenen Heften Vorlesungen halten, und in der Königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause täglich von 9 bis 10½ Uhr die klinischen Uebungen leiten.

F. Hufeland, Dr. wird Mittwochs und Sonnabends von 10—11 Uhr Pathologie öffentlich lesen. In dem Vortrage der Therapie wird er täglich von 12—1 Uhr fortfahren, und Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9—10 Uhr die Semiotik vortragen.

I. G. Kiesewetter, Dr. wird in noch zu bestimmenden Stunden Logik und die Anfangsgründe der reinen Mathematik öffentlich, Aesthetik aber privatim lesen.

C. Knape, Dr. trägt des Donnerstags und Freitags von 10—11 Uhr die Syndesmologie öffentlich vor. Privatim giebt er täglich von 9—12 Uhr in der praktischen Zergliederungskunst Unterricht, und lieset des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12—1 Uhr Osteologie, an eben diesen Tagen von 4—5 Uhr Splanchnologie, und des Montags, Dienstags und Mittwochs Abends von 7—8 Uhr Medicina forensis.

L. E. v. Koenen, Dr. wird des Donnerstags und Freitags von 11—12 Uhr in seinen Vorlesungen über Pharmacologie fortfahren.

H. F. Link, Dr. wird Sonnabends von 12—1 Uhr die Lehre von den kryptogamischen Pflanzen, so wie Freitags und Sonnabends von 8—9 Uhr Morgens einzelne Theile der Geschichte der Arzneikunde öffentlich lehren. Privatim wird er von 12—1 Uhr fünfmahl in der Woche die Pharmacologie, und von 5—6 Uhr viermahl in der Woche die physikalische Erdbeschreibung vortragen.

C. H. Ribcke, wird des Montags und Dienstags

von 11 — 12 Uhr, über praktisches Accouchement öffentlich Vorträge halten.

C. A. Rudolphi, Dr. wird des Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr die Anatomie der Sinneswerkzeuge mit Rücksicht auf die Chirurgie und nach deren Beendigung die Lehre von den Eingeweidewürmern öffentlich vortragen. Privatim giebt er täglich von 9 — 12 Uhr in der praktischen Zergliederungskunst Unterricht, und lehrt täglich von 8 — 9 Uhr die Physiologie, von 2 — 3 Uhr die Anatomie, und des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 — 4 Uhr die pathologische Anatomie.

II. Professores extraordinarii.

C. A. F. Kluge, Dr. wird im Charité-Krankenhause öffentlich des Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 Uhr in der chirurgischen Klinik Unterricht ertheilen, und privatim von 10 — 12 Uhr, 1) des Donnerstags und Freitags über generelle Chirurgie, 2) des Dienstags über mechanische Knochenkrankheiten, und 3) des Montags über Geburtshülfe Vorträge halten, und, in Bezug auf die letztere Doctrin, noch des Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr in der Untersuchung der Schwangern und in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen Unterweisung geben.

E. Osann, Dr. wird Montags und Dienstags von 10 — 11 Uhr öffentlich die allgemeine Physiologie, privatim die Materia medica viermal wöchentlich vortragen.

G. C. Reich, Dr. wird des Montags, Mittwochs und Donnerstags von 6 — 7 Uhr Abends, in Erzählung der Geschichte der Medizin öffentlich fortfahren.

I. N. Rust, Dr. wird öffentlich seine Vorlesungen über allgemeine und specielle Chirurgie, Donnerstags und Freitags Vormittags von 8 — 9 Uhr fortsetzen. Privatim wird er von 8 — 9 Uhr, 1) Montags und Dienstags die Krankheiten der äufsern Sinneswerkzeuge in diagnostischer, therapeutischer und operativer Hinsicht abhandeln. 2) Dienstags und Donnerstags Nachmittag von 3 — 4 Uhr Vorlesungen über die Syphilis und ihre Gestalten, und über die Verrenkungen durch innere Bedingungen, halten.



C. D. Turte, Dr. wird Montags und Freitags von 3—4 Uhr die Pneumatik öffentlich vortragen, privatim lehrt er die Experimental-Physik Mittwochs und Sonnabends von 3—5, und Experimental-Chemie ebenfalls Mittwochs und Sonnabends von 11—1 Uhr; auch wird er über Experimental-Pharmazie nach der Preufs. Pharmacopoe eine besondere Vorlesung halten.

Privatdocent.

F. Rosenthal, Dr. wird die Anatomie des Gehirns und chirurgische Anatomie privatim vortragen.

Inhalt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Sechs und dreifsigster Band. Drittes Stück.

Inhalt:

Dr. C. H. E. Bischoff, *Ueber das Heilwesen der deutschen Heere. Ein Beitrag zur Begründung seiner künftigen befriedigenden Anordnung und Versuch aus dem Gebiete der höheren Staatsarzneikunde.*

Dr. Franz Caspar Hesselbach *neuste anatomisch-pathologische Untersuchung über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten- und Schenkelbrüche.*

Und als Anhang:

Desselben *Beschreibung und Abbildung eines neuen Instrumentes zur sichern Entdeckung und Stillung einer bei dem Bruchschnitte entstandenen gefährlichen Blutung.*

Litterarische Nachrichten.

In meinem Verlage ist eben erschienen:

Fr. Gotth. Voigtel's, der Med. u. Chir. Doct., Kreis- u. Bergphys. z. Eisleben, vollständiges System der Arzneimittellehre. Herausgegeben v. D. C. G. Kühn, der Chir. öff. ord. Prof. 1ter u. 2ter Bd. 1te Abth. Preis. 3 Rthlr. 12 gl.

Unter den vielen Arzneimittellehren, welche seit langer Zeit im In- und Auslande erschienen sind, wird sich die gegenwärtige gewiſs zu ihrem Vortheile aus. zeichnen. Sie enthält eine sehr vollständige Aufzählung aller Arzneistoffe mit genauer Anführung derjenigen Aerzte, welche uns Beobachtungen über die Wirksamkeit der Heilmittel in dieser und jener Krankheit mitgetheilt haben. Der Verfasser, ein sehr glücklicher und deshalb sehr berühmter Arzt, hat diesem mühsam ausgearbeiteten Werke dadurch noch einen vorzüglichen Werth zu geben gesucht, daſs er die Resultate seiner eigenen ruhigen Prüfung über die oft zu sehr erhobenen Lieblingsmittel berühmter Aerzte mitgetheilt hat. Hierdurch und dadurch, daſs er die Cautelen, welche den Gebrauch eines Mittels sichern, sorgfältig angegeben, hat er sich vorzüglich um jüngere Aerzte sehr verdient gemacht. Es wird ununterbrochen an der Fortsetzung gedruckt, und ich kann daher versichern, daſs die zwei andern Abtheilungen bald nachfolgen werden.

Carl Cnobloch.

Bei *Carl Cnobloch* ist erschienen:

Bemerkungen über die ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien von Ed. von Loder. Nebst einer Ehrenrettung Loders über Rasori's Contrastimulus von Dr. Weinhold. Zweite Ausgabe. gr. 8. *Preis 2 Rthlr. 6 gr.*

Unterzeichneter hat den Verleger dieser Schrift aufgefordert, sie nochmals dem Publiko in einer zweiten Ausgabe vorzulegen, weil sie die *beste* ist, welche wir über ärztliche Verfassung in Italien besitzen,

und deshalb in keiner Sammlung fehlen darf, welche Ansprüche darauf macht, das Wichtigste über Medizinal-Polizei zu besitzen.

Eine Ehrenrettung *Loders*, welche auch besonders für 5 gl. zu haben ist, hat er deshalb hinzugefügt, weil er sie seinem Freunde, der sich nicht mehr selbst vertheidigen kann, und, mit welchem er 1811 in Italien war, schuldig zu seyn glaubte, weil er sich der Verbreitung einer so verderblichen Lehre, wie die des Herrn *Rasori* vom *Contrastimulus* ist, entgegensetzen zu müssen, sich verpflichtet hält.

Magdeburg, im September 1816.

Der Regierungs- und Medicinal-Rath
Dr. *Weinhold*.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Klinik auf der Universität zu Erlangen, ordentlichem Mitglied der Königl. Baierschen Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.

Berlin 1816.
Im Verlag der Realschulbuchhandlung.

I.

Die

Zeit- und Volks-Krankheiten

des Jahres 1814 in und um Regensburg,

beobachtet

von

Dr. Jacob Schäffer,

Fürstl. Thurn und Taxischem Leibarzte und Geheimenrathe, auch Ritter des Civil-Verdienstordens der Baierischen Krone, und Mitglied mehrerer gelehrten Societäten. *)

Um die Geduld und Nachsicht der verdienstvollen Herausgeber sowohl, als der verehrten Leser dieses Journals nicht zu lange zu ermüden, so werde ich mit diesem und dem

*) Durch einen Zufall ist die Beschreibung des Jahres 1815 früher, im April d. Jahrs, abgedruckt, als diese, welches jedoch auf die Hauptsache keinen Einfluſs hat. Nur wollen wir den verehrten Hrn. Vf., gewiſs im Namen aller unserer Leser, bitten, die hier gemachte Erklä-

folgenden Jahrgang das volle Decennium der Beschreibung der Zeit- und Volks-Krankheiten beschliefsen. Sollte auch durch diese Schilderung kein andrer Nutzen der Kunst zugewachsen seyn, so schmeichle ich mir, dem künftig in Regensburg seine Wissenschaft ausübenden Arzte wenigstens einige vortheilhafte Winke darinnen gegeben zu haben, wenn er nebenbei diesen zehnjährigen Verlauf der Constitution mit der frühern der Jahre 1777 bis 1786 in der medicinischen Ortbeschreibung meiner Vaterstadt angegebenen, mit Kenneraugen prüft und vergleicht. Da ich bereits den Herbst meiner Lebenstage angetreten habe, so mag auch diefs meine letzte literärische Arbeit seyn, mit welcher ich zugleich von der Schriftstellerbahn, die ich zwar nur ganz leise betrat, geräuschlos abtrete. „Mes esprits „se dissipent, mes jours vont être éteints, le „sepulcre m'attend."

Uebersicht der Witterung im Januar.

Barometerstand:	höchster:	d. 1.:	27''	4'''	33.
	niedrigster:	d. 6.:	26	3	66.
	mittlerer:	d. 6.:	26	0	6.

Thermometerstand:	höchster:	+ 3, 5	den 6ten.
	niedrigster:	— 16, 0	d. 12. u. 14.
	mittlerer:	— 3, 7	

Hygrometerstand:	höchster:	746 Gr.	d. 11ten.
	niedrigster:	376 —	d. 20sten.
	mittlerer:	635 —	

klärung des Beschlusses dieser schätzbaren Annalen nicht in Ausübung zu bringen, und wünschen, dafs der Himmel noch recht lange dieser Zierde unsrer Kunst und unsrer Litteratur die dazu nöthige Gesundheit und Kraft verleihen möge. d. H.

Summe des Regen- und Schneewassers: 29 Linien. Ungewöhnl. viel Schnee. Schöne und vermischte Tage, zusammen 17, trübe 14. Schöne und vermischte Nächte, zusammen 15. trübe 16. Herrschende Winde Südost, dann Nordwest. Die Donau nie ganz geschlossen. Ein kalter und sehr trockner Monat, in Hinsicht der Luft.

In dem ersten Monat dieses von ferne Ruhe und Frieden endlich einmal ankündigenden Jahres beschäftigte uns Aerzte noch immer nicht nur der *ansteckende Typhus*, welcher vorzüglich in Spitälern und auf der Etappen-Route der von Norden nach Süden ziehenden Truppen herrschte, und so manchen verdienstvollen, würdigen Arzt in das zu frühe Grab mit sich riſs, sondern auch das hie und da sporadisch herumschleichende *Nervenfieber*, welches ganz so, wie der ansteckende Typhus verlief. Auſser verschiedenen von dieser Krankheit Genesenden hatte ich im Verlaufe dieses Monats *zwölf* frisch vom Typhus Angesteckte und *drei* von dem sporadischen Nervenfieber Ergriffene zu besorgen. Von 110 Kranken starben mir sechs, und zwar vier am Typhus contagiosus, ein 53jähriger Bäcker am sporadischen Nervenfieber, und ein fünf Wochen altes, ohne Brust genährtes Mädchen an der Atrophia infantum. Die vier am Faulfieber Verstorbenen wurden durch die Pflege ihrer an dieser Krankheit darnieder gelegenen Verwandten angesteckt und die ersten Tage von einem Chirurgen mit Baldrian-Aufguſs etc. bedient. Sie starben zwischen dem 17ten und 23sten Tage der Krankheit, theils an Convulsionen, theils unter beständigem stillem Irrereden und an Entkräftung.

Mein vom sporadischen Nervenfieber ergriffener Bäckermeister verschied schon am 9ten Tage der Krankheit unter anhaltender Schlafsucht, ohnerachtet am 4ten Tage der Krankheit durch Egel an die Schläfe gelegt, ziemlich viel Blut entleert wurde, bei voller Eiterung der drei gesetzten Blasenpflaster, mit aufgetriebenem Unterleib, Sehnenhüpfen und gänzlicher Bewufstlosigkeit von dem, was mit und um ihm vorging. — Eine junge Person wurde am 14ten Tage nach ihrer Entbindung, während sie noch das Kind stillte, von ihrem jüngern Bruder, welcher in diesem Hause am Typho contagioso darnieder lag, angesteckt, genas aber erst im folgenden Monat mit ihrem Bruder sehr langsam; das heftige Ohren Brausen, welches auch nach überstandener Krankheit noch lange anhielt, und ein quälender Husten sammt Schlaflosigkeit, waren die lästigsten Gefährten dieses Fiebers. Das Kind sog an der mütterlichen Brust so lange, bis die Milch in der dritten Woche der Krankheit ganz verschwand, und blieb gesund und unangesteckt, ohnerachtet es Tag und Nacht an der Seite der kranken Mutter lag. — Ein am Spital angestellter katholischer Priester, welcher im November des verflossenen Jahres an diesem Typhus höchst gefährlich krank war, klagte mir am 21. dieses, dafs er vor zwei Tagen, als er sich geistlicher Verrichtungen wegen einige Stunden ununterbrochen in den mit Kranken und Unreinlichkeit überfüllten Sälen, welche über 300 meistens österreichische Soldaten enthielten, zubringen mufste, mit Uebelichkeit, Ekel, dumpfen Kopfschmerz und Zerschlagenheit befallen worden wäre, nachdem er aber mei-

nen Rath befolgt, und einige Stängelgläser guten Wein getrunken hatte, so habe er die darauf gefolgte Nacht ungemein geschwitzt, und mit grofser Erleichterung am folgenden Tag seine Berufsgeschäfte wieder angetreten. Sein Schweifs roch heftig und für ihn selbst unausstehlich stinkend. Ich rieth ihm fernerhin meinen gegebenen prophylaktischen Vorschriften in seinem Beruf nachzukommen, nie in das Spital nüchtern zu gehen. Hände und Gesicht sich allezeit mit Weinessig zu waschen, auch öfters mit einem Mundvoll davon sich zu gurgeln, dem Kranken sich nie zu sehr zu nähern, um seine warmen faulen Ausdünstungen nicht einzuathmen, auch allezeit, vor und nach den Krankenbesuchen einen Theelöffelvoll von dem ihm verschriebenen *Elix. stom. visc. drachm. sex. Elix. robor Wh. drachm. tres Tinctur. Guajac. volat. drachm. unam et dimid.* in Wein und bei der leisesten Anwandlung von Mattigkeiten, Kopfweh und verminderter Efslust etc. vor Schlafenlegen ein Paquet seines Präservativ-Pulvers *Recep. Magnes. alb. calcin. cremor. tartar. Eleaos. Citr. ana Scr. sem. Camphor. gran. tria M. et div. in sex. part. aeq.* zu nehmen, nicht vergessen möge. Er befolgte diesen Rath und blieb unangesteckt, ob er gleich bis im Monat März täglich Stunden lang in Berufsgeschäften unter Typhosen zubringen müsse, von denen in diesem und dem folgenden Monat wöchentlich 12 bis 15 an dieser Krankheit starben. — Nicht so glücklich entging diesem Fieber ein junger hoffnungsvoller Arzt, der zur Aushülfe im Civil-Spital hieher berufen wurde, und mit allem Eifer ohne den geringsten Ekel dieser Arbeit vorstand. Ohn-

erachtet seiner geregelten Lebensweise, seines Muthes, und gesunden blühenden Ansehens wurde er dennoch gegen das Ende dieses Monats von dem *Typhus contagiosus* angesteckt, und starb am 11. Febr. 26 Jahre alt, unter anhaltenden, oft tobenden Phantasien, ohnerachtet er während des Verlaufes der Krankheit, und selbst noch kurz vor seinem Tode durch kaum zu stillendes Nasenbluten viele Pfunde Blut verloren hatte.

Die Jahres Constitution war übrigens *Inflammatorisch - Rheumatisch - Katarrhalisch*, daher die Krankheits - Formen unter *Husten*, *Halsweh*, *leichten Lungenentzündungen*, die aber selten grofse und wiederholte Blutabziehungen erheischten; unter langwierigen *rheumatischen Beschwerden*, meistens mit Fieber begleitet, vorkamen: auch leise, gewöhnlich über den andern Tag sich einfindende Anfälle von *Wechsel - Fiebern*, deren Beseitigung selten China erheischte, sammt *Schlag*-, und *podagrischen* Anwandlungen sah man öfters: erstere endeten selten mit dem Tode, sondern liefsen unter allmähliger Wiedergenesung Lähmung der befallenen Seite zurück: die *Gicht* erschien meistens irregulair unter astmatischen Beschwerden, besonders der sogenannten *Brustbräune* (*Angina pectoris*) oder unter Nervenleiden, vorzüglich des Schwindels und Eingenommenheit des Kopfes, wodurch anhaltende Schlaflosigkeit, auch hie und da Nieren- und Harngänge - Affecte bewirkt wurden. Die sorgfältige Bedeckung der geschwollenen und nur zuweilen schmerzenden Stellen mit Wachstaffent oder Leinwand, das Auflegen von Sauerteig mit Senfmehl, selbst Blasenpflaster vermochten oft nicht den Schmerz daselbst

zu figiren, und Hirn, Lunge und Magen davon zu befreien: das Aufschrecken im ersten Schlaf durch schmerzhafte elektrische Schläge liefs nicht früher nach, als bis nach einigen Wochen bei dem Eintritt milderer Witterung die Gicht sich normal in den Extremitäten festsetzte. Ein Veteran aber dieser Krankheit war nicht so glücklich, sondern endete im April ganz plötzlich und unerwartet mit dem Schlag. — Die Candidaten der *Lungenschwindsucht* litten in diesem und den folgenden Monat viel an trocknem Husten, der nur zuweilen mit etwas Blut, später aber mit eiterigem Auswurf, Fieber mit Nachtschweifsen, Abzehrung etc. begleitet war, und im April meistens tödtlich endete. — Auch bei Kindern kamen viele *Brustaffecte* vor, besonders quälte sie der *Keichhusten* lange, wenn die Eltern nicht darauf achteten oder die vorgeschriebene Belladonna nicht gehörig reichten. Selbst bei dem hartnäckigen Winterhusten der Alten fand ich diese Giftpflanze bei einer 83jährigen Jungfrau heilsam, nachdem dieselbe länger als sechs Wochen mit beträchtlichem Auswurf von reinem Speichel, mit Abmagerung, verlorner Efslust, Schlaflosigkeit des unaufhörlichen Hustens wegen etc. gequält, und das Isländische Moos, die Senega, Squilla, der Kermes min. Kalomel, Opium etc. vergebens gereicht wurden. Sie trat im Monat März ihr 86stes Jahr ohne Husten bei dem Gebrauch aller ihrer Sinne, selbst ohne Hülfe der Augengläser bereits an, und hofft mit mir dieses auch wieder gesund zu beschliefsen, bis vielleicht mit Eintritt des künftigen Winters bei nafskalter Witterung der Husten der Alten sie wieder, wie alle Jahre, anwandeln

wird. — Auch *astmatische Zufälle* plagten im Verlaufe dieses Monats betagtere Menschen sehr, und erschienen bei einigen über den andern Tag im erhöhteren Grade. Am 23. wurde ich zu einer 68 Jahre zählenden Müllerinn auf dem benachbarten Lande gebeten, welche nach einem kleinen Aerger von astmatisch-convulsivischen Zufällen, die Viertelstunden lang aussetzten, ergriffen wurde, und in Zittern und Schlagen der obern Extremitäten, mit Aechtzen und Schnappen nach Luft bei völliger Geistesabwesenheit bestanden. Ich rieth des beengten Athmens wegen, und weil der Puls etwas hart und voll war, unverzüglich zum Aderlassen, empfahl ein Klystier und eine spanische Fliege auf die Wade zu setzen. Nach dem Blutabziehen erfolgte sogleich Ruhe und später Schlaf, nachdem auf die von mir sogleich und wiederholt dargereichten Tropfen von der *Tinctur. Valerian. vol.* mit etwas *Laudan.* versetzt, die Zuckungen in den Armen gänzlich nachgelassen hatten. Innerlich bekam sie nun ein *Satur. Infus. rad. Valerian. cum Laxat. Vienn.* und der *Tinct. Aromatica* und befand sich dabei einige Tage ganz erträglich, nur war ein Tag um den andern gut und außer dem Bette, der darauf folgende aber mit Schaudern, Kopfweh, Ekel vor Speisen etc. und die darauf folgende Nacht unruhig und mit Schwitzen zugebracht. Ich gab ihr daher einige Stunden vor dem Eintritte dieser Fieberbewegungen einige Grane der Brechwurzel und darnach einen kräftigen Aufguſs der Baldrianwurzel mit der China und dem *Elix. robor. Wh.* mit so gutem Erfolge, daſs die astmatischen Wechselfieberanfälle über den andern Tag immer schwächer, und end-

lich ganz gehoben wurden, so daſs die Frau in kurzem ihren häuslichen Geschäften wieder vorstehen konnte.

Einer meiner würdigsten Collegen, Herr Dr. O., 40 Jahre alt, wurde in der Mitte dieses Monats mit so heftigen Brustbeklemmungen, Lungenüberfüllung von Schleim und Fieber ergriffen, daſs er des Steckens wegen, Tag und Nacht im Bette sitzen muſste, und obschon beim Athmen und Husten das volle Schleimröcheln, wie bei Lähmungen dieses Organs hörbar war, so wurde dennoch von Schleim wenig oder gar nichts ausgeworfen. Es wurde daher die flüchtige Kampfersalbe mit der *Tinctura Cantharidum* versetzt, in die Brust öfters eingerieben und ein erweichendes Kataplas mit Bilsenkraut darüber geschlagen: innerlich aber ein Absud der Senega, Scilla und des Ammoniak-Gummis mit *Elix. pector.* dann alle Stunden ein Löffelvoll und alle zwei Stunden in demselben ein Paquet von *Rec. Fl. Benzoes, Pulv. anod. Dover. ana Scr. sem. Kerm. min. Calomel. ana gr. tria Sacchar. alb. Scr. duos M. et div. in sex. part. aeq.* gegeben. Da die darauf folgende Nacht sehr unruhig, ohne Schlaf und mit Röcheln, wie bei der Lungenlähmung verstrich, so wurde ein tüchtiges Blasenpflaster zwischen die Schultern, und auf die Waden Senfumschläge gelegt und reizende Klystiere gesetzt. Im matten Schlummern waren leichtes Zusammenfahren und Zuckungen der Extremitäten sichtbar. Gegen Morgen des darauf folgenden Tages trat eine kleine, kaum eine halbe Stunde währende Remission im Athmen ein, wobei etwas dick gekochter Schleim aufgehustet wurde. Diese Remissionen wurden mit jedem Morgen länger, Schweiſse

und leichter Auswurf gesellten sich dazu, verminderten das Fieber und brachten nach und nach volle Gesundheit wieder.

Ein reines *Entzündungsfieber* kam mir am 11. bei einem jungen blühendem, mit dem ersten Kinde zur Hälfte schwangeren Weibe zur Behandlung vor, welches ein Paar Tage früher mit heftigen Fieberfrost, Zerschlagenheit der Glieder, Kopfschmerz etc. plötzlich befallen worden war. Als ich sie zum erstenmal mit feurig glänzendem Auge, dunkelrothen Wangen, reiner, aber trockner Zunge etc. sah, und dabei über Schlaflosigkeit, grofsen Durst, rasendes Kopfweh, öfteres Nasenbluten klagen hörte, so liefs ich ihr unverweilt 9 Unzen Blut vom Arm abziehen, kalte Schmuckerische Umschläge über den Kopf, kühlendes saures Getränk und eine Salzmixtur reichen. Sie schlief hierauf die Nacht über etwas, bekam aber gegen Morgen noch einmal starkes Nasenbluten und wiederholte Stuhlentleerungen. Dem allen ohnerachtet liefs der Kopfschmerz, Durst und Fieber nicht bedeutend nach, ja es gesellten sich leichtes Phantasiren und Seitenstechen dazu, wodurch das Husten äufserst schmerzhaft und fast unmöglich gemacht wurde: der kärgliche Auswurf war mit hellrothem Blute vermischt. Es wurden noch einige Unzen Blut abgezogen, ein grofses Blasenpflaster in die schmerzende Seite, auch Sauerteige mit Senf auf die Waden gelegt, und mit den kalten Umschlägen über den Kopf fortgefahren. In der 13ten Nacht der Krankheit, welche eine der unruhigsten mit beständigem Trinken, Husten und lautem Aufschreien über Seiten- und Kopfschmerz zugebracht wurde, fing der Puls gegen Tag sich dennoch etwas

zu heben an, und das Hautorgan weniger brennend beim Befühlen zu seyn: es brach nach und nach ein kritischer Schweifs über den ganzen Körper mit ungemein grofser Erleichterung hervor, der gegen 24 Stunden in einem fort flofs, und den Seitenstich sammt Kopfschmerz so merklich minderte, dafs nun der gekochte Auswurf mit Husten leicht herauf gebracht wurde, und nach wenigen Tagen und unter vorgeschriebenen und befolgten diätetischen Regeln die vorige Gesundheit wieder eintrat. — Im Mai wurde diese Frau mit einem vollbürtigen Jungen entbunden.

Februar.

Barometerstand:	höchster	27''	5'''	0	d. 21 früh
	niedrigster	26	6	7	d. 8 Abds
	mittlerer	27	1	6	
Thermometerst.:	höchster	+ 4	0		d. 10 Mitt.
	niedrigst.	- 16	0		d. 21. u. 23. früh
	mittlerer	- 4	7		
Hygrometerst.:	höchster	784			d. 16 Nachm.
	niedrigst.	530			d. 8 früh
	mittlerer	695			

Betrag des Schneewassers $11\frac{3}{4}$ Linien. Herrschende Winde: Nordwest, Nordost, Südost. Heitere und schöne Tage 12, vermischte 11, trübe 5. Heitere und schöne Nächte 15, vermischte 5, trübe 8.

Im Anfang dieses Monats waren Schnupfen, Husten, Katarrhe etc. überhaupt Brustaffecte sehr allgemein, weil die Witterung nafskalt und abwechselnd war. Diesem *rheumatisch-katarrhalischen* Genio gesellte sich am 13. der *entzündliche* bei, wodurch wir viele *Hals-* und *Lungenentzündungen* zu besorgen bekamen,

welche meistens Aderlassen erheischten. Denn nach einem feuchten, lauen naſskalten Winter trat um diese Zeit erst trockne mit unter bittere Kälte ein, die bei heiterm Himmel bis den 15. März anhielt, und dem Grad der empfindlichen Kälte nach, unsern eigentlichen Winter erst ausmachte. So lange währte nun auch die entzündliche Anlage und erheischte den antiphlogistischen Heil - Apparat. Vorzüglich kam der hitzige *Seitenstich* mit Blut gefärbtem Auswurf häufig in der Stadt sowohl, als auf dem nahen Lande vor, verlief aber meistens binnen 14 Tagen glücklich ohne chronische Lungenfehler, welche in Auszehrung überzugehen pflegen, zurück zu lassen. Der *Lungenschwindsüchtigen Leiden* aber mehrte sich in diesem und dem folgenden Monat ungemein und sie zehrten unter Eiter führenden vermehrterem Auswurf, anfangenden Nachtschweiſsen etc. bei übrigens kaum zu befriedigender Eſslust zusehends ab. — *Wechselfieber* von verlarvter Art, wurden nur ganz sparsam bemerkt. — Auch *podagrische Kranke*, worunter zwei wohlgenährte, etwas schon betagte, übrigens noch rüstige Weiber waren, fielen vor. — Unter Kindern war der *Keichhusten* und *Scharlach* herrschend. Der *Typhus contagiosus* kam in der Civil-Praxis sparsam, häufig aber noch in den Militair- und Stadtspitälern vor, und tödete viele. Von 85 besorgten Kranken verlor ich nur eine 33 jährige Frau, und zwar an diesem *bösartigen Nervenfieber*. Sie war Mutter vieler Kinder, und pflegte nicht nur ihren Mann, der im letzten Monat verflossenen Jahrs als Opfer dieser Krankheit fiel, welche er sich durch freiwillige Besuche im Militair-Spital zuzog, sondern sah

auch fünf Glieder derselben Familie in ihrem Hause nach und nach durchseuchen, bis auch sie von diesem Fieber tückisch ergriffen wurde, und demselben unterlag. Länger schon als acht Tage, ehe sie sich legen mufste, verlor sie die Efslust, allen Schlaf sammt Heiterkeit des Geistes, schrieb aber alle diese Erscheinungen auf Rechnung des erlittenen Verlustes ihres Mannes und der dadurch entstandenen unangenehmen Lage ihrer häuslichen Verhältnisse zu: da sie aber vor Entkräftung sich nicht mehr auf den Beinen erhalten konnte, Kopfschmerz und öfters Erbrechen etc. sich dazu gesellten, so wurde ich beschickt. Ich verkannte zwar bei meinem ersten Besuch den *Typhum contagiosum* nicht, konnte mir aber das Ansteckungs-Miasma nicht erklären, weil diese Frau seit dem Tode ihres Gatten und der Wiedergenesung ihrer Familie in keinen Verkehr mit ähnlichen Fieberkranken kam, es wurde mir indessen doch begreiflich, als ich nach genauerm Erforschen mir erzählen liefs, dafs das Erbrechen, die gänzliche Schlaflosigkeit, Schwindel und Kopfweh etc. gleich darnach bei der Patientinn sich eingefunden hätten, als sie die gleich nach dem ihres Mannes in einem Koffer zusammengelegte Kleidungsstücke desselben ausgepackt, solche in den Schrank gelegt, und die schmutzigen Hemden etc. zum Waschen zusammengerichtet habe. Ich reichte ihr unverzüglich einige Grane der Brechwurzel, liefs ein grofses Blasenpflaster in die Herzgrube setzen, nebst einem Klystier mit Zusatz von Weinessig, das sogleich drei äufserst stinkende Entleerungen machte, und gegen Abend ein *Infus. Valerianae* mit *Spirit. Minder.*

Tinctur. Guajac. volat. und etwas *Tinctur. Opii* fleifsig reichen. Demohngeachtet aber wurde nicht geschlafen, und das freiwillige Erbrechen stellte sich am folgenden Morgen aufs neue ein. Da das in der Herzgrube gelegte Blasenpflaster wenig gewirkt hatte, so wurde ein frisches dahin gesetzt und die Riverische Portion mit der *Aq. Menth piper.* und der *Tinct. Valerian. Vol.* und *Tinctur. Opii cum Ambr. comp.* und *Spiritus Lavend. comp* innerlich gegeben. Das Brechen setzte hierauf zwar aus, es erschien aber dafür der Hetscher (*singultus*) und im Schlummern stilles Phantasiren. Kleine oft wiederholte Kampfergaben mit *Sal. c. c. volat.* machten die trockne heifse Haut weicher und kündigten nahe Schweifse an, die auch am siebenten Tag der Krankheit ohne merklich dauernden Erleichterung eintraten, und ein Paar Tage fortwährten. Der *Singultus* aber blieb nie ganz weg. Ob sie schon am 10ten Tag gegen Morgen mit Erleichterung, wie sie die Umstehende versicherte, schwitzte und mit ihnen in Zusammenhang und mit voller Geistesgegenwart sprach, auch noch ein Kampferpulver ihr zu geben, forderte, und alsdann sanfter zu schlafen hoffte, so entschlief sie, ehe dasselbe noch ganz zubereitet war, früh nach 5 Uhr für immer. — Ein 11jähriges Mädchen, das ihr vor 14 Tagen die schmutzige Wasche ihres Mannes aussuchen half, wurde mit ihr zugleich mit diesem Fieber befallen, überstand aber dasselbe nach drei Wochen glücklich. Dr. *Weinhold* zu Dresden sucht in seinem kritischen Blicke auf das Wesen des Nervenfiebers den Sitz desselben in Auflockerung des Nerven-Markes auf, die durch deprimirende Leidenschaf-

ten

ten, als Sorge, Angst, Hunger etc. hervorgebracht wird. Diese Auflockerung des Nervenmarkes ist bei einigen das Werk von Jahren, bei andern von Monaten und Wochen: bei den miasmatischen Infectionen geschieht sie in wenigen Tagen und Stunden. Eine hohe Leitungsfähigkeit der Nerven ihr Princip oder das Imponderable mit ungewöhnlicher Schnelligkeit da oder dort anzuhäufen und zu versammlen, finden wir vorzüglich bei allen sehr reizbaren Menschen. Im Nervenfieber und dessen Uranfang ist nicht nur diese Leitungsfähigkeit auf das höchste gesteigert und krankhaft erhöht, sondern auch die Fixirungskraft des Nervenmarkes fast gänzlich verloren gegangen: gesellt sich hiezu eine innormale erhöhte Leitungskraft seines Imponderablen, so lassen sich hieraus die widersprechensten Erscheinungen im Nervenfieber erklären, und die contrastirenden Meinungen von Entzündung und höchster Schwäche unter eine Kategorie bringen. Steigerung der Cohäsion ist Entzündung, *Synocha:* Auflockerung derselben *Typhus.* Nur durch das Strömen des imponderablen Lebensprincipes von einem Systeme zum andern, sein Fixiren auf ein Organ und eben so schnelles Abspringen zu einem andern seyen die wundervollen Erscheinungen vom entzündlichen und nicht entzündlichen Zustande zu erklären, welche sich oft in ein und demselben Individuo vorfinden. Diese abwechselnde Zustände seyen in einer Oscillation des Lebensprincips zwischen dem Ganglion und Central-System begründet. — Das Miasma wirke nicht bei allen deprimirend, sondern auch bei einigen Individuen exaltirend. Die Nervenfieber tödten

durch den höchsten Grad der Schwäche oder durch das eigentliche Erlöschen des Lebensprincips. Eine allgemeine Behandlung des Nervenfiebers anzugeben sey schwer: bei robusten Individuen steigert das Miasma nicht selten das Lebensprincip zur Synocha, bei andern lähmt es vorneherein die Kräfte, und erst alsdann entwickelt sich der freie Charakter der Krankheit: daher könne auch die Behandlung weder ganz erregend, noch eine rein antiphlogistische seyn. In der Mehrheit sey diese Krankheit ein Schwanken von einem System zum andern, von einem Zustande zum andern, ein regelmäſsiges oder unregelmäſsiges Verlaufen in dem angegebenen Kreise. Uebrigens schlieſst H. W. zu Bescheiden mit dem Satze: „in der Medizin gebe es keine Gewiſsheit, sondern man müsse sich mit einem mehr oder weniger hohen Grade von Wahrscheinlichkeit begnügen."

In der Mitte dieses Monats wurde ich zu einem 7 Jahre alten Jungen gerufen, welcher Anfangs von einem scharlachartigen Ausschlag befallen zu werden schien; als aber nach vier Tagen keine allgemeine Eruption erfolgte, nun alle Symptome der ersten Erscheinungen einer Hirnentzündung, als erweiterte Pupillen, heftiges Kopfweh, wiederholtes Brechen, nächtliches Phantasieren etc. an sich trug. Da weder ein Stoſs noch Fall vorher gegangen war, und selbst diese Zufälle mit jedem Tag sich doch vermehrten, und dem Knaben das Bett zu verlassen nicht gestatteten, so reichte ich ihm wiederholte Gaben der Brechwurzel mit *Tartar. emetic.*, welche aber sehr langsam und wenig wirkten, deren ich daher unmittelbar reichliche Dosen von Calomel

Blasenpflaster, reizende Klystiere etc. nachschickte. Als hierauf der Kopfschmerz sammt dem Fieber merklich abnahmen und die Sehelöcher sich wieder mehr verengerten und gegen den Lichtreiz empfindlicher wurden, äusserte sich gegen das Ende dieser Krankheit der bei uns damals herrschende Keichhusten, gegen welchen ich nun die Belladonnawurzel und den Saft derselben mit China und Rhabarber zu nehmen verschrieb. Schon am Ende dieses Monats nahmen die Anfälle des Hustens merklich ab, und der Junge genas vollkommen. Seine um ein Jahr jüngere Schwester bekam nun denselben Husten und erhielt dieselben Mittel, nur rieth ich mit unter, beim hörbaren Schleimröcheln ein Brechmittel und die Conradische Brechweinsteinsalbe in die Herzgrube Morgens und Abends einzureiben, weil das Mädchen die Belladonnamittel nicht so fleissig nahm als ihr Bruder. Die Salbe aber vermochte gegen die Heftigkeit des Hustens nichts, ob sie schon auch hier so lange eingerieben wurde, bis Bläschen und Schmerz mit Röthe entstanden waren. Ich liess nun solche ganz weg, und beredete das Mädchen die Belladonnapulver mit Zucker oder Honig fleissiger zu nehmen, worauf sie von dem Husten bald gänzlich befreit war.

Auch gegen den *halbseitigen Gesichtsschmerz* (*Tic douloureux*), von welchem eine 30 Jahre zählende Jungfrau schon öfters gemartert wurde, versuchte ich im Verlaufe dieses Monats die Belladonna in solchen Gaben gesteigert, bis Trockne im Hals und blöde Sehkraft entstand, nachdem ich vorher äusserlich und innerlich Opiata ohne Erfolg gereicht hatte, welche mit Calomel versetzt, vor eini-

ger Zeit ausgezeichnet gute Wirkung bei ihr machten. Ich verband damit den kaustischen Salmiakgeist auf feine Tücher gespritzt, weil der leidende Theil das Einreiben, ja selbst kaum die leiseste Berührung vertrug; beide Mittel aber entsprachen meiner Hoffnung nicht: denn der kaum einige Viertelstunden aussetzende Schmerz wüthete aufs neue in dem Grade fast ununterbrochen fort, dafs mitunter leichte Zuckungen ausbrachen und das ganze Nervensystem erschüttert wurde. Zur Beruhigung derselben reichte ich *Rec. Aq. Naphae unc. duas Tinct. aromatic. dr. duas Tinctur. Val. vol. dr. unam et dimid. Extract. Hyoscyam. Scrup. sem.* alle halbe Stunden einen halben Efslöffel, abwechselnd mit *Rec. Liq. c. c. succin. Liq. anod. c. Valer. Ess. Castor. ana dr. unam et dimid. Laud. liq. Sydenh. dr. sem.* allezeit zu 30 Tropfen, liefs noch ein Blasenpflaster in den Nacken legen, und nachdem die Nervenstürme hierauf etwas beruhiget waren, innerlich täglich vier Gaben von dem würdigen *Thilenius* und Dr. *Herber* vorgeschlagenen Mittel *Rec. Kali muriatic. oxygenat. Sacchar. alb. ana dr. unam et dimid. div. in X part. aeq.* nehmen. Indem nun meine Leidende binnen zwei Tagen acht Dosen davon verbraucht hatte, liefs der Schmerz merklich nach. Ein kräftiges Infusum der Chinarinde mit dem Baldrian machten den Schlufs der Cur, und brachten die alte Gesundheit wieder, nur blieb die rechte Wange, das Aug und der Theil der Nase dieser Seite lange Zeit und auch jetzt noch beim Berühren so empfindlich, dafs das Waschen dieser Gesichtsstellen Anfangs gar nicht, und endlich nur auf die delicateste Weise vorgenommen werden konnte. Es steht

daher zu besorgen, daſs dieses peinliche Uebel dermalen nur beschwichtiget, nicht aber gründlich gehoben sey.

Auch der *Morbus Maculosus Hämorrh.* kam mir bei einem 14jährigen Knaben vor, der mit so heftigem nur mit Mühe durch Tamponiren zu stillenden Nasenbluten begleitet war, daſs der Kranke dem Tod aus Verblutung nahe kam. Das *Elix. acid. Hall.* mit einem Saft gegen den unlöschlichen Durst, leichte, dünne Fleischbrühen, kalte Fomentationen über den Kopf, warme Flaschen und Tücher an die Beine und Füſse sammt einem saturitem Decoct des Isländ. Mooses mit etwas von der Columbowurzel und Weinessignaphtha stillten nach und nach diese Blutergieſsungen, die marmorirte Haut verging allmählig, und die Kräfte sammt der Eſslust kamen äuſserst zögernd mit dem langsam sich erzeugendem Cruor wieder. Schon das Aufsitzen im Bette verursachte Anfangs dem Jungen Schwindel und Ohnmacht.

März.

Barometerstand:	höchster:	27″	4‴	84	am 17
	niedrigst.	26	1	65	am 3
	mittlerer:	26	10	6	
Thermometerst.	höchster:	+	8	8	
	niedrigstr.	—	8	8	
	mittlerer:	+	0	4	
Hygrometerst.	höchster:	835			
	niedrigst.	523			
	mittlerer:	677			

Betrag des Regen- und Schneewassers 13 Linien. Herrschende Winde: Nordwest und Südost. Schöne und vermischte Tage

zusammen 22, ganz trübe 9, Tage mir Wind 7, mit Schnee und Regen 6, schöne und vermischte Nächte 19, ganz trübe 12, Nächte mit Wind 10, mit Schnee 4. Dieser Monat hat sich vorzüglich durch Kälte ausgezeichnet. Bis zum 14 blieb die mittlere Temperatur der Luft stets unter dem Gefrierpunkt, nur an 5 Tagen des ganzen Monats erreichte das Thermometer den Frostpunkt nicht. Die kältesten Tage waren der 1. 6. 7. 8. 9. und 10., die mittlere Lufttemperatur blieb an dritthalb Grade unter dem regelmäſsigen Mittel. In der ersten Hälfte fiel häufig Schnee, dadurch entstand in den letzten Tagen des Monats Austreten der Flüsse, indem das Thauwetter den Schnee und die Eiscrusten schnell wegschmolz. Für die hiesige Stadt und Gegend fiel alles über die Erwartung glücklich aus, auch bildete sich im gegenwärtigen Winter auf unsrer Donau nahe kein ganz geschlossener Eisstoſs, wohl aber mehr westlich. Das alte Sprichwort unsrer Schiffer: groſser Schnee, kleine Wasser traf so ziemlich zu, indem die Flüsse schnell wieder in ihre Bette traten.

Der Kranken gab es aber in diesem Monat ziemlich Viele: ich hatte deren 130 zu berathen, von welchen mir *vier* starben. Die herrschende Constitution war entzündlich und äuſserte sich vorzüglich durch *rheumatisch-katarrhalische Beschwerden*. Wir sahen daher ungemein viele Brustaffecte von allen Nuancen, vom gleichgültigen *Schnupfen*, bis zur ernsten *Lungenentzündung* hinauf, die durch öfters Blutabziehen behandelt werden muſsten. — Die Katarrhe und Husten waren ungemein hartnäckig und währten Wochen lang; bei Vielen muſste sogar die Belladonna angewandt wer-

den, um das Krampfhafte zu beschwichtigen. *Rheumatische* und *Arthritische* Kranke kamen häufig vor; bei Einigen, besonders etwas Betagteren blieb, trotz aller angewandten Mittel die Gicht herumirrend und anomalisch. — *Schlagflüsse* und *Lähmungen* waren nicht selten: bei dem schönen Geschlechte fielen mitunter *Mutterblutstürze*, so wie bei Kindern der *Keichhusten* oft, die *Masern* und der *Scharlach* aber sparsam vor. Den letzten am *Typho contagioso* darniederliegenden Patienten, hatte ich mit einem andern Arzt gemeinschaftlich zu besuchen. Es war derselbe ein 42 Jahre altgewordener Priester, welcher in Berufsverrichtungen und bei Darreichung der Sterbsakramente im Militairspital angesteckt wurde. Als ich am 8ten Tag der Krankheit zum erstenmal consultirt wurde, und den mit Petechienausschlag am ganzen Körper bedeckten Kranken in einer sehr engen Zelle besuchte, rieth ich vor Allem dieselbe mit einem geräumigeren Zimmer zu vertauschen, des Kopfschmerzes und Ohrensausens wegen kalte Umschläge über das Haupt zu schlagen, saures Getränke fleifsig zu sich zu nehmen und Sinapismen auf die Waden zu legen. Zum innerlichen Gebrauch verabredete ich mit seinem Ordinario die zweckmäfsigen Arzneymittel, als *Infus. Valerian. c. Arnica, Spirit. Mind. Naphth. Aceti Camphor. etc.* es wurden im Verlauf der Krankheit nach und nach zwei Blasenpflaster gesetzt, die erst am 17ten Tag des Fiebers zu eitern anfingen, und damit Schweifse und Verminderung des Phantasirens in Begleitung hatten. Diese anfangenden kritischen Erscheinungen aber samint dem dicken Harn äufserten sich nicht allgemein, sondern nur unvoll-

kommen: der Kopf wurde zwar in etwas heiterer, die Schwäche aber gröfser, der Pulsschlag kleiner und schneller, und so entschlief er sanft am 19ten Tag der Krankheit. — Fast auf dieselbe Weise sah ich im Verlauf dieses Monats eine 44jährige Schuhmacherfrau in der vierten Woche vom Anfang der Krankheit angerechnet, sterben, nachdem sie bereits am 21ten Tag dieselbe überstanden zu haben schien, und durch Wartung ihres 9 Jahre zählenden Knabens, der von demselben Fieber befallen, nach und nach aber glücklich davon befreit wurde, aufs neue rückfällig werden, und nicht sowohl an dieser Krankheit, als vielmehr an reiner Entkräftung und an Durchfällen, die durch nichts zu stillen waren, und die sie sich durch Nachtwachen und Verkältungen zugezogen hatte, in das Grab sinken. — Selbst auch bei Kindern sind zuweilen nach glücklich überstandenen Hautkrankheiten plötzliche und unerwartete Todesfälle nicht selten. So verlor ich am 29ten März einen sechs Monate alten Jungen, der mit seinen ältern Geschwisterten den Keichhusten glücklich überstanden hatte, gar nicht mehr hustete, vielweniger keuchte oder Schleim brach, die langen Nächte durch sanft schlief, mit bestem Appetit afs und wieder zunahm, ganz schnell Morgens bald nach dem heitern Erwachen, an dem Stickflufs oder Lungenschlag, nachdem er Tags vorher sich erwünscht gut befunden und seine letzte Nacht mit ruhigem Schlaf zugebracht hatte. Am frühen Morgen spielte er, wie mir seine Wärterinn sagte, mit seinem Händchen, während er sein Frühstück mit Frohsinn zu sich nahm; als hierauf die Magd mit Besorgung der an-

dern Kinder beschäftiget war, hörte sie einen fremden ungewohnten Ton von ihrem Liebling, sprang an seine Wiege und fand ihn in leichten Convulsionen mit eingeschlagenen Daumen, ganz blauroth mit starren Augen, sie drückte ihm, nach vorher geöffneten Munde die am Gaumenbogen anliegende Zunge herab, bliefs wiederholt Luft ein etc., und da nach einer Minute der krampfhafte Zustand nachliefs, war das Kind eine Leiche. — Fast auf dieselbe Weise verlor ich im verflossenen December ein 6 Monate alt gewordenes Mädchen gleichfalls nach einem glücklich überstandenen Brust-Affect, plötzlich, nachdem dasselbe eine Viertelstunde vorher seine letzte Mahlzeit mit Efslust zu sich genommen hatte.

Bei einem 3jährigen Knaben, welcher nach einem vernachläfsigten Hautausschlag heftige, tief sitzende Schmerzen im Unterleib bekam, die sich gegen die linke Hüfte und den Schenkel dieser Seite zogen, bildete sich allmählig eine Harte tief in der Leistengegend, welche beim Befühlen sehr schmerzte, so dafs er ganz bettlägrig war, und weder auf seinen Beinen stehen noch weniger gehen konnte: er zehrte dabei merklich ab, hatte Fieber, verlorne Efslust, zuweilen Nachtschweifs, mehr aber Durchfälle mit Abgang von wahrem Eiter. Ich liefs ihm Anfangs Bäder von der Calmuswurzel und einen Absud davon mit der Rinde und Färberröthe innerlich gebrauchen, dann ein erweichendes Kataplam äufserlich auf die linke Weiche legen, und Tag und Nacht damit bähen. Die Geschwulst und der Schmerz minderten sich darauf sammt dem Fieber, die Stuhlentlee-

rungen mit Eiter und Blut vermischt, währten noch einige Tage fort, bis endlich aller Schmerz sammt der Geschwulst tief im Unterleib der linken Weiche verschwanden. Nach Verlauf von fünf Wochen war diese gebildete *Psoitis* glücklich gehoben, und der Knabe nahm an Kräften so zu, dafs er nun ungebinden gehen und laufen kann.

Ein 71 Jahre alt gewordener Haus-Officiant, welchen ich bereits im verflossenen Jahr an Verdauungsfehlern mit anfangender Gelbsucht etc. zu besorgen hatte, die augenscheinlich vom geschwächten Ganglionsystem herrührten, und eine bevorstehende plötzliche Unthätigkeit dieser Nerven oder einen Abdominal-Schlagflufs besorgen liefsen, wurde am 26ten Vormittags auf der Strafe damit befallen, wodurch die ganze rechte Seite gelähmt, und das Sprechen unmöglich gemacht wurde. Ohnerachtet aller angewandter Reizmittel, als Blasenpflaster, Klystiere, Sinapismen etc. kam die Sprache und Besinnkraft nicht wieder, sondern er war nach 24 Stunden tod. Es ist nicht wahr, sagt der bekannte Arzt *Thiery* irgendwo in seinen Erfahrungen, dafs uns der Schlagflufs wie ein verborgener Meichelmörder unversehends anfalle; er ist zwar ein grausamer Feind unsers Lebens, aber geht doch mit uns als ein ehrlicher Mann um, und schickt uns die Fehde des Krieges, einige Tage und Wochen, ja ich darf sagen, einige Jahre oft vorher erst zu, ehe er seinen tödtlichen Schlag uns treffen läfst, damit wir Zeit haben, uns wider ihn in Bereitschaft zu setzen und zu verwahren. Ja er geht so artig mit uns um, dafs er uns in Zeiten benachrichtet; seine getreuen Vortruppen sind an

der Schwere und Schmerzen des Hauptes, an der Verwirrung des Verstandes, an Schwäche des Gedächtnisses und Verfinsterung des Gesichtes leicht zu erkennen, wobei zuweilen das Auge im Finstern vorzüglich Funken zu werfen scheint, ein Sausen und Murmeln in den Ohren gespürt wird u. s. w. Wahre Vorboten und Ankündiger des bevorstehenden Schlagflusses sind daher momentanes Verschwinden des Bewuſstseyns von einigen Secunden, mitten in unsern thätigen Berufsgeschäften, besonders in den Vormittagsstunden, daſs, wenn es länger anhielt, in Zusammensinken oder Ohnmacht übergehen würde, dermalen aber mit einigen Auſtsoſsen von Magenblähungen, mit ein paar unsichern, wankenden Schritten mit Schwindel begleitet oder auch zuweilen mit vorübergehender Blindheit eines Auges von ein Paar Minuten sich endet. Ueberdieſs kündiget sich im voraus der Schlagfluſs entfernt an durch groſse Neigung zum Schlaf während des Lesens einer leichten Brochüre, ja selbst auch zuweilen im Schreiben, und deutet auf Näherrücken desselben hin, je öfter und unwiderstehlicher zu jeder Jahres- und Tageszeit, Vor- wie Nachmittags diese Fertigkeit zum Schlummern sich einfindet. Nimmt dabei das Gedächtniſs merklich ab, werden alle Sinnesorgane stümpfer, das Gemüth verstimmt den Charakter mürrisch und verdrossen, sinken die körperlichen Kräfte und Verrichtungen zusehends und geht der Mensch mit Aerger und Invita Minerva an seine Berufsgeschäfte, vergeht ihm während der Arbeit das Gesicht, klingen ihm die Ohren etc. so ist dieser Lebensfeind ihm nahe. Wer daher diese Erscheinungen, im höheren

oder minderen Grade an sich bemerkt, oder an andern beobachtet, darf sicher auf diese Todesart zählen, wenn anders nicht ein unvorhergesehener widriger Zufall seine Lebenstage unerwartet beendet. Das bisher Gesagte gilt nicht sowohl von schwächlichen, sondern vielmehr von robusten, vegeten, aber bereits im Alter etwas vorgerückten Subjecten.

Auf eine andere Weise, jedoch gleichfalls schnell, verlor ich in diesem Monat ein 31 Jahre alt gewordenes Frauenzimmer, deren unverehelichter froher Lebensgenuſs seit geraumer Zeit durch empfindliche Gichtschmerzen verbittert wurde, die alle Gliedmaſsen durchzogen, und bald diesen, bald jenen Theil, besonders den rechten Arm in der freien Bewegung seit geraumer Zeit hemmten. Bei den dermalen durchaus herrschenden katharrhalischen Beschwerden aller Art warf sich der herumirrende Gichtfluſs plötzlich auf die Lungen, verursachte groſse Beengung mit Röcheln, Bluthusten und Nervenleiden aller Art begleitet, gegen welche Blasenpflaster, Senfumschläge, Klystiere und innerlich kleine Gaben von Kampfer, *Calomel. Kerm. min. Guajac.* und Dover. Pulver etc. nichts vermochten, sondern in wahre Lungenlähmung übergingen, und nach 18 Stunden den Tod durch Erstickung herbeiführten. In der Leiche fand man die beiden Lungenflügel schwarzblau, wie bei Erhängten und mit Blut überfüllt; der eine Lappen der linken Lunge schloſs ein kleines Geschwür in sich, das über kurz oder lang in Lungenvereiterung übergegangen seyn würde. Das Herz war schlapp und der Hertzbeutel enthielt einige Unzen Wasser: auch in der Brusthöhle traf

man abnormen Ueberfluſs dieser Feuchtigkeit an.

Wie äuſserst vorsichtig und sparsam bei Gichtsubjekten mit Blutabziehen man zu Werke gehen müsse, mag folgende Krankengeschichte beweisen:

Ein 40jahriger Hafnermeister verkältete sich am 12ten März, als wir noch fünf Grade unter dem Gefrierpunkte hatten, beim Brennen seiner Thon-Fabrikate, und wurde Tags darauf mit einem heftigen Seitenstichfieber, peinlichen Husten mit Blut- und schleimigtem Auswurf, groſsem Durst etc. befallen. Ich muſste des äuſserst mühevollen Athmens wegen unverzüglich einige Unzen Blut vom Arm abziehen, ein Blasenpflaster auf die schmerzende Stelle legen, und die flüchtige Salbe in die ganze Brust einreiben lassen: innerlich bekam der Kranke eine Salzmixtur und alle vier Stunden eine Gabe von Kermes min. mit Calomel. Das Athmen wurde darauf Abends und die Nacht über etwas freier, die schmerzenvolle Respiration mit Stöhnen und Schreien begleitet, kam aber am folgenden Tag in dem Grad wieder, daſs ich noch einmal fünf Unzen Blut am Arm abziehen lieſs, welches eine eben so dicke Entzündungshaut, als das erste hatte. Innerlich bekam er das *Decoct. lichen Isl.* mit der Senega nebst einem Zusatz von der *Tinctur. Digital. aeth.* und *Kerm.* mit Calomel etc. wurden fortgenommen. Nach ein Paar Tagen trat eine allgemeine Schwäche mit Schlaflosigkeit, schnellem, kleinem Pulsschlag, geschwollenen Beinen mit ununterbrochenem Reiz zum Husten und hörbarem Schleimröcheln auf der Brust mit seltenem Auswurf von moderigem braun-

röthlichen Schleim begleitet, ein, dafs Lähmung der Lungen von Schleimüberfüllung zu besorgen stand. Daher wurde dem Kerm. und Calomelpulvern Kampfer beigesezt, und dieselben öfters in der *Aq. Naphae* mit der *Tinct. Digital.* und *Tinct. Guajac. volat.* mit Zusatz von Sydenh. Laudanum gereicht, auch empfahl ich der äufsersten Entkräftung und mangelnder Efslust wegen öfters einen Eslöffel eines starken Franz. Weines (Rousillon) zu nehmen. Das Stechen in der Seite nahm zwar merklich ab, der Husten wurde seltner und mit Auswurf begleitet, dafür aber der Kopf eingenommener, die Augen starre, der Puls zitternd etc., so dafs ich Versetzung des Giftstoffes nach dem Gehirn und tödtliche Convulsionen befürchtete. Ich liefs daher noch ein tüchtiges Blasenpflaster in den Nacken und auf die Füfse Senfteige, so wie über den Kopf kalte Fomentationen mit Weinessig legen, setzte den Kampferpulvern einige Grane Bisam bei, und rieth den Tag über öfters den ganzen Körper mit warmen Baier-Wein und Branntwein zu waschen. Nach ein Paar Tagen wurde bei dieser Behandlung der Kopf viel freier, das Fieber minder, es stellte sich nun wieder ruhiger Schlaf und das Erwachen der Reproductions-Thätigkeit ein. Als nun nach drei Wochen diese Brust- und anomale Gichtkrankheit glücklich gehoben war, erfolgte bei sichtbarer Zunahme der Kräfte ein heftiger podagrischer Anfall in beiden Füfsen, der den Armen noch drei Wochen zu Bette hielt, bis endlich Anfangs Mai volle Genesung eintrat.

April.

Barometerstand:	höhster:	27″	3‴	36	den 30 Ab.
	niedrigst.	26	8	12	den 4 Ab.
	mittlerer:	26	11	86	h. als sonst
Thermometerst.	höchster:	+	20	8	d. 20 Nachm.
	niedrigst.	—	1	6	d. 30 früh.
	mittlerer:	+	8	4	w. als sonst.
Hygrometerst.	höchster:	865	den 15 Nachm.		
	niedrigst.	482	den 1 früh.		
	mittlerer:	739	trockn. als sonst.		

Herrschende Winde: Nordwest und Südost. Betrag des Regens $11\frac{1}{2}$ Linien weniger als sonst. Heitere schöne und vermischte Tage zusammen 23, ganz trübe 7: Tage mit Wind 10, mit Regen 7, mit Schnee 1, mit Nebel 2, mit entferntern Gewittern 2. Heitere schöne und vermischte Nächte zusammen 22, ganz trübe 8, Nächte mit Wind 3, mit Regen 1. Merkwürdig ist die anhaltend schöne und warme Witterung vom 10. bis zum 21, die mit einem entfernten Gewitter auf einmal von uns wich.

Die im Verlauf dieses Monats häufig vorgefallenen *rheumatisch-katarrhalischen Krankheiten* hatten gemeinlich den Anstrich von etwas *Nervösen*, verliefen daher ungemein langsam und mit unter auch tödtlich, besonders diejenigen, welche rein nervösen Charakter an sich trugen. Der *Typhus contagiosus* hatte uns ganz verlassen, und trieb sein Wesen nicht einmal im Militair- und Etappen-Spital mehr. Ungemein hartnäckig waren die *Katarrh-Fieber* und *Husten* bei alten Leuten: *Zahnschmerzen* mit und ohne Eiterbildung am Zahnfleisch, und *Flüsse* im Gesichte kamen häufig vor. An der *Gicht* hatte

ich auch jetzt nicht nur Männer; sondern auch zwei Weiber zu besuchen, welche unverkennbare Anfälle erst am Ballen des einen Fuſses, dann der einen Hand mit Schmerz, Röthe, Geschwulst und Fieber bekamen. Einen 62jährigen Bierbrauer und Wirth verlor ich in den ersten Tagen dieses Monats plötzlich an anomaler Gicht, von dem ich nachher sprechen werde. — Die wirklich *Lungenschwindsüchtigen* vollendeten ihre Leiden meistens im April, die Candidaten aber dieser qualvollen unheilbaren Krankheit litten an Brustschmerzen, Bluthusten mit Fieber etc. wovon sie zwar meistens für dieſsmals nach und nach befreit wurden, um als gewisse Opfer derselben Seuche im künftigen Spät- oder Frühjahr zu fallen. — *Diarrhöen*, meistens durch nächtliche Verkältungen herbei geführt, beschäftigten nicht selten die Kunst. Auch *Peripneumonieen* fielen bei Erwachsenen und Kindern, vorzüglich vom sechsten bis eilften Jahr vor: Diese kamen leicht und meistens schon am 7ten Tag davon, bei jenen aber war der Gang dieser Krankheit viel zögernder und entschied sich selten vor dem 14ten Tag, ja bei einigen noch später, weil der Charakter nervös war, und nur mäſsiges Blutabziehen vertrug. — Auſser diesen Katharrhalischen und Brustaffecten litten die Kinder noch immer am *Keichhusten*: nur ganz selten kam hie und da das *Scharlachfieber* vor. In der Mitte dieses Monats wurde ich zu einem 3jährigen Knaben gerufen, der seit 4 Tagen einen ganz eigenen pfeiffenden Husten hatte, wie mir die Mutter erzählte. Es war aber nicht der Husten allein gällend, sondern das Athmen äuſserst mühevoll, der Kopf etwas

etwas nach hinten zu gezogen, und der Hals hervorragend, das Fieber und der Durst grofs, kurz die gewöhnlichen Begleiter der *häutigen Bräune* unverkennbar gegenwärtig: ich reichte daher sogleich Calomel mit Kerm. min. in grofsen und oft wiederholten Gaben, liefs die flüchtige Salbe mit etwas Quecksilber versetzt im Nacken öfters des Tags einreiben, Klystiere mit Weinessig und ein zwei queer Finger breites, drei Zolle langes Zugpflaster längst der Luftröhre setzen, und hatte das Vergnügen bald darauf das Athmen leichter, den Husten freier und mit demselben und beim öftern Würgen zum Brechen häutige, in Schleim eingehüllte Concremente weggehen zu sehen. Nach acht Tagen war der übrigens robuste Junge wieder ganz gesund.

Von 119 Kranken entrifs mir der Tod *vier*: nämlich einen 10 Wochen alt gewordenen äufserst schwachen Jungen an Convulsionen, die durch Husten und plötzliche krampfhafte Zusammenziehungen im Kehlkopf endlich bedenklich werden mufsten, nachdem diese krankhaften Erscheinungen weder durch das Einreiben der flüchtigen Salbe mit Kampfer und Opium, noch durch Blasenpflaster, kleinen Brechgaben, Calomel, Moschus, Kerm. Belladonna etc. sich heben liefsen. Diese krampfhaften Constrictionen am Eingang der Luftröhre, die weder zur häutigen Bräune, noch zum Keichhusten wesentlich gehören, aber in diesen Krankheiten bei zarten Kindern gar häufig vorkommen, sah ich fast immer mit tödtlicher Erstickung enden, und fand in den Leichen Schleimüberfüllungen nicht alleim im Rachen und Eingang zur Luftröhre, sondern diese selbst damit nebst

etwas Blut vermischt, überfüllt, und beide Lungenflügel schwarzblau und voll Blut, wie bei Erstickten. — Mein zweiter Verstorbener war ein 62 Jahre alt gewordener Bierbrauer, der seit länger als 25 Jahren an der regulairen Gicht litt, alle Früh- und Spätjahre, vorzüglich an den Füfsen, zuweilen auch in den Händen leidend, Wochenlang darnieder lag. Er war übrigens weder ein grofser Trinker, noch dem Zorn sehr ergeben, nur schien er in Entrichtung der ehelichen Pflichten etwas zu emsig zu seyn, weil er mit drei Frauen zehn Kinder erzeugt hatte, und dessen Wittwe mit dem eilften Kinde, im achten Monat schwanger, den Gatten zum Grabe begleitete. Bereits im Jänner empfand er die gewöhnlichen Schmerzen in den Ballen der Füfse, die ihm das Gehen beschwerten, bald kamen, bald wieder verschwanden, und mit asthmatischen Beschwerden und Kardialgieen begleitet waren. Er nahm daher im Februar die Kunst in Anspruch, und blieb auf mein Anrathen einige Tage ganz zu Bette, wickelte sich die Füfse in Wachstaffent, legte abwechselnd Senfteige auf die Ballen, liefs sich darauf schröpfen, und nahm innerlich einen saturirten Absud der Kalmuswurzel mit der Polygala amara und Columbo, nebst Zusatz von *Elix. Stoughz. vinos.* und der *Tinctur. Guajac. volat.*, sammt einem bitter Thee aus *Hb. Chamadr. Chamapyt.* und *Trifol. Fibr.* Gegen die asthmatischen, oft ganz unerwarteten Anfälle aber, die Nachts oder gegen Morgen bis zum Ersticken ihn plötzlich befielen, am gewöhnlichsten, wenn er den Stuhlgang verrichtet hatte, und wieder in sein Bett steigen wollte, verschrieb ich ihm *Rec. Liq. c. c. succin. Liq.*

ol. sylv. Ess. castor. Laud. liq. Syd. ana dr. un. Elix. stom. visc. Unc. sem. S. Alle halbe oder ganze Stunden einen Theelöffelvoll zu nehmen, bis Blähungen oder Linderung erfolgten, wonach allezeit, besonders wenn einige Magenwinde aufstiefsen, das Athmen leichter, der Schmerz in der Herzgrube und auf der Brust vermindert und alles erleichtert wurde. Aufserdem rieth ich den Unterleib und die Brust täglich einigemal mit einer spirituösen Auflösung des schwarzen Peru-Balsams zu waschen, öfters Visceralklystiere und alle Nacht eine Dose von *Luct. sulphur. G. Guajac.* und *Crem. Tart.* zu nehmen. Nie aber setzte sich während des ganzen Verlaufs seiner Krankheit der Gichtschmerz regelmäfsig in den Extremitäten fest, und äufserte daselbst Röthe oder Geschwulst, sondern verschwand allezeit schnell, und längstens nach 48 Stunden wieder. Doch erholte Patient in den schönern Tagen des Märzes in so ferne sich merklich, dafs die herumziehenden arthritischen Gefühle Wochenlang oft ausblieben, der Schlaf und die Efslust wieder kehrten, und er seinen häuslichen Verrichtungen etwas besser nachkommen konnte. Am 7ten April traf ihn Morgens sein Balbier, der ihn Abends vorher das letzte Klystier gegeben hatte, nach einer mit gutem Schlaf zugebrachten Nacht bei scheinbar besten Wohl an, und als ich ihn um 11 Uhr besuchen wollte, war er eine Leiche. Die durch diesen plötzlichen Tod äufserst betrübte Wittwe sagte mir, dafs der Verstorbene munter und über nichts klagend, sein Frühstück um acht Uhr genommen, und dabei die ökonomischen Verrichtungen für diesen Tag angeordnet hatte, gegen zehn Uhr

aber, als er vom Leibstuhl wieder nach seinem Bette gehen wollte, den heftigsten Anfall vom Stecken oder Schwerathmigkeit bekommen habe, blaſs geworden und verschieden sey: in weniger als fünf Minuten war er, wie man sagt, gesund und tod. — Ganz gewiſs würde die Deutung dieser schnellen Todesart in der Brusthöhle der Leiche vorgefunden worden seyn, wenn sie dem anatomischen Messer unterworfen worden wäre. — Bei einem Geschäftsmann, der gleichfalls seit 15 Jahren zweimal wenigstens binnen Jahresfrist stattliche Anfälle des Podagras leidet, welche ihn Wochenlang zu Bette halten, und seine Schleimdrüsen, membranösen Haut und Ligamente in Händen und Füſsen durch wiederholte Entzündungen so verdickt haben, daſs seine Gliedmaſsen mit jedem Jahr steifer, und besonders die untern zum Gehen zusehend unbrauchbarer werden, durchwandelte der Gichtstoff in den ersten drei Monaten dieses Jahres gleichfalls irregulair seinen Körper, bis er endlich im Anfang April in das linke Knie und in den rechten Fuſs sich fest setzte, die gewöhnlichen Erscheinungen, als Schmerz, Röthe, Geschwulst mit Fieber und Schlaflosigkeit begleitet, hervorbrachte, welche nach 14 Tagen sich allmählig verzogen, und die Rückkehr des äuſserst beschränkten freien Gebrauches seiner Gliedmaſsen wieder gestatteten. Kaum aber war er von der Gicht befreit, und zu thätig in Nachholung seiner etwas versäumten Berufsverrichtungen, als er aufs neue von Schmerzen im ganzen linken Arm von der Hand an bis zum Ellenbogen und der Schulter befallen wurde. Höchst wahrscheinlich zog er sich diesen neuen Gicht-

anfall, der aber nur vier Tage währte, dadurch zu, daſs er, ungedulig über die zögernden Fortschritte im Alleingehen, nur mit einem Bedienten und auf der andern Seite mit dem linken Arm und der Hand auf seinen Stock zu heftig gestützt, im Gehen sich zu oft anstrengte, und dadurch diese schwachen und empfindlichen Gelenkbänder zu sehr und anhaltend drückte, wodurch Entzündung, Schmerz, kurz ein abermaliger Paroxysmus bewirkt wurde, der aber durch Ruhe dieser Theile nach ein Paar Tagen beschwichtiget war. Denn bei allen Gichtkranken scheinen die Bänder und aponeurotischen Gelenktheile eine auſserordentliche Geneigtheit zu Entzündungen zu haben, die sich dann den übrigen nahen Gebilden schnell mittheilt, langsam sich wieder vertheilt, und nicht nur verlängerte podagrische Anfälle hervorbringt, sondern auch die Gelenkbänder immer mehr verdicket, und zur willkührlichen freien Bewegung unbeholfener macht.

Das dritte Opfer, welches mir der Tod in diesem Monat entriſs, war ein nur 17 Jahre zählendes Mädchen, welches gegen Ende März mit einer Peripneumonie befallen wurde, die aber, nachdem sie glücklich gehoben zu seyn schien, schnell in die gallopirende Lungenschwindsucht überging und mit dem Tod endete. Es war zwar dieses Mädchen von sehr blühendem Aussehen, aber von äusserst delicater Constitution, ehe die Reinigung eintrat, welches seit Jahr und Tag geschah, war es gegen 18 Monate mit der Bleichsucht beschwert, und jetzt, wo die Natur in Ordnung ist, flieſst die Reinigung alle drei Wochen ungemein copiös, so daſs dieses Geschöpf da-

durch sehr abgeschwächt und mager wurde. — Und endlich verlor ich ein zehn Jahre alt gewordenes Mädchen am Zehrfieber, das von anfangender Lungenvereiterung herrührte, zwar mit wenig Auswurf, aber vielem trocknem Husten begleitet war, gegen jeden Abend trat ein Fieber - Paroxysmus ein, der die ganze Nacht währte, mit Durst, Unruhe und Schlaflosigkeit verbunden war, und das arme Wesen ungemein entkräftete, abmagerte und in dem Grad wunderlich und ungedultig machte, dafs es sowohl als seine Eltern sehr zu beklagen waren. Einige Tage vor dem Tode traten leichte Zuckungen ein, bis endlich derselbe am 23. dieses ihre Leiden endete. Im Unterleibe der Leiche wurde eben nichts Widernatürliches entdeckt, aufser das die dünnen Gedärme hie und da entzündet, in der Brusthöhle aber die Lungen angewachsen waren. In ihnen war der Sitz der Krankheit und des Todes durch Erstickung enthalten, weil der kleine Kreislauf in denselben nicht geschehen konnte, indem sie mit Eiter angefüllt, schwarzblau und gangränös, auch gröfstentheils mit dem Rippenfell innigst verwachsen waren. Es wurde weder in der Brusthöhle noch in dem Herzbeutel ausgetretnes Wasser vorgefunden, ohnerachtet des beschwerlichen Athmens wegen und der Unmöglichkeit in den letzten drei Lebenstagen zu liegen, solches allerdings zu vermuthen war.

Ich bemerkte oben schon, dafs in diesem Monat viele Brustaffecte, besonders bei Weibern vorkamen, die im Anfang desselben rein entzündlich, in der Mitte Aprils mehr nervös wurden, und nur sparsam Blutabziehen er-

heischten. Wahrscheinlich war dieses in der Witterung gröfstentheils begründet. Denn der Himmel war bis am 25ten hell und heiter, die Tage warm und die Nächte temperirt, so dafs die Pfirsich- Kirschen- und Birn-Bäume am 25ten in vollster Blüthe standen: am 26ten fiel kalter Regen, am 27ten Schlofsen, am 28ten Schnee, am 29ten und 30ten gab es endlich Eis, und das Thermometer lag drei bis vier Grade unter dem Gefrierpunkte. Der ausgethränte, schon ziemlich in dicke Knospen geschossene Weinstock, die zu früh hervorgelockten zarten Triebe des Feigen- und Nufsbaums, die sich gewöhnlich erst im Mai zu entfalten pflegen, erfroren durchgehends in diesen zwei Winternächten, und mit ihnen Alles, was sich von feinen Gemüsen, als Spargel, Bohnen etc. entwickelt hatte. Selbst die Blüthe der hochstämmigen Bäume litt beträchtlich, und verkündigte für den Herbst eine höchst mittelmäfsige Obsterndte. Natürlich mufste dieser ganz unerwartete Wechsel der Witterung auch das Haut- und Lungen-Organ kräftig afficiren. Bei einem lebhaften Weibe von 36 Jahren, welches in den letzten Tagen des Märzes mit einer Peripneumonie befallen wurde, und ganz antiphlogistisch behandelt werden mufste, verliefs der Schmerz die rechte Seite am fünften Tag, nahm aber den Kopf so heftig ein, dafs derselbe, ohnerachtet der kalten Fomentationen, der erneuerten Blasenpflaster in der Seite und Bedeckung derselben mit Kataplamen etc. bis fast zur Raserei durch anhaltendes qualvolles Wachen gesteigert wurde, bis endlich starkes Nasenbluten eintrat und den Kopfschmerz minderte. Dafür aber äufserte sich nun grofse

Entkräftung, anhaltendes Phantasiren und Erscheinungen von Schreckbildnissen bei offenen Augen und hellem Tage mit krampfhaften Bewegungen, dafs die kräftigsten Nervina, als *Castor. Liq. c. c. succin.* der Baldrian mit der Senega angewandt werden mufsten. Das Kopfweh war nun ganz, das Sausen und Klingen aber in demselben, und der Durst nur zum Theil gehoben wurden. Den Tag durch wurden die Nervina und die Nacht ein *Infusum Valerian. cum Fl. Arnica Spirit. Minder.* und *Naphth. Aceti* fortgegeben, bis nach und nach der Puls ruhiger, und die Geistes-Zerrüttungen, welche meistens in Erscheinungen längst Verstorbener oder andern Schreckbildern bestanden, ganz wichen, und dafür wieder etwas Schlaf und Ruhe des Gemüths sich einstellten. Als endlich der Kopf frei war, so stellte sich aufs neue der Husten, sammt Auswurf und Seitenstich etc. vermehrter ein, so dafs bei dieser sehr schwächlichen Frau die sich alle Morgen einstellende Nachtschweifse ein Zehrfieber besorgen liefsen, dem aber mit China, Isl. Moos etc. mit anpassender Diät bei der herannahenden milderen Witterung glücklich vorgebaut wurde. — Bei einer andern 37 Jahre alten Wittwe, welche gleichfalls am Seitenstich mit Blutauswurf im Anfang dieses Monats gefährlich darnieder lag, und durch Blutabziehen, Blasenpflaster etc. nach und nach davon befreit wurde, hielt der Husten mit verdächtigem, häufigem Auswurf gegen Morgen und von entkräftenden Nachtschweifsen begleitet, gleichfalls noch länger als drei Wochen nach glücklich gehobener Hauptkrankheit an, bis endlich bei schicklicher Diät und passenden Heilmitteln

die Schwäche dieses erkrankt gewesenen Organs beseitiget worden war. Leider! aber steht zu besorgen, daſs dieses junge, delicat gebaute Weib den Keim zur Lungenschwindsucht in sich trägt, welcher sich früher oder später, schnell oder langsam zu seiner Zeit — vielleicht nach einer Entbindung entwickeln und ihr Leben enden werde. — Unter ähnlichen traurigen Aussichten für die Zukunft hob ich gleichfalls in diesem Monat die Nachtschweiſse, den quälenden mit vielem Schleimauswurf begleiteten Husten, die Abmagerung und das Zehrfieber wiederholt schon bei einem 24järigen Musicus, der seit drei Früh- und Spät-Jahren an diesen unverkennbaren Erscheinungen eines kranken Lungenorgans leidet, bis er endlich auch ganz unabwendbar in das Grab sinken wird, besonders wenn ihn noch das traurige Loos treffen sollte, in dem Militairstand eingereihet zu werden. Die Erholung ging bei diesem jungen Mann deswegen besonders allezeit langsam von Statten, weil die nächtlichen Saamenergieſsungen, die plötzlich kamen, wenn Patient im Schlaf auf den Rücken zu liegen kam, ihn ungemein abschwächt, und der geschwindern Genesung im Wege standen.

Am 19ten dieses verschluckte ein dreijähriger Knabe einen sogenannten *halben Schloſsnagel,* eines Zolles und einiger Linien lang, indem er mit demselben spielte, ihn in den Mund steckte, und hierauf an seinen Daumen aus unartiger Gewohnheit zu saugen anfing. Da derselbe im Hinabgleiten nach den Magen dem Knaben im Rachen und Schlund hie und da dennoch unangenehme Gefühle verursacht haben mochte, so rief er weinend: Mutter, ich

habe den Nagel verschluckt. Bestürzt liefs diese mich spät noch um Rath fragen, und meine Antwort war: den Jungen, weil er nun schlafe, ohne Beschwerde seine Abendsuppe zu sich genommen, und keine Neigung zum Brechen habe, für heute ruhen zu lassen. Morgen aber zum Frühstück dicken Gerstenschleim und Brod mit Butter dick beschmiert, zum Mittagessen viel Sauerkraut zu geben. Am folgenden Tag sagte mir die Mutter, dafs der Knabe gut geschlafen und über nichts zu klagen habe: er gab auch, als ich liegend seinen Unterleib nachdrücklich befühlte, keine unangenehme Empfindungen, selbst nicht in der Herzgrube, zu erkennen. Eben so ruhig brachte er mit Essen und Spazierengehen diesen und den folgenden Tag zu. Ich gab nun der Mutter die Weisung, diesen Abend und für die Nacht ein öliges Klystier von dickem Gerstenschleim bereit zu halten, um ihm solches, wenn er auch nicht klagte, zu geben, und unverzüglich den Wundarzt, der vom ganzen Hergang der Begebenheit in Kenntnifs gesetzt wurde, zu beschicken, im Fall der Junge beim Stuhlgang über Schmerzen am After klagen sollte. Alle diese Masregeln aber waren unnöthig. Denn als ich am 22ten Morgens in das Zimmer trat, rief mir der Junge zu: „Der Nagel ist fort.“ Es kam derselbe in Sauerkraut eingewickelt, wahrscheinlich mit der Platte voran, ohne alle Beschwerde durch den Schliefsmuskel mit den übrigen Excrementen zum Vorschein.

Mai.

Barometerstand:	höchster	27″	4‴	4 d. 11 vorm.
	niedrigster	26	5	9 d. 23 früh
	mittlerer	26	11	1 etw. zu n.
Thermometerst.:	höchster	+ 20	3	d. 29 Nachmitt.
	niedrigst.	— 1	2	d. 1. u. 13. früh
	mittlerer	+ 9	6	u. 3 1/2 Gr. zu n.
Hygrometerst.:	höchster	870		den 3 Nachm.
	niedrigst.	634		den 30 früh
	mittlerer	775		trockn. als sonst.

Der herrschende Wind war Nordwest: der Betrag des Regens 12½ Linien, beinahe um die Hälfte zu wenig: in jeder Hinsicht ein trockner und kalter Mai, wodurch die Vegetation beträchtlich zurückblieb. — Wir zählten heitere und schöne Tage 11, vermischte 11, ganz trübe 9, windige 13, renigte 12, einmal auch etwas Schnee, heitere und schöne Nächte 12, vermischte 10, ganz trübe 9, windige 2, mit Regen 4. Seit 40 Jahren kömmt kein Monat vor, wo die Lufttemperatur im Durchschnitt so gering ausfiel, wie heuer: und nur wenige mit so unbeträchtlichem Regen. Schon aus der Uebersicht dieser rauhen nafskalten Witterung, die äufserst sparsam mit einzelnen warmen Tagen nach der Hälfte dieses wahrhaft nicht Wonnemonats vermischt waren, geht hervor, dafs es der Kranken viele geben mufste. Ich hatte deren 124 zu besorgen, von denen *vier* starben. Die Hauptformen waren *Brusts-* und *Lungen-Affecte*, theils *chronische*, sowohl entschiedene Lungensuchten, als auch beginnende, die für dieses Frühjahr meistens noch beschwichtiget wurden und nicht in das schleichende Zehrfieber übergingen: theils *entzündliche Brustkrankheiten*, als *Sei-*

tenstiche, *Halsentzündungen etc.* *Durchfälle* mit Kolikschmerzen waren im Anfang bis in die Mitte des Monats sehr herrschend, sie wurden aber durch einige Grane der Brechwurzel und darnach gereichten stärkenden Mitteln bald gehoben. Auch *rheumatisch-ischiatische Beschwerden* sah man häufig, die meisten erheischten Blasenpflaster, das Einreiben flüchtiger Kampfersalbe oder des Terpentinöls mit der Tinctura Cantharidum. — Das *Nervenfieber* kam auch vor, aber nicht mehr das bösartige oder contagiöse. Eine meiner Kranken verlor ich am 15ten Tag der Krankheit daran, wie unten näher erzählt werden soll. Es ging demselben kein merklicher Entzündungsgrad voran, sondern das Ganze beruhte mehr auf Schwäche, und mufste mit Wein, China, Baldrian, Blasenpflaster etc. behandelt werden. Auch gewahrte man hie und da leise Spuren von *Wechselfiebern*, die aber schnell wichen. Eben so sparsam bemerkte man leichte *Schlaganwandlungen*; Kinder von jedem Alter lagen theils an gutartigen *Masern*, theils an *Brustfiebern* und *Seitenstichen* ziemlich frequent krank, die kleine Gaben von Kerm. min. und Calomel erheischten, meistens aber am 9ten oder 14ten Tag sich glücklich entschieden. Blasenpflaster, Senfteige mufsten fast überall in Anwendung gebracht werden; nur bei einem Jungen von neun Jahren mufsten nebenbei noch Blutigel angelegt werden, weil es bei ihm, ohnerachtet der glühenden Wangen und der feurig glänzenden Augen, des Kopfschmerzes etc. dennoch nicht zum Nasenbluten kam, das bei den Uebrigen meistens von freien Stücken gleich in den ersten Tagen der Krankheit eintrat, und die mit Blut überfüllte

Gefäſse mit groſser Erleichterung entleerte. — Bei einem andern zehnjährigen Knaben wurde die Heftigkeit des Seitenstiches und das Phantasiren merklich gemindert, als am 3ten und 5ten Tag der Krankheit copiöses Nasenbluten eintrat, am 7ten und 9ten aber erschienen ganz unerwartet Convulsionen, welche mittelst Klystieren bald vergingen, worauf endlich Minderung aller Zufälle, nebst gekochtem und mit Blutstriemen vermischtem Auswurf erfolgte, und die Krankheit mit dickem Harn, erleichterndem, allgemein verbreitetem Schweiſse am 11ten Tag sich entschied, und in Gesundheit allmählig überging. Der Aufguſs des Isländ. Mooses muſste noch einige Zeit gegen den trocknen Kitzelhusten, der besonders Morgens und Abends quälte, fortgenommen werden.

Von meinen *vier* Verstorbenen verlor ich gleich in den ersten Tagen dieses Monats ein 23 Jahre alt gewordenes Dienstmädchen, welches in der Mitte Aprils mit einer leichten Lungenentzündung befallen, die aber wenig, oder vielmehr gar nicht früher berücksichtiget wurde, als bis der nervöse Charakter mit äuſserster Entkräftung, Irrereden etc. sich dazu gesellt hatte. Ich setzte zwar dieser Krank- sogleich Kerm. min. mit Calomel, den Aufguſs des Baldrians mit der Senega, Arnica etc. und später Blasenpflaster, Senfteige, Wein, Kampfer, Moschus etc. aber leider! Alles ohne erwünschtem Erfolg entgegen, weil die Reaction bereits vor dem 14ten Tag der Krankheit ganz verloschen zu seyn schien, und auch die kräftigsten Erweckungsmittel nichts mehr fruchteten. Sie starb unter anhaltendem Sehnenhüpfen, Phantasieren, unwissendem Abgang

dünner Stühle bei angetriebenem Unterleibe. — Ein 15 Monate altes Mädchen, das einen dicken grofsen Unterleib mit einer schmalen spitzigen Brust, und angetriebene, bei uns *abgesetzte Gliedmafsen* hatte, wurde vom Keichhusten befallen, der anfangs verkannt, und nur mit ohnmächtigen Brustsäften behandelt wurde, war so entkräftet und schwach, als ich es zum erstenmal sah, dafs ich ganz bestimmt den traurigen und nicht weit entfernten Tod voraussagte, welcher auch unter wiederholten leichten Convulsionen zwei Tage darauf erfolgte. Der sehr angetriebene, hoch über die Brusthöhle hinauf ragende Unterleib enthielt etwas Wasser, so wie die dünnen und dicken Gedärme viel Luft. Das Netz war ganz fettleer, und die Gekrösdrüsen Erbsen- und Bohnen-grofs, verhärtet. — Die meisten Krankheiten des zarten Kindesalters sind im Unterleib aufzusuchen, so wie die des jugendlichen und männlichen Kraftalters in der Brusthöhle, und die des herannahenden Greisenalters im Kopf- und Nerven-System begründet sind. Das Reproductions-System ist in der werdenden Menschheit am thätigsten, so wie das irritable in der jugendlichen Mannskraft, und das sensible System in dem männlichen Alter bis in des Greises Jahren am angestrengtesten wirkt. Daher ist auch der Tod des beginnenden und vollendeten hohen Alters meistens Nervenschwäche und Unthätigkeit des sensiblen Systems begründet, so wie er im männlichen Alter oft durch Krankheiten des Gefäfs- und Muscular-Systems, und im kindlichen Alter durch Fehler in dem Reproductions-System herbeigeführt wird. — Mein dritter Ungeheilter, ein

junger Mann von 31 Jahren starb an der Lungenvereiterung; und mein vierter, ein Greis, welcher 71 Jahre zurück gelegt hatte, endete ganz unerwartet am Schlaflusse plötzlich, nachdem er glücklich einen falschen Seitenstich überstanden hatte, und auf dem Weg der Genesung war. Der Tod überraschte ihn so schnell, dafs er selbst seinen letzten Willen, den er nach überstandener Krankheit von einem Tag auf den andern in Ordnung zu bringen, verschob, nicht zu Stande brachte. — Mein Lungenschwindsüchtiger endlich verschied nach drei Monate langen Leiden äufserst abgezehrt am obern Körper, aber von unten geschwollen bis an die Kniee, und erbärmlich durchgelegen; er war weder Trinker noch dem Zorn oder der Liebe ergeben, wohl aber als Buchführer eines ausgebreiteten Handlungshauses der sitzenden Lebensweise und einer strengen Diät ergeben, dabei von schwächlicher Constitution. Er wurde verflossenen Winter oft von hartnäckigen Katarrhen befallen, bei deren Auswurf ganz selten Blutstreifen zugemischt waren. Das Athmen wurde im April beengter, die Nachtschweifse und der Auswurf vermehrter, so dafs er alle Morgen gegen ein halb Maafs grüngelben Eiter, selten mit Blut vermischt, mir vorweisen konnte. Die Nachtschweifse wurden zwar durch Bleizucker gehoben, die Lungenvereiterung aber ging, ohnerachtet der reichsten Gaben des Isländ. Mooses, des Wasserfenchels und Milchzuckers, der Rinde, des Graswurzel- Carduen Bened. Tarax etc. Extracts, unabwendbar vor sich, bis endlich dieses Organ zum weitern Athmen etc. ganz unbrauchbar wurde. — Einen jener würdigen

Pfarrherren, welche am Ende des verflossenen Jahrs von dem *Typhus contagiosus* im Beruf angesteckt, und mit Mühe gerettet wurde, befiel im Verlauf dieses Monats die unbeschreiblichsten Mattigkeiten, verlorne Eſslust, Schlaflosigkeit und im Schlummern Phantasieen, Kopfschmerz, Ohrenklingen etc. kurz das eigentliche Nervenfieber, welches aber nach drei Wochen blos mit erweckenden Mitteln: als *Valer. Arnic. Balsam. Vit. Hof. Liq. c. c. succin. Camph.* aromatische geistige Umschläge über die Brust und den Unterleib, und vorzüglich mit wiederholten Gaben eines alten Rheinweines und Burgunder, ohne Anwendung von Blasenpflaster gehoben wurde. — Der Gebrauch der letztern aber war in derselben Krankheitsform bei einer 32jährigen Näherinn angezeigt, da die Schlafsucht zu anhaltend, und beim Erwachen leichte Zuckungen bemerkt wurden. Aehnliche flüchtige Reizmittel brachten auch hier nach und nach die Irritabilität mit der Sensibilität wieder in Einklang.

Die *Masern* wurden gegen das Ende dieses und im Anfang des folgenden Monats allgemein herrschend, verliefen aber meistens gutartig, nur muſste Sorge getragen werden, daſs die Genesenen der freien Luft nicht früher ausgesetzt wurden, als bis die Entzündung der Augen und der lästige Husten — die zwei sichern Begleiter dieses Hautausschlages bei Kindern gänzlich gehoben worden waren. Es entstunden aber bei Einigen, wo darauf nicht geachtet wurde, wichtige Brust- und Kopfkrankheiten, die so gar hie und da, unter der Form von Lungensuchten — Wasserergieſsungen tödtlich verliefen. Dafür aber

ſah

sah ich bei einem zweijährigen Knaben nach überstandenen Masern einen hartnäckigen Hautausschlag, gegen welchen Bäder, Mercurial-Waschwasser, Schwefelblumen etc. geraume Zeit vergebens gebraucht wurden, verschwinden, und nie wieder erscheinen. Sein ganzer Körper, der sonst vom Fuſs bis zum Scheitel mit kleinen Geschwüren bedeckt war, ist dermalen so rein, glatt und gesund, als er seit seiner Geburt nie gewesen war. — So erinnere ich mich eines fünfjährigen Knabens, welcher im verflossenen Winter mit einer Lungenentzündung befallen, und als diese glücklich gehoben wurde, schnell und unverhofft einen krankhaften Absceſs oberhalb des Nabels zwischen den Bauchmuskeln bekam, aus welchem täglich viele seröse Feuchtigkeit floſs, und sich allen innern und äuſsern angewandten Heilmitteln widersetzte, unter deren Gebrauch er merklich fieberte und abzehrte, bis er endlich im Anfang dieses Monats von den Masern befallen wurde, die er nicht nur gut überstand, sondern auch mit ihnen sein am Nabel gleich einem Fontanell so lange getragenes Geschwür zugleich für immer heilen und verschwinden sah. — Ein Mädchen von sechs Jahren trug seit ihrer Geburt am linken Schlaf des Gesichtes eine dunkelblaue, einen Thaler groſse hervorragende Geschwulst, die von dem in das Zellengewebe ausgeschwitzte venösen Blut herzurühren schien, und gegen welche Bleimittel, leichter Druck auf diese Stelle etc. Jahre lang gebraucht, nichts halfen, bis endlich vor drei Jahren, nach überstandenem Scharlach, diese häſsliche Hautentstellung für immer von Mutter Natur allein geheilt worden war.

Als ich am 18ten Mai das in unserm Regenkreise, und zwar in der nur vier Stunden von hier entfernten Hofmark Pillmansberg vor 6 Jahren gebohrne monströse dicke Bauernmädchen *Therese Fischer* besuchte, erzählte mir deren Mutter, daſs dieses ihr siebentes zur Welt gebrachte Kind, von ihr, gleich den übrigen Geschwisterten von ihr selbst gestillt, nach ¾ Jahren aber entwöhnt worden sey, weil das Kind gar zu dick geworden wäre, und deſswegen ihre Bekannten und Nachbarn dazu gerathen hätten. Ihre Nahrung bestand nun aus Wasser - Milch - und Mehlspeisen, und später aus Kartoffeln, die sie mit ihren Schwestern mäſsig genos. Demohngeachtet wurde das Kind immer dicker, so daſs es erst nach drei Jahren allein zu gehen anfing, das es aber nach anderthalb Jahren, seiner ungeheuern Schwere wegen, wieder verlernte. Es wog, als ich es sah 150 Pfund baierischen Gewichts, und ist ohngefähr von der Länge eines siebenjährigen Kindes; ihre Hände und Füſse diesem Alter ziemlich angemessen, nur viel dicker; der übrige Körper aber mit demselben gar nicht gleichen Schritt haltend oder proportionirt. Denn der Kopf, welcher mit grausen blonden Haaren bewachsen ist, übertrifft an Gröſse jedes ausgewachsene Weiberhaupt bei weitem, und wäre für den Rumpf des stärksten Grenadiers nicht zu klein; demohngeachtet kann man ihn keinen Wasserkopf nennen. Der Bau des Gehirns aber selbst mag nicht ganz fehlerfrei seyn, weil ihr Gehör und Gesicht etwas stumpf sind, auch aller angewandten Mühe ihr die Buchstaben zu erlernen, bis jetzt vergebens war. Sie spricht und singt zwar in

hrem Landdialect ziemlich verständlich, giebt passende Antwort, wenn man die Fragen laut an sie richtet, ist zwar meistens guter Dinge und sanften Charakters, nur wird sie zuweilen verdrüſslich und grämlich, wenn man die untern Extremitäten zu oft entblöſset, oder gar betastet. Sie liebt etwas lärmendes Spielwerk, aber keine Puppen, und bedient sich zum Spielen etc. meistens der rechten Hand, weil die linke sammt dem Arm und dem Bein dieser Seite in etwas unbeholfner, und gleichsam gelähmt zu seyn schienen. Der vielen tiefen Fetthautfalten wegen, die sich besonders am Unterleib, in dem Schooſs und den Schenkeln etc. vorfinden, wird sie von ihrer Mutter Morgens und Abends sorgfältig gewaschen, und dieses Reinlichhalten war vor zwei Monaten um so fleissiger vorzunehmen, als bei diesem noch nicht sieben Jahre zählenden Mädchen die Reinigung zum erstenmal sich einfand, und ein Paar Tage floſs. Die Schaamtheile sind mit Haaren, wie bei erwachsenen reifen Mädchen bewachsen, so wie die äuſsern Geburtstheile ganz und vollkommen ausgebildet. In der untern Kinnlade stehen die Zähne ordentlich gereihet, die obere aber enthält nur Stumpfen und Wurzeln derselben, die, wie die Mutter hofft und wünscht, bei dem zweiten Wechsel mit gesunden, dauernden Zähnen vertauscht zu sehen. Demohngeachtet litt sie noch nie an Zahnschmerzen, und im zarten Kindesalter beim Durchbruch derselben an Convulsionen: sie kaut ganz ordentlich, die mäſsig täglich zweimal zu sich genommenen Speisen, verdaut sie leicht, und entleert das Unbrauchbare täglich durch die gewöhnlichen Wege.

Das Athmen fand ich ganz natürlich, doch leidet es öfters an Verschleimung, Stecken und Husten; der Pulsschlag war für dieses Alter etwas zu langsam und zu schwach; auch selbst Abends so träge als am Morgen. Die vor drei Jahren vorgenommene Vaccination verlief gehörig; von den übrigen gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als Masern, Scharlach, Keichhusten etc. blieb es bis jetzt verschont. Diese ungeheure Dicke und zufrühe Entwickelung der Geburtstheile hatten bis jetzt noch keinen entscheidenden Einfluſs auf den Geschlechtstrieb, wenigstens bemerkte ihre Mutter davon nichts, versprach aber in der Folge aufmerksam darauf zu seyn. Indessen ist zu besorgen, daſs dieses Geschöpf wohl schwerlich sein fünfzehntes oder zwanzigstes Jahr erreichen, sondern diese zu frühe und unproportionirte Entwickelung es auch dem Grabe früher wieder zuführen werde. Es trat von hier mit seinen Eltern die Reise nach Wien an, um sich auch dort und in andern Städten Deutschlands von den Naturforschern und Neugierigen anstaunen zu lassen.

Junius.

Barometerstand:	höchster:	27″	2‴	9	den 14.
	niedrigst.	26	8	5	den 20.
	mittlerer:	27	0	1	etw. zu niedr.
Thermometerst.	höchst.	+ 20	0		den 13.
	niedr.	+ 3	8		den 22.
	mittl.	+ 11	8		um 3 Gr. zu wen.
Hygrometerstand:	höchster:	859			
	niedrigst.	589			
	mittlerer:	736			um 35 Gr. z. feucht

Betrag des Regens $30\frac{1}{4}$ Linien, um dritthalb Linien zu viel. Herrschende Winde: vorzüglich Nordwest, dann West und Südost. Wir genossen im ganzen Monat einen einzigen schönen Tag: 15 waren bewölkt und 13 ganz trüb: 16 Tage mit Regen, 14 mit Wind, zweimal Nebel und einmal Gewitter. Die Nächte waren 6 heitere und schöne, 6 bewölkte, 18 ganz trübe, 6 mit Regen. Bereits seit 14 Tagen hohe Donau und verspätete Heuerndte. Bei Mannsgedenken kömmt kein so kalter Junius vor, selbst den im vorigen Jahr nicht ausgenommen.

Ohneachtet dieses fast durchaus kalten feuchten, seit dem 8ten täglich bald mit mehr bald minderen Regengüſsen begleiteten Monats schienen doch die Krankheiten im Ganzen eher ab, als zuzunehmen. Der herrschende Genius blieb der *rheumatisch-nervöse*, daher der zögernde Gang der meisten Krankheiten erklärbar. Die gewöhnlichsten Formen derselben bestanden in leichten *Schlaganwandlungen*, von welchen besonders solche Personen befallen wurden, welche überhaupt schwächlich, oder kurz vorher erkrankt und auf dem Wege der Genesung waren. Die davon Ergriffenen sanken bewuſstlos um, alle Besinnkraſt verschwand augenblicklich, sie sahen stier um sich, erkannten aber niemand und beantworteten auch keine Frage, bis endlich freiwilliges oder durch Kunst erregtes Brechen eintrat, und Besinnkraſt sammt Sprache, doch Anfangs mit lallender, unverständlicher Zunge wieder brachte. Nie, wenigstens nicht bei diesen dreien Individuen, die mir in diesem Monat vorkamen, blieb eine halbseitige Lähmung zurück; alle drei aber klagten über

etwas dumpfen Kopfschmerz, besonders Morgens, und vermindertes Gedächtnifs — *Fieberbewegungen* sah man oft, die aber keinen regulairen Wechsel-Typum annahmen, sondern meistens nach einer nach und nach gereichten Salzmixtur mit *Extract Gram. liq. Vin. Huxh. etc.* und nach einem darauf genommenen Brechmittel ausblieben, und in die alte Gesundheit übergingen. — *Rheumatische Beschwerden*, besonders im Gesichte, in den Zähnen etc. kamen häufig vor, so wie auch hie und da Kolikschmerzen mit Durchfällen, welche bei Kindern zuweilen mit Zwang und Blutabgang begleitet waren. — Das einfache *Nervenfieber* (*Synochus*) wurde oft bei Erwachsenen beobachtet, und hielt seinen langsamen gewöhnlichen Gang; es entschied sich meistens erst nach dem 14ten Tag mit allgemein ausgebrochenen Schweifsen, selten durch dicken Harn und nie durch Nasenbluten oder andre Entleerungen: ohnerachtet der Kopfschmerz ein treuer Begleiter desselben war. Die Nächte vom 7ten bis zum 14ten Tag waren gewöhnlich äufserst unruhig und schlaflos zugebracht, trat auch mitunter etwas Schlummer ein, so war er nicht erquickend, sondern mit vielen Schreckbildern verbunden. Blasenpflaster wurden selten aufgelegt, weil man mit Senfteigen und Fufsbädern allein ausreichte. — An hitzigen *Brustfiebern* litten hie und da Kinder, allgemein aber an gutartigen *Masern*, die glücklich und leicht verliefen, ohnerachtet einige in den ersten zwei Tagen heftiges Fieber mit Phantasiren so lange hatten, bis der Ausschlag am dritten Tag im Gesicht zuerst zum Vorschein kam. Augenweh und Husten gingen diesem Haut-Exanthem überall voran, so

dafs diese zwei Erscheinungen sicher die Masern ankündigten und begleiteten. Die meisten Kleinen konnten vor dem 8ten Tag schon wieder das Bett, und einige Tage später auch das Haus verlassen. — Gegen das Ende dieses Monats wurden Halsweh, Husten und Katarrhe sowohl bei diesen als den Erwachsenen ziemlich gemein. Von 93 Behandelten mufste ich zwar für *Achte* Todtenscheine ausfertigen, von denen ich aber eigentlich *fünf* auf meine Rechnung setzen kann, weil ich zwei an der Lungenvereiterung Gestorbene, und eine Gastwirthinn an dem Brustkrebs in dem letzten Stadio des Zehrfiebers mit geschwollenen Beinen etc. dem Tode so nahe fand, dafs die Kunst nicht einmal palliative, geschweige denn curative mehr einschreiten konnte. Die unter meiner Firma Verschiedenen aber waren: 1) Eine 62 Jahre alt gewordene Bedienten-Wittwe, deren Mann vor ein Paar Jahren an asthmatischen Zufällen mit Tode abging, wurde gleichfalls mit Brustbeklemmungen, vielem Husten, Schleimröcheln, das sie die ganze Nacht wach erhielt etc. befallen, und wogegen sie meine Hülfsleistung ansprach. Kermespulver mit Calomel und Opium schienen sie nebst einem Absud der Senega mit etwas Squilla, Anfangs ungemein zu erleichtern, indem dadurch viel weifser, dicker Schleim weggeschafft, und dafür Ruhe und Schlaf herbei geführt wurde. Plötzlich aber trat am fünften Tag der Behandlung eine wahre Lungenlähmung von unaufhörlichem Husten und Schleimröcheln ein, der aber auf keine Weise aufgehustet oder ausgeworfen werden konnte, ohnerachtet der durchdringendsten in- und äufserlich dargereichten

Reizmittel; die Extremitäten wurden kalt, mit etwas klebrigem Schweiſs bedeckt, die Sinne wichen und um Mittag war sie eine Leiche. — 2) Ein 7 Jahre alt gewordenes Mädchen, das Anfangs Mai die Masern leicht überstanden hatte, und wieder in die Schule ging, muſste in den letzten Tagen dieses Monats heftiger Kopfschmerzen wegen zu Hause bleiben. Da Erbrechen damit verbunden war, so fing ich am 24ten die Cur mit einigen Granen der Brechwurzel an, welche nicht nur viel Schleim wegschafften, sondern auch den Kopfschmerz bedeutend minderten, und die Eſslust wiederbrachten; nach ein Paar Tagen aber traten alle jene Beschwerden aufs neue ein, wozu sich auch noch das Greifen nach dem Kopf mit einer Hand im Schlaf, die Erweiterung der Sehelöcher gesellte, und sammt dem Jammern, und späterhin auch dem Knirschen mit den Zähnen laut den Hirnaffect aussprachen. Ob ich gleich Mercurial-Einreibungen und groſse Gaben von Calomel mit etwas Squilla etc. fleiſsig reichte, so konnte weder diese erhöhte Hirnthätigkeit noch auch die Folge davon: die Ergieſsungen von Feuchtigkeit in den Höhlen selbst mehr gehoben werden, sondern die Kunst muſste das arme Mädchen nach 14tägigen Leiden, trotz aller Hülfleistung in das Grab sinken sehen. Selten sah ich mehr einen glücklichen Ausgang dieser heimtückischen, im Anfang so schwer bestimmt zu unterscheidenden Krankheit, wenn einmal wiederholtes Erbrechen mit erweiterten Sehlöchern, Zähneknirschen, Schlafsucht etc. eingetreten ist. Im ersten Entstehen derselben sind ein Paar Blutigel und Calomel in reichen Gaben die ausgezeichnetsten

Heilmittel. — 3) Ein 34jähriger dem Trunk und Jähzorn ungemein ergebener Bierbrauer bereitete sich seit vielen Jahren schon theils durch seinen schweren Beruf, theils durch vielfältig begangene Diätsfehler zu Stockungen der Säfte im Unterleib, besonders des Lymphsystems, und hiermit zu wassersüchtigen Erscheinungen vor. Denn bereits seit drei Winter verging selten ein Morgen, an welchem er nicht mit Brechen und Würgen von Schleim mit Durchfällen etc. behaftet gewesen war. Die beginnende Brustwassersucht äufserte sich durch Kurzathmigkeit oder Stecken, und durch Anschwellen der linken Hand bis am Oberarm. Später gesellte sich auch Geschwulst der Schenkel, Beine etc. dazu, welche das Gehen und aufser Bette bleiben unmöglich machten. Das Decoct der Senega mit dem G. Ammoniac. und alle Abend eine oder zwei Gaben von Calomel mit dem *Hb. digit. purp.* und *Rad. Scillae etc.* minderten zwar diese Geschwulst und trieben vermehrten Harn mit Erleichterung des Athmens ab. Diese Zerrüttungen in den Verdauungsorganen, und vorzüglich im lymphatischen System würden ganz gewifs bald in Ergiefsungen in die Brust- und Bauchhöhlen übergegangen seyn, wenn nicht sein Tod durch Blutbrechen, wie bei der Meläna beschleuniget worden wäre. Denn er brach nicht nur ganze Becken voll geronnenes Blut durch den Mund weg, sondern noch weit mehr ging mit dem Stuhlgang ab. Diese wiederholt in kurzen Zwischenräumen eingetretene Blutabgänge, ohnerachtet des dargereichten vegetab. Laugensalzes mit *Liq. ol. Syl. Liq. anod. H. etc.* schwächten meinen ohnehin erschöpften Patienten

in dem Grade, dafs er mitunter irre sprach, ob er mir gleich ohneachtet seines sehr angeschwollenen linken Arms und der Schenkel und Beine, wiederholt versicherte, dafs ihm nach jedem Brechen leichter, und er nun bald ganz gesund werden würde. Das letzte Blutbrechen trat mit vieler Qual und Anstrengung ein, er litt dabei grofse Beengung und entschlief. Wie sehr hätte ich gewünscht, in der Leiche die Milz und deren sogenannte kurze Gefäfse, die nach dem Magen gehen, untersuchen zu dürfen. Nie klagte mein Kranker bei seinem Abscheu vor allen Speisen und öftern Schleimerbrechungen des Morgens über unangenehme Gefühle in der Milzgegend, noch konnte ich je eine Verhärtung oder empfindliche Hervorragung daselbst fühlen, so wiederholt ich auch liegend oder sitzend diese Seite untersuchte. Dafs aber diese letzten Blutentleerungen aus den von der Milz nach den Magen gehenden Gefäfsen herrührten, ist wohl eben so wenig einem Zweifel unterworfen, als dafs bei diesem kraftlosen Subject in den letzten Tagen seines siechen Lebens von einer Splenitis activa mehr die Rede seyn konnte. — Sehr erwünscht aber verlief die anfangende Brust- und schon weit gediehe Hautwassersucht bei einer 36jährigen Bindersfrau, welcher bei den ersten Anwandlungen eines Wechselfiebers durch Aderlassen und auf andre Weise geschwächt wurde, worauf bald Hautgeschwulst und solche Beengungen beim Athmen eintraten, dafs die Arme nicht mehr im Bette liegen, sondern Tag und Nacht nur auf dem Stuhl zubringen konnte. Einige Gaben von Calomel mit Kerm. min. und ein kräftiger

Absud der Senega mit der *Hb. digital purpur.* sammt der *aether. Tinctur.* dieses Krautes wirkten erwünscht auf das Gefäfs-System ein und mittelst eines Getränkes aus den Spitzen der Wacholderstaude mit den gerösteten Beeren derselben und einem kleinen Zusatz von Baier-Wein und Zucker wurde nicht nur die Thätigkeit der Harnausscheidung befördert, sondern auch der heftige Grad des Durstes ungemein vermindert. Da bei dem Gebrauch dieser Heilmittel das Liegen zu Bette bald wieder Statt fand, so trat auch die Thätigkeit des Hautorgans aufs neue ein, und nachdem früh beim Erwachen zuerst gelinde Ausdünstung sich bemerken liefs, ging solche in Kurzem zum wahren Schweifs über, der nicht nur die Hautgeschwulst vollends wegschaffte, sondern auch die Gelenkigkeit der Glieder und Muscularbewegung zum natürlichen Gefolge hatte. Kurz, nach drei Wochen war meine Brust- und Haut-Wassersüchtige so vollkommen hergestellt, dafs ich im Weggehen von ihr den stillen Wunsch öfters mit mir zum Hause hinaus nahm: Möchte es doch mit meinem Bierbrauer auch so gut gehen! Die Kunst flüsterte mir aber allemal ins Ohr: hier hast du es mit gesunden, dort mit verdorbenen Organen, hier mit Folge von falsch eingeschlagener Heilmethode, dort mit Folge fehlerhafter Eingeweide zu thun etc. und liefs nie entfernt diese schöne Hoffnung aufkommen. — Eben so bestimmt sah ich die Unheilbarkeit meiner *vierten* Kranken, einer 53 Jahre alt gewordenen Bürgersfrau ein, welche bereits länger als sechs Wochen an einem Durchfall litt, der weder durch Hausmittel noch durch die Kunst zu stillen war,

weil der Sitz desselben in verdorbenen Eingeweiden des Unterleibs, und vorzüglich in der Leber lag, deren Verhärtung fühlbar von der rechten bis gegen die linke Seite sich hinzog, und Anfangs öfters nach Tisch Erbrechen, welcher aber jenen Durchfall erzeugte und unterhielt, bis endlich Abmagerung im höchsten Grad, Zehrfieber und endlich der Tod alle diese Leiden endete. — 5) Auch gelang es der Kunst nicht einen 74jährigen Strumpfstricker von seinem schon öfters, vorzüglich im Früh- und Spät-Jahr erlittenen Asthma humidum zu befreien, das ihn diefsmal im Sommer befiel, und nach wenigen Tagen in wahre Lungenlähmung überging, ohnerachtet Blasenpflaster, flüchtige erweckende Mittel, sowohl innerlich als äufserlich ununterbrochen angewandt wurden. — Für zwey Lungenschwindsüchtige und eine am Brustkrebs Abgezehrte, mufste ich zwar Todscheine schreiben, kann sie aber defswegen nicht in die Zahl meiner Behandelten aufnehmen, weil ich im letzten Stadio der Krankheit zu ihnen gerufen wurde, wo schlechterdings an keine Hülfe und Rettung mehr zu denken war. — An hitzigen *rheumatischen Katarrhfiebern*, wobei zugleich das Nervensystem mehr oder minder angegriffen war und die sich durch leichte Phantasieen, Taubheit und zögernden Verlauf der Krankheit aussprachen, hatte ich in diesen Monat *sechs Erwachsene* zu besorgen, die alle mittelst Aufgüfsen des Baldrians, der Wolferley-Blumen, Minderer-Geist etc. und kleine Gaben von Calomel, Kerm. min. zuweilen auch mit Zusatz von Kampfer und Opium behandelt, glücklich durchkamen; auf ähnliche Weise besorgte ich

zu gleicher Zeit vier Kinder, alle zwischen dem 3ten und 7ten Jahr an *Brust-Affecten*, die ebenfalls nach und nach genasen. Bei allen kam ich ohne Blutleerungen zu meinem Ziele, weil Entzündungskrankheiten in diesen Jahren ganz anders, als bei dem erwachsenen, vegeten Lebensalter zu behandeln sind, indem bei Kindern blos das productive System, Ueberflufs von lymphatischen Feuchtigkeiten mit erhöhter Sensibilität ihre Entzundungskrankheiten gröfstentheils constituiren und nur ganz selten die Irritabilität mit in das Spiel gezogen, oder der Faserstoff bei ihnen nicht, wie bei den Erwachsenen, überflüfsig im Blute gebildet wird. Daher reicht man auch bei ihnen mit Entleerungen als Ableitungsmitteln gemeiniglich, und in den meisten Fällen allein aus.

Julius.

Barometerstand:	höhster:	27''	3'''	1	den 26 Ab.
	niedrigst.	26	9	2	den 18 früh.
	mittlerer:	27	0	3	ganz reg.
Thermometerst.	höchster:	+	23		d. 29 Nachm.
	niedrigst.	+	6		d. 3. u. 4. fr.
	mittlerer:	+	15		3, um 1 zu w.
Hygrometerst.	höchster:	855			den 27 Nachm.
	niedrigst.	600			d. 6 früh bei Nebel
	mittlerer:	768			trockn. als sonst.

Betrag des Regens 22 Linien: herrschender Wind: Nordwest und Südost. Heitere und schöne Tage 12, vermischte 12, ganz trübe 7, mit Regen 8, mit Wind 14, mit Gewitter 4; heitere und schöne Nächte 18, vermischte 6, ganz trübe 7, mit Regen 4, mit Wind 4, mit Gewitter, 2.

In der zweiten Hälfte des Monats sehr hohe Donau. — Der herrschende Krankheits-Genius blieb derselbe, daher vieles *rheumatisches Kopf- Hals-* und *Hüft-Weh*: anomaler Gliederschmerz. Häufig kam auch ein *Saburralfieber* vor, welches Anfangs mit außerordentlicher Entkräftung, tiefsitzendem dumpfen Kopfschmerz, schlaflosen Nächten, Ohrenbrausen etc. anwandelte, und dem einfachen *Nervenfieber* (*Synochus*) glich. Diejenigen, welche dabei verlorne Eſslust und Durchfälle hatten, bekamen, ehe die Brechwurzel gereicht wurde: *Rec. Sal. Ammon. depurat. Vin. Huxh. ana dr. un. Infus. Fl. Arnic. vel Meliss. Unc. quatuor Syr. Menth. Unc. sem.* Denjenigen aber, welche verstopften Leib hatten, wurde das Sedlitz. Salz in dem Infus. laxat. V. aufgelöst, 24 Stunden vor dem Brechmittel gereicht. Dieses schaffte bei den Meisten viele Galle mit sichtbarer Erleichterung des Kopfes weg, so wie ein oder zwei Gaben von *Rec. Calomel. Kerm. min. ana gr. duas. Opii pur. gr. un. Sacchar. alb. Scr. duos. M. et div. in quatuor part. aeq.* vor Schlafenlegen nächtliche Ruhe verursachten, und ein bei Tage genommenes *Infus. Valer.* mit *Spirit. Minder. Elix. stom. visc.* und der *Tinctur. Guajac. volat.* den nervösen Charakter bald ganz vertilgte, und nach 24 Tagen spätestens die vorige Gesundheit wiederbrachte. Nach der Mitte des Monats traten *Brechdurchfälle* ein, welche auch die scheinbar Gesundesten plötzlich ergriffen, und oft in einer Nacht mit acht- bis zehnmaligen Erbrechen und eben so vielen Stuhlentleerungen schwächten. Hier war die einfache Rhabarbar-Tinct. mit etwas *Liq. anod. H.* und Opium-Tropfen hinreichend, diese Stürme in Kurzem zu be-

sänftigen. — Bei zwei jungen Weibern, welche beide noch menstruirt waren, kam mir das *Blutbrechen* vor, gegen welches *Rec. Sal. Tartar. Liq. an. min. H. ana Scr. duas Aq. Melifs. Unc. quatuor Syr. de Cichor. Unc. un.* sich heilsam erwies, das Brechen nicht nur minderte, sondern auch viel geronnenes Blut mittelst des After entleerte. Langwierige Kardialgieen gingen der Krankheit voran. — Zwei junge Ehemänner bekamen *Blutspucken*, wogegen eine Aderlafs, kühlende Mittel und das antiphlogistische Regimen im ganzen Umfange vorgeschrieben wurde. Die unangenehmen Empfindungen auf der Brust und der Kitzelhusten liefsen hierauf allmählig nach, jedoch steht zu besorgen, ob nicht durch diese Erscheinungen bei ihnen der Grund zu einer darauf folgenden Lungenschwindsucht bereits gelegt worden sey. — Ein Paar junge Weiber machten *Mifsfälle*: bei einer ging das drei monatliche befruchtete Ey mit dem Fötus ab und diese erholte sich nach neun Tagen, ohne sonderlich dabei erlittenen Blutverlust bald vollkommen; bei der andern aber blieb die Nachgeburt, sammt allen Umkleidungen der Frucht zurück, die nur allmählig und Stückweise binnen vier Wochen unter beträchtlichen Blutstürzungen nach und nach abgingen. — Oefters schon beobachtete ich, dafs diejenigen Mifsfälle am schnellsten und glücklichsten beendet werden, welche zwar unter grofsen Schmerzen oft beträchtlichen Blutsturz mit einemmal und nicht Stückweise abgehen, diejenigen aber oft Wochenlang anhaltende Blutabgänge im Gefolge haben, wo der Foetus allein, oder nur ein Theil der Nachgeburt abzugehen pflegt, wie hier bei dieser



28 Jahre zählendenden Mutter von vier gesunden, starken Kindern der Fall war. Die Ursache dieses erlittenen ersten Mißfalles konnte ich nicht ausmitteln, als ich am 27ten Jun. zu ihr zum erstenmal gebeten wurde, und sie mir den kaum zehn Wochen alten Foetus vorzeigte, der in der vergangenen Nacht unter ziemlichen Schmerzen abgegangen war. Als ich nach den übrigen Umkleidungen der Frucht fragte, war nichts weiter zu entdecken, und da die Frau nach fünf Tagen ganz wohl zu seyn glaubte, verlies sie nicht nur das Bett, sondern ging so gar um die Thore spazieren, ohnerachtet ich ihr neun Tage wenigstens das Zimmer nicht zu verlassen, ernstlich rieth. Dieser Ungehorsam aber wurde auf der Stelle bestraft, indem nicht nur ein beträchtlicher Blutabgang eintrat, der über 14 Tage ununterbrochen fortwährte und weder durch Umschläge und Einspritzungen, noch durch die Zimmet-Tinctur, *Elix. acid. H. etc.* gestillt werden konnte, bis endlich am 16ten Jul. einige beträchtliche Stücke der Nachgeburt abgegangen waren. Das äußere Segment des Muttermundes war zwar geschlossen, doch fand sich die linke Wand der Mutter selbst noch ziemlich angetrieben und deswegen setzte der Blutabgang wohl Tage lang, nie aber ganz aus, als bis bei einiger Anstrengung der Stuhlentleerung das Blut Stromweis gegen Ende des Monats bis zur Ohnmacht abfloß, und zugleich die Ueberreste der Nachgeburt mit abgingen, nachdem sowohl Einspritzungen, als auch Weinessig-Klystiere gegeben, und der Unterleib fleißig mit einer Auflösung des schwarzen Peru-Balsams eingerieben wurde. Der Blutsturz war zwar

zwar gehoben, die arme Frau aber gleich einer bleichen Wachsfigur, die vor Schwäche kaum sprechen konnte, und über unausstehliches Klopfen und Schlagen im Kopf lange Zeit klagte, bis nach und nach das Blut sich wieder mehrte, der Lauf der blauen Adern wieder sichtbar wurde, die Lippen und endlich auch die Wangen sich rötheten, wozu der Gebrauch des Eisens mit der Rinde und dem Isländ. Moos nebst dem Klaprothischen Martial-Aether viel beitrugen. Zehn bis funfzehn Pfund mochten kaum hinreichend seyn, welche dieses junge Weib vor dem Abgang der Frucht bis zur letzten Ausscheidung der Häute aus der Bärmutter binnen dieser Zeit von sechs Wochen nach und nach verlor. — *Augenentzündungen*, wobei vorzüglich die Bindehaut in der Gegend der durchsichtigen Hornhaut litt, kamen bei Erwachsenen und Kindern vor, verliefen äuſserst zögernd, und muſsten theils mit ableitenden, theils mit örtlichen Mitteln, als Blutigeln, schicklichen Augensalben und Kollyrien behandelt werden. Wiederholt gereichte abführende Arzneien mit Calomel versetzt, wirkten vorzüglich heilsam und der Erwartung entsprechend. — Viele Kinder lagen krank, sowohl an gutartigen *Masern*, die noch immer allgemein herrschten, und selbst Erwachsene nicht verschonten: als auch an *versteckten Wechselfiebern*, die oft eine einzige Gabe der Brechwurzel hob. Ferner an *Brustaffecten* mit blutstriefigem Auswurf, an *falschen Pocken etc.* Auch verlor ich einen sechs Monate alt gewordenen Knaben an der *häutigen Bräune*, zu welchem ich 24 Stunden vor seinem Tode gebeten wurde. Ob er gleich jede Stunde einen Gran Calo-

mel mit Zucker, abwechselnd mit Oxymell. Scill. und Vin. Huxh., etc. bekam, so konnte hiedurch weder dieser serösen Entzündung mehr Schranken gesetzt, noch das bereits pathologische Gebilde weggeschafft werden. — Aufser diesem Jungen starben mir noch von 103 im Verlaufe dieses Monats Behandelten auch drei Erwachsene: nämlich ein 37jähriger herrschaftlicher Jäger an der Lungenvereiterung mit verdorbenen Abdominaleingeweiden verbunden, nach einem drei Monate gewährten Zehrfieber. Ich schrieb am 29ten Mai in mein Journal, als an welchem Tag ich den nach der Stadt gebrachten Kranken zum erstenmal sah, ein wichtiger, die Gesundheit nie mehr erhaltender Patient, weil mit fehlerhaften Eingeweiden des Unterleibs auch die Lungenvereiterung verbunden ist. Er klagte vorzüglich über Leibesverstopfung, empfindliches Stechen im Magen und unter den kurzen Rippen, über Blähungen, verlorne Efslust, schlaflose Nächte. Ein angeordnetes Schwefelpulver mit dem Cremor. Tartar. G. Guajac. und etwas Rheo versetzt, beförderte nicht nur die gehörige tägliche Stuhlentleerung mit leichterem Abgang der Blähungen, hob die Nachtschweifse und minderte den Husten sammt Auswurf, der aber immer eiterticht und äufserst selten mit Blutstriemen vermischt war. Dem ohngeachtet magerte mein Kranker mit jeder Woche merklicher ab, sein Athmen war beengt, sein Pulsschlag schwach, schnell und mitunter aussetzend. Ein kräftiger Absud des isländ. Moses mit China, Senega und einigen Extracten schienen ihm lange gut zu bekommen und sein sieches Leben zu erhalten, bis er endlich ganz. abgezehrt und hie und da

urchgelegen seine Leiden in der Mitte dieses Monats endete. — Eine 62 Jahre zählende Cammerdienerinn liefs mich drei Tage vor ihrem Tode zu sich bitten, und auch bei ihr überzeugte mich das erste Krankenexamen, dafs keine Heilung mehr Statt finde, weil die Eingeweide des Unterleibs, und vorzüglich die Leber von fehlerhafter Beschaffenheit seyn mufsten. Denn aufserdem, dafs sie in frühern Zeiten, nach verlorner Reinigung öfter an Gelbsuchten erkrankt lag; hatte sie dermalen grofsen Durst, heftiges Fieber, verstopften Leib und anhaltendes Erbrechen, mit angetriebenem, schmerzenden Unterleib, ohne aber Herniosa zu seyn. Die Riverische Ration mit Pfeffermünzwasser und etwas Opium, Klystiere etc. haben zwar das Brechen, und wiederholte kleine Gaben von Calomel mit Rhabarbar brachten auch die Stuhlausleerungen wieder in Ordnung, so dafs die Kranke schon mit ihren Verwandten gerettet zu seyn glaubte, als mit einemmal die äufserste Entkräftung eintrat, welche die belebendsten Mitteln, stärkende Kost und Wein etc. nicht mindern konnten. — Ganz unerwartet aber und plötzlich verlor ich meinen letzten Todten, einen 41 Jahre alt gewordenen Kupferschmidmeister, der der besten Gesundheit genofs, und die unbescholtendste Diät beobachtete, am Ende dieses Monats, nachdem er nur einige Tage früher mich wegen verlorner Efslust, schlaflose Nächte, Kurzathmigkeit und etwas Kopfschmerz zu Rath zog: Der Mangel der ersten zwei so hochwichtigen Ingredienzien zur Erhaltung der Gesundheit mufste natürlich Schwäche seiner Gliedmafsen herbeiführen, die daher bei seiner Profession frü-

her, als ehedem ermüdeten, und nicht mehr so kraftvoll und anhaltend den Hammer führen konnten. Ich gab ihm, da seine Zunge belegt war, einen Aufguss des Baldrians mi Arnicablumen, und später ein stärkendes Elixir, denen ich aber die Brechwurzel voraus schickte. Er schien sich dabei auch gut zu stehen, weil er die Treppen leicht wieder auf und ablief, Schlaf und Esslust besser, und die Kräfte gemehrter wurden. Mit diesen tröstlichen schönen Ansichten zur vollen nahen Wiedergenesung verliess ich ihn Morgens, und als ich Abends nach zehn Uhr schnell zu ihm zu kommen gebeten wurde, war er eine Leiche. Die Umstehenden erzählten mir, dass er den ganzen Tag über wohl, auch aufser Hause gewesen und froh zurück gekommen wäre, dann aber später mit einem bei ihm einquartirten Soldaten, über dessen täglich langes Ausbleiben Verdruss bekommen, und sich heftig erzürnet, hierauf über seine Brust geklagt und grofse Schmerzen daselbst gefühlt habe: „Ruft mir den Arzt, ich sterbe," waren seine letzten Worte, wobei er umgesunken und verblichen wäre. Schade, dass sein Weib die Oeffnung und genauere Untersuchung der Leiche nicht zugab. Höchstwahrscheinlich hatte die Zerreifsung eines grofsen Blutgefäfses in der Brusthöhle diesen schnellen Tod veranlafst.

Die Ursache des nervösen Charakters, welcher seit einigen Monaten den Krankheiten, womit vorzüglich zahlreich der bürgerliche Stand befallen wurde, zugemischt ist, scheint zum Theil auch darinnen begründet zu seyn, weil die Zeiten für diese betriebsame Classe der Einwohner sammt den Ab-

gaben und ununterbrochenen Einquartirungen, womit sie nicht nur mit den nach Hause ziehenden Oesterreichern, sondern auch mit den hier Stand haltenden Truppen belästiget sind, drückender, und die Erwerbungszweige von allen Seiten sparsamer werden *).

Im Verlaufe dieses Monats besuchte ich einen benachbarten Landwirth, 60 Jahre alt, der seit ein Paar Wochen ganz zu Bette lag, und bei der geringsten Bewegung der untern Extremitäten die heftigsten Schmerzen im Kreuz empfand, derselben ohnerachtet aber in meiner Gegenwart sich allmählig vom Bette langsam herablassen und allein im Zimmer gehen konnte. An seinen sehr abgemagerten untern Gliedmaſsen war äuſserlich nicht das geringste zu beobachten, und als ich die veranlassende Ursache auszuforschen bemüht war, erfuhr ich endlich nach vielem Fragen,

*) Warum gerade nur bei uns der Gewerbe treibende Burger und Haus-Eigenthümer mit der Verpflegung der Soldaten ausschlieſsend belastet und diese Bürde nicht auch wie in Nürnberg und andern Städten des Königreichs mit den übrigen wohlhabendern Einwohnern, Dicasterianten etc. gemeinschaftlich und so mit erleichtert werde, ist allerdings auffallend und verdiente einiger Abhülfe. Möchte doch dieses aus Gallien auf unsern deutschen Boden, wie so manches andre versetzte Uebel und die ganze schauderhafte Revolution der Neufranken, die Menschenblut in Strömen flieſsen machte, sammt dem daselbst mit barbarischer Strenge aufrecht erhaltenen und oft mit Grausamkeit durchgesetzten Conscription — Despotismus auf immer aus den Analen der Menschheit vertilgt werden, und dafür milde sanfte Humanität aus dem wiedergebohrnen Frankreich uns, den anhänglichen Verehrern dieser aufgeklärten Nation, zugeführt, und bei uns

dafs bereits seit Jahr und Tag durch langes Verweilen und Waden bis über die Knie in der Donau beim Fischen der Kranke in der darauf folgenden Nacht mit einem heftigen Frost und darauf eingetretenen hitzigen Fieber, grofsem Durst, Schmerzen im Rücken gegen das Kreuz zu etc. befallen worden wäre, wogegen sein Land-Aesculap ihm zweimal Blut vom Fufs abzog, auch einige Blutigel an den After legte, weil er das Uebelseyn für eine Hämorrhoidalkolik hielt. Der verhaltene Harn flofs nach der zweiten Aderlafs wieder frei, aber höchst brennend und feurig ab: kurz nach 14 Tagen wäre die Hauptkrankheit zwar gehoben, die untern Extremitäten aber lange Zeit gefühllos gewesen und öfters eingeschlafen, auch fiel ihm seitdem das Gehen lästiger, als vor diesem Fieber. Seit drei Wochen fühle er tief im Kreuz

wieder einheimisch werden und bleiben. Wer hätte wähnen sollen, dafs die Worte: *Patres conscripti* und *Filii conscripti* so verschiedener Bedeutung und so heterogenen Sinnes je hätten werden können, oder die conscribirten Söhne den conscribirten ehrenvollen Vätern so ganz unähnlich werden würden?

Als im Februar 1815 am hohen Congrefs zu Wien auch über den Sclavenhandel debattirt wurde, läfst sich der Redacteur des *Journal de Francfort* also vernehmen: „*Quel sujet de consolation et d'esperance n'offrent point à l'Europe ces efforts zelés de tout d'hommes d'état pour „le bien des peuples etrangers, dont la couleur, les „usages, la constitution et la religion different „si fort des notres. Combien n'est on pas plus „fondé à esperer, qu'ils mettront tous leurs soins „et leurs talens à procurer à leurs concitoyens le „plus grand bonheur possible et à extirper des „abus, qui convenient aussi peu à l'état de civi„lisation des Européens, que l'esclave aux negres.*"

sitzend ähnliche Schmerzen, die ihm jede Bewegung, selbst im Bette peinlich mache, und daher ziehe er Ruhe und das stille Liegen auf dem Rücken jeder andern Lage vor. — Aller Wahrscheinlichkeit nach, war seine im vorigen Jahr erlittene Krankheit eine *Entzündung* in einer tiefen Stelle des *Rückenmarkes*, das auch dermalen wieder im minderen Grad afficirt zu seyn schien. Ich rieth daher die Salbe mit Kampfer, und innerlich die *Tinct. Guajac. volatil.* mit der *Tinctur. digital. aether. et Mari veri etc.* erfuhr aber nach ein Paar Wochen, daſs der Kranke dadurch wenig erleichtert worden sey. Befände sich derselbe in meinem nähern Wirkungskreise, so würde ich ihm einen Cylinder von Baumwolle auf das Kreuz setzen und abbrennen lassen. Dieser Patient aber des weitern Gebrauchs aller Mittel überdrüſsig, lieſs mir sagen, er sey gesonnen ruhig und in Geduld sein künftiges Loos abzuwarten, das höchstwahrscheinlich mit einer Lähmung der untern Extremitäten und völliger Auszehrung vielleicht noch in diesem Jahr enden wird.

Diese Entzündungen im Rückenmark, bald partiell, bald universell, kommen zwar selten, aber doch mitunter vor, und gehen gewöhnlich in Lähmung bald der obern, bald der untern Gliedmaaſsen über, und enden meistens plötzlich mit apoplectischem Tod. Vor einigen Jahren wurde ein Geschäftsmann mitten in seinen Vorträgen durch eine vorübergehende, kaum einige Secunden währende Sinnen- und Geistes-Abwesenheit befallen, nach welcher die unaussprechlichsten Schmerzen zwischen den Schultern in den Wirbelbeinen eintraten, die das Sprechen und

Athmen peinlich und fast unmöglich machten. Dabei war die willkührliche Bewegung der beiden Arme gelähmt, jedoch die Empfindung derselben in dem Grade widernatürlich gesteigert, daſs die leiseste Berührung dieser gelähmten Theile lautes Aufschreien und die heftigsten Schmerzen verursachte *). Nach unverzüglicher Anwendung des antiphlogistischen Heilapparats, wiederholter Klystiere, Einreibung der Canthariden-Tinctur mit der flüchtigen Salbe versetzt längst des Rückgrates etc. kam nach einigen Tagen die Beweglichkeit der Finger wieder, und die hohe Empfindlichkeit beim Berühren war in etwas gemindert, die Arme aber blieben, fest am Leibe angeschlossen, ohne alle willkührliche Bewegung, welche auch nie in der Folge mehr, ohnerachtet des Gebrauchs des Wies- und Schlangen-Bades und in folgendem Winter des Versuchs mit der Elektricität, wiederkehrte. Nach 18 Monaten endete ganz plötzlich und unerwartet dieser treffliche Geschäftsmann mit einem Schlag.

Im Verlaufe dieses Monats hatte ich mit meinem Bruder gemeinschaftlich eine 45 Jahre alt gewordene Bürgersfrau zu besorgen, bei welcher das Mark im Rückgrat zuverläſsig nicht fehlerfrei war. Wir belegten ihre Krankheit mit dem Nahmen einer *anomalen Gicht*,

*) Nach des Herrn Professor *Treviranus* sinnreicher Erklärung des Empfindungs- und Bewegungs-Vermögens der Nerven, deren erstes im Nervenmark, letztes aber in den Nervenhäuten seinen Sitz haben soll, muſsten hier wohl beide Bestandtheile des Nervens krankhaft afficirt gewesen seyn. S. dessen Physiologische Fragmente. Hanov. 1797. 8.

welche sie bereits seit sechs Wochen zu Bette hielt, und bald das Hirn- bald das Brust-Organ befiel, sich bald durch Schwindel, Ohnmachten, schwaches Gedächtnifs, bald durch Brustkrämpfe bis zum Ersticken etc. äufserte, wobei sie zugleich über unerträgliche Schmerzen in den Händen und Füfsen klagte, die sie nicht willkührlich und frei, sondern äufserst ungeschickt und in häfslicher Form bewegen konnte. Nie war um die Gelenke Röthe, Geschwulst oder Schmerz beim Berühren zu bemerken. Diese krankhaft erhöhte Sensibilität mit merkbar herabgestimmter Muskular-Bewegung war vorzüglich in den obern und untern Extremitäten sichtbar; die Abdominal-Verrichtungen gingen so ziemlich geordnet von Statten, aufser dafs öfters Erbrechen von freien Stücken mit vieler grasgrüner Galle erfolgte. Einige Tage vor ihrem Ende hatte sie einen starren Blick, sie wurde schwerhörig, schlief viel, sprach aber oft im Schlaf laut und verständlich mit geschlossenen Augen mit sich selbst, erzählte dabei wie Magnetisirte, ihre unangenehmen schmerzliche Gefühle, die sie im Kopf, in der Brust und vorzüglich in den Extremitäten zu empfinden vorgab, und letzte abzuschneiden wiederholt bat. Wurde laut auf sie gesprochen, so wachte sie auf und beantwortete alle an sie gerichtete Fragen ordentlich, sie starb am 12. August. — Dafs in dieser 12 Wochen lang gewährten Krankheit manche Mittel, sowohl äufserliche und örtliche auf das Rückenmark einwirkende, als auch innerlich der Reihe nach von der Schwefelmilch bis zum Phosphor, von der Belladonna, Aq. Lauro-Cerasi, Bilsenkraut, Calomel, grofse Gaben Kampfer,

Moschus, Blasenpflaster, Klystiere etc. angewandt, aber leider! keines der Erwartung entsprach, mochte wohl tief im Nervengebilde begründet gewesen seyn, welcher zur normalen Umstimmung zu bringen, der Kunst wohl für immer undurchbrechliche Schranken gesetzt bleiben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Mord

in einem Anfall von vorübergehendem Wahnsinn verübt.

Nach den Akten erzählt

von

Dr. Christian Philipp Fischer,

Herzogl. Sächs. Hildburghausischem Geh. Hofrathe und Leibarzte, erstem Medicinalrathe und Physikus der Residenz und der Aemter Hildburghausen, Kloster-Veilsdorf und Behrungen.

Nebst einigen Bemerkungen.

Den 30. August im Jahr 1808 Nachts wurde dem Herzogl. Centamte allhier die Anzeige gemacht, der Fleischergeselle L. . . sey von dem Fleischergesellen K. . . vor dem Thor erstochen worden. Der Mörder sey entsprungen; der Ermordete in die Wachtsube gebracht. — In Gegenwart des Centbeamten, wurde dieser hier in Abwesenheit des Physi-

kus, von dem Centwundarzte vorläufig untersucht, und als man keine Spur des Lebens entdecken konnte, vielmehr sich hinlänglich von dem wahren Tod überzeugt hatte, in diesem Lokale bis zum andern Morgen aufbewahrt, wo die

Leichenöffnung

gerichtlich vorgenommen wurde.

An den mit starken Muskeln versehenen Cadaver, von mittler Gröfse, fand man:

1) auf rechten Seite, zwischen der neunten und zehnten Rippe eine Wunde von $\frac{5}{4}$ Zoll Länge und $\frac{3}{4}$ Zoll Breite. Sie erstreckte sich bis gegen den Kamm des rechten Hüftbeins, wo sie, ohne in in die Bauchhöle einzudringen, endigte. — An dem untern Rande der zehnten Rippe waren drei Einschnitte.

2) Auf der linken Seite des Rückens, dicht am hintern äufsern Rande des Schulterblattes eine 3 Zoll lange Wunde. Diese drang in schiefer Richtung von oben nach unten zwischen der sechsten und siebenten Rippe in die Brusthöhle ein, und wurde nach Eröffnung derselben sorgfältig untersucht. Die linke Lunge war mit dem Rippenfell ziemlich fest verwachsen; in der Brusthöhle befand sich etwa 1 Pfund flüfsiges und geronnenes Blut; der obere Lappe der linken Lunge war bis zur Hälfte durch einen Schnitt getrennt, und die herabsteigende Aorta in schiefer Richtung 1 Zoll lang, und bis zur Hälfte ihres Durchmessers $2\frac{1}{2}$ Zoll unter dem Bogen eingeschnitten.

Der Form nach zu urtheilen, war diese Trennung mit einem scharfen und spitzigen Instrument bewirkt worden.

3) Am linken Schenkelbein eine unbedeutende Sugillation; und

4) an der äufsern Seite der linken Hand eine oberflächliche Schnittwunde, von der Länge eines Zolls.

Aufser den Angegebenen wurde weder in noch an dem Körper etwas von der Norm Abweichendes entdeckt.

In dem

Gutachten

des Physikus wurde die Wunde No. 2. für absolut tödtlich, und für die einzige Ursache des Todes angegeben.

Schon am 30. August war während der Besichtigung, von verschiedenen Personen ausgesagt worden, der Thäter sey in diesem Tag nicht recht bei Sinnen gewesen, und am 31. machte der Vater desselben schriftliche Anzeige davon, und bestätigte sie durch ein ärztliches Zeugnifs.

Zur Vermeidung unnöthiger Wiederholungen, schicke ich nachstehende

Krankheits- und Thatgeschichte

voraus *).

G. A. K. legte Jacobi l. J. das ein und zwanzigste Jahr zurück, und ist von ganz

*) Sie ist von mir dem Physikus, nach Aussage der Aeltern, des Kranken und seiner Umgebungen, und wie sie in den Akten enthalten ist, aufgesetzt, und weicht hie und da etwas von der ab, welche der zu Rathe gezogene Arzt beigegeben hat. Die Abweichungen sind in den Noten bemerkt.

gesunden Aeltern geboren, in deren Familien weder Epilepsie noch Gemüths- oder andere Erbkrankheiten bekannt sind. Sein Körper ist muskulös, vollkommen regelmäfsig gebaut, von brünetter Farbe; seine Physiognomie etwas finster oder mürrisch, und seine Sprache mehr langsam als geschwind, so dafs es scheint, er müsse sich auf Antworten immer etwas besinnen.

Von früher Jugend an und bis zu seinem siebenzehnten Jahr, wo er seine Wanderschaft antrat, litt er häufig an einem bedenklichen Husten, war übrigens aber gesund und wurde stark. — Der Vater war mit dem Betragen seines Sohnes, so lange er sich bei ihm aufhielt, durchaus zufrieden, und erfuhr auch aus der Fremde nichts Beunruhigendes von ihm, als etwa vor anderthalb Jahren die Nachricht, er habe in Altona zweimal die Epilepsie gehabt, bald darauf aber die Bestätigung, er sey wieder vollkommen hergestellt.

Mit wundgegangenen Füfsen, übrigens aber ohne alle Kränklichkeit, kehrte er Pfingsten dieses Jahrs ins väterliche Haus zurück, und wurde etwa vier Wochen nachher an einem Sonntag, den 27ten Juni unmittelbar vor dem Mittagsessen, an einem Tisch sitzend, abermals von der Epilepsie befallen. Der Anfall selbst — und alle späterhin eintretenden Anfälle waren diesem ähnlich, meistens aber noch geringer; — stellte sich wie die nachfolgenden ohne alle Vorboten ein, und wurde also geschildert: Eine hohe Röthe überzog schnell das Gesicht, der Kranke stöhnte, verdrehte die Augen, zog die Daumen ein, und der ganze Körper zitterte heftig; doch war kein Schlagen der äufsern Gliedmafsen

zu bemerken. Nach einigen Minuten gingen diese Erscheinungen in einen tiefen schnarchenden Schlaf über, der etwa eine Stunde anhielt. Beim Erwachen wufste dann der Kranke nicht, was mit ihm vorgegangen war, und fühlte sich nur etwas müde und matt *).

Der herbeigerufene Arzt verordnete: *Rec. Tinct. val. anod. dr. duas. Liq. c. c. Ess. castor. ana dr. un. M. S.* Alle Stunden 20 Tropfen in etwas Chamillenthee zu nehmen.

Dem Geruch und Geschmack nach glaubte der Kranke dieselben Tropfen in Altona bekommen zu haben, und da jetzt wie damals, kein neuer Anfall sich einstellte, er auch sogleich seine Geschäfte wieder verrichten konnte, und sich vollkommen wohl befand, so setzte er den Arzneigebrauch nicht länger fort.

Das Wohlbefinden dauerte indessen nur etliche Monate. — Zwei Tage lang hatte K. im August mit grofser Anstrengung, bei gros-

*) *Erzählung des Arztes.* „Bei meiner Ankunft war zwar der Anfall selbst schon vorüber, allein noch war ein Muskelspiel, manchmal noch ein Knirschen mit den Zähnen, Schweifs und die noch andauernde Bewufstlosigkeit zu bemerken. Der Anfall war — wie ich erfuhr — mit dem gewöhnlichen dumpfen Geschrei, Schaum vor dem Munde und Einziehen der Daumen, so wie auch einem schnell vorübergehenden Blauwerden im Gesicht begleitet. Die Dauer des Paroxysmus gab man ohngefähr auf 5 bis 6 Minuten an, und der Anfall war mit keiner unwillkührlichen Exkretion verbunden. Erst nach Beendigung desselben, nachdem er *(der Kranke)* seine völlige Besinnung wieder erlangt hatte, hielt er einen Sedem mit gewöhnlicher Ausleerung, — — vorher hatte er mit dem gröfsten Appetit ein Butterbrod, seiner Gewohnheit nach, verzehrt.“

ser Hitze auf dem Felde gearbeitet, als ihn am 23ten, wo er der Ruhe genoſs, plötzlich beim Mittagsessen ein neuer epileptischer Anfall heimsuchte, der mit den frühern verglichen, weniger heftig, von noch kürzerer Dauer war und ebenfalls Schlaf zur Folge hatte *).

Der Arzt verordnete: *Rec. Extr. valer. sylv. Unc. sem. Pulv. rad. val. s. q. S. add. f. Pil. pond. gr. duos. S.* Alle 2 Stunden 10 St.

Den 24ten war der Kranke wieder wohl, und hatte Eſslust und Schlaf. Die Pillen wurden in steigender Gabe fortgesetzt. Des Kranken Vater wünschte, der Arzt möchte eine Radical-Kur vornehmen.

Den 25ten ist der Kranke träge, verdrüſslich, und antwortet dem Arzt kurz und unbestimmt; und in der Nacht auf den 26ten stellen sich zwei Paroxismen von derselben Dauer

*) *Bericht des Arztes.* „Am 23. August Nachmittags 4 Uhr wurde ich aufs neue gerufen. Der Anfall war dieſsmal schon vorbei, und auſser der, bei Epileptischen sonst so gewöhnlichen Stupidität des Geistes, kurz nach dem Anfall, fand ich dieſsmal nichts mehr. *Der Anfall soll heftig gewesen seyn, Patient fiel um, that sich aber keinen Schaden.* Der Abgestumpftheit des Geistes war es wohl zuzuschreiben, und besonders seinem leidenden Gedächtniſs, daſs er, als ihm sein Vater ein groſses Maaſsglas voll Wasser zum Mund ausspülen brachte, nicht aufhörte den Mund damit auszu waschen, und jedesmal, trotz alles Einreden, mit einem Mund voll Wasser wie ein schlaftrunkener Mensch zur Stubenthür hastig hinaus zu laufen, welches wohl mehr denn viermal hintereinander geschah und noch mehr erfolgt seyn würde, wäre er mit noch mehrern Wasser versehen gewesen. Kurz dieser Umstand fiel mir besonders auf, da er diesmal (?) beinahe länger als 10 Minuten dauerte.“

Dauer und Intensität wie der vorgehende ein. Verordnung: *Rec. Lap. infernalis dr. sem. Extr. gentian. rub. — Succ. liquir. insp. ana Unc. unam et dimid. Opii theb. pur. gr. quatuor M. F. Mass. ex qua form. Pil. pond. gr. duos sem. Lycop. consp. S.* Früh und Abends 5 Stücke, und dazwischen Fortsetzung der vorigen Pillen.

Den 26ten noch zwei Anfälle nach einer unruhigen Nacht. Die Valeriana-Pillen wurden nach dem Wunsche des Kranken vertauscht mit: *Rec. Liq. an. min. H. — Tinct. Valerian. — Ess. castor. ana dr. un. M. S.* Alle 2 Stunden 25 Tropfen. Die Pillen aus *Lap. infern.* werden dabei fortgesetzt.

Den 27ten drei bis vier; und den 28ten vier bis fünf Anfälle *), nach des Arztes Angabe von kürzerer Dauer und geringerer Heftigkeit.

Nach der Aussage der Vaters war der Kranke an diesen beiden Tagen sehr unruhig, klagte über viele Hitze, und wünschte man möchte ihm zur Aderlassen. Denselben Wunsch äufserte er auch am 29ten zu wiederholtenmalen mit dem Beisatz, er wisse

*) Der Arzt spricht von sechs bis sieben Anfällen an diesem Tage. Die schwankende Angabe in der Zahl der Anfälle beruht darauf, dafs die meisten derselben sehr schnell vorübergingen, nud nur selten mit Schlaf endigten. Zuweilen verliefs der Krankenwärter den Patienten nur kurze Zeit, fand ihn dann zitternd, und schlofs daraus auf einen dagewesenen Anfall. Der Vater wollte lieber zu wenig als zu viel angeben, und der Kranke konnte sich im Arrest überhaupt nur auf vier Anfälle, mit Einschlufs der in Altona, besinnen.

Aufstehen der Wahnsinn bestimmt und deutlich, indem der Unglückliche der festen Ueberzeugung ist, man arbeite an seinem Untergang.

Der Arzt erzählt den Verlauf des 30ten Mai also: „Ich besuchte ihn Morgens gegen „halb acht Uhr, traf ihn aber Statt im Bette „oder wenigstens auf seiner Stube, zu meiner „nicht geringen Verwunderung auf einem „kleinen Boden an, indem er fleifsig Stroh zu „Heckerling schnitt; er grüfste mich nicht „nach seiner gewöhnlichen Art, und fing „auch sogleich an zu weinen, indem ich mich „nach seinem Befinden erkundigen wollte. „Da ich nicht anders vermuthete, als dafs er „sich seinen Krankheitszustand zu Gemüthe „ziehe, so redete ich ihm zu, und machte ihm „Hoffnung zu baldigen Befreiung von seinen „Zufällen; allein hier schien er sehr befremdet über *Zufälle*, von denen er doch nichts „wisse, und fragte: Was meinen Sie denn „für *Zufälle*? Ich erinnerte ihn auf diese Weise „erst wieder an seine Krankheit, und nun „sagte er, das kümmere ihn wenig; und doch „weinte er wieder heftig; nach mehrern wiederholten Bitten und unter Versprechen von „Hülfleistung, wenn ihm vielleicht sonst was „nicht nach seinem Sinne sey, gestand er mir „endlich, dafs es ihm schwer fiele, aus dem „Hause zu gehen, aus welchem er aber weg müsse, indem der Knecht an seine Stelle käme, dieser verdränge ihn. Er wurde dabei sehr „ängstlich und bat mich, da ich ihn etwas „beruhigte, dafs ich ja ein gutes Wort bei „seinen Aeltern einlegen möchte. — Vom „Boden wollte ich ihn herunter haben, allein

„das that er nicht, ob ich gleich vorher alles
„über ihn vermochte.

„Diese sonderbare Aeufserungen veran-
„lafsten mich seine Mutter und Geschwister,
„die ich aufsuchte, über die Ursache zu fra-
„gen, woher er doch wohl diese Idee gefafst
„habe, allein diese wufsten keine anzugeben,
„als die, dafs *er sich vor dem (Militair-) Aushe-*
„*ben, schon vorher sehr gefürchtet habe*, und
„dafs ihm dieses im Kopfe liegen müsse.
„Dieselbe Idee äufserte er, wie ich dabei er-
„fuhr, diesen Morgen schon zweimal; ein-
„mal, als ihm seine Schwester Caffe brachte,
„wies er sie mit den Worten zurück: er
„brauche keinen Caffe mehr, sie möge ihn
„nur dem Knechte zu trinken geben. — Er
„zog sich hierauf an, und ging in den Hof,
„woselbst er sich einige Beschäftigungen
„machte, und als ihm der Knecht im Vor-
„übergehen zurief: Guten Morgen Herr K. —
„so antwortete er zu des Knechts Erstaunen,
„ganz bitter und mit wildem Blick: Du bist
„ja jetzt der H. K. aber ich nicht mehr. —
„Ich mufste aufs Land reisen, und konnte
„also nichts weiter thun, als im Hause die
„Leute zu ermahnen, den Menschen, wo mög-
„lich in seine Stube zu bringen, oder wenig-
„stens ihn von solchen bei seinen Umstän-
„den gefährlichen Orten abzuhalten, und da
„seine Arzenei zu Ende war, ihm folgendes
„zu verschreiben: *Rec. Sumit. arnic. mont.* —
„*valer. sylv. ana drachm. duas conc. inf. aq. font.*
„*ebull. s. q. st. p.* $\frac{1}{4}$ *hor. in digest. col. Unc. quinque*
„*et dimid. sem. adde Naphth. Vitriol. dr. un. Laud.*
„*liq. S. gtt. octodecim Syrup. aur. Unc. sem. M. S.*
„Alle zwei Stunden einen Efslöffelvoll zu
„nehmen.

„*Abends*. Es war gegen 7 Uhr, als ich „nach Hause gekommen, gleich zu ihm eilte. „Ich war kaum hin, so brachte man ihn, da „er weggelaufen war. Er benahm sich gegen „jedermann misstrauisch, es durfte ihm nie„mand zu nahe kommen, so daſs er zu mir „sagte, ich könnte meiner Wege gehen, er „nähme keine Arzenei mehr ein, was er so „diesen ganzen Tag über nur ein einzigesmal „zu Mittag gethan haben soll, und zwar von „freien Stücken. — Da man ihm seine Angst „ansah (seine Augen sahen jedermann für „verdächtig an, ein beständiger Schweiſs be„deckte sein Gesicht) und er auch wirklich „Miene machte, in den Messerkasten greifen „zu wollen, so hielt ich es für hohe Zeit, „ihm alle gefährliche Instrumente aus dem „Wege zu räumen, zugleich rieth ich dem „Vater an, ihn zwar in der Stube selbst nicht „zu eng zu umgeben, allein für Leute zu „sorgen, die im Stande wären, ihn vom Hin„ausgehen zur Thüre abhalten zu können, „aus Besorgniſs, er möchte sich selbst das „Leben nehmen wollen. — Weiter war jetzt „unter solchen Umständen für mich nichts „zu thun, indem er weder Arznei nahm, noch „sonst etwas mit ihm anzufangen war, wozu „man günstigere Perioden abzuwarten hatte, „und so entfernte ich mich."

Zur Ergänzung dieses ärztlichen Berichts liefern die Akten vom 30. August nachfolgende documentirte Data.

Der Kranke konnte am genannten Tag vor Angst nicht im Bette bleiben. — Er bat seine Mutter gleich nach dem Aufstehen fuſsfällig, gut mit ihm zu seyn. Das Heckerlingschneiden geschieht mit ungewöhnlicher An-

strengung. Gegen Mittag nach 10 Uhr spielt er mit dem Ermordeten und zwei andern Personen Solo bis 12 Uhr, und man bemerkt dabei nur wenig Irreseyn, etwas mehr dagegen auf einem bis 3 Uhr dauernden Spaziergang, mit einem von den Mitspielern; auch ist der Blick den ganzen Tag stier, und das Betragen nicht wie sonst. Zu den erwähnten irrigen Ideen gesellen sich nach dem Mittagsessen noch mehrere andere, z. B. man suche ihn zu ärgern, durch Besprechen zu tödten u. s. f. Die den ganzen Tag ununterbrochen anhaltende Angst und Furcht nimmt gegen Abend noch mehr zu, und *ein* in der Wohnstube liegendes *fremdes Beil*, *erregt in ihm den Gedanken, damit werde er umgebracht*, daher er die Flucht ergreift. — Man fängt ihn auf, und bringt ihn nur mit großer Gewalt ins väterliche Haus zurück, wodurch er in seinem Irrwahn noch mehr bestärkt wird; denn beim Anblick seiner Wohnung versucht er sich loszureißen, und da er es nicht vermag, nimmt Furcht und Angst noch mehr zu, und er ruft aus: „Ach um Gotteswillen ich muß sterben, wenn ich da hinein soll!" u. s. w. — Furchtsam und mißtrauisch sieht er sich in der Stube nach dem nun weggeschafften Beil um, und äußert noch öfters die Besorgniß, er werde ums Leben gebracht. — Mit den Anwesenden spricht er unzusammenhängend und unpassend, scheint aber schon dabei auf einen Plan zu sinnen, sich wieder zu entfernen. Er beträgt sich nämlich späterhin so vernünftig, daß man kaum etwas von Narrheit an ihm bemerkt; genießt mit den Seinigen das Abendessen und raucht nachher Toback. — Den Vorschlag Solo mit-

zuspielen, nimmt er nicht an, sondern äufsert bald darauf das Verlangen in ein anderes Wirthshaus, die *Rose* zu gehen, wo ein Ochs ausgeschlachtet werde, wobei er helfen wolle. Der Vater schlägt es ab; allein der Kranke wiederholt den Wunsch so dringend, dafs sich seine anwesende Freunde und Bekannte, besonders der nachher Verunglückte, für ihn verwenden, und gleichsam angeloben, ihn zurückzubringen, worauf endlich der Vater nachgiebt.

Ruhig, heiter und ohne Anstofs langt der Kranke mit einigen Begleitern (Verschiedene gingen späterhin nach) Abends nach halb neun Uhr in der Rose an, begiebt sich sogleich in die Schlachtkammer und macht den Gehülfen. — Ohne auffallende Handlungen zu begehen, zeigt er doch hier manche Irregularität in seinem Thun und Wesen, und durchaus bestimmt einen entschiedenen Widerwillen gegen die Rückkehr ins väterliche Haus. Zu diesen sind, aufser der bestimmten Aeufserung, er wolle nicht wieder in das Luderhaus, zu rechnen, das Verlangen nach Tanzmusik; der Antrag eine, gleichviel welche, von des Wirths Töchtern zu heirathen und die Rose zu kaufen; der Wunsch hier und dann später bei dem Ermordeten zu übernachten, und da er mit allem diesen nicht durchkömmt, der Vorsatz heute noch zu einem mehrere Stunden weit entfernten nahen Verwandten zu gehen.

Durch Zureden entschliefst er sich endlich zum gesellschaftlichen Fortgehen; allein kaum war er aus dem Gasthof getreten, erblickt er unter verschiedenen vom Vater nachgeschickten Männern, einen seiner Taglöh-

ner, den er seiner Aeufserung nach, schon vor 14 Tagen abgemalt gesehen haben will, und kehrt in den Gasthof zurück.

Hier versieht er sich heimlich mit einem Schlächtermesser, und so wie er das hat, geht er ziemlich ruhig mit fort, geführt auf beiden Seiten von zwei seiner Freunde, auf der einen von dem Getödteten, und in Begleitung zweier andern, von denen einer voraus, der andere hinterdrein geht. Ein kleiner Versuch, sich zu trennen, gelingt nicht; man kommt an das Thor, und so wie seine Begleiter rufen: Das Thor aufgemacht! will er mit Gewalt sich losreifsen, das ihm aber nur zum Theil gelingt, daher er mit Blitzesschnelle das Messer ergreift, um sich haut und sticht, seinen Gesellschafter linker Hand durchbohrt, und davon rennt. Der hinterdrein Gehende von einem Mord nichts ahndend, sondern nur bedacht den Fliehenden wieder zu seinem Vater zu bringen, setzt nach, kann ihn aber nicht einholen, und findet bei der Rückkehr den Getödteten schon in der Wachtstube. Eben so fruchtlos war die Mühe anderer Männer, die dem Entsprungenen unverzüglich nachgesendet wurden.

In der Flur herumirrend vertseckt sich dieser als er ein Geräusch vernimmt, zieht das im Stiefel nah bei sich tragende Messer heraus, um sich selbst zu entleiben; inzwischen besinnt er sich eines andern, und nimmt die Richtung nach dem 9 bis 10 Stunden entfernten Verwandten, zu dem zu gehen er bereits in der Rose geäufsert hatte. Allein das Nachsetzen noch fürchtend, bringt er einen Theil der Nacht im Walde auf einem Baume zu, den er mit Anbruch des

Tages verläfst, und auf die Hauptstrafse gelangt. Hier bestimmt ihm ein Wegzeiger sich zu einem andern nur zwei Stunden entfernten Vetter zu begeben, bei dem er früh um halb sechs Uhr anlangt. — Auf die Frage: Woher so früh? — antwortete er: „sie haben mir einen Tort thun wollen, allein ich glaub' ihnen einen gethan zu haben." Als Ursache seiner Flucht, die seine Kleidung verrieth, giebt er an „sie haben mich umbringen wollen." Warum? „Schon den ganzen Tag haben sie mich umbringen wollen; in meinem Hause haben sie mich erschiefsen, und auch mit dem Beil umbringen wollen." Den gestrigen Vorgang erzählt er übrigens ziemlich ordentlich und ruhig, und ist der Meinung, beim Entspringen *Einem* zwei Stiche mit dem Messer gegeben zu haben, das er noch bei sich hat und nun ablegt. — Um zu erfahren, was an dieser Erzählung wahr oder falsch sey, geht der Verwandte zu K's Vater. Unterdessen kömmt ein Jäger in das Haus, wo der Entflohene sich aufhält, und ohne in dieselbe Stube zu treten, erschrickt dieser so darüber, dafs der ganze Körper zittert, und die Glieder schlagen, denn sagt er zu seiner Baase, der ist ausgeschickt mich zu erschiefsen. Bald nachher erzählt ein ihr unbekanntes und ihn nicht kennendes Mädchen, einer mit ihm zum Fenster hinaus sehenden Baase, ihr Vetter (eben der Thäter) habe einem Bäckerburschen erstochen. Er hört diese Nachricht und sagt ganz gleichgültig: „so ist er todt?" Die Vorstellung und Besorgnisse seiner Verwandtinn hierüber machen ebenfalls nicht den mindesten Eindruck auf ihn.

Der Vetter kömmt nachher bald wieder

nach Hause, giebt den Erstochenen für noch lebend aus; K. bleibt auch bei dieser Nachricht gleichgültig, und geht dann willig mit ihm in seine Heimath zurück. Unterwegs gesellt sich bald der nach ihm ausgeschickte Amtsdiener zu den Wandernden, was dem K. gar nicht auffällt, der auch nur ein einzigmal eine leichte Spur von Geistesabwesenheit unterwegs verräth, sich aber ganz ruhig verhält. — Gegen Abend 9 Uhr gelangen sie in der Stadt an, und K. läſst sich ohne groſse Widersetzlichkeit von dem Amtsdiener in die Frohnveste bringen, der sogleich von dem Beamten den Befehl erhält, den Inhaftirten in seiner eigenen Wohnstube zu lassen, ihn ganz glimpflich zu behandeln *) und diese Nacht, um ihn zu beobachten, selbst bei ihm zu bleiben.

Am andern Morgen zeigte dieser an, daſs er die Nacht über nichts besonders an K. bemerkt; er habe Hunger, esse aber nicht eher als bis jemand mitesse. Zuweilen überziehe eine vorübergehende Röthe sein Gesicht.

An diesem Tag begab sich der Centrichter in die Frohnveste und vernahm den Inhaftirten im Allgemeinen. Durch Fragen veranlaſst, erzählt dieser alles, was am 30. und 31. August vorgefallen war, der Hauptsache nach, ganz richtig, unbefangen und gleichgültig, und man bemerkte keine Spur des

*) Was ich bei meiner Zurückkunft von dem ganzen Auftritt gehört hatte, lieſs mich sogleich vermuthen, daſs der Unglückliche von einem transitorischem Wahnsinn befallen seyn möchte, daher ich bei dem Centrichter auf eine glimpfliche Behandlung desselben antrug, bis das Gegentheil dargethan seyn würde.

Wahnsinns an ihm, als nur wenn er die Ursache seines Betragens an jenen Tagen, und seines Entweichens nach begangenem Mord, der ihm aber noch verheimlicht wurde, angeben soll, und die keine andere, als die schon angegebene ist, nämlich er habe umgebracht werden sollen, daher er sich in der Nacht, wo man ihn nach Hause zu bringen getrachtet, mit Gewalt befreit und entsprungen sey.

Nebst dieser auf Gemüthskrankheit hindeutenden Erscheinung, stellten sich bis zum 2. September noch einige Anfälle von Angst und Unruhe ein, während welcher der Kranke um Gotteswillen bat, man möchte ihn fortlassen; inzwischen liefs er sich durch Zureden bald wieder besänftigen.

An diesem Tage wurde ich vom Herzoglichen Centamt ersucht:

1) Den Inhaftirten in seiner Gewahrsam täglich und so oft es nur nöthig schien, zu besuchen, um seinen Körper- und Seelenzustand genau zu beobachten, das Resultat zu seiner Zeit schriftlich mitzutheilen.

2) Das Centamt von dem Zeitpunkte zu benachrichtigen, wenn man ohne weiteres Bedenken und mit Zuverlässigkeit die erforderliche Vernehmung des Inhaftirten anfangen dürfe. Und

3) ein Gutachten zu erstatten, ob K. ohne seinen Gemüthszustand zu verschlimmern, als Criminell-Gefangener behandelt und in Eisen gelegt werden dürfe *).

*) Nicht nur der überall so geschäftige Jahnhagel, sondern auch Männer, die Anspruch auf Einsicht und Bildung machen, fanden die

Hierauf berichtete ich am 7. September:

a) Ueber den Körper- und Seelenzustand des Inhaftirten, könne ich vor der Hand und bis zur Ausmittelung noch mehrerer hieher gehöriger Punkte kein bestimmtes Urtheil fällen.

b) Noch hätte ich nicht das mindeste an K. bemerkt, das auf nach fortbestehenden Wahnsinn deute, daher die centamtliche Untersuchung ohne Bedenken anfangen könne.

c) Da es bereits schon mehr als bloſse Vermuthung sey, daſs K. am Tage des Mords wahnsinnig gewesen, es aber gegenwärtig nicht mehr sey, so wäre es nothwendig, die bisherige glimpfliche Behandlung fortzusetzen. Diese habe sicherlich zum Verschwinden des Wahnsinns beigetragen, der durch eine harte Behandlung, durch Ketten anlegen, so wie überhaupt durch erschütternde Eindrücke, leicht wieder erregt werden dürfte. Zur glimpflichen Behandlung müsse ich überdieſs um so mehr rathen, als ich bereits schon Gründe vor mir hätte, daſs dieser Wahnsinn vielleicht nie wieder zurückkehren werde. (*Anmerk. I.*)

Diesen Rath achtend, nahm das Centamt, um alles Aufsehen zu vermeiden, vom 9. September an, die Untersuchung in der Frohnveste

glimpfliche Behandlung höchst tadelswerth. Denn, sagten die letztern, der Mensch ist entweder ein *Narr*, oder ein *boshafter Verbrecher*, in beiden Fällen gehört er in Ketten und Banden. — Man nahm indessen keine Notiz von diesem unsinnigen Geschwätz.

selbst vor. — Am 6. November war sie geendiget, worauf mir die Akten zur Erstattung eines Gutachtens mitgetheilt wurden, in welchem man nebst einer vollständigen Geschichte der Krankheit, die Beantwortung folgender Fragen verlangte:

1) Wie war der Gemüths- und Körperzustand des inhaftirten K. zur Zeit der That beschaffen?
2) Welches sind die vermuthlichen Ursachen, wie ist der Fortgang und die gegenwärtige Lage seiner Gemüthskrankheit?
3) Welche Maſsregeln sind zu ergreifen a) zu seiner gänzlichen Heilung; b) zur Verhütung etwaiger Recitive; und c) zur Sicherung des Publikums vor ähnlichen Ausbrüchen?

Die Beantwortung der ersten Frage ist zugleich in der hier vorausgeschikten *Krankheits- und Thatgeschichte* enthalten, daher ich mich jetzt nicht länger damit zu beschäftigen nöthig habe, sondern nur bemerke, daſs ich meinem Gutachten auch noch alle die andern, zu meinem Zweck minder wichtigen, in den Akten enthaltenen, von glaubwürdigen und unverdächtigen Zeugen beschwornen Aussagen zusammenstellte, und so die Beweise darlegte:

1) Daſs K. einige Tage vor der That ungewöhnlich viele Anfälle von Epilepsie erlitten. Und
2) daſs diese Epilepsie in Wahnsinn übergegangen sey.

Als Autoritäten dieses nicht ganz seltenen Uebergangs der Epilepsie in Wahnsinn und umgewandt, führte *Büchner*, *Hagedorn*, *Waldschmied*, *Tissot*, *Perfekt* und *Greding* an.

3) Dafs K. am Tage der That und zur Zeit, als er dieselbe begangen, wirklich wahnsinnig gewesen sey.

So wenig sachkundig Männer, das Konsequente, ja in manchen Stücken vernünftige Handeln des K's; seine richtige Beurtheilung mehrerer Gegenstände; seine Flucht nach der That, als scheue er die Folgen derselben, und die Erinnerung der meisten Umstände, welche vor, bei und nach derselben vorgefallen waren, als Erscheinungen betrachten werden, welche die Existenz eines wahren Wahnsinns zweifelhaft machen; so schien es mir doch zuträglich, Autoritäten anzuführen, die bekanntlich in foro mehr als das gründlichste Raisonnement gelten, dafs dergleichen Fälle schon öfters vorgekommen sind; ich verwies daher in diesem Betracht, auf *Stryck*, *Krofs*, *Nieuschen*, *Alberti* und *Pyl.*

Zur Beantwortung der zweiten Frage, war es unerläfsliche Pflicht, zuerst die veranlassenden Momente aufzusuchen, wozu aber leider! die Akten wenig Data lieferten. — ersten Anfälle dieser Krankheit in Altona, fallen zwischen das 19te und 20te Lebensjahr des Inhaftirten, und wie dieser selbst erzählte, leitete sie der dasige Arzt von Onanie ab. Allein bei näherer Beleuchtung dieses an sich nicht unwahrscheinlichen Umstandes, konnte ich ihm keinen wesentlichen Einflufs auf diese Krankheit zugestehen. Denn obgleich K. freimüthig einräumte, dafs er sonst nicht ganz frei von dieser Sünde gewesen

sey, so setzte er doch eben so offenherzig hinzu, er habe dieses Laster nur äuſserst selten, und nach seiner Zurückkunft aus der Fremde und bestimmt vor den eingetretenen Anfällen im väterlichen Hause, gar nicht getrieben; auch habe er nach Saamenverlust auf diese oder eine andere Art, nie unangenehme Gefühle, Schwäche, Miſsbehagen u. dergl. bemerkt. Betrachtete ich hierbei nach den ganz gesunden kraft- und saftvollen Körper des Erzählers, so muſste ich jeden Verdacht von unregelmäſsiger oder übertriebener Befriedigung des Geschlechtstriebes als Krankheitsveranlassung, fahren lassen.

Von dem hiesigen Arzt wurde Aergerniſs als Ursache der Krankheit angenommen. Allein der Kranke und seine Aeltern versicherten einmüthig, daſs gerade zu jener Zeit, auch nicht der mindeste Grund dazu statt gefunden habe; und die Heilart dieses Arztes, so wie die begleitenden Zufälle, stellen auch diese Vermuthung als nichtig dar.

Da ich nun diese angegebenen Umstände nicht bestätigt fand, andere Schädlichkeit aufzufinden im Stande war, von der man nur mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte annehmen können, daſs sie allein oder mitwirkend die Entstehung der Krankheit hätte begründen können, so stellte ich in meinem Gutachten die Behauptung auf:

Die fragliche Epilepsie war bloſs eine Folge von der Entwickelung des Körpers.

Wie ich auf diese Behauptung geleitet wurde, ist in der Anmerkung (*II.*) angegeben, und jene frühern Beobachtungen stellten sich jetzt meinem Gedächtniſs lebhaft dar.

Die

Die erste Frage, welche ich nur selbst zu beobachten hatte, war: Sind hinlängliche Gründe vorhanden, den vorliegenden Fall in die Categorie der Entwickelungskrankheiten zu setzen?

Das schon so weit vorgerückte Jünglingsalter und die ganze Constitution des Inhaftirten, schienen sich zuerst dieser Annahme entgegen zu stellen. Allein hat man nicht zu allen Zeiten das Ende des Wachsthumstermins des männlichen Körpers in das 24te bis 25te Lebensjahr gesetzt? — Das Alter konnte ich demnach für keinen Gegengrund annehmen. Und in Hinsicht des zweiten Punktes glaube ich einmal, daſs vom bloſsen Aussehen, vom Habitus corporis, sich kein sicherer Beweis von innerer Kraft hernehmen lasse, und sodann, daſs man die Entwickelung des Körpers viel zu einseitig und eingeschränkt betrachten würde, wenn man sie bloſs auf die Verlängerung desselben, oder auf die Bildung noch nicht vorhandener Organe beziehen wollte, indem zur vollkommenen Entwickelung auch die Befestigung und Stärke der einzelnen Gebilde, Organe und Systeme gerechnet werden müssen. Denn jeder Organismus kann nur dann als ein vollkommen entwikkelter betrachtet werden, wenn alle seine besondern Gebilde die Festigkeit und Stärke erlangt haben, daſs die gewöhnlichen äuſsern Einflüsse, die Harmonie des Ganzen nicht mehr zu trüben im Stande sind; und diese Festigkeit und Stärke, kann er nicht eher erlangen, als nachdem die einzelnen Theile schon vorhanden oder gebildet sind. — Das Muskel- und Nervensystem sind schon in früher Kindheit da; allein ihre volle Ausbil-

dung erhalten sie erst gegen den Ausgang des Jünglingsalters; und gerade diese Systeme waren im vorliegenden Fall, die ursprünglich und allein afficirten.

Wenn Fälle, wie der in Frage stehende unter die Seltenheiten gehören, so kann das nichts gegen meine Annahme beweisen, indem Abnormitäten in Hinsicht der Zeit des Wachsthums gar nicht ungewöhnlich sind. — Ein sichtbarer Beweis, daſs die Thätigkeiten, wodurch der Organismus seine Ausbildung erhält, nicht immer und ununterbrochen wirksam sind, sondern bald frühzeitiger als gewöhnlich hervorbrechen, bald längere, bald kürzere Perioden hindurch gleichsam ruhen, und zu dem wichtigen Geschäfte neüe Kräfte zu sammeln schienen, liegt ganz in der Nähe. Viele Jünglinge haben schon im 16ten und 17ten Lebensjahre ihre vollkomme Länge erhalten, dagegen andere von demselben Alter noch als Kinder oder Zwerge einhergehen, dann aber schnell empor wachsen. Aus dem aber, was sich hier unserm Auge darstellt, glaube ich der Analogie zu Folge schliessen zu dürfen, daſs bei der unsichtbaren Entwickelung, ich meine bei der Erstarkung und Vollendung der Organe, dasselbe statt finden werde, daſs es nämlich bald früher, bald später zu Stande komme, und in seltenen Fällen sich ungewöhnlich verzögern könne.

Daſs der menschliche Organismus zu der Zeit, wenn die Thätigkeiten auf seine Entwickelung gerichtet sind, sehr oft in einem normwidrigen hohen Grad reizbar, und gegen jeden äuſsern Eindruck äuſserst empfindlich ist. — Dieſs darf ich als allbekannt voraus-

setzen, und würde ich die Gedult meiner Leser zu mifsbrauchen befürchten, wenn ich es durch ein weitläuftiges Raisonnement darzuzu thun, unternähme.

Epilepsie ist eine der gewöhnlichsten Erscheinungen des Wachsthums, sehr oft in diesem allein begründet, und dann das Mittel zur Erreichung eines höhern Zwecks.

Betrachten wir nun den Gang der uns beschäftigenden Epilepsie.

Nachdem K. diese Krankheit zweimal in Altona gehabt hatte, frägte er einen Arzt um Rath, der ihm krampfstillende Tropfen verordnete. — Die Anfälle blieben nun über ein Jahr lang weg.

Das Mittel, — nach des Kranken Aussage das nämliche, was beim nachfolgenden Anfall gegeben wurde, — und das Verschwinden der Krankheit, stehe hier in gar keinem Zusammenhang; denn wenn es auch gewifs ist, dafs eine solche Arznei unter bestimmten Umständen kurz vor oder während des Anfalls beigebracht, diesen abzukürzen oder auf einige Zeit ganz aufzuheben im Stande sey, so ist doch nicht anzunehmen, dafs es nach vorübergegangenen Paroxysmus gereicht, den künftigen vorbeugen und das so lange Aussetzen derselben bewirken könne. Viel wahrscheinlicher ist daher die Annahme, dafs die Natur durch zwei epileptische Anfälle, ihren Zweck, das verlorne Gleichgewicht wieder herzustellen, erreicht hatte, und dafs die nachher genommenen Tropfen nichts mehr schaden konnten, aber auch nichts nützten.

Lange nacher, den 27. Mai 1808 stellt sich wieder ein Anfall ein, und als dieser vorüber ist, nimmt der Kranke dieselben, oben

angeführten Tropfen, und ist nun gleich wieder und etliche Monate lang wohl.

Das vorhin Gesagte ist auch hier gültig, und ich halte mich hiernach zu der Annahme berechtigt, daſs die bisherigen Anfälle, sich selbst überlassen, ohne Störung der Arznei verliefen. Auch weichen sie merklich von den nachfolgenden ab, indem

1) nach jedem dieser Anfälle tiefer Schlaf eintritt;
2) gleich nach dem Erwachen vollkommene Gesundheit; und
3) daſs in der Nacht nie ein Paroxysmus erscheint.

Ganz anders verhält sich der Verlauf, als nach dem Anfall am 23. August die Valeriana verordnet worden war. Das zurückkehrende Wohlbefinden dauerte jetzt kaum einen Tag, denn schon zwischen den 25. und 26. August kommen neue Anfälle, und zwar in der Nacht, und ohne nachfolgenden Schlaf. — Es soll nun eine Radical-Kur vorgenommen werden, und dazu wird der *Höllenstein* gewählt. Allein statt Abnahme der Krankheit, folgt hierauf offenbare Verschlimmerung, und das ist mir von groſser Bedeutung, und scheint meine Ansicht am meisten zu bestätigen. (*Anmerk. III.*)

Die Natur hatte nämlich von Entwickelung des Körpers entstandenen Unordnungen auszugleichen, und bewirkte es durch Erregung gröſserer Thätigkeit im peripherischen Nerven- und Muskelsystem, durch epileptische Anfälle. Dieſs Bestreben gelang ihr auch sehr gut, so lange ihr kein Hinderniſs von auſsen entgegen gestellt wurde, denn das vollkommenste Wohlbefinden war die unmittel-

bare Folge der Anfälle. Allein sobald durch specifische Mittel die Convulsibilität beschränkt wurde, traten nach dem Paroxysmus Krankheits-Erscheinungen ein. Noch versuchte die Natur sich zu ermannen und die Harmonie durch häufigere Anfälle herbei zu führen, was ihr aber nicht mehr gelang, und so mufste denn ein anderes System in Unordnung gerathen, und keins war mehr und besser dazu geeignet, als das sensorielle, das Gehirnnervensystem, wegen seines polarischen Verhältnisses mit dem peripherischen Nervensystem.

Ueberdiefs finden wir noch zwei Momente, welche das Gehirn zur Uebernahme der nunmehr krankhaften Thätigkeit disponirten.

1) Die Unthätigkeit in die es durch und während der epileptischen Anfälle versetzt worden war. Und

2) die Blutcongestion gegen den Kopf, die sich vom 27ten bis 29ten August durch Hitze, Angst und Unruhe zu erkennen gab.

Aus den vorliegenden Gründen glaubte ich nun folgern zu dürfen:

K's Wahnsinn war die Folge der Störung einer gefährlich scheinenden, aber heilsamen Crisis, nemlich der Epilepsie.

K's *falsches Urtheil* stellt sich durchaus als Furcht vor einem bevorstehenden Unglück dar, und die Akten enthalten drei Momente, welche diese Furcht veranlafsten. Nämlich

1) *Abscheu gegen den Soldatenstand.* — Die Truppen, welche das Land als Contingent zu stellen hatte, wurden zu je-

ner Zeit ausgehoben; K. hatte das gehörige Alter, und es konnte ihn leicht das Loos Soldat zu werden, treffen.

2) *Ein Traum*, in der Nacht vom 29ten auf den 30ten August. Das Betragen des Kranken am 29ten Abends, und die Aeufserungen von Furcht beim Schlafengehen, weswegen er die Thüre seines Schlafgemachs verriegelt, geben die ersten Spuren von Wahnsinn zu erkennen, und nun *träumt* der Unglückliche, sein Freund B. suche ihn bei seinen Aeltern anzuschwärzen und aus dem Hause zu vertreiben.

Beobachten wir sein Handeln und Betragen am 30ten des Morgens gleich nach dem Aufstehen, so ist der Einfluſs dieses Traums auf dasselbe gar nicht zu verkennen, und die Bemerkung der Psychologen und Aerzte, daſs zuweilen die Einbildung im Schlaf auſserordentlich wirksam sey, und dann gröſsere Störungen verursachen könne, als im wachenden Zustande, — erhält hier aufs neue Bestätigung. — Nach *Alberti*, *Friedrich Hofmann*, *Giarugi* u. a. prägen lebhafte Träume, besonders bei einer krankhaften Affection des Sensoriums, — die hier gar nicht zu verkennen ist, — sich zuweilen dem Gedächtniſs dergestalt ein, daſs die Seele von der Wirklichkeit der Gegenstände so überzeugt wird, als wenn sie dieselben im Wachen wahrgenommen hätte.

Inzwischen waren jetzt seine Vorstellungen noch unstät und reg. Er war bloſs im Allgemeinen überzeugt, man arbeite an seinem Unglück; allein auf welche Art es geschehe, wuſste er nicht bestimmt, daher er

bald auf diesen, bald auf jenen Einfall kam. Nach dem Mittagsessen geht er mit einem Bekannten spazieren, verräth zwar in der Zeit immer Furcht und Aengstlichkeit, kehrt aber doch ohne Widerwillen ins älterliche Haus zurück. Allein jetzt erblickt er in der Wohnstube

3) *ein fremdes Beil*, und nun kömmt gewissermaſsen Ordnung in seine confusen Vorstellungen; denn es entsteht die fixe Idee, mit diesem Beil wirst du im väterlichen Hause umgebracht. — Eine sehr natürliche Ideenverbindung bei einem Fleischer! Je deutlicher diese Idee hervortritt, desto mehr nehmen Angst und Furcht zu; dabei aber entsteht zugleich auch der Gedanke, sich zu retten. Er ergreift die Flucht u. s. f.

Die Anstrengungen vor und während der That, so wie das darauf gefolgte Entfliehen hatten einen sehr wohlthätigen Einfluſs auf den Thäter, denn sie leiteten die Rückkehr der gestörten Ordnung wieder ein, so daſs schon nach drei bis vier Tagen jede Spur von Wahnsinn verschwunden ist, und zwar *ohne Anwendung irgend eines Arzneimittels*.

Hiermit glaube ich die zweite Frage beantwortet und zugleich die Vorbereitung und die Gründe zur Antwort auf die in der dritten Frage enthaltenen Punkte dargelegt zu haben. Es sollen nach dieser Frage angegeben werden:

die Maaſsregeln

a) zur gänzlichen Heilung der Krankheit;
b) zur Verhütung etwaiger Rückfälle.

Beide Punkte können füglich zusammen genommen werden, und meine Antwort darauf ging dahin. — Von Heilung der Krank-

heit kann nicht weiter die Rede seyn, indem die Natur von selbst bereits das gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt hat, und allem Anschein nach vollkommen, indem nunmehr seit zwei Monaten nicht die mindeste Spur von Epilepsie noch Wahnsinn sich eingestellt hat, und wenn meine Ansicht gegründet ist, sich auch nie wieder einstellen werden, es müfsten denn andere und solche widrige Einflüsse auf diesen Menschen einwirken, die bei jedem Gesunden diese Krankheiten herbeizuführen im Stande wären. — Gesetzt aber auch diese meine Ansicht wäre nicht richtig, sondern K. hätte, bei innormal erhöhter Empfindlichkeit und Schwäche der Nervensysteme, von unbekannten und nicht auszumittelnden Schädlichkeiten, die gedachte Krankheit erhalten; so zeigt doch der Gang derselben deutlich, dafs diese supponirten Schädlichkeiten nur kurze Zeit und oberflächlich eingewirkt haben können, und dafs folglich nur ein vorübergehendes aber kein bleibendes Uebel entstehen konnte. — Bei dieser Annahme läfst sich daher auch mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, dafs bei dem nunmehrigen Alter dieses Menschen, bei einer zweckmäfsigen, regelmäfsigen Lebensart und bei Vermeidung schwächender Schädlichkeiten das gesammte Nervensystem bald vollkommen erstarken, und gegen ähnliche Unordnungen werde geschützt bleiben. — (Zur Beschleunigung dieses Zeitpunktes schlug ich stärkende Bäder und Arzneien vor; allein sie wurden nicht angewendet).

Was endlich die Sicherstellung des Publikums anlangt, so ist es zwar höchstnöthig, dafs K. defshalb noch eine geraume Zeit un-

ter eine sorgfältige Aufsicht gesetzt werde; allein da er weder ein Verbrecher, noch gegenwärtig ein Narr ist, so gehört er auch weder in ein Zuchthaus noch in eine Irrenanstalt, die beide für ihn gleich schädlich seyn konnten. Denn der Gedanke als Mörder bestraft oder als Narr sich behandelt zu sehen, dürfte schon allein hinreichen, diesen Unglücklichen für immer seiner Vernunft zu berauben. Gleich zweckmäſsig für das Publikum wie für den K. dürfte es daher seyn, daſs er auf eine bestimmte Zeit in ein gut eingerichtetes Arbeitshaus gebracht würde, und bei zweckmäſsiger Arbeit gesunde Nahrungsmittel bekäme. Zugleich müſste man ihn der speciellen Aufsicht des dasigen Arztes empfehlen, und könnte ihm dieser, etwa nach einem Jahr daſs Zeugniſs geben, daſs sich während dieser Zeit keine Spur des Wahnsinns wieder gezeigt habe, dann würde er sicher ohne Gefahr wieder in Freiheit gesetzt werden dürfen.

Obiges Gutachten übergab ich den 11ten November 1808, worauf die Akten zum Urtheilsspruch versendet wurden. — Das Urthel kam im Februar 1809 zurück, und enthielt unter andern die Bestätigung meines Vorschlags in Hinsicht der Sicherstellung des Publikums. — Allein so viele Mühe man sich von allen Seiten gab, K. in einem auswärtigen — denn im Lande ist keines — Arbeitshause unterzubringen, so gelang es doch nicht, und man muſste ihn endlich einem fern wohnenden, für ihn Bürgschaft leistenden, nahen Verwandten überlassen. Hier wurde

er öfters von dem nächsten Physikus besucht, der durchaus die günstigsten Berichte, wie über sein Befinden, so über sein Betragen, erstattete. K. bekam nie Arzneimittel, kehrte später in das älterliche Haus zurück, und ist bis jetzt (den 12. August 1815) von allen Anfällen einer Geistesabwesenheit und der Epilepsie vollkommen frei geblieben.

Einige Bemerkungen in der vorstehenden Geschichte, und über Entwickelungskrankheiten.

I.

A) Alle Gefangene, über welche der Arzt dem Richter Aufschlufs geben soll, müssen durchaus und wenigstens so lange als sie Gegenstand der ärztlichen Beobachtung sind, so schonend als möglich behandelt werden. Die meisten Gefängnisse sind schon an sich Grausen erweckende. und zu ärztlichen Beobachtungen eben nicht sehr geeignet; und kommt nun noch eine harte Behandlung dazu, die gewifs die wenigsten ohne Störung somatischer und physischer Verrichtungen ertragen, so kann der Arzt leicht getäuscht werden. Besonders ist dieses bei Gefangenen zu berücksichtigen, deren Gemüthsverfassung beurtheilt werden soll. Wäre K. gleich Anfangs criminel behandelt, in Ketten gelegt, und aller menschlichen Gesellschaft beraubt worden, so hätte wahrscheinlich seine Krankheit einen andern Gang genommen, zumal da in den ersten 48 Stunden seiner Gefangenschaft noch einige Spuren von dagewesenen Wahnsinn, nämlich Furcht und Mifstrauen vorhanden

waren, und ich würde schwerlich so bald zu einem richtigen Resultat gelangt seyn.

B) Die Gründe, welche mich so früh auf die Idee eines transitorischen, wahrscheinlich nicht wieder zurückkehrenden Wahnsinns leiteten, waren zum Theil schon dieselben, welche ich späterhin geltend machte; allein ich mufste mich, ehe ich einen bestimmten Ausspruch gab, erst selbst überzeugen, ob ich nicht irre, und ob nicht andere triftigere Gründe, eine andere Ansicht herbeiführen würden.

C) Merkwürdig war mir bei K. folgender, in den Akten bemerkte Umstand.

Ich hatte das Herzogl. Centamt ersucht, dem Gefangenen den Tod des L. so lange zu verheimlichen (weil er die bei seiner Baase darauf sich beziehende Aeufserung vergessen hatte) bis ich annehmen dürfe, dafs diese Entdeckung keinen bleibenden nachtheiligen Eindruck auf ihn machen werde; und so wurde es mir auch überlassen, ihn selbst mit seiner That bekannt zu machen, so bald ich es für rathsam halten würde. — Nach etwa 14 Tagen liefs ich bei meinen Unterredungen mit K. manche, eben nicht sehr versteckte Aeufserung fallen, welche ihn auf L's Tod hätten leiten können; allein sie bewirkten das nicht, und er verwunderte sich öfters darüber, dafs ihn sein Freünd L. nicht besuche. Endlich sagte ich ihm ohne Umstände, was er verbrochen, und dafs er deshalb in Arrest sey. Stumm und unbeweglich hörte er diese

Nachricht, und war dem Anschein nach nicht im mindesten darüber betroffen, was mir sehr unangenehm auffiel; allein als ich den bisdaher immer regelmäſsigen Puls untersuchte, fand ich ihn beim 3ten, 4ten, 5ten Schlag aussetzend. — Diese Irregularität verlor sich erst nach etwa drei Monaten.

II.

An der Behauptung, K's Epilepsie sey bloſs Folge, — wichtige Erscheinung — der Entwickelung, hatten frühere Beobachtungen und Reflexion gleichen Antheil. — Weit eher als die Entwickelungskrankheiten mehr beachtet, öffentlich zur Sprache gebracht und richtiger gewürdiget wurden, boten sich mir einige recht merkwürdige Fälle von Wachsthum mit Krankheitserscheinungen dar, die mir gleichsam die Idee aufdrangen, daſs dieses Geschäft nicht bloſs bei Kindern (als Zahnarbeit) sondern auch in weit höherem Alter als scheinbare Krankheit auftreten könne. — Ich beschränke mich jedoch hier nur auf zwei der auffallendsten Kranken der Art, weil sie vorzugsweise die oben aufgestellte Behauptung begründeten.

Der erste Kranke war mein jüngster Bruder, den ich im zweiten Jahr meiner praktischen Laufbahn zu behandeln hatte. Er stand damals im 16 und 17 Jahr, lebte auf dem Lande, war gesund und stark, doch ziemlich kleiner Statur, und hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten leicht überstanden. Jetzt fing er an zu kränkeln, und bald traten beunruhigende Erscheinungen, als Abmagerung, Verdrüſslichkeit, Krämpfe, Schlafsucht, Husten, Geistesschwäche u. s. w. dazu. Selbstbeflek-

kung als Grund der Krankheit schien wahrscheinlich zu seyn, bestätigte sich jedoch bei genauer Untersuchung nicht. — Als ich seinen Körper wegen allgemeiner schmerzhafter Gefühle besichtigte, fand ich die Leisten- und die Achseldrüsen sehr angeschwollen und schmerzhaft, und wurde dadurch zuerst, und weil ich keinen Grund der Krankheit auffinden konnte, auf die Idee geleitet, die sämmtlichen Krankheitserscheinungen dürften vielleicht blofs Folge des Wachsthums seyn. — Was ich hier als Arzt thun sollte, war mir gänzlich unbekannt; allein in *Stoll's* Schule gebildet, und gewöhnt keine wirksamen Mittel ohne bestimmte Anzeigen zu geben, hielt ich mich Anfangs, mehr um meine Aeltern zu beruhigen, als irgend eine Veränderung zu erreichen — an leichte unschuldige Mittel und an ein zweckmäfsiges Verhalten, bis der höchste Grad von Schwäche wirksame stärkende Heilmittel erforderte, die dann aber auch unglaublich schnell den Kranken vollkommen herstellten. Er war in dieser Periode zu einer ansehnlichen Gröfse emporgewachsen.

Minder wichtige Fälle kamen mir von jener Zeit an, nun öfters vor, und bestimmten mich bei Kindern und Jünglingen meine Aufmerksamkeit immer mit auf das Wachsthum zu richten.

Es verflofs eine ziemliche Reihe von Jahren und noch war mir kein Fall von gestörter Entwickelung durch Heilmittel vorgekommen, oder doch nicht von mir als solcher anerkannt worden, als ein junger Mensch von 15 und 16 Jahren das allgemeine Stadtgespräch wurde. Man erzählte Wunderdinge von seiner Krankheit, und raunte sich in's

Ohr — doch daſs es jeder hören konnte, — sie sey eine Folge von Onanie. Zwei Aerzte hatten seit Monaten *ihre* ganze Kunst aufgeboten, das Uebel zu bezwingen, und es weder an Besuchen noch Recepten fehlen lassen, waren aber endlich auf den Punkt gekommen erklären zu müssen, der Kranke sey schlechterdings verloren, kein Arzt könne ihm helfen, er werde sicher den dritten Tag nicht überleben. — Dieſs furchtbare Todesurtheil führte mir dem Kranken zu. — Ehe ich mich inzwischen seiner annahm, suchte ich mir durch seine Umgebung einige Kenntniſs von dem bisherigen Gang der Krankheit zu verschaffen; und als ich dadurch etwas Hoffnung erhielt, erklärte ich mich bereitwillig, jedoch nur unter der Bedingung, wenn die beiden bisherigen Aerzte den Kranken ganz abtreten, und auch ohne gemeinschaftliche Berathung mir ihn allein überlassen würden.

Diese Bedingung wurde mir von jenen beiden Aerzten höchst übel ausgelegt, und da sie auch wirklich den Schein von Stolz und Egoismus an sich trägt, so erlaube ich mir, den wahren Grund derselben, so wie überhaupt meine Ansicht über ärztliche Berathung, kurz darzulegen.

Die fragliche Krankheit war allem Anschein nach nicht richtig beurtheilt und behandelt, und das Ursächliche derselben noch gar nicht aufgefunden worden. Die Ansichten jener Aerzte konnten mir daher auch keinen Aufschluſs gewähren, wohl aber fatale Streitigkeiten herbeiführen; ja die beharrliche Vertheidigung ihrer Ansichten — denen ich nichts Gründliches entgegen zu stellen vermochte, — und Heilmethode konnte wohl

gar auf meinen Ideengang und Beobachtung störend einwirken, vielleicht auch mich zu Irrthum verleiten. — Diefs alles hatte ich nicht zu befürchten, wenn ich unbefangen, und ohne irgend eine Meinung bestätigen oder widerlegen zu wollen, oder zu müssen, forschen und beobachten durfte.

Gemeinschaftliche ärztliche Berathungen am Krankenbette sind überhaupt und in der Regel (den Fall ausgenommen, wenn zwei Aerzte so aufrichtige Freunde sind, dafs sie begangene Fehler einander gestehen, und wechselseitig ohne Rückhalt rügen dürfen) von wenig Nutzen, und um desto fruchtloser je mehr Aerzte sie pflegen, wirklich nachtheilig aber wenn die berathenden Aerzte auch die Kur gemeinschaftlich übernehmen.

Gewöhnlich trägt der Ordinarius seine Meinung über die vorliegende Krankheit und deren bisherigen Behandlung vor; empfängt dagegen von dem oder den dazu gerufenen Collegen — die sich der Mühe der Selbstuntersuchung überheben und keine Liebhaber von Streitigkeiten sind — die Versicherung, dafs er alles richtig beurtheilt und gethan, was möglich sey, doch könne man ja auch noch diese und jene Mittel versuchen u. s. w. und damit ist das Consilium geschlossen. — Sind dagegen der Ordinarius und die Consulenten keine guten Freunde und uncollegialisch gegen einander gesinnt, so trägt jeder eine andere Meinung vor, die von den andern verworfen wird, und umgewandt; man giebt sich auch nicht damit ab, die verschiedenen Behauptungen unpartheiisch zu prüfen, um zu einem sichern Resultat zu gelangen, sondern man zankt und streitet, bis

ein Theil als überwunden aber nicht überzeugt, sich zurückzieht, und zur Herabwürdigung der Heilkunst, so wie zur Beschimpfung der Aerzte, durch gehässige Insinuationen und unerlaubte Urtheile seine Gegner im Publikum anzuschwärzen und sich zu rächen sucht.

Soll demnach eine gemeinschaftliche Berathung dem Kranken wahren Nutzen bringen, so wähle er Aerzte, die wenigstens nicht in offenbarer Feindschaft mit einander leben; jeder untersuche dann für sich — ohne die Meinung, die Behandlung des Ordinarius zu kennen, den Kranken sorgfätig und genau, und trage dann sein Urtheil ohne Prätension vor. Stimmt es mit den andern überein, so gewährt freilich die Beobachtung keinen wesentlichen Nutzen, doch aber wenigstens den Vortheil, daſs sich nun der Kranke überzeugen kann, sein erster Arzt habe ihn *nicht* falsch behandelt. Weichen hingegen die Meinungen wesentlich von einander ab, dann lege jeder die Gründe für seine Ansicht ruhig vor, man prüfe sie ohne Partheilichkeit gemeinschaftlich, und halte sich an die, welche die triftigsten Gründe vor sich hat. Den hierauf gegründeten Heilplan überlasse man dem Ordinarius zur Ausführung.

Noch weniger billigen kann ich es, wenn ein Kranker sich zwei oder mehrere Aerzte wählt, und seine Krankheit gemeinschaftlich zu behandeln. Denn gewöhnlich überläſst einer dem andern das Nachdenken über dieselbe, und am Ende denkt keiner darüber nach. Bei den gemeinschaftlichen Besuchen bringt dann jeder vor, was ihm so eben einfällt; keiner giebt sich die Mühe dergleichen

Ein-

Einfälle zu prüfen, man ist gefällig gegen einander, befolgt heute diesen, Morgen jenen Vorschlag, und überläfst den Ausgang dem Zufall. Stirbt der Kranke, so tröstet sich jeder leicht, denn er ist ja keinem allein gestorben. Es *sollte* nicht so seyn; aber leider es ist gewöhnlich so. Man verzeihe diese Ausschweifung!

Der in Betrachtung gezogene junge Mensch, war ein schwächliches, feingebautes äufserst verzärteltes Wesen. Schon vor der jetzigen Krankheit litt er an Entwickelungsbeschwerden, an Müdigkeit, leichten Gliederweh, Kopfschmerzen u. s. w. besonders an einem blatterigen Ausschlag im Gesicht, der ihm äuserst lästig und unangenehm war, und durchaus weggeschaft werden sollte. — Der Hausarzt brachte zu diesem Zweck eine Frühlingscur im Vorschlag, und suchte diese durch den Gebrauch des Seidschützer Bitterwassers vorzubereiten. Der Kranke hatte es kaum etliche Tage mit der gewöhnlichen Wirkung getrunken, als Fieber entstand. Ohne weitere Untersuchung wurde dies für ein gastrisches Katarrhalfieber erklärt und behandelt. — Der Zustand wurde schlimmer, und es gesellten sich Krämpfe dazu, die den gewöhnlichen Mitteln nicht weichen wollten, sondern immer höher stiegen. — Der zweite dazu gerufene Arzt hielt die Krankheit für Folge der Onanie und richtete die Heilmethode dagegen. — Die immermehr überhandnehmenden Krämpfe mit neuen beunruhigenden Zufällen verbunden, führten nicht etwa die Idee von einem möglichen diagnostischen Irrthum und eine Revision des Geschehenen herbei, sondern nur das Bestreben durch die kräftigsten Anti-

spasmodica sie zu beseitigen. Schwerlich möchte die reichhaltigste Apotheke in Europa ein krampstillendes Mittel enthalten, das nicht in unmäſsigster Gabe hier angewendet worden wäre.

Seit drei bis vier Wochen hatten sich folgende Esscheinungen dargeboten. Der bis zu einem wahren Gerippe abgezehrte Jüngling konnte sich nicht ohne kräftige Unterstützung bewegen, kein lautes Wort sprechen, noch sprechen hören, noch das gewöhnliche Tageslicht ertragen (er lag daher in einem ganz verfinsterten Zimmer), ohne sogleich allgemeine schmerzhafte Zuckungen durch den ganzen Körper zu bekommen, und dabei wurde er noch von einem festsitzenden heftigen Schmerz in der Stirn und auf der Brust gequält, so daſs er fast ununterbrochen leise jammerte. — Gegen 6 Uhr Abends muſste er aus dem Bette gebracht und leicht bekleidet werden, wobei gewöhnlich Ohnmachten eintraten. So halb todt auf dem Kanape ruhend, nahete die sechste Stunde und mit dem ersten Glokkenschlag stellte sich der sonderbarste Auftritt ein, wie ich noch keinen gesehen habe. Der Kranke fing an zu singen, zu pfeifen, zu tanzen. Er sprang mit gröſster Leichtigkeit über Tische und Stühle weg, kletterte mit den Füſsen die Wände hinan, stellte sich auf den Kopf, recitirte Gedichte u. s. w. kurz er trieb die ausgelassensten Possen bis Mitternacht. Punkt 12 Uhr stürzte er zusammen, und wurde nun, dem Verscheiden nahe, wieder zu Bette gebracht.

Nie erinnerte sich der Kranke dieser Stunden, noch was in denselben mit ihm vorgegangen war; nur noch gröſsere Erschöpfung

fühlte er nachher, die erst nach einem bald längern ruhigen, bald kurzen unruhigen Schlaf etwas abnahm.

Die angenommene und hartnäckig behauptete Onanie stellte sich mir bald als unstatthaft dar; allein die eigentliche Ursache der Krankheit, blieb mir noch mehrere Tage verborgen. Die obengenannten Vorläufer derselben erfuhr ich erst nach längerer Forschung, und nun mich an dieselbe stützend, kam es mir vor, als wenn auch der Körper des Kranken (ich kannte ihn vorher) sich merklich verlängert haben müsse, was auch die Umstehenden, darauf aufmerksam gemacht, jetzt selbst also fanden. — Da nun die genaueste Untersuchung und die schärfste Beobachtung nicht die mindeste Schädlichkeit entdeckte, welche man als den Grund der Erscheinungen annehmen konnte, so hielt ich mich für hinlänglich berechtiget, die ursprünglichen Symptome für Entwickelungserscheinungen, die nachfolgenden aber für Produkte der unzweckmäſsig angewendeten Heilmittel zu erklären. — Diese Ansicht lieſs mich einen glücklichen Ausgang hoffen, vorausgesetzt, daſs noch keine unheilbaren organischen Fehler sich gebildet hatten; und eine solche frohe Aussicht war auch wirklich nöthig, um dem Arzt und dem Kranken zu gedultiger Ausdauer zu stärken. — Die Heilart war so complicirt wie die Krankheit, und muſste fast ein volles Jahr fortgesetzt werden, wurde aber auch mit vollkommener Heilung belohnt.

Diese beiden Fälle drängten sich mir lebhaft auf, als ich nach unbefangener wiederholter Untersuchung keine veranlassende Momente als Ursache von K's Epilepsie und

Wahnsinn auffinden konnte, und begründeten die in den Akten ausgesprochenen und oben dargelegten Meinungen. Ob diese den Beifall anderer Aerzte erhalten werden, mufs ich erwarten; genug das meine Prognose ganz gerechtfertigt wurde.

III.

Ich habe in der obigen Stelle die ärztliche Behandlung des epileptischen K's etwas in Anspruch genommen, und glaube mit Recht. Den Arzt, der zu einem unbekannten (wenn er ihn *als Arzt* kennt, darf er über die Bedeutung einer solchen Erscheinung nicht ungewifs seyn) Epileptischen oder von Convulsionen Befallenen gerufen wird, tadeln zu wollen, dafs er sich bestrebt, nur einstweilen und so schnell als möglich eine Erscheinung zu beseitigen, welche einen höchst unangenehmen Eindruck auf die Umstehenden macht, fällt mir nicht ein. Allein höchst tadelnswerth ist es, wenn er eine sogenannte Radicalkur gegen eine Krankheit unternehmen will, die er nicht kennt, und mir ein so allgemeines und so viel bedeutendes Symptom, wie Krämpfe sind, ins Auge fafst. — Krämpfe, sie mögen erscheinen in welcher Gestalt sie wollen, sind höchst selten die Krankheit selbst, gemeiniglich blofs Erscheinungen gestörter Harmonie im Organismus (deren Ursachen bekanntlich sehr vielfältig sind) und sehr oft das Mittel diese Störungen auszugleichen, und folglich manche Crisen, welche strenge Beobachtung und eine vorsichtige Behandlung erfordern.

Diesem Gegenstande indessen eine nur etwas genügende Betrachtung zu widmen, ge-

hört dermalen nicht in meinen Plan, indem ich nur Einiges über das Entwickelungsgeschäft des menschlichen Organismus, aus meiner Erfahrung, und ohne Rücksicht auf die vortrefflichen Arbeiten der neuern Aerzte, mittheilen will, überzeugt, dafs wenn ich auch nichts neues sage, Wiederholungen bei einer so wichtigen Sache doch nicht ganz nutzlos seyn werden.

Die Wachsthumserscheinungen tragen im Ganzen das mehr oder weniger deutliche Gepräge der Krankheitserscheinungen; allein für solche genommen und als solche behandelt, ist die Folge allemal Unheil bringend, wie schon — wenn ich nicht irre — aus den oben mitgetheilten Beobachtungen erhellt, die ich noch sehr vermehren könnte, befürchtete ich nicht Statt einer Abhandlung ein — vielleicht gar langweiliges und überflüfsiges — Buch zu schreiben. — Um indessen das Ebengesagte nicht ganz ohne Beleg aufzustellen, erlaube ich mir einen der jüngsten Fälle aus meiner Praxis anzuführen.

In diesem Frühling wurde ich zu einem 8jährigen Mädchen gerufen, das bereits 6 Jahre an Krämpfen gelitten hatte, und nun in Gefahr stand, blödsinnig oder gar wahnsinnig zu werden. Ich fand den Unterleib ungeheuer aufgeschwollen, mit deutlich fühlbaren Verhärtungen. Die Kranke war in Betracht ihres Alters sehr klein, der Kopf verhältnifswidrig grofs, das Aussehen cachectisch, das Gesicht zerstört, fast affenartig, die Muskeln schlaf, die Sprache höchst undeutlich, und dabei stellten sich alle 24 Stunden 6 bis 20 Anfälle ein, die darinn bestanden, dafs bei gänzlicher Bewufstlosigkeit, der Körper etliche

Minuten langsam ausgedehnt und zusammengezogen wurde. Diefs Mädchen hatte in seinem zweiten Lebensjahr einen starken Durchfall bekommen, den ein Arzt schnell unterdrückte, und wenige Tage nachher stellte sich ohne weitere Veranlassung der erste Krampfanfall als eine starke Ohnmacht ein. — Ein Fehler führt zum andern! Sah der Arzt erst nichts als den Durchfall, so fand er nichts als Krämpfe und die Anforderung sie recht bald zu heben. Allein es ging nicht, und so fing der Wechsel der Aerzte an; jeder vermuthete eine besondere Ursache — nur an den Durchfall dachte keiner — und stürmte nach dieser Vermuthung auf die Krankheit los, im Allgemeinen aber immer nur mit antispasmodischen und roborirenden Mittel. Nur einer hatte Würmer angenommen aber nicht gefunden. — Ich griff zuerst die stärkste Seite der Krankheit und ihren ursprünglichen Sitz den Unterleib mit auflösenden Mitteln und den mit Unrecht jetzt so ganz vernachläfsigten Visceralklystieren an. Bei dieser etwa 6 Wochen lang fortgesetzten Heilart hatten die Krämpfe allmählig abgenommen, und waren in den letzten 8 — 10 Tagen ganz verschwunden, das allgemeine Befinden war um vieles gebessert, und von den Infarktus fast nichts mehr zu bemerken, als auf einmal die Kranke alle Medicin verabscheuete und wegbrach. Dieser Umstand fiel gerade in eine Zeit, wo ich nicht verreisen durfte, und so nach auch nicht untersuchen konnte, ob etwa ein Fehler vorgefallen, oder was mir wahrscheinlicher schien, ob jetzt eine andere Behandlung angewendet werden müsse, und welche? — Ich rieth die innern Mittel einige

Zeit auszusetzen; bald zeigten sich wieder Krämpfe und ein andrer Arzt trat ein. — Dafs sich die krampfhaften Zufälle bei diesem Kinde, das in einem so zarten Alter so lange daran gelitten hatte, bei jeder geringen Veranlassung noch mehrere Jahre hindurch mitunter wieder einstellen würden, auch wenn die ihnen ursprünglich zum Grunde liegende Ursache gänzlich gehoben war, ist leicht zu begreifen, und gewifs kein Beweis gegen meine Behauptung, dafs die unvorsichtige Unterdrückung einer Entwicklungserscheinung, des Unfalls, das ganze Uebel herbei geführt habe.

Wenn nicht geläugnet werden kann, dafs Entwickelungs- und wahre Krankheitserscheinungen nicht verwechselt werden dürfen, so fragt es sich, wie kann man jene von diesen unterscheiden? — Diese Aufgabe ist bald leichter, bald schwerer zu lösen. Leichter, wenn der Arzt das zu behandelnde Subject von Jugend auf kennt; dieses noch im Kindes- oder Knabenalter steht; wenn bei andern beunruhigenden Zufällen zugleich offenbare Entwickelungserscheinungen hervorbrechen z. B. sogenannte Wachsknoten, Hitzblatter im Gesichte, allgemeines oder partielles Gliederweh u. s. w.; und wenn der Verlauf der Erscheinungen durch Heilmittel noch nicht verändert worden ist. Schwer dagegen, wo das Gegentheil Statt findet. — Zweckmäfsige Untersuchung und vorurtheilsfreie Beobachtung sind hier eine bei allen wichtigen Krankheiten unsere sichersten Führer. — Fängt ein mir nicht bekannter Mensch, bei dem vollkommene Ausbildung aller Organe des Körpers nicht angenommen werden kann, an zu kränkeln, und fragt mich um Rath, so mufs ich

freilich erst seine Bekanntschaft machen, und den Gesundheitszustand seiner Aeltern, so wie seinen eigenen von Jugend an u. s. w. kennen lernen; dann aber, wenn ich hier nichts Besonderes und Eigenthümliches finde, untersuche ich alle schädliche Einflüsse, welche seine Beschwerden hätten herbei führen können; erhalte ich dadurch keinen befriedigenden Aufschluſs — so suche ich mir nicht etwa nach einer neuen oder alten Hypothese die Erscheinungen zu erklären, und behandele sie darnach, sondern ich gebe Mittel, welche nichts helfen aber auch nichts schaden können, schreibe ein zweckmässiges Verhalten und eine kühlende Diät vor, und sind Krämpfe dabei, so lasse ich auch dann und wann ein laues Bad anwenden. Hierbei verliere ich aber den Gegenstand meiner Beobachtung nie auſser Augen, und finde ich auch so noch nicht in seiner Lebensweise u. s. w. den Grund der Erscheinungen, so behalte ich meine erste Behandlung bei, d. h. ich thue nichts (ausgenommen die Convulsion kleiner Kinder beim Zahnen, mit Blutcongestion nach dem Kopf, wo Blutigel hinter die Ohren durchaus nothwendig sind). — Jetzt sind zwei Fälle möglich; entweder die Zufälle lassen von selbst nach, und erfordern also auch keine Heilmittel; oder sie steigen höher und drohen gefährlich zu werden. In den meisten Fällen ist inzwischen die Gefahr bloſs scheinbar, und entfernt sich bei fehlerhaften Verhalten allmählig; allein wenn sehr stürmische Erscheinungen da sind, oder die Natur eine ungewöhnlich lange Zeit zu ihrem Geschäfte bedarf, dann tritt zuweilen ein hoher Grad wahrer Schwäche ein, die allerdings

lebensgefährlich werden kann. Die eigentlichen nicht erhitzenden Stärkungsmittel, und unter diesen die China besonders, sind hier die einzig angezeigten, und greift man nur nicht zu früh darnach, so verscheuchen sie immer alle Gefahr sehr schnell. — Hier einige Belege.

1) Ein Jüngling von 15 Jahren bekam zum zweitenmal *die unwillkührliche Muskelbewegung* (die immer eine Entwickelungserscheinung ist, nur darf man sie nicht mit dem St. Veitstanz verwechseln) an der er schon vor sieben Jahren einmal stark gelitten hatte. Etwas Kopfanstrengung in der Schule abgerechnet, war ich ganz sicher, daſs keine krankmachenden Einflüsse auf ihn eingewirkt hatten, und hielt mich an die unthätige Behandlung. — Die Zufälle stiegen nach und nach immer höher und bekamen eine sehr ernsthafte Physiognomie, vorzüglich als auch die anfangs ruhigen Nächte durch gräſsliche Schreckbilder gestört wurden, und wahrscheinlich durch die fürchterliche Brustschmerzen eintraten. Ich versuchte einigemal sie in etwas erst durch Liq. c. c. Succ. und Zinkblumen, später durch Valeriana, Moschus und gelind stärkende Mittel nur zu beschränken; allein jeder Versuch war offenbar nachtheilig, und ich muſste wieder davon abstehen. Zwischen der 5ten und 6ten Woche hatten endlich die Erscheinungen den höchsten Grad erreicht, so daſs der Kranke der Sprache nicht mehr mächtig war, bei der mindesten Veranlassung in förmliche Wuth gerieth, augenscheinlich an Geistesschwäche litt, die nahe an Verrückung grenzte, und so der Untergang des Organismus nicht zu bezweifeln

war, wenn nun nicht schnell der fernern Erschöpfung Einhalt gethan würde. — Jetzt nahm ich meine Zuflucht zu einem mäſsig starken Chinadecoct, und da dieses offenbare Vortheile gewährte, gab ich bald die Rinde in Substanz in groſser Gabe, worauf nach 14 Tagen auch die leiseste Spur aller Unordnung verschwunden war.

2) Ein anderer junger Mensch, gegen 11 bis 12 Jahre alt, hatte schon einigemale wenn ich nicht irre, zwei Frühlinge nach einander an heftigen Muskelkrämpfen lange Zeit gelitten. — Die bekümmerten Aeltern, ein bleibendes Uebel befürchtend, begaben sich zu einem entfernten sehr berühmten Arzt, und verweilten dort mit ihrem Kranken wenigstens ein halbes Jahr lang, der auch reichlich mit Arzneimitteln versehen wurde. Allein im nächsten Frühling stellten sich die Krämpfe wieder eben so heftig ein, wie vormals; die von den schätzbaren, erfahrnen und gelehrten Hausarzt verordneten Mittel, verschafften keine Besserung, und nach 14 Tagen oder 3 Wochen wurde ich dazu gerufen.

Ich untersuchte den Kranken in Abwesenheit des Hausarztes, und beobachtete in der Zeit zwei Anfälle, die in einem plötzlichen schmerzhaften Zusammenziehen aller Muskeln des Körpers bestanden, wobei das Bewuſstseyn nicht im mindesten getrübt wurde. Krankmachende Einflüsse so wie Krankheit überhaupt konnte ich nicht entdecken; denn so wie ein Anfall vorüber war, fühlte sich der junge Mensch wieder ganz wohl und zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen aufgelegt. Dieser Umstand allein verschaffte mir hinläng-

liche Aufklärung, und ich erklärte nun das ganze Uebel für eine gefahrlose Entwickelungserscheinung, die man mehr der Natur überlassen, als mit wirksamen Heilmitteln bestürmen müsse.

Interessant war es mir die Ansicht des obenerwähnten berühmten Arztes kennen zu lernen, und durchaus daher mit gespannter Aufmerksamkeit sein abgegebenes Gutachten. Es enthielt außer einer unerwiesenen Hypothese eine philosophisch-klingende Erklärung, daſs der Kranke wirklich an Krämpfen leide.

Indessen war der Hausarzt angekommen; ich theilte ihm meine Ansicht mit, er widersprach ihr nicht, und wir kamen überein, die bisher angewendeten krampfwidrigen Heilmittel zwar fortnehmen zu lassen, jedoch in langen Zwischenräumen und in äuſserst geringen Gaben, damit aber noch laue Bäder mit Asche und Salz zu verbinden. — Wir reiseten ab; der Kranke wurde ins Bad gebracht, und alle Krämpfe waren verschwunden, wie mir der Vater 8 Tage nachher meldete, und, wie vielleicht mancher Arzt auch gethan hätte, das herrliche Mittel sehr rühmte. — Ich schrieb zurück, daſs ich zwar den Nutzen des lauen und noch dazu mit Asche und Salz geschärften Bades nicht ganz abläugnen wollte, daſs es aber unmöglich allein die Krämpfe würde gleichsam weggezaubert haben, wären diese wirkliche Krankheiten gewesen, oder hätte man das Bad früher angewendet. Bloſser Zufall war es, daſs der Gebrauch des Bades gerade in den Zeitpunkt fiel, als eben die Natur ihr Werk für dieſsmal vollendet hatte, und wo denn auch diese Entwickelungserscheinung von selbst verschwunden seyn würde. Ich

gab dabei noch den Rath China, Stahl und aromatisirte Bäder eine geraume Zeitlang anzuwenden, um dadurch *vielleicht* ähnlichen Auftritten vorzubeugen; sollten sie aber einst dennoch wieder erscheinen, sie nicht mit starkwirkenden Mitteln behandeln zu lassen, indem großer Nachtheil zu befürchten sey, wenn ihre Unterdrückung gelänge. Und diesen Rath gebe ich auch ohne Anweisung jedem Arzte, der solche Krankheiten noch nicht behandelt hat. — Stark reizende erhitzende Medikamente, die ohnehin dem Jugendalter nur in sehr seltenen Fällen angemessen sind, das Opium und die Narcotika scheue man hier wie Gifte, und vergesse nie, daß der Proceß der Entwickelung immer erhöhte Thätigkeit, entweder des Gesammt-Organismus, oder doch wenigstens der eben in der Entwickelung begriffenen Organe, voraussetzt; und daß diese erhöhte Thätigkeit, wenn nicht Entzündung selbst, doch gewiß dem Entzündungsproceß sehr nahe kömmt, und wie dieser bei allgemeiner Schwäche, auf einzelne Gebilde beschränkt ist.

In dem Vorhergehenden ist die Onanie verschiedentlich zur Sprache gekommen, die noch immer, wie ehemals das Zahngeschäft, von nicht gar wenigen Aerzten, als ein geräumiger Deckmantel ihrer Bequemlichkeit u. s. w. benutzt wird; und darum werden meine Leser verzeihen, daß ich einige kurze Bemerkungen darüber mache.

Ich halte es nämlich für höchst tadelnswerth, daß man, wie es so häufig geschieht,

in das jugendliche Individuum, das zu Zeiten mit blauen Kreisen um die Augen, bleich, träge und mifsmuthig herumgeht, ohne sich für krank ausgeben zu können, sogleich der Onanie bezüchtiget; und glaube, dafs ein solches Benehmen, um so schärfer gerügt zu werden verdiene, da es gewöhnlich zu faden entehrenden Spötteleien führt, und nicht selten das zeitliche Glück eines unschuldigen Mädchens gefährdet. — Ueberhaupt legt man dem Gotte Onan noch immer viel zu viel zur Last, obgleich in unsern Tagen etwas weniger, als vor etlichen 30 bis 40 Jahren, wo dieser Gegenstand für Aerzte, besonders aber für Pädagogen ein wahrer Modeartikel war, der sich sehr lange erhielt. Und wäre nur zur Hälfte wahr, was darüber gesprochen und gefaselt wurde, das Menschengeschlecht müfste schon längst in seiner psychischen und physischen Bildung, tief unter dem Affen stehen, oder von der Erde verschwunden seyn.

Bedächten die Aerzte, dafs die obengenannten Erscheinungen und noch verschiedene andere, der Entwickelung und der Selbstbefleckung gemeinschaftlich zu kommen, so würden sie sich erst — und vorzüglich dadurch, dafs sie sich das verdächtige Subjekt von seiner Umgebung sorgfältig und ihm unbewufst beobachten lassen, — zu überzeugen suchen, ob denn auch hinlängliche Gründe zu einem so entehrenden Urtheil vorhanden sind, ehe sie es aussprächen.

So wenig ich den zu früh geweckten Geschlechtstrieb, und die unnatürliche Befriedigung desselben für eine unbedeutende Spielerei halte, eben so wenig kann ich im Allgemeinen den ungeheuern Schaden zu geben,

der dem Menschengeschlecht daraus erwachsen soll, denn unsere Zeiten haben es hinlänglich bestätiget, daſs in Europa kein Mangel an kraftvollen Menschen ist. Ich sage aber auch nur im Allgemeinen; denn daſs einzelne Subjecte sich hie und da durch Selbstbefleckung zu Grunde gerichtet haben und noch hinrichten werden, ist nicht zu läugnen. Allein bei jedem solchen Fall verdiente doch auch die Frage erörtert zu werden: War die Onanie eine von andern erlernte üble Gewohnheit, die nach und nach bis zu einer unbesiegbaren Höhe stieg; oder war sie die Folge einer tiefversteckten Krankheit, die den Organismus allmählich zu Grunde richtete, bei der sie nur den Untergang beschleunigte?

Diese Frage sollte man sich auch jedesmal aufwerfen, ehe man einen Onanisten als Arzt zu berathen und zu behandeln übernimmt; denn der erlernte Hang dazu läſst sich, ehe er sich als Gewohnheit befestiget hat, weit leichter ausrotten, als wenn Krankheit darauf leitete.

Schon diese Betrachtung allein sollte jeden Arzt veranlassen, mit Vorsicht Klugheit und Aufmerksamkeit bei solchen Fällen zu verfahren, indem er eine wirkliche Sünde als Mensch begeht, wenn er den Ruf eines Unschuldigen in Gefahr bringt; und als Arzt einen unverzeihlichen Fehler macht, wenn er aus Gemächlichkeit und Nachbeterei, von Vorurtheil geblendet, den Zustand des Schuldigen ohne weiteres Nachdenken für ein Laster erklärt, das nur Züchtigung verdiene, aber keine Heilmittel erfordere.

III.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Flüchtige Reisebemerkungen im Sommer 1816.

Ich bitte meine geehrten Leser um Erlaubnifs, ihnen hier einige flüchtige Bemerkungen von einer Reise mitzutheilen, die ich diesen Sommer nach Nenndorf machte. Mufs ich gleich im voraus ihrer Flüchtigkeit wegen um Nachsicht bitten, so können sie doch vielleicht hie und da einiges Interesse haben, und so bitte ich denn dem, dem das Publikum schon so lange alle Monate ein geneigtes Gehör schenkt, als einem alten Bekannten zu erlauben, sich in einen Freundeszirkel zu denken, und unbefangen das, was ihm vorgekommen und am meisten interessirt hat, ganz anspruchlos und unbefangen zu erzählen.

In *Leipzig* sah ich mit vielem Vergnügen das trefflich eingerichtete klinische Institut des Herrn *Clarus*, so wie das neu errichtete Entbindungsinstitut des Herrn *Jörg*. Ersterer theilte mir interessante Beobachtungen über die Wirkung des Rhus Toxicodendron mit. Er sah von der Tinktur treffliche Wirkungen bei Lähmungen, aber auch

einmal von einer etwas starken Gabe gefährliche Folgen, ein heftiges Fieber mit Rasereien, von ganz entzündlichem Karakter, entstehen, das nur mit Mühe gedämpft ward. — Bei Herrn *Jörg* sah ich den Anfang einer geburtshülflichen Präparatensammlung, unter denen einen Uterus mit einer völlig steinigten Verhärtung von der Gröſse eines Taubeneies in seiner Substanz, den Schädel eines neugebohrnen Kindes mit einer furchtbaren Fissur, die es in der Geburt erhalten hatte. Auch theilte er mir eine Bemerkung mit, die mir sehr einleuchtend und der Bekanntmachung werth schien, daſs nämlich zur Verhütung der Ruptura Periniei die gewöhnliche Methode, die Schenkel möglichst zu entfernen, höchst verderblich, sondern das beste Mittel sey, in dem Augenblick des Durchschneidens sie gerade und abwärts strecken zu lassen, und sie dadurch möglichst einander zu nähern, indem ja nur dadurch die nöthige Relaxation des Perineum bewirkt werde, welche den Riſs verhütet, bei der Auseinanderhaltung aber Spannung desselben, welche den Riſs befördert. — Der würdige *Kühn*, dem die Heilkunde schon so viel verdankt, und der immer noch mit unermüdeter Thätigkeit fortschreitet, theilte mir eine eigne Bemerkung über die animalische Elektricität mit. Er sah nämlich eine Frau, bei welcher mit jeder Schwangerschaft die Haare elektrisch wurden, so daſs sie bei dem Durchkämmen aus einander gingen und sich abstieſsen. Dieſs Phänomen war so unzertrennlich mit der Schwangerschaft verbunden, daſs man daran am sichersten den Anfang derselben entdecken konnte. — In Freiburg im Sächsischen Erzgebirge ist jetzt die für die innere Wärme der Erde wichtige Entdeckung gemacht worden, daſs, wenn ein Thermometer in den tiefsten Schacht herunter gelassen wurde, es mit den ersten 100 Klaftern bis auf zwei Grade fiel, sodann aber wieder zu steigen anfing, und in der Tiefe von 200 Klaftern wieder zwei Grad höher stand, und diesen Stand fortdauernd bei allen Verwandlungen der äuſsern Temperatur behaupteten.

Wittenberg bot mir einen starken Beweis der Gewalt des epidemischen Einflusses und seiner Obergewalt selbst über den endemischen dar. Dieser Ort nämlich, der seiner Lage nach sonst immer an ende-

endemische Wechselfieber litt, ist davon seit dem letzten Jahre ganz befreit, wo bekanntlich die epidemische stationaire Konstitution ihm überall entgegen wirkend gewesen ist, und sie überall beinahe vertilgt hat.

Die alte ehrwürdige Universität zu *Jena* fängt von neuem an aufzublühen, durch die gleich nach dem Frieden ihr wieder zugewendete Aufmerksamkeit und freigebige Unterstützung ihres trefflichen Fürsten, des Freundes und Beschützers der Wissenschaften. — Mit Vergnügen war ich Zeuge der zweckmäfsigen Einrichtung und Behandlung des klinischen Instituts unter den Herren *Stark* und *Succow*. Das ausgezeichnete zoologische und mineralogische Museum unter der Aufsicht des unermüdeten *Lenz*, der botanische Garten unter *Voigt*, das jetzt neu errichtete chemische Institut unter *Döbereiner*, das Entbindungsinstitut unter *Stark*, die schon vorhandene zum Gebrauch offen stehende Bibliothek, und die neue zweckmäfsige Einrichtung, dafs auch die grofse Herzogl. Bibliothek zu Weimar mit dieser in Verbindung gesetzt ist, indem der Katalog derselben auch hier sich findet, und alle ihre Schätze auch für Jena zu benutzen sind, — alles diefs giebt den Studierenden die schönste Gelegenheit sich auszubilden. Rechnet man hierzu die herrliche Lage, die Wohlfeilheit des Lebens, die Freiheit des geistigen wissenschaftlichen Lebens, das hier von neuem unter allen teutschen Staaten zuerst durch die vom Grofsherzog unbedingt und gesetzlich proclamirte Freiheit der Presse gesichert ist; so leidet es keinen Zweifel, dafs diese hohe Schule, trotz allen politischen Wechsels, ihren alten Ruhm behaupten, und eine fruchtbare Werkstatt, besonders aber Freistatt, des Geistes bleiben wird, wodurch sie sich von jeher ausgezeichnet hat.

In *Nenndorf* fand ich alles Gute wieder, was ich schon vor 10 Jahren davon rühmte, und noch manches neue dazu. In der That, man kann dieses Bad als ein Muster einer zweckmäfsig eingerichteten Badeanstalt betrachten, und wie sehr wäre es zu wünschen, dafs mehrere der besuchtesten Bäder demselben nahe zu kommen strebten, besonders was die Ordnung, Reinlichkeit, Aufmerksamkeit auf Temperatur und andere Bequemlich-

keiten der Bäder, vorzüglich die Pflichten des Bademeisters betrifft, der hier ein wahres Muster ist. Und gerade von solchen kleinen oft unbemerkten Umständen bei der Anwendung selbst hängt bekanntlich gar oft das bessere oder schlechtere Gelingen der Kur ab.

Die Wirkungen des Schwefels auf den lebenden Organismus sind doch höchst merkwürdig. Gewöhnlich werden im Schwefelbad nur die Theile des Körpers schwärzlich gefärbt, die der Sitz der Gicht sind, oder waren, — ein Beweis einer spezifischen Secretion an dieser Stelle, die in Verbindung mit dem Schwefel die schwarze Farbe erzeugt. — Aber einst wurde eine Dame, die an einer gallicht-herpetischen Dyscrasie litt, über die ganze Oberfläche des Körpers schwarz darinn, und blieb es drei Wochen lang so lange sie badete, zu ihrer grofsen Betrübnifs, bis es sich allmählig wieder verlor. — Nur mufs man bei solchen Erscheinungen wohl untersuchen, ob nicht der Kranke an solchen Stellen Blei- oder andere metallische Salben gebraucht hat, wodurch eine ähnliche Farbenveränderung entsehen kann.

Eine grofse Bereicherung haben die Bäder zu Nenndorf durch die neu errichteten Gas- und Schlammbäder erhalten, welche beide höchst zweckmäfsig und wirksam sind, und der Anordnung des verdienten Brunnenarztes *Waiz* die gröfste Ehre machen. — Das Gas wird durch eine neuerfundene noch nicht bekannt gemachte Methode kalt und also ohne Beimischung von Wasserdampf von dem Schwefelwasser abgesondert, und durch Röhren in einige Zimmer geleitet, wo es dann nach Belieben, theils zur Impregantion der ganzen Zimmerluft, also zum allgemeinen Gasbad und Einathmen, theils zum Ausströmen durch kleine Röhren, also zur lokalen Applikation auf örtliche Uebel, benutzt werden kann. Wie stark das allgemeine Gasbad sey, davon überzeugte ich mich selbst, da in dem vorher völlig reinen Zimmer, nach Oeffnung der Röhren, ein weifses mit Essigsaurem Blei bestrichenes Papier nach wenig Minuten anlief, und bald eine bläuliche, zuletzt schwärzlich glänzende, metallische Oberfläche zeigte. Es sind schon merkwürdige Heilungen damit bewirkt worden: bei Phthisis trachealis und andern Brustbeschwerden. Auch

bei Blei- und Mercurialvergiftung läſst sich viel davon erwarten, so wie bei Taubheiten, wenn das Gas in die Ohren geleitet wird. — Die Wirkung bei Lungensüchtigen war immer Verminderung des Pulsschlags (um 15 Schläge), Beruhigung des Hustens, leichterer Auswurf, Erleichterung des Athemholens.

Auch die Schlammbäder fand ich sehr gut eingerichtet. Der schwarze Schlamm, der sich in der Quelle des Schwefelwassers ansetzt, wird dazu benützt, nachdem er durch eine eigne Maschine fein gerieben, und in die Bäder geleitet, daselbst noch mit heiſsem Schwefeldunst vermittelst Röhren durchdrungen worden. Dadurch wird eine äuſserst starke Wirkung auf den Organismus erhalten, so stark, daſs es fast niemand unverdünnt aushalten kann. Nach vier Minuten schon entsteht ein unerträgliches Jucken und Brennen, und die ganze Haut wird scharlachroth, welches sie auch einige Stunden noch bleibt. Es wird daher nach dem Grade des Uebels mehr oder weniger verdünnt, und leistet bei Lähmungen, Kontrakturen, hartnäckigen Gichtbeschwerden und Hautkrankheiten auſserordentlich viel. — Eine merkwürdige Beobachtung wurde hier gemacht über die entgegengesetzte Wirkung der Eisen- und Schwefelbäder, und über die Gefahr, die ein zu schnell auf Schwefelbäder gebrauchtes Eisenbad in gewissen Krankheiten haben kann. Ein Mensch war von dem heftigsten allgemeinen Zittern, als Symptom einer Merkurialvergiftung, in Nenndorf völlig geheilt worden, und ging, um sich vollkommen zu stärken, von da nach Pyrmont. Kaum aber hatte er 14 Tage Stahlbäder gebraucht, als dieſs Zittern und die ganze frühere Krankheit von neuem wieder kam, und nicht eher nachlieſs, als bis er wieder die Bäder zu Nenndorf brauchte; — Eine Warnung, bei allen Krankheiten, die mit einem materiellen Krankheitsstoff verbunden sind, und also fortdauernde kritische Se- und Excretionen fodern, (wohin auch gichtische, venerische, psorische, scrophulöse, gehören) ja vorsichtig mit dem zu schnellen Gebrauch von Stahlbädern zu seyn, die ja ihrer Natur nach mehr zusammenziehen, die Secretionen hemmen, und mobilgewordene Krankheitsstoffe fixiren; und zugleich ein neuer Beweiſs von der gewiſs Wochen und Monate lang

Gicht, Rhevmatism, Unterdrückung des Monatlichen, und andern Gebährmutterkrankheiten. — Die Dunsthöle hatte in den letzten Jahren wieder mehreren Menschen das Leben geraubt, ob durch Zufall oder absichtlich aufgesucht, ist nicht zu entscheiden.

Herr *Mundhenk* theilte mir noch folgende interessante Beobachtungen aus seiner Erfahrung mit: In zwei Fällen vom Nasenpolyp, der eine bei einem Kinde, der andere bei einem Erwachsenen, wovon der eine schon das Nasenbein aufgetrieben hatte, der andere äußerlich schon sichtbar war, verordnete er nichts weiter als eine Auflösung von 1 Drachme Alaun und 1 1/2 Unze Wasser, öfters zu befeuchten, und hatte die Freude, beide nach Verlauf einiger Monate völlig geheilt zu sehen; — ein neuer Beweis daſs dieses Uebel mehr zum Geschlecht der Prolapsus, als der Excrescenzen gehörte. — Ein anderer höchst merkwürdiger Fall war folgender: Er ward zu einem vierjährigen Kinde gerufen, was, nachdem es einige Tage über Ueblichkeit und Leibweh geklagt hatte, seit gestern in einen Zustand von Bewuſstlosigkeit mit Krämpfen verfallen war. Er fand es ganz ohne Besinnung, in den heftigsten Zuckungen, mit Hitze. Es wurden ihm die kräftigsten in- und äuſserlichen Antispasmodica, Moschus, Zink, Castoreum, Liq. C. C. succ. etc. gegeben. Alles vergebens. Die Convulsionen werden immer heftiger. Am zweiten Tage Abends wird es so schlimm, daſs man jeden Augenblick einen apoplektischen Tod erwarten muſs. Hier fällt dem Arzt ein, daſs das Kind zuerst über Leibweh und Ueblichkeit geklagt, und daſs man früher schon Verdacht auf Würmer gehabt habe, und, da man durchaus nichts durch den Mund beibringen konnte, so läſst er er noch ein Klystier von bloſser Milch geben. Dieſs bleibt bei dem Kinde. Nach 2 Stunden erhält es ein zweites. Hierauf wird es bald darauf ganz ruhig. Man hebt die Bettdecke auf um nachzusehen, man findet, daſs das Klystier mit Unreinigkeiten abgegangen ist, und zugleich läuft eine kleine Eidechse aus dem Bette heraus. Von dem Augenblick an hörten alle Krämpfe und Zufälle auf. Man erfuhr nachher, daſs das Kind einige Tage zuvor auf einer Wiese mit offenem Munde geschlafen habe.

Zum Schluſs noch einen merkwürdigen Beweis, was die Natur thun und heilen kann. Ein in die Spielwuth versunkener Mensch hört von einem seiner Kameraden, ein sicheres Mittel im Spiel nie zu verlieren, sondern immer zu gewinnen, sey, das Herzblut und den kleinen Finger eines unschuldigen Kindes bei sich zu tragen. Er beschlieſst, diesen furchtbaren Aberglauben zu benutzen, lockt einen unschuldigen Knaben von 8 Jahren auf einen nahe bei Pyrmont liegenden Berg in den Wald. Da wirft er ihn nieder, durchschneidet ihm die ganze Luftröhre, und ist eben beschäftigt auch den Finger abzuschneiden, als er ein Geräusch hört, und davon springt. Der Junge, so wie er sich frei sieht, macht sich auf, und läuft, trotz der offnen Gurgel und des bedeutenden Blutverlusts, den Berg herunter bis in die Stadt, wohl eine Viertelsrunde weit. Da suchte man die Luftröhre zu heften, welches aber wegen der zu groſsen Empfindlichkeit der innern Haut ganz unmöglich war, und so begnügte man sich, das Kinn durch eine gehörige Bandage auf dem Sternum fest zu halten, und so heilete die Wunde so vollkommen, daſs auſser einer groſsen Narbe, jetzt keine Folgen der Wunde mehr übrig sind. Die Stimme und der Gebrauch der Respirationsorgane sind vollkommen wieder hergestellt. Der Finger ging wegen zu groſser Entblöſsung des Knochens verloren.

H — d.

2.

Wunderbare Wirkung des Carlsbades auf die Erzeugung des Callus.

Herr *v. F.* . . brach am 12. Juni auf einer Reise nach Carlsbad den linken Oberarm. Da nach einer vierzehntägigen Behandlung die fracturirte Stelle wieder gehörige Festigkeit erhalten hatte, und der Kranke wegen Unterleibsbeschwerden schon früher zum Gebrauche des Carlsbades entschlossen war; so trug nunmehr der Arzt kein Bedenken das bedeutendere Leiden zu berücksichtigen, und ihn dahin zu schicken. Bei seiner Ankunft wand sich der Kranke an den Arzt des Fürsten *Blücher*, Hrn. Dr. *Brieske*, der den Arm zweckmäſsig verbunden, und durch

einen normal ergossenen Callus gehörig befestigt fand. Mit dem Verbande wurde fortgefahren, und mit Zustimmung des Hrn. Dr. *Mitterbacher* den 4ten die Brunnen-Cur angefangen.

Man begann mit dem Gebrauche des Mühl. und Neubrunnen, und zwar von jedem mit 4 Becher, und stieg den zweiten Tag auf sechs Becher. Die Wirkung auf den Darmcanal war sehr schwach, und muſste durch eine Dose Brunnensalz unterstüzt werden. Desto bedeutender war aber die Harnabsonderung. Den 7. Juli stieg Patient auf 8 Becher Mühlb., und 6 Becher Neubr., wobei zwar die Wirkung auf die Ausscheidungsorgane gleich blieb, sich aber flüchtige Stiche in der Bruchstelle einfanden. Es wurde daher der Verband nachgesehen, und eine Auflockerung des Callus bemerkt, welcher ungeachtet mit dem Gebrauche des Brunnens fortgefahren wurde. Allein die Stiche wurden immer bedeutender, und am 9. Juli muſste der Verband abermals erneuert werden, wobei man nicht wenig überrascht war, als am 6ten Tage der Cur der Callus gänzlich geschwunden und Beweglichkeit der Fractur bemerkt wurde. Die Brunnen-Cur wurde hierauf ausgesetzt, durch eine zweckmäſsige Behandlung die frühere Festigkeit bald wieder herbeigeführt, und der Kranke nach einigen Wochen, von diesem Localübel geheilt entlassen.

In der That ein höchstmerkwürdiger Fall — Was für eine wunderbare Kraft liegt in diesem Wasser? Kann die auſserordentliche schmelzende, selbst die fehlerhafte Plastik der Nahrungslymphe zerstörende, Kraft desselben anschaulicher gezeigt werden? Ist es noch zu verwundern, daſs es Verstopfungen, Gerinnungen, Pseudo-Organisationen in den Eingeweiden mehr, wie alle andre Mittel, auflöset?

H — d.

3.

Neue Art die Wandflechte einzusammeln, und daraus auf eine sehr leichte Art ein hellgrünes reines Pulver darzustellen.

Die Einsammlung der Wandflechte kann bei jeder Witterung, im Frühlinge, Sommer und Herbste folgender Maafsen geschehen:

Man nimmt ein Kratzeisen, wie es die Bäcker zum Auskratzen der Backtröge haben; hiermit kratzt man von den Baumrinden, oder (noch besser, weil die Verunreinigung mit Borke nicht statt findet) von den Ziegelsteinen die Flechte ab, indem man ein Sieb oder ein anderes Gefäfs zum Auffangen derselben unterhält, dann liest man die gröbsten Unreinigkeiten, als Rindenstücke, andere Lichenen, abgestorbene Stüche des Thallus, Ziegelsteinstückchen aus, so dafs nur blofs die erdige Substanz an der untern Fläche des Thallus hängen bleibt, welche durch eine folgende Behandlung leicht geschieden wird.

Hierauf trocknet man die Wandflechte *an der Sonne* wohl aus. Man hüte sich dieses auf einem Ofen zu thun, wo die Hitze gröfser als 40 — 45 gr. Reaum. ist, sonst verliert die Flechte ihren eigenthümlichen der Chinarinde vollkommen ähnlichen Geruch (den einige noch bezweifeln, indem sie noch von einem Aroma der Rinde sprechen, was kein Chemiker bis jetzt hat erweisen können, was also weder Rinde noch Flechte haben, sondern beide geben, wie *Lewis* in seiner *Materia medica* S. 485 von der Chinarinde sagt [verglichen *Sander* über die Wandflechte S. 6] *a light smell approaching to mustinefs* von sich). Hierauf wird die Wandflechte gröblich pulverisirt, so dafs man die Form der Apothecien (Scuttellen) noch deutlich erkennen kann, und dann wird sie einigemal wiederholt durch ein grobes Haarsieb abgestäubt.

Der Abfall ist ein grau-schwarzes Pulver, und ist ein Theil der erdigen an der Unterfläche des Thallus hängenden Substanz. Darauf wird die gröblich gestofsene und abgestäubte Wandflechte auf ein grofses, mit reinem Wasser angefülltes Gefäfs geworfen, worauf sie oben aufschwimmt; 5 bis 10 Minuten läfst man sie hier unter beständigem leichten

Umrühren herum schwimmen, dann füllt man sie mit einem Schaumlöffel, nachdem das Wasser einige Minuten in Ruhe gewesen ist, ab, drückt das Wasser mit den Händen aus, und trocknet die Flechte zum zweitenmal unter den Vorsichtigkeits-Maafsregeln, wie das erstemal.

Am Boden des Wassergefäfses hat sich nun ein schwarzes Pulver abgesetzt, welches der letzte Rest der erdigen verunreinigenden Substanz ist. Hat man 3 bis 4 Pfund der Flechte auf diese Weise abgeschlemmt, so ist es nothwendig frisches Wasser zu nehmen, weil anders das Wasser mit den abzuscheiden Theilen überladen werden würde. Ein Arbeiter kann auf diese Art in zwölf Stunden mehr als einen Viertel-Centner Flechte reinigen.

So gereiniget und getrocknet kann die Flechte erst zu Decocten zum Extracte und zur Tinctur verbraucht werden.

Zum Pulvern ist sie nun ebenfalls fertig. Dieses geschieht auf die gewöhnliche Art. Dieses Pulver mufs aber äufserst fein, und der alcoholisirten China, der Zartheit nach, völlig ähnlich seyn. Seine Farbe ist dann *hellgrün*, und ein solches ist so wirksam, dafs es die Chinarinde an Wirksamkeit übertrifft, es ist dann vorzüglich in *Herbst*- Wechselfiebern, ganz vorzüglich bei den hartnäckigsten Quartanen, kein Chinasurrogat, welchen Nahmen man verbannen sollte, sondern ein weit kräftigeres Mittel als die Chinarinde.

Hat irgend etwas im Wege gestanden, der Flechte als Heilmittel Eingang zu verschaffen, oder sie vielmehr in ihrer Würde zu erkennen, so war es blofs die Art sie zu reinigen, welche bisher wirklich nicht ganz leicht war, diese Beschwerde ist nun gänzlich gehoben. (Vom Hrn. Dr. *Sander* zu Nordhausen).

4.

Ueber die Heilkraft der Sumpfgasbäder.

Das Sumpfgas ist das Product der Fäulnifs vegetabilischer und thierischer Substanzen in stehenden Wassern, wobei ein Theil ihres Wärmestoffs als freie Wärme ausgeschieden wird; daher die Stellen,

in welchen sich dieses Gas am häufigsten entbindet, im Winter nicht leicht zu frieren oder nur mit schwachen Eise bedeckt sind.

Da wo nur vegetabilische Substanzen faulen, ist das sich entwickende Gas gekohltes Wasserstoffgas mit kohlensaurem Gas gemengt. Sehr häufig aber sind es zugleich thierische Substanzen, die demselben eine Beimischung von phosphorhaltigem Wasserstoffgas ertheilen; und in Torfgegenden ist es zugleich schwefelhaltig.

Daſs ein mit Schwefel-, Phosphor- und Kohlenwasserstoffgas angeschwängertes Wasser, als Bad gebraucht, alle bekannten Schwefelwasser, die dem Schooſse der Erde entquellen, an Heilkräften übertreffen müsse, läſst sich mit Grund erwarten; und da die stehenden Wasser durch die Hitze des Sommers sowohl, als durch die in ihnen stets unterhaltenen Entmischungsprocesse mehr erwärmt werden, als die flieſsenden, so bedarf es meines Erachtens keiner wortreichen Empfehlung oder künstlichen Lobrede, um die Sumpfgasbäder für die leidende Menscheit bald in Anwendung gebracht zu ſehen, so neu sie auch scheinen mag.

Es ist aber noch ein höherer Grund vorhanden, warum sich von diesen Bädern eine ausgezeichnete Wirksamkeit erwarten läſst, welcher darin besteht, daſs bei jeder Entmischung organischer Substanzen, so auch bei der Entbindung des Sumpfgases, eine gewisse Menge electrisches Fluidum entwickelt wird, ohne dessen Mitwirkung die freiwillige Entzündung des Sumpfgases, dessen Flamme die sogenannten Irrlichter bildet, sich auf keine befriedigende und ungezwungene Weise erklären läſst. Und dieses allbelebende Princip in der gesammten Natur ist vielleicht auch hier dasjenige, was den Millionen thierischer Wesen, die in Sümpfen wohnen, in verschiedenen Abstufungen Form und Leben giebt. Das Sumpfgasbad ist also zugleich als ein electrisches Bad zu betrachten, welches, seinen angegebenen Mischungstheilen gemäſs, im Allgemeinen gesprochen, in Lähmungen, Steifigkeiten, Schwinden der Glieder, bei Nervenschwächen und hektischen Personen vorzüglich anwendbar seyn wird.

Die Erzeugung des Sumpfgases selbst wird durch einen heiſsen Sommer, so wie die freiwillige Entzündung dieses Gases oder das Erscheinen der Irr-

lichter durch eine starke electrische Ladung der Atmosphäre begünstigt. In heifsen Sommernächten fährt die Sumpfluft aus den Sümpfen bei Peterwardein in feurigen Strahlen heraus, wenn man einen Stock hineinstöfst. Zu Nymwegen sahe der Dr. *Mann* während eines Gewitters drei Feuerbüschel auf einem im Holze gelegenen Teich entstehen, die bald nachher unter einem heftigen Donnerschlag wieder verschwanden.

Was die Einrichtung einer solchen Badeanstalt betrifft, so würde das Wesentlichste derselben in einem unter der Wasserfläche gehörig angelegten hölzernen Rost bestehen, der mit einem durchlöcherten breternen Boden belegt, und da angebracht ist, wo sich das häufigste Gas entwickelt. Uebrigens würde das Ganze wie die gewöhnlichen Badeanstalten in Flüssen eingerichtet werden können.

Dieses Gas läfst sich auch in einer Tonne einsammeln und transportiren, um anderes Wasser zum Baden in Zimmern damit anzuschwängern, wiewohl das Baden in Sümpfen selbst wirksamer seyn möchte.

Vielleicht sind die Sumpfgasbäder in der Vorzeit schon häufig gebraucht worden. Die einzige mir darüber bekannte äufserst merkwürdige Urkunde finde ich im neuen Testamente, welche die von mir angedeutete Heilsamkeit dieser Bäder sehr zu bestätigen scheint. Sie befindet sich im Evangelium Johannis Kap. 5. V. 2. u. s. f. und lautet also: „Zu Jerusalem ist bei dem *Schafhause* ein Teich, (auf Ebräisch Bethisda genannt), der hat fünf Hallen" (also eine bedeutende Badeanstalt.) „In diesen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Dürre, die da warteten bis sich das Wasser bewegte. Denn ein Engel (ein Wind, vielleicht auch unterirrdische Explosion) fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich und bewegte das Wasser. Wer nun, nachdem das Wasser bewegt war, der erste hineinstieg, der ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war." (Von Hrn. Dr. *Kretschmar* zu Dessau).

Inhalt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Sechs und dreissigster Band. Viertes Stück.

Inhalt:

James Johnson, Essay on the Influence of tropical Climates, more espaciell y the Climate of India on European constitution, the principal effects and diseases thereby induced, their prevention or removal, and the means of preserving Health in hot Climates, rendered obvious to Europeans of every Capacity. London. 1813.

Litterarischer Anzeiger.

Nachricht den Fortgang des pharmaceutisch-chemischen Instituts zu Erfurt betreffend.

In meinem, seit 1795 errichteten *pharmaceutisch-chemischen Institute* wird auf künftige Ostern abermals ein neuer Kursus eröffnet. Diejenigen, welche Antheil nehmen wollen, belieben sich bis spätestens December bei mir zu melden.

Erfurt, den 6. September 1816.

Dr. *Joh. Barthol. Trommsdorff.*

Trommsdorff's Handbuch der Pharmacie etc. in Wien nachgedruckt — und deshalb von dem rechtmäſsigen Verleger im Preise herabgesetzt.

Es hat dem diebischen Nachdrucker *Aloys Doll in Wien* beliebt, auch auf mein „*Systematisches Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte und Apotheker, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. Zweite, völlig umgearbeitete Ausgabe.* Erfurt, bei *Keyser* Jagd zu machen und solches nachzudrucken. Dieser Nachdruck liegt vor mir; und bei der nähern Ansicht desselben finde ich mich veranlaſst, ernstlich davor zu warnen, indem er mit Sinn entstellenden Druckfehlern überhäuft ist. Was soll sich wohl ein Anfänger denken, wenn er von *Reformen*, von *komischen Spitzbeuteln*, *wilden Alkalien* u. s. w. liest; wenn er findet, *Avicenna habe des Kampfes erwähnt, die Metallisation der Alkalien könne dursh galvinische Electricität* bewirkt werden u. s. w. Endlich fehlt

das Register ganz, welches doch bei einem Buche dieser Art so höchst nöthig ist.

Dr. *J. B. Trommsdorff.*

Da wir wohl früher noch von der Zerstörung der affrikanischen Barbaresken, als davon hören möchten, daſs der Kaperei des Nachdruckergesindels (was leider noch immer in einigen deutschen Staaten, *zur Schande für Deutschland*, gehegt und gepflegt wird) ein Ende gemacht sey: so bleibt vor der Hand dem Autor und Verleger auch nichts übrig, als sich, *vor den Augen der ganzen deutchen Nation*, schutzlos plündern zu lassen. Es ist eben so wenig darauf zu rechnen, daſs angebornes Ehrgefühl und Rechtlichkeit allgemein von dem Vertriebe und Ankauf solcher Diebeswaare abhalte: darum muſs der rechtmäſsige Verleger noch zur Zeit den bekannten, traurigen Weg einschlagen, und sein wohlerworbenes Eigenthum im Preise selbst herunter setzen; wozu bei solchen Werken, wie das oben angezeigte, durchaus kein Grund wäre, da dieses allgemein geschätzte Handbuch der Pharmazie in unserer Original-Ausgabe einen so mäſsigen Preis erhielt, wie wir ihn überhaupt *einem jeden unserer Verlagsartikel* zu geben trachten. Wir machen demnach bekannt, daſs man durch uns, wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands, unsere *vollständige und korrekte Originalausgabe* des Trommsdorffischen Werkes (die bisher 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. gekostet) von heute an für 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. beziehen kann: da der besudelte Wiener Nachdruck des saubern *Crispin Doll* um eben diesen Preis verkauft wird.

Erfurt, den 4. October 1816.

Keysersche Buchhandlung.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Klinik auf der Universität zu Erlangen, ordentlichem Mitglied der Königl. Baierschen Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. November.

Mit einem Kupfer.

Berlin 1816.

Im Verlag der Realschulbuchhandlung.

I.

Medizinisch-chirurgische Beobachtungen

von

Dr. Amelung,
Groſsherzogl. Hessischem Generalstaabsmedikus
zu Darmstadt.

Merkwürdige Verwundung des rechten Lungenflügels.

Georg Roth, Soldat in dem Leibregiment, 24 Jahre alt, von untersetztem und starkem Körperbau, war den 6ten Julius 1809 in der berühmten Schlacht bei Deutsch-Wagram auf die rechte Seite der Brust verwundet worden, und wurde hierauf in das, den Groſsherzogl. Hessischen Truppen zugehörige Lazareth zu Ebersdorf, unterhalb Wien, gebracht, von da aber, in dem Monat September noch nicht geheilt, mit noch andern Verwundeten hierher zurückgeschickt, wo er auch den 8ten October in dem hiesigen Lazareth eintraf.

Ich fand oberhalb der rechten Brustwarze, da, wo sich die dritte Rippe mit dem Brustbein verbindet, eine in der Heilung begriffene Verwundung, die einen Umfang von der Gröſse eines halben Kronenthalers hatte. Da sich an

dem Brustbein und der verletzten Rippe schon viele feste Fleischwärzchen angesetzt hatten, so erschien die Wunde schon gröſstentheils in der Tiefe geschlossen. Es lieſs sich daher dem äuſsern Anscheine nach nicht mit Gewiſsheit bestimmen, ob wirklich ein Körper hier eingedrungen, oder ob es nur ein starker Prellschuſs gewesen sey. Er selbst aber konnte darüber keine wahre Auskunft geben. Er erzählte, daſs er halb ohnmächtig aus der Schlacht getragen, so verbunden, und sogleich in das nicht weit davon gelegene Ebersdorf sey gebracht worden. Hier habe er in den ersten Tagen groſse Hitze mit starkem Reiz zum Husten, und beim Athmen Stechen in der Brust gehabt, wobei er viel Blut ausgespien, welche Zufälle aber nach einigen Tagen auf eine Aderlaſs und einige Arzneien so ziemlich nachgelassen haben.

Bei Anstrengungen der Brust, als Husten und dergleichen, drang durch die Wunde von innen heraus etwas Luft und eine blutige Jauche. Ein Beweis, daſs die Substanz der Lunge gelitten. Ich getraute mich indessen nicht, die Wunde mit einer Sonde in ihrer Tiefe und Umfang zu untersuchen, aus Furcht, dadurch, auch bei aller Vorsicht, noch etwas mehr in diesem fein gebauten Gebilde zu verletzen.

Er klagte auſserdem über ein stumpfes Gefühl von Druck in diesem Theile der Brust, mit erschwertem und gehindertem Einathmen, so daſs er die Brust nicht ganz voll Luft ziehn konnte. In der Frühe hatte er Reiz zum Husten, und auch dann, wenn er sich etwas stark bewegte, worauf ein gelblich-brauner, öfters mit einigen Blutstreifen vermischter, schlei-

miger Auswurf folgte. Uebrigens war er ziemlich gut bei Kräften, war munter, hatte guten Appetit und gehörige Verdauung. Er konnte auf allen Seiten, jedoch etwas behaglicher auf der rechten liegen. Der Schlaf war gut, und der Puls entsprach dem gesunden Zustande. Die Wunde hatte zwar ein gutes, frisches Ansehn, sonderte aber, nach Verhältniſs ihres Umfangs, etwas vieles und dünnes Eiter ab.

Unter diesen Umständen wurde ihm ein ruhiges Verhalten empfohlen. Er erhielt nahrhafte Diät, mit täglich einem Schoppen guten Wein, und um den Reiz zum Husten zu heben, Abends ein Pulver aus: *Rec. Pulv. sem. phelland. Pulv. Doweri ana Gr.* x. Die Wunde aber wurde mit einem mit *Oleum therebinthinae* angefeuchteten Plümaceau verbunden.

Hierauf ging in den ersten zehn Tagen alles nach Wunsch. Der Reiz zum Husten nahm sehr bedeutend ab, das Athmen ging leichter und den Druck in der Brust fühlte er seltener. Die Eiterung nahm an Quantität ab, und verbesserte sich in demselben Grade an Qualität, und die ganze Wunde füllte sich immer mehr mit frischen Fleischwärzchen an. Es lieſs sich daher wohl mit Recht eine baldige vollkommene Heilung erwarten.

Bald darauf aber schien es ihm zu wohl zu werden. Er beging mancherlei Unordnungen und Ausschweifungen, wodurch diese schönen Aussichten sehr getrübt wurden.

Das Gebäude, worin die Verwundeten lagen, stand vor der Stadt, und zwar von allen Seiten frei und zugänglich. Es war daher nicht zu verhindern, daſs nicht unerlaubte Speisen eingeschleppt wurden, oder daſs sich ein oder der andere heimlich aus demselben

entfernte, um sich, nach ihrer Art zu denken, mit dem Gelde, was ihnen durch mildthätige Hände zugeflossen war, ein *Bene* zu thun. Ich würde nun aber hier lieber sagen, sich ein *Male* zuzufügen. So miſsbrauchte auch *Roth* eine Gelegenheit. Er schlich gegen Abend aus dem Hause und brachte beinahe eine ganze Nacht in einem benachbarten Dorfe, wo Kirchweihe war, in einem Wirthshause beim Tanze zu. Hier übernahm er sich nicht allein in jungem, gerade in der ersten Gährung begriffenen Weine (hier Federweiſsen genannt), sondern er aſs auch seine Lieblingsspeise, frische Blutwurst, dazu, und war dabei lustig und guter Dinge. Von dem neuen, sehr berauschenden Weine erhitzt, und der kühlen, feuchten Nachtluft erkältet, kam er erst lange nach Mitternacht wieder in das Lazareth zurück.

Die Folgen dieser Unordnungen blieben nicht lange aus. Schon den zweiten Tag darauf verfiel er in einen heftigen Fieberzustand. Der Appetit war ganz verschwunden. Er klagte über starke Kopfschmerzen, üblen Geschmack, Drücken und Poltern im Unterleibe, mit heftigem Durchfall. Der Husten, der, wie ich bemerkte, beinahe ganz nachgelassen, plagte ihn wieder fast unausgesetzt, und der Auswurf war wieder stark mit Blut vermischt. Er empfand wieder Stechen in der Brust, mit sehr beengtem Athem; der Puls war sehr vermehrt, härtlich, voll und gespannt, und die Haut trocken und heiſs. Auſserdem aber fühlte er sich äuſserst matt und erschöpft, so daſs er kaum aus dem Bette aufstehen konnte. Die Wunde hatte ein schlechtes Ansehn, fraſs um sich, und gab viel dünnes, mit Blut vermischtes Eiter.

Auf ein Decoct von Tamarinden mit *Cremor tartari* und *Oxymel simplex* und dann auf Tamarinden mit *Sal ammoniacum, Spiritus Mindereri* und *Oxymel simplex*, welche letztere Arznei er einige Tage hinter einander nahm, gab sich das entstandene erysipelatöse Fieber und hiermit auch der Durchfall. In der Brust wurde es ihm zugleich leichter, die Stiche liefsen nach und das Athmen wurde freier. Es fand sich wieder Appetit bei ihm ein, und hiermit nahmen auch seine Kräfte wieder zu. Nur der Husten und der mit Blut vermischte Auswurf wollte, ob er gleich sich auf den Wasserfenchel mit Opium etwas vermindert hatte, doch nicht ganz nachlassen. Ich glaubte daher, gestützt auf meine früheren Erfahrungen, hier den Bleizucker mit Nutzen anwenden zu können. Er erhielt daher: *Rec. Rad. Althaeae Unc. semis. F. Decoct. aq. ad col. Unc.* vj. *Sacch. Saturni Gr.* j. *Tinct. Opii simpl. Scrup.* j. *M. D. S.* Alle Stunden einen Löffel voll. Hierauf ging nach einigen Tagen wieder alles nach Wunsch. Der Husten verminderte sich so bedeutend, dafs er nur in der Frühe etwas, aber ganz leicht, hustete, und darauf blofs ein wenig weifsen Schleim mit Leichtigkeit auswarf. Das Blut hörte ganz bei demselben auf. Der Appetit verbesserte sich so, dafs er schon nach einigen Tagen wieder eine ganze Portion Essen verlangte, welche ich ihm auch mit Wein geben liefs. Seine Kräfte und die ihm eigene Munterkeit nahmen bald so zu, dafs er wieder den ganzen Tag in der Stube umhergehen konnte.

Die Wunde bekam wieder ein schönes, lebhaftes Ansehn, gab weniger und besseres Eiter, und verkleinerte sich sehr merklich.

So waren bis zum 8ten November alle diese so sehr übeln Zufälle entfernt. Ich glaubte daher wieder mit der besten Hoffnung dem Ausgang entgegen zu sehen.

Allein mit der Zunahme seiner Besserung und Kräfte erwachte auch die Neigung zu Ausschweifungen wieder bei ihm. Ob er schon, wie ich oben bemerkte, in dem Lazareth eine ganze Portion Essen erhielt, *a*) so glaubte er sich doch hiermit nicht begnügen zu können, er liefs im Gegentheil keine Gelegenheit vorübergehen, um noch irgend etwas nach seinem Gelüste zu erhalten. Ich stellte ihm zwar die Folgen, welche dieses unordentliche und übermäfsige Essen bei ihm durchaus hervorbringen müfsten, mit den lebhaftesten Farben vor; allein dieses war leider tauben Ohren gepredigt. Unter mancherlei Vorwand suchte er sich täglich aus dem Lazareth zu entfernen, wo er denn, wie ich erst einige Zeit hernach erfuhr, nie unterliefs, irgend ein Wirthshaus zu besuchen.

Die Folgen hiervon wurden bald wieder bemerkbar. Schon den 16ten November bekam er wieder einen starken Fieberanfall mit heftigen Kopfschmerzen und Schwindel, sehr belegter Zunge, bittern Geschmack, gänzlichem

a) Eine ganze Portion Essen in dem hiesigen Lazareth besteht: 1.) Mittags, aus mehr als einem Pfund einer guten Suppe aus Fleischbrühe, worin abwechselnd Reis, geschälte Gerste (Graupen), Spelzengries gekocht ist, eben so viel zubereitetes Gemüfse nach der Jahreszeit, und acht Loth gutes gekochtes Ochsenfleisch. 2.) Des Abends wieder eine solche Suppe und Fleisch in derselben Qualität und Quantität, wie den Mittag. Auf den ganzen Tag aber ein und ein halbes Pfund gut ausgebackenes, schönes halb weifses Brot.

Mangel an Appetit und wässerichtem Durchfall. Der Puls gespannt, vermehrt und härtlich; der Reiz zum Husten erschien wieder mit Heftigkeit, und die Wunde war leblos und jauchte sehr stark. Er erhielt Tamarinden mit *Cremor Tartari*, und dann mit *Sal ammoniacum* und *Spiritus Mindereri*. Statt Besserung vermehrte sich die Fieberhitze. Die Zunge wurde trocken und der Durst unlöschbar, die Stühle blieben wässericht und häufig, der Puls schlug fast unzählbar und fühlte sich jetzt mehr matt an. Nur der Kopf schien ihm etwas freier geworden zu seyn, wenigstens klagte er nicht mehr über Schmerzen und Schwindel, wie in den ersten Tagen. Er erhielt: *Rec. Rad. Valer. Unc. sem. f. inf. aq. ad col. Unc.* vij. *Pulv. Gumm. arab. Unc. semis. Liqu. C. C. succ. Drachm. un. et semis. Tinct. Opii s. gutt.* xv. *Spirit. Salis dulc. Drachm.* j. M. D. S. Alle Stunden einen Löffel voll.

Hierauf schien es besser zu werden. Der Puls wurde ein wenig langsamer und kräftiger, die Zunge wurde an den Rändern feucht und der Husten liefs an Heftigkeit etwas nach. Die wässerichten Stühle aber blieben, und er klagte noch besonders über Schwere und Aufgetriebenheit des Unterleibs. Ich untersuchte daher diesen und fand zu meinem Erstaunen, dafs in wenigen Tagen eine ganz vollkommene Bauchwassersucht entstanden war. Die Füfse waren etwas ödematös, der Unterleib aber stark angeschwollen, und ich konnte das Schwappeln des Wassers in demselben deutlich fühlen. Mit der Arznei wurde zwar fortgefahren, aber mit derselben noch urintreibende Mittel, besonders die *Radix Squillae* verbunden. Aeusserlich aber auf den Unterleib täglich einige-

1mal *Oleum Juniper.* und *Oleum Terebinthinae* eingerieben; zum Getränk aber wurde ihm eine Abkochung von Wachholderholz und Beeren mit etwas Wein gereicht.

Die Urinabsonderung vermehrte sich hierauf sehr bedeutend, und in demselben Verhältniſs nahmen die hydropischen Zufälle ab. Der Puls wurde ruhiger, der Durst verminderte sich, es fand sich wieder etwas Appetit ein, und die Wunde bekam wieder ein etwas besseres Ansehen. Der Husten, ob er schon etwas nachgelassen, war doch immer noch sehr quälend. So gieng es indessen bis zum 6ten December ziemlich gut. Durch den starken Urinabgang hatte sein Unterleib an Umfang sehr abgenommen, und er überhaupt wieder einige Kräfte gewonnen, so daſs er des Tages einige Stunden auſser dem Bette zubringen konnte.

Den 8ten Dec. war auf einmal wieder aller Appetit verschwunden, dagegen der Durst vermehrt und der Urin gieng äuſserst sparsam ab. Die hydropischen Zufälle vermehrten sich und der Unterleib schien daher zusehends an Umfang zuzunehmen. Allen Umständen nach war zwischen dem 6ten und 7ten abermals ein Diätfehler vorgefallen.

Zu diesen üblen Erscheinungen kam nun auch noch eine so groſse Abneigung gegen alle Arzneien, daſs ihm nur mit groſser Mühe und vielem Zureden des Tags über einige Löffel voll Arzneien konnten beigebracht werden.

Da das ohnedem schon erschwerte Athmen, durch den bis zum Aufplatzen angeschwollenen Unterleib, noch mehr erschwert wurde, so wurde sein Zustand bis zum 16ten Dec. im höchsten Grade bedauernswürdig. Um

ihm nur einige Erleichterung zu verschaffen, liefs ich den 17ten die Paracentesis vornehmen, wodurch gegen 40 Pfund Wasser aus dem Unterleib innerhalb zwei Tagen abgezapft wurden; und doch war der Unterleib noch nicht ganz davon entleert. Hierauf erhielt er zwar viele Erleichterung, allein leider keine wahre Besserug. Ich hoffte, dafs die urintreibenden Mittel wieder besser wirken würden; allein vergeblich. Diese Absonderung blieb äufserst sparsam. Auch konnten die Mittel nur in sehr kleinen Dosen beigebracht werden, als dafs sie grofse Wirkung hätten leisten können.

Der Unterleib schwoll daher innerhalb acht Tagen wieder fast so sehr, als vor der Punction an. Da bei seinem ohnedem schon sehr erschlafften Zustande, durch diese Wasseransammlung, alle Häute, Bänder und Muskeln des Unterleibs, noch mehr geschwächt und auseinandergetrieben wurden; so bekam er noch zu seinem elenden Zustande, durch die anhaltende Erschütterung des Hustens, auf der rechten Seite einen Bruch (*Hernia*). Dieser senkte sich auch sogleich bis auf den Grund des Hodensacks. Mit dem Heraustreten des Bruchs ergofs sich auch zu gleicher Zeit vieles Wasser in den Bruchsack, wodurch das Scrotum in sehr kurzer Zeit zu einer enormen Gröfse ausgedehnt wurde. Dieses alles vergröfserte seine Leiden in einem hohen Grade.

Um den Bruch zurückzubringen und ihm überhaupt wieder einige Erleichterung zu verschaffen, war es durchaus nöthig, das Wasser so schnell als möglich aus dem Unterleibe zu entfernen. Es wurde daher die Paracentesis zum Zweitenmale vorgenommen, wodurch wie-

der eben so viel Wasser, wie das Erstemal, abgezapft wurde.

Der Bruch konnte — und wurde darauf zurückgebracht und durch eine schickliche Bandage auch zurück erhalten, welches ihm viele Linderung gab. Allein da seine Kräfte durch diese Zufälle aufs äufserste heruntergekommen waren, so konnte an eine Erholung und Wiederaufkommen, so sehr ich es auch wünschte, nicht wohl gedacht werden. In einem elenden abgespannten Zustande, ohne dafs er gerade vielen Husten gehabt oder sonst über Beschwerden in der Brust geklagt, siechte er, da auch sein Unterleib sich nur langsam wieder mit Wasser anfüllte, dahin, bis endlich der Tod in der Nacht vom 30sten Decbr. seinen vielfachen Leiden ein Ende machte.

Sehr begierig war ich, nach seinem Tode die eigentliche Verletzung in seiner Brust zu untersuchen. Ich liefs ihn daher den 1ten Jan. öffnen. Bei Ablösung des Brustbeins fand sich, dafs die Lunge in dem Umkreise der äufsern Verwundung, fest mit den Rippen und Brustbein verwachsen war. Von hieraus konnte ich einen Kanal bis in die Mitte der Substanz des rechten Lungenflügels verfolgen, wo ich auf einen harten Körper anstiefs. Nachdem dieser Lungenflügel, der übrigens ganz frei in der Brusthöhle lag, herausgenommen und der Kanal aufgeschnitten worden, fand ich zu meiner gröfsten Verwunderung nicht eine Kugel, sondern ein scharfkantiges Stück Eisen von einer zersprungenen Granate, welches fünf Loth wog. Obschon der Lungenflügel durch dieses grofse Stück Eisen, bis an den Ort, wo es liegen geblieben, bedeutend zerrissen worden, so war doch der übrige Theil desselben in einem ge-

sunden Zustande. Weder an dem Eisen, das gleichsam in einem Sack einer neu gebildeten Membran eingehüllt lag, noch in dem ganzen Schuſskanale, noch in der Nähe desselben bemerkte ich einiges Eiter. Dieser Kanal hatte sich schon so verkleinert, daſs er um mehr als zwei Drittel seiner ersten Gröſse enger geworden war, welches man an den neu verwachsenen Fasern ganz deutlich bemerken konnte.

Da, (wie ich schon bemerkte, die Lunge mit der Pleura in dem Umfange der äuſsern Verwundung fest verwachsen war, so konnte sich das, in dem Kanal erzeugte Eiter und Jauche sogleich durch die äuſsere Oeffnung entleeren, ohne daſs sich etwas davon in den Zwischenraum der Lunge und der Pleura hätte ergieſsen können, wozu die beständige Bewegung der Lunge, durch das Geschäft des Athmens, sehr beförderlich war. Daher fand sich auch hier kein Eiter, sondern bloſs etwas Wasser. Eine anfangende Brustwassersucht, die seinem übrigen Zustande ganz entsprechend war.

Der linke Lungenflügel, so wie das Herz mit seinen Theilen, waren zwar im gesunden Zustande, nur daſs sich ebenfalls in den Zwischenräumen Wasser angesammelt hatte.

Der Unterleib war stark mit Wasser angefüllt. Das Netz fast ganz aufgelöſst und sämmtliche Eingeweide mürbe, so wie überhaupt in einem der Wassersucht angehörigen Zustande.

Dieses möchte wohl in jeder Hinsicht ein merkwürdiger Fall seyn. Daſs nehmlich ein Mensch den 6ten Julius unterhalb Wien durch ein fünf Loth schweres, scharfkantiges Stück Eisen in die Mitte des rechten Lungenflügels verwundet wird: dieses in der Lunge trägt, die weite Reise von 100 deutschen Meilen auf off-

nen Bauernwagen hierher macht, und doch nach Verhältniſs der Wichtigkeit des verletzten Organs so wenige Beschwerden empfindet; hier munter und guter Dinge ankommt, Tanzmusik und Wirthshäuser besucht und endlich nach Ablauf des Monats December, also fast gerade nach sechs Monaten, jämmerlich und elend, nicht unmittelbar an den Folgen der Verwundung, sondern an der Bauchwassersucht stirbt.

Ich bin ganz überzeugt, daſs er von dieser so wichtigen Verwundung würde hergestellt worden seyn, wenn er die hierzu durchaus erforderliche Lebensordnung genau befolgt hätte. Da ich ihn aber wegen der Lage des Orts nicht mit Gewalt dazu anhalten konnte, so muſste ich mich bloſs auf Ermahnungen und Erinnerungen beschränken, und diese haben bei solchen Menschen, wenn es auf Bezwingung ihrer sinnlichen Gelüste ankömmt, wenig oder gar keine Wirkung, wie mich dieser und viele andre Fälle hinlänglich überzeugt haben.

Die entstandene Wassersucht, die eigentlich zunächst seinen Tod bewirkte, war bloſs die Folge des durch seine Ausschweifungen hervorgebrachten, allgemeinen erysipelatösen Zustandes und der darauf erfolgten Unthätigkeit seines ganzen lymphatischen Systems. Hieran hatte die Verwundung nur in sofern Antheil, als dadurch im allgemeinen sein Körper geschwächt und eben dadurch reizbarer und für widrige Einwürkungen empfänglicher geworden war. Hätte er daher alle Gelegenheitsursachen zu Erkältungen, Indigestionzn u. s. w. sorgfältig vermieden, so würde der schon bedeutend vorgerückte Heilungsprozeſs nicht gestöhrt werden, sondern gewiſs zu seinem Ende gelangt seyn. Das Stück Eisen, das schon in

eine Haut eingehüllt war, würde dann wohl in der Folge an einem entfernten Orte zum Vorschein gekommen seyn, wie man mehrere ähnliche Beispiele in der Heilkunde beobachtet hat.

Das Herz auf der rechten Seite, und gänzliches Fehlen des linken Lungenflügels, mit Abbildung, nebst Nachricht von einer Wassersucht.

Sebastian Keifsner, von dem Artillerie-Corps, ein grofser starker Mensch von 31 Jahren, marschirte als Artillerist mit dem Grofsherzogl. Hessischen Armeecorps im Monat Februar 1812 in die Gegend von Magdeburg und dann in der Folge weiter nach Rufsland. Er war den ganzen Sommer über wohl, und wohnte den verschiedenen Gefechten, welche gegen die Düna und Beresina hin statt fanden, bei. Im December kam er wieder mit den Resten des Corps in die Gegend von Königsberg. Hier erkrankte er, wie er mir angab, an einem heftigen Catarrh mit Fieber und Husten. Er wurde indessen wieder besser, so dafs er den weiten Weg aus Preufsen theils zu Fufs, theils auf Bauernwagen hierher zurücklegen konnte.

Krank, aber doch noch so ziemlich bei Kräften, kam er den 17ten März 1813 hier an, und wurde in das Lazareth zu Bickenbach gebracht. Er klagte über Mattigkeit in allen Gliedern, etwas Kopfweh unter der Stirne, jedoch ohne Schwindel; bittern Geschmack, häufiges Rumpeln im Unterleib, mit öftern, dünnen Stühlen; besonders aber über einen anhaltenden heftigen Reiz zum Husten, ohne sonder-

lichen Auswurf, beengten Athem und starkem Spannen über die ganze Brust, besonders in der Gegend des Zwerchfells. Die Zunge war feucht, und gelblich-weiſs belegt. Der Durst stark und die Stimme ganz heiser; der Puls vermehrt, gespannt und härtlich, die Haut trokken und heiſs, der Appetit schlecht, der Schlaf unruhig und wegen dem vielen Husten sehr unterbrochen. Er erhielt den ersten Tag Tamarinden mit *Cremor Tartari*, *Spiritus Mindereri* und *Oxymel simplex*, worauf sich die Unordnungen im Unterleibe ziemlich gaben. Dann ein Dekokt von *Radix Althaeae* mit *Sal ammoniacum*, *Spiritus Mindereri* und *Oxymel squilliticum*.

Nach einigen Tagen verminderte sich hierauf der heftige Reiz zum Husten, und es kam etwas Schleimauswurf. Es stellte sich besserer Schlaf ein, die Stimme wurde heiterer, das Drücken im Kopfe lieſs nach und die Haut wurde etwas feucht. Ob dieses schon allgemeine Anzeigen der Besserung waren, so blieb doch nicht allein der beengte Athem und das Spannen über die Brust und Druck in der Gegend des Zwerchfells, sondern diese Zufälle schienen sich mit jedem Tage zu vermehren und ihm lästiger zu werden. Der Puls war zwar überhaupt langsamer und weicher geworden, blieb aber immer vermehrt und gereizt. Der bittere Geschmack lieſs nach und die Zunge war rein geworden, allein es wollte sich kein eigentlicher Appetit einfinden. Er aſs zwar, aber nicht mit eigentlichem Wohlbehagen.

Bei diesen Zufällen zeigte sich gegen Ende des Monats März, was ich schon in den ersten Tagen seiner Ankunft in dem Lazareth vermuthet hatte, nämlich eine Ansammlung von

Wasser

Wasser in der Brust immer deutlicher. Der Unterleib fieng an aufzuschwellen, die Füſse wurden ödematös, und so fanden sich überhaupt alle Erscheinungen der allgemeinen Wassersucht bei ihm ein. Auf wirksame hierhergehörige urintreibende Mittel, von denen ich besonders den *Cremor Tartari solubilis*, die *Squilla*, die *Herba digitalis purpurea* in Verbindung mit etwas Opium und bittere Extrakte anführe, stellte sich mehrere Tage ein häufiger Urinabgang ein. Der Leib nahm daher auch an Umfang bedeutend ab. Allein der äuſserst beengte Athem und Husten blieben nicht allein, sondern schienen sich im Gegentheil mit jedem Tage zu vermehren und lästiger zu werden. Bald fieng auch die Urinabsonderung an, schlecht von statten zu gehen, daher der Leib auch wieder an Umfang sehr zunahm. So starb er den 23sten April.

Bei einer frühern Untersuchung seines Unterleibs bemerkte ich, daſs das Herz nicht wie gewöhnlich auf der linken, sondern auf der rechten Seite sich bewegte. Daſs dieses von einer groſsen Abweichung der normalen Lage der Brusteingeweide herrühre, war mir sogleich auſser allem Zweifel. Ich lieſs ihn daher öffnen.

Aeuſserlich war an dem Baue des Brustkastens durchaus nichts Widergewöhnliches wahrzunehmen. Er war gehörig gewölbt und stand mit seinem schönen, starken Körperbau im Verhältniſs. Nach Eröffnung der Brust fand ich die linke Abtheilung derselben von allen Eingeweiden ganz leer. Statt deren aber eine Ansammlung von Wasser, die über zehn Pfund betragen mochte. Ganz oben an dem Mittelfell (*Mediastinum*) war eine kleine Portion

Lunge von der Gröſse eines Gänseeies in einem besondern Sack des Brustfells eingeschlossen. Dieses fühlte sich wie ausgetrocknet, gleich einem angefeuchteten Badeschwamm an. An der ganzen innern Fläche dieser mit Wasser angefüllten Brusthöhle, war das Brustfell dick, lederartig und hatte eine ockergelbe Farbe. In der rechten Brusthöhle lag das Herz in seinem Beutel, gleich neben dem Mittelfell, mit der Spitze gegen das rechte Hypochondrium hin gerichtet. Die groſse Schlagader (*Aorta*) entsprang aus dem Vordertheile, die groſse Hohlvene (*Vena cava*) hingegen ergoſs sich in den Hintertheil des Herzens. Die Lunge, welche den übrigen Raum dieser Abtheilung einnahm, enthielt viele einzelne Knoten und kleine Anhäufungen von Eiter. Auch hier war der enge Zwischenraum zwischen der Lunge und dem Rippenfell, so wie der Herzbeutel, mit Wasser angefüllt.

Die Eingeweide des Unterleibs lagen alle in der gewöhnlichen normalen Lage. Auſserdem aber war der Unterleib stark mit Wasser angefüllt. An der Leber war der untere Rand etwas entzündet. Die Gallenblase enthielt sehr wenige, äuſserst wässerichte Galle. Das Netz war beinahe ganz aufgelöst, so wie alle Eingeweide in einem mürben Zustande.

Allen vorhandenen Umständen nach, hatte dieser Mensch auf der linken Seite nie einen vollkommenen Lungenflügel gehabt, sondern nur den kleinen, in dem Sack befindlichen unausgebildeten Theil. Der übrige Raum aber war, nach meinem Dafürhalten, in seinem gesunden Zustande ganz leer gewesen, und hatte sich erst in dem letzten Zeitraume seines Lebens so mit Wasser angefüllt, wie ich ihn bei

der Section fand. Denn, wäre ein vollkommener Lungenflügel auf dieser Seite gewesen und erst vom Wasser verzehrt worden, wie man dieses wohl auch schon gefunden hat, so würde man davon doch noch einige Spuren, wenigstens von den dicken häutigen Gefäſsen, gefunden haben. So aber war nur die ganz kleine unausgebildete Portion vorhanden. Auch konnte das Herz mit seinen Theilen nicht durch das Wasser in die rechte Brusthöhle gedrückt worden seyn, weil das Mittelfell oder die Scheidewand, welche das Rippenfell zwischen den beiden Lungenflügeln bildet, von den Rückenwirbelbeinen bis zu dem Brustbein ganz unverletzt war. Er hätte daher wohl einen Schuſs mitten durch die linke Brust erhalten können, der sonst unmittelbar den Tod nach sich zieht, ohne daſs dadurch sein Leben würde in Gefahr gekommen seyn.

Besonders merkwürdig aber möchte wohl noch seyn, daſs dieser Mensch, bei dieser so bedeutenden Abweichung in der Lage und Beschaffenheit der verschiedenen Gebilde der Brust, in seinem übrigens gesunden Zustande, nie über Beschwerden in denselben klagte. Er diente, als er nach Ruſsland marschirte, schon im fünften Jahre, hatte im Jahr 1809 den Feldzug in Oestreich mitgemacht, lag auſserdem hier in Garnison, und war hier als Rekrut zum Artilleristen dressirt worden, aber nie war er vorher wegen irgend einer Krankheit in dem Lazareth gewesen, auch habe ich ihn nie in einem Kranken-Rapport gefunden. Hätte er auch nur über einige Beschwerden in seiner Brust geklagt, so würde er mir wenigstens zur Untersuchung in das Lazareth gebracht worden seyn, aber auch dieses war nie der Fall. Er

genoſs vielmehr einer beständigen guten Gesundheit.

Die Abbildung, welche ich sogleich nach Eröffnung der Brust aufnahm, als alle Theile noch in ihrer Lage waren, zeigt die innere Höhle der Brust, nachdem das Brustbein und ein Theil der Rippen mit ihren häutigen und muskulösen Theilen weggenommen worden.

A. Die von Lunge leere, aber mit Wasser angefüllte linke Brusthöhle.

B. Der kleine, aber unausgebildete Theil des linken Lungenflügels in seinem Sack.

C. Das von dem Brustbein abgetrennte Mittelfell, *Mediastinum.*

D. Das Herz in seinem mit Wasser angefüllten Beutel.

E. Die *Aorta.*

F. Die *Vena cava.*

G. Die groſse Brustdrüse.

H. Der rechte Lungenflügel.

J. Das von den Rippen und Brustbein getrennte Zwerchfell.

II.

Bruchstücke
zu der
gerichtlichen Medicin
vom

Medicinalrath und Hofmedicus Dr. Klein
in Stuttgardt. *)

1. *Ueber Erhenkte.*

„Jeder, der durch sich selbst, oder durch Andere den Erstickungstod durch das Erhängen litt, *muſs* (so lautet die Regel) *mehr oder minder ein aufgedunsenes, dunkelblaues Gesicht haben, Lippen und Ohren sind dunkelblau, eben so die Zunge, die weiſse Haut der Augen roth, wegen der durch Blut angetriebenen Gefäſse. Der um den Hals gelegte*

*) Man kann gewiſs nicht Facta genug sammeln, um für die gerichtliche Medicin die eben so wichtige und folgenreiche als schwierige Materie von dem wirklichen oder dem scheinbaren Selbstmord immer mehr unter bestimmt leitende und sichere Gesichtspunkte zu bringen, und vorschnelles, unsicheres und schiefes Urtheil zu verhindern. In dieser Hinsicht verdienen gewiſs die ungemein lehrreichen Beobachtungen des würdigen Hrn.

Strick charakterisirt sich durch eine blaue Blutunterlaufung, welche sich (durch gemachte Einschnitte erkannt) auf eine gewise Tiefe und Länge durch die Haut in die Muskeln erstreckt. Bei der Leichenöffnung findet man die Gefäſse des Kopfes von Blut strotzend, eben so die Lungen das ganze rechte Herz, die Unterleibseingeweide, besonders die Leber und Milz, hauptsächlich die groſsen Gefäſse etc."

„Ist er auf irgend eine andere Art getödtet, *nach dem Tode erst* erhenkt worden, so finden sich (lautet die zweite Regel) diese Zeichen nicht, am wenigsten diejenige, die Folgen des Stricks betreffende."

Von diesen Regeln gehen im Durchschnitt die gerichtlichen Aerzte aus, und kommen leider sehr häufig dadurch in die oft sehr bedeutende Verlegenheit, ein schiefes Urtheil zu fällen, dessen Folgen vielleicht schrecklich seyn könnten. Es ist daher gewiſs eine der weisesten Einrichtungen, daſs jedes gerichtlich-medicinische Urtheil von Belang durch eine höhere Behörde weiter geprüft wird, deren verschiedene Mitglieder nothwendig eine gröſsere Summe von Erfahrungen haben müssen, als ein einzelner gerichtlicher Arzt.

Meine Verhältnisse geben mir genug Gelegenheit, hierüber Beobachtungen anzustel-

Verfassers, welche seit einigen Monaten in meinen Händen, nur durch zufällige Hindernisse nicht früher abgedruckt werden konnten, das ungetheilteste Interesse des med. wie des gerichtlichen Publikums, und berechtigen die Herausg. zu der Bitte an den erfahrungsreichen Hrn. Verfasser um eine baldige Fortsetzung dieser Beobachtungen.

Harles.

len. Ich theile einige Resultate im Auszug mit.

Im September 1810 wurde eine 36jährige Dirne in einer Kammer auf dem Boden an einer Dachsparre erhenkt gefunden.

Daſs sie sich selbst erhenkt habe, bewiesen neben ihrem schon geraume Zeit geäuſserten Trübsinn, der Mangel von Zeichen irgend einer angethanen Gewalt, der abgegangene Koth und Urin, auch daſs sie zuvor alle Kleider ausgezogen hatte, damit sie ihre Schwester noch benutzen könnte, welche, wären sie ihr nach dem Tode erst ausgezogen worden, nothwendig beschmutzt hätten seyn müssen. Das *Gesicht war weder aufgedunsen, noch blau, eben so wenig die Ohren, Lippen, Zunge, auch die Gefäſse der Augen nicht angefüllt.* Der über die Mitte des Kehlkopfes laufende Strick hatte eine sehr tiefe Rinne gemacht, *ohne die Farbe der Haut im geringsten verändert zu haben.* Die Schädelknochen waren sehr dick, das Gehirn ganz natürlich, *nicht einmal die Gefäſse in ihm und um dasselbe angefüllt, eben so wenig die Blutbehälter. Die überall aufgeschnittene Rinne des Stricks hatte weder in der eigentlichen Haut, noch unter ihr, noch in den Muskeln die geringste Sugillation gemacht.*

Nur der rechte untere Lungenlappen war mit Blut angefüllt, aus den übrigen natürlich aussehenden (Verwachsungen am Brustfell ausgenommen) *floſs beim Einschneiden kein Blut.*

Das linke Herz war blutleer, im rechten, so wie im rechten Verhofe, war sehr wenig Blut. Die Gefäſse des Unterleibes waren nicht mit Blut angefüllt, die Eingeweide blaſs

und so weiter. Genug, der Erfund der Leichenöffnung war ganz ähnlich dem an einer gewöhnlichen Krankheit gestorbenen Person, deren Ursache das anatomische Messer nicht entdeckt.

Denkt man sich diesen Fall so, dafs man auf Jemand Verdacht zu haben Ursache gehabt hätte, so würde zuverlässig das äerztliche Gutachten dahin gegangen seyn, dafs diese Person nach dem Tode aufgehangen worden sey.

Erst gestern öffnete ich einen sich selbst erhenkten 17jährigen Jüngling, dessen Vater und drei nahe Verwandte sich ebenfalls selbst entleibt hatten, welcher seit einem Jahre schon trübsinnig war, und immer erklärte, er müsse sich noch das Leben nehmen.

Der doppelte Strick, dessen er sich bediente, hatte zwar eine breite und tiefe Rinne gemacht, welche zwar blaulicht aussahe, aber weder in der Haut, noch in den Muskeln war die geringste Sugillation; auch weder im Kehlkopf, noch in der Luftröhre waren die Gefäfse sichtbarer als sonst. Sein Gesicht war leichenblafs, die Bauchmuskeln straff angespannt, das männliche Glied in einem halben Errectionszustand, beides hatte sich bei der den andern Tag vorgenommenen Leichenöffnung verloren.

Bei Abnahme der Kopfbedeckungen, der Schädelknochen zeigte sich nicht mehr Blut, als bei jedem andern Todten. Die Gefäfse des Gehirns enthielten kaum mehr als gewöhnlich Blut, eben so die Gefäfse der Hirnhäute. Der grofse und die seitlichen Blutbehälter waren ganz leer, und nur die tieferen enthielten etwas Blut. Die Lungen hatten, von oben betrachtet, ihre natürliche Farbe, ihre untere

Flächen waren mit Blut angefüllt, wie man es bei den meisten Todten findet. Beide Herzen und Vorhöfe waren beinahe blutleer, die Eingeweide des Unterleibes blaſs, und nur die Nieren mit Blut überfüllt. Die Urinblase noch halb voll Urin.

Wer diese Leiche geöffnet, von der Geschichte nichts gewuſst hätte, und die Rinne ihm verborgen worden wäre, würde gewiſs nicht an den Tod des Erhängens gedacht haben, so wenig als bei dem vorigen, indem bei beiden weder die Folgen des Schlagflusses, noch der Erstickung gefunden wurden. Wahr ist es, in den meisten Fällen wird der Erfund den oben angegebenen Requisiten entsprechen, auch fand ich sie bei den meisten häufig sogar Blutergieſsungen über und in dem Gehirn, aber weil denn doch solche abweichende Fälle bewiesen werden, muſs das Urtheil bei ihnen um so versichtiger abgefaſst werden.

Ich theile noch eine Geschichte mit, welche zum Theil das Gesagte beweist, auch in der Hinsicht merkwürdig ist, weil dieser Mensch gerettet wurde, und sich dabei ungewöhnliche Zufälle zeigten. Dies wird mich entschuldigen, daſs ich sie hier anführe, indem sie eigentlich einen andern Platz verdiente.

Sautter, ein Weber, 37 Jahre alt, erhing sich im November 1800 aus Miſsmuth über seine Frau an eine Zuckerhutschnur. Aus allerlei kleinen Umständen wuſste man genau, daſs er nicht über vier oder fünf Minuten gehangen seyn konnte, als man es entdeckte, ihm sogleich den Strick abschnitt, und ihn auf den Boden fallen lieſs. Ohne irgend etwas mit ihm zu machen, standen die Helfer um ihn her, und überlegten, was zu thun seye. Nach

einigen Minuten bemerkten sie, daſs er sich etwas mit den Armen bewegte; sie trugen ihn daher schnell, und eben nicht sanft, in eine dumpfe Stube, in ein Bette, und schickten nach Hülfe. Während dieser Zeit fing er von selbst stoſsweise zu röcheln an. Der sogleich herbeigeeilte Chirurg öffnete eine Ader am Arm, setzte die Füſse in ein Senfwasser, und legte Senfpflaster auf die Arme. Nun kam ich, und hätte ich es nicht zuvor gewuſst, ich würde nie einen so eben sich erhängten, noch halb dadurch erstickten, vor mir geglaubt haben.

Er war leichenblaſs, nicht aufgetrieben, kalt am ganzen Leibe. Er holte nicht tief, sondern schnell und kurz abgestoſsen, durch die Nase, (weil die Zähne fest zusammen gepreſst waren) mit äuſserst verzerrtem Gesicht, mit unbeschreiblich bangem Zusammenziehen aller Hals-, Brust- und Bauchmuskeln, Athem, welches wegen dem Schleim, womit die Lungen und Luftröhre angefüllt waren, ein schreckliches Röcheln verursachte.

Das Herz klopfte zitternd, schwach, an der Handwurzel konnte man mit Mühe einen zitternden, fadenförmigen Puls fühlen. *Der Strick hatte keine Rinne gemacht*, (wahrscheinlich weil er nicht lange gehangen war) *und ein leicht rother Strich* bezeichnete seine Anlage um den Hals. Ich legte ihn mit dem Kopf hoch, lieſs ihn stark reiben, zuweilen heiſses Wasser über die Füſse gieſsen, wobei er jedesmal nicht nur stark zuckte, sondern auch durch einen Ton den Schmerz zu erkennen gab. Ein sehr reizendes Klystier führte eine Menge Koth ab, kalte Umschläge wurden auf den Kopf gemacht. Nach einer Viertel-

stunde wurde er warm am Körper und den Extremitäten, der Puls fühlbarer, äusserst schnell, das Athemholen etwas tiefer, von Zeit zu Zeit schlug er die Augen auf, die Pupillen waren erweitert, er gab aber kein Zeichen von Besinnung, doch schluckte er jetzt den ihm eingegossenen Thee. Nun gab ich ihm zweimal vier Gran Brechweinstein, worauf er viel Schleim herauswürgte, sich aber nie eigentlich erbrach, doch wurde das Athemholen freier. So waren wir bis zehn Uhr mit ihm beschäftigt (um 9 Uhr Morgens hatte er sich erhängt) als plötzlich ein wahrer Wundstarrkrampf entstand, welcher zwei und eine halbe Stunde anhielt. Seine völlige Starrheit wurde häufig durch die heftigsten Convulsionen unterbrochen, der Kopf wurde ihm stark nach hinten gezogen, die Zähne waren durch einen Trismus fest geschlossen, die Muskeln des Bauches äusserst gespannt, er röchelte fürchterlich, und wälzte sich zuweilen mit einer Wuth herum, welche alles Halten vereitelte. So viel als möglich aufgelegte Senfpflaster war alles, was man anwenden konnte.

Gegen ein Uhr fing er an ruhig zu werden und Farbe zu bekommen, schlief nun bis in die Nacht ununterbrochen, wie ein Gesunder, öffnete zwar die Augen, wenn man seinen Namen stark rief, gab aber sonst kein Zeichen von Besinnung von sich.

Sein Puls wurde ganz natürlich. In der Nacht, in welcher er sehr unruhig war, kam er ganz zu sich, und redete ganz vernünftig, doch muſste man genau auf ihn acht haben, weil er Miene machte, die vorige Scene zu wiederholen. Eine starke Abführung leerte viel Koth aus, mit groſser Erleichterung.

Den andern Tag hatte er sich völlig erholt, war, einen ihm gebliebenen Trübsinn abgerechnet, ganz gesund, allein zwei Jahre nachher zerschmetterte er sich die Hirnschale durch einen Sturz aus dem dritten Stockwerk.

Man verzeihe mir diesen Seitensprung — ich komme zu dem vorigen wieder zurück.

Unter den von mir geöffneten sich selbst Erhängten finde ich mehrere aufgezeichnet, welche *ganz blafs* aussahen, und *nicht aufgetrieben waren.* Auf die *Sugillation aufser dem Strick* würde ich auch kein zu grofses Gewicht legen. Ich finde zwölf Fälle aufgezeichnet, *in welchen auch nicht die geringste Spur, nicht einmal in der Haut zu finden war.* So finde ich *vier* Fälle, in welchen *beide Herzen völlig blutleer* gefunden wurden.

II. Ueber Ertrunkene.

„Diejenigen irren, welche dafür halten, der „Tod im Wasser erfolge im Zustand des Ein„athmens. Schon in dieser Behauptung selbst „liegt ein Widerspruch. Die letzte Handlung „des Sterbenden ist *ausathmen* (*exspirare.*) „*Metzger* gerichtliche Arzneiwissenschaft."

Gegen diesen Satz liefsen sich eine Menge Erfahrungen einwenden. Ich merke nur das an, was ich bei sich selbst Ertränkten, oder beim Baden Ertrunkenen fand, deren ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl zu untersuchen Gelegenheit hatte.

Bei keinem fand ich bis jetzt die Lungen zusammengefallen, bei allen waren sie von Luft so ausgedehnt, dafs sie beide Brusthöhlen

ganz ausfüllten, das Herz ganz oder beinahe bedeckten, daſs ihre Ränder sich vorn beinahe berührten.

Meistens war das *rechte* Herz blutleer. Diese starben doch nicht in der Ausathmung?

Dies ist übrigens in gerichtlicher Hinsicht gleichgültig, wenigstens scheint es dies zu seyn. Möglich wäre es aber doch, daſs es zu seiner Zeit auf etwas führen könnte. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, daſs, als ich einst, um meine Freunde zu necken, sehr lange unter dem Wasser fortschwimmen wollte (worin ich eine nicht alltägliche Fertigkeit besaſs, und daher auch schon mehreren Menschen das Leben zu retten so glücklich war), ich zuvor so viel Luft einathmete, als mir möglich war, und diese alsdann langsam wieder von mir gab. — Mit voller Besinnung wollte ich nun schnell an die Oberfläche schwimmen, um Luft zu schöpfen, war aber unter einen Floſs gerathen, und sank nun plötzlich, ohne einen Versuch zum Einathmen gemacht zu haben, besinnungslos in die Tiefe, wurde augenblicklich herausgezogen und gerettet, fühlte nichts auf der Brust, aber einen heftigen Druck im Kopf. Wäre ich nicht gerettet worden, so hätte man meine Lungen gewiſs nicht wie die obigen gefunden. Vielleicht giebt weitere Erfahrung Aufschluſs über Ursach und Absicht bei dem Tod des Ertrinkens auf diesem Wege.

Nie fand ich Wasser in den Lungen oder in den Luftröhren, wohl aber jedesmal etwas, oft sehr viel in dem Magen. Warum weichen hierin meine Beobachtungen so sehr von einander ab?

Ehemals (siehe meine Inaugural-Disserta-

tion) behauptete ich mit *Colemann*, Ertrunkene sterben wie Erhängte an Erstickung. Meine vielfach gemachte gerichtliche Beobachtungen machen mich aber nun glauben, dafs Ertrunkene schnell an einem Schlagflufs sterben. Diejenigen, welche ich selbst rettete, und wieder zum Leben brachte (mein eigenes Beispiel gehört ebenfalls hierher) waren im Augenblick besinnungslos, wufsten sich nichts von vorhergegangener Bangigkeit zu erinnern.

Ich rettete ein junges Mädchen, welches am Flufs ausgleitete, sogleich bewufstlos war, und durch ihre Kleider auf der Oberfläche des Wassers gehalten wurde, ohne zu sinken. Sie hätte nur athmen dürfen; vielleicht thut Schrecken hier auch das Seinige; der Hauptbeweis ist aber immer dieser: alle Ertrunkene werden ganz blau gefunden, mit rothen Augen, aufgetriebenem Hals, die Gefäfse des Gehirns sind äufserst aufgetrieben, meistens findet sich Blutergiefsung auf oder in dem Gehirn, die Blutbehälter strotzen, und dennoch sind die Lungen ausgedehnt? Zuweilen — nicht jedesmal — voll Blut. Sollte nicht der Tod des Ertrinkens unter die schnellsten gehören? Sollten nicht die Todesarten nach Kohlendampf, durch Weingährung in Kellern, durch verdorbene Luft in Höhlen auch hierher zu rechnen seyn? Beide letztere habe ich, so zu sagen, auch selbst erlebt, (letztern in der berühmten Pyrmonter-Höhle) und war beidemal plötzlich besinnungslos.

Auch die Leichenöffnungen harmoniren. Ob die Flüssigkeit des Bluts ein zuverlässiges Zeichen des Todes im Wasser, und der geronnene Zustand desselben ein Beweis des vorher geschehenen Absterbens sey, wird noch pro-

blematisch seyn, da bei so manchen an Krankheiten Verstorbenen das Blut auch noch flüssig gefunden wird. Uebrigens war bei allen Ertrunkenen, welche ich untersuchte, das Blut flüssig, es mochte Sommer oder Winter seyn, selbst bei gefrornen Leichnamen. Aber dasselbe fand ich auch bei sich Erschossenen, Herabgestürzten und bei solchen, denen das Genick gebrochen war. (Ich werde einen Fall dieser Art, welcher im Wasser gefunden wurde, sogleich erzählen.) Ich fürchte daher, daſs man auf diesem Wege nicht ins Klare kommen möchte. Ein im Winter sich Ertränkter, einige Tage im Wasser gelegener, ohne Rettungsversuche geöffneter, würde vielleicht geronnenes Blut zeigen.

III. Ueber das sogenannte Brechen des Genicks in gerichtlicher Hinsicht.

Je seltener diese Fälle sind, und bei gerichtlichen Obductionen theils ganz übersehen, theils leicht genug beachtet werden, um so mehr erwarte ich Nachsicht bei Mittheilung folgender Geschichten, welche ich zu beobachten hatte, und mir nicht unwichtig zu seyn scheinen, und die Nothwendigkeit beweisen, bei Obductionen auch die Rückgradshöhle zu untersuchen.

Ein sehr wohlgenährter, starker Mann von 37 Jahren und groſser Statur, wurde Morgens frühe (d. 25sten Decembr. 1811) in einem 2 Schuhe tiefen Wasser, dessen Umgebungen eine Mauer über 4 Schuhe hoch, und der Grund mit rohen Steinen belegt war, auf dem Gesicht und Bauche liegend gefunden, so daſs er

ganz vom Wasser bedeckt war, und nur sein Rock oben schwamm. Man hatte ihn noch in der Nacht um ein Uhr als Nachtwächter anrufen gehört, und wuſste bestimmt, daſs er nicht getrunken, wohl aber zuvor mit einigen jungen Leuten Verdruſs gehabt hatte. Einer von diesen äuſserte sich, der N. N. müsse sterben.

Bei der Besichtigung des Leichnams (die Untersuchung sollte lehren, ob er durch Zufall ins Wasser gefallen, und ertrunken, oder zuvor ermordet, und dann erst hineingeworfen sey) fanden sich die gewöhnlichen Todtenmähler auf der ganzen *hintern* Fläche des Körpers, das Gesicht, die Ohren, Lippen, der Hals sehr aufgetrieben, dunkelblau. Der ganze Körper war erstarrt, der Hals aber ungewöhnlich beweglich, und in der Gegend des 5ten, 6ten und 7ten Wirbels hörte und fühlte man ein deutliches Knarren.

Bei der leichtesten Verletzung der Kopfbedeckungen floſs schon Blut aus, sehr viel bei Abnahme derselben. Aus der Hirnschale selbst schwitzte überall Blut, in der Wirbel- und Hinterhauptshöhle war eine leichte Blutergieſsung.

Die Schädelknochen waren ungewöhnlich dünn, aber nirgends gesprungen. Bei ihrer Durchsägung floſs sehr viel Blut, besonders hinten heraus.

Die Gefäſse des Gehirns und seiner Häute, die Blutbehälter strotzten von Blut. In den Hirnhöhlen war ziemlich viel Wasser. Das Gehirn selbst von natürlicher Beschaffenheit. Nach herausgenommenem Gehirn floſs ungewöhnlich viel Blut aus der Rückenmarkhöhle.

Die

Die Lungen bedeckten beinahe das Herz und füllten die Brusthöhle aus, waren, eine leichte Verwachsung ausgenommen, ganz natürlich.

Beide Herzen — besonders das rechte — enthielten viel Blut, und außer einer ungewöhnlichen Gröfse war nichts zu bemerken.

Weder in der Luftröhre, noch in den Lungen, noch im Schlund, war Wasser, auch flofs keines während der Leichenöffnung aus.

Sämmtliche Eingeweide des Unterleibes waren mit Blut überfüllt, der Magen durch Speisen und Getränke ausgedehnt. Die Urinblase enthielt viel Urin. (Das Nichtwesentliche übergehe ich.)

Bei näherer Untersuchung des Halses waren die tiefer liegenden Nackenmuskeln auf der linken Seite zerrissen, überall mit Blutergiefsungen durchdrungen, welche sich bis auf die vordere Fläche der Wirbel erstreckten. Der sechste Halswirbel war im Körper in die Queere entzwei gebrochen, das Rückenmark mit seinen Häuten daselbst gänzlich zerrissen, und durch die zerrissene Wirbelpulsadern eine Menge Blut in die Wirbelhöhle ergossen.

Das ärztliche Gutachten ging dahin (im Auszug): „es sey sehr wahrscheinlich, dafs „dieser sehr starke, grofse Mann durch einen „schnellen Sturz von der nicht sehr hohen „Mauer auf den steinigten Grund des nicht tie„fen Wassers das Genick gebrochen, und auf „diese Art schnell gestorben sey.“

„Dafs er nicht erst nachher gleichsam noch „halb lebend ertrunken sey, beweise der Man„gel an Wasser in der Luftröhre, Lungen und „Schlund;“ (dafs dieses aber kein Beweis wäre, ist aus dem Vorigen einleuchtend) „ob er aber

„durch Zufall in das Wasser gestürzt sey, oder „*unversehends* in dasselbe gestürzt wurde, müsse „zweifelhaft bleiben, da alle Zeichen von sonst „angethaner Gewalt mangeln, und der Erfolg „immer derselbe seyn muſs."

Dieses Gutachten gründete sich auf zwei vorhergegangene, evidentere Fälle.

Ein zwanzigjähriges Mädchen stürzte durch einen falsch angebrachten Stoſs von der Schaukel eine geringe Höhe herab, und blieb in demselben Augenblick todt.

Ihr Gesicht war bei der den andern Tag vorgenommenen Besichtigung ganz blaſs, aus der Nase floſs Blut, an der ganzen hintern Fläche des Körpers die gewöhnlichen Todtenflecken, nirgends eine Spur von Verletzung.

Bei Abnahme der Kopfbedeckungen floſs sehr viel Blut aus, und eine Menge nach abgenommenen Schädelknochen aus dem hintern Theil des Kopfes. Ueber dem rechten Schlafbein war eine leichte Blutunterlaufung.

Die Gefäſse des Gehirns, die Blutbehälter waren strotzend von Blut, und auf jeder Seite der Sichel eine Ergieſsung. Auf der rechten Seite des Gehirns ein Extravasat, durch welches es einen halben Zoll niedergedrückt wurde. In den Gehirnhöhlen selbst war blutiges Wasser. Unter dem Zelt des kleinen Gehirns war eine beträchtliche Blutergieſsung, die harte Hirnhaut war an dem rechten, untern Theil des Hinterhauptbeines abgetrennt, daselbst ein Sprung, welcher sich in dem zerrissenen Loch endigte.

Die Nackenmuskeln waren sehr stark mit Blut unterlaufen, der erste Halswirbel von dem zweiten rechts und hinten ganz losgerissen, so, daſs man bequem mit dem Finger in die Rü-

ckenmarkshöhle eingehen konnte. Es war kein Wirbel gebrochen, aus ihrer Höhle flofs sehr viel Blut heraus,

In den Brusthöhlen fand ich etwas Wasser, die Lungen bedeckten das Herz, in dessen Vorkammern Blut war, in dem Herzen selbst keines. Die Beschaffenheit aller übrigen Organe war im Durchschnitt natürlich, gehört aber auf keinen Fall hieher.

Zwar war auch dies ein gerichtlicher Fall; (ich war nicht selbst bei der Obduction) da es aber bestimmt ein unglücklicher Zufall war, so ist das ärztliche Gutachten ganz gleichgültig. Die Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden ist übrigens nicht zu verkennen, eben so wenig, als mit dem nachfolgenden.

Den 1sten Februar 1811 sank bei, in der Nacht mit einem schwächlichen, kleinen Burschen gehabten Händeln, ein 25jähriger, 6 Schuh grofser, ganz gesunder, sehr robuster Mensch, mit einem dumpfen Ach plötzlich todt nieder, als er von jenem über eine Wagendeichsel gedrückt wurde, und auf dem Eis ausgleitete.

Der ganze Körper war steif, nur der Hals liefs sich auffallend bewegen. Die hintere Kopfhälfte hatte ein blaues Aussehn, mit einiger Geschwulst. Das linke Ohr und die linken Augenlieder waren dunkelblau, aus Mund und Nase flofs Blut, der Hals war aufgedunsen.

Bei Abnehmung der hintern Kopfbedeckungen flofs aus der hintern Hälfte eine bedeutende Menge Bluts, das Zellgewebe war über einen Zoll dick damit angefüllt. Aus allen Punkten schwitzte aus dem Hinterhaupts-Knochen Blut, und vieles drang bei dessen Zersägung heraus.

Auf den hinteren Lappen des Gehirns war ein bedeutendes Extravasat,, und zwischen der harten und Spinnewebenhaut floſs unaufhörlich Blut aus, so daſs es mehrere Pfund betragen mochte. Alle Gefäſse des Gehirns, alle Blutbehälter waren mit Blut angefüllt, aus den Hirnhöhlen floſs blutiges Wasser. Aus der Wirbelhöhle lief immer dunkles Blut. Die Hirnschale war ungewöhnlich dünn, aber nirgend auch nicht in der Grundfläche die geringste Fissur.

Der eingeschnittene Hals, an welchem nirgends ein Eindruck von irgend einer Art zu bemerken war, gab auch nirgends eine Blutaustretung zu erkennen. So wie ich aber einen Einschnitt in den Nacken machte, stürzte eine bedeutende Menge Blut heraus, welches sich zwischen den hintern Halsmuskeln, bis auf den ersten Wirbel, eine groſse Höhle gemacht hatte.

Bei näherer Untersuchung fand ich die schiefe und gerade vom Hinterhauptsbein zu dem zweiten Wirbelbein gehende Muskel auf der linken Seite entzwei gerissen, den Epistrophaeus vom Atlas daselbst ganz abgerissen, so daſs die harte Haut des Rückenmarks entblöſst lag. Das dritte Wirbelbein war gegen die linke Seite ausgerenkt, sein Dornfortsatz bedeutend gegen die rechte Seite entfernt von den übrigen.

Beim Einschnitt in die harte Haut floſs, so wie aus dem Canal selbst, immerfort schwarzes Blut, das Rückenmark selbst war natürlich beschaffen.

Nirgends war ein Wirbel gebrochen, von den zerrissenen Bändern ist also die ungewöhnliche Beweglichkeit des Nackens herzuleiten.

Alle Eingeweide waren völlig gesund, aber ganz blutleer, kaum im rechten Herzohr etwas Blut, nur wenig in den nicht ausgedehnten Lungen. Die Urinblase voll Urin.

Da das ärztliche Gutachten sich in diesem Fall von selbst versteht, so bedarf es keiner näheren Erörterung.

Den 8ten August 1812 fiel ein Mann, welcher einen fünf Zentner schweren Sack auf dem Nacken trug, und blieb plötzlich durchaus gelähmt liegen.

Bei der Untersuchung fand ich den dritten und vierten Halswirbel gebrochen, welches auch die nachherige Leichenöffnung bestätigte. — Der Bruch ging schief durch beide Körper, der 4te war vom 5ten noch überdies abgerissen, das Rückenmark daselbst über 3 Zoll zermalmt, und ein grofses Extravasat in dieser Gegend, alle Hülfe war, wie leicht begreiflich, vergeblich, aber das Merkwürdigste war, dafs er 22 *Stunden lebte*, und bei der totalen Lähmung des ganzen Körpers dennoch sein *männliches Glied immer in der stärksten Errection sich befand.*

IV. *Ueber Selbstentleibung durch Schiefsgewehr.*

Allgemein ist angenommen, dafs bei dieser Todesart es am leichtesten zu entdecken sey, ob sie der Unglückliche sich selbst zugefügt habe, oder ob sie ihm zugefügt worden sey. Ich glaube aber, dafs gerade hier — wo man den zu ermordenden so unversehends, ohne ihm zuvor beigefügte Gewalt, ohne Gegenwehr, überfallen und tödten kann — sich

eine Menge Fälle denken lassen, in welchen die Entdeckung und der Beweis sehr schwer oder gar nicht aufzufinden sind. Nur dann, wenn der Selbstmörder es zuvor schriftlich hinterliefs, ist der Beweis unleugbar zu führen, und es ist psychologisch merkwürdig, dafs unter der beträchtlichen Menge von Selbstmördern, welche ich beobachtete, mir nur eine einzige Frau, welche sich mit Arsenick vergiftete, vorkam, bei welcher man ihre Absicht schriftlich fand — bei keinem von den vielen sich Erhenkten, Ertränkten, Erstochenen, Herabgestürzten, oder den Hals abschnitten — aber bei *sehr vielen*, welche sich erschossen. *Im Durchschnitt* gehört aber auch zu dieser Art sich umzubringen, die gröfste Prämeditation — der Hals ist in der ersten Verzweiflung eben so schnell abgeschnitten, als zugeschnürt — aus dem Fenster kann man sich eben so schnell auf die Strafse stürzen, als ins Wasser springen — und Arsenik zu verschlucken, (welches zu erhalten ehemals wenigstens nicht viel Mühe kostete) geht auch geschwind, und die wenigsten Menschen kennen die schmerzhafte Art dieses Todes.

Die meisten Selbstmörder scheuen den Lärmen, daher erschiefsen sich die meisten an entfernten Orten, und daher — es müfste denn gerade ein geladenes Gewehr vorhanden seyn — mufs immer ein gröfserer Zwischenraum zwischen dem Entschlufs und der Ausführung seyn, zu welchem auch der — auch noch so geringe, des Ladens zu rechnen ist.

Hieraus liefse sich etwa erklären, warum bei dieser Art von Selbstmördern am meisten etwas Schriftliches gefunden wird. — Die Bemerkung ist auch nicht unwichtig, dafs unter

llen Todesarten, welche gebildete Menschen ich beifügten, bei Männern eine Pistole es var, durch welche sie ihren Zweck erreichten. Ich weiſs aus *meiner* Erfahrung nur einen, velcher sich in die Carotis stach, und einen ndern, welcher sich sieben Stiche beibrachte, — keinen, welcher sich erhängt oder den Hals bgeschnitten hätte — nur einen, welcher sich nit Opium vergiften wollte, und sich nachher rschoſs) beim gebildeten weiblichen Geschlecht war es immer Arsenik. — Mir kam nur eine ehr vortreffliche Frau vor, welche sich aus Melancholie den Hals abschneiden wollte, (es niſslang, ich rettete sie, und heilte sie auch von ihrer Melancholie.)

Auch die Bemerkung scheint mir nicht gleichgültig, daſs es bei weitem weniger Selbstmörderinnen giebt, als Selbstmörder (mir kamen nur vier vor, von welchen sich eine erhing) und daſs sie eher wahnsinig werden, oder trotz allem Willen die Sache nie recht anzugreifen wissen.

Da nun das Erschieſsen im Durchschnitt häufiger an einsamen Orten geschieht, so ist es nicht so leicht, das Erschossenwerden vom Selbsterschieſsen zu unterscheiden, es würde denn ihre Absicht schriftlich vorgefunden, oder ihr vorhergehendes Benehmen mögte Aufschluſs geben. Wäre dieses nicht der Fall, so gehört mehr Vorsicht dazu, als man gewöhnlich anwendet. Denn gewöhnlich nimmt man jeden Erschossenen, neben welchem ein Gewehr liegt, als Selbstmörder an; und ich weiſs keine Art von Mord, welche leichter einem Selbstmord ähnlich gemacht werden kann, und auf der anderen Seite keine Art von Selbstmord, wel-

ehe einem Mord ähnlicher ausgeführt werden kann.

Die verbrannten, oder wenigstens schwarzen Finger, sollen ein Zeichen des Selbstmords seyn; aber erstlich bei den Vielen, welche mir vorgekommen sind, die sich auf diese Art notorisch selbst entleibten, finde ich nur einen einzigen aufgezeichnet, welcher verbrannte Finger hatte — und dann, wie leicht sind dem Ermordeten die Finger schwarz zu machen, etwa gar etwas Pulver *in* der Hand, oder noch besser, *auf* der Hand abzubrennen?.? — Dies Zeichen taugt also nicht sonderlich viel.

„Der Selbstmörder lag im Walde, hatte „das Pistol noch in der Hand, und verbrannte „Finger. Die Beweise des Selbstmords konn„ten nicht evidenter seyn“ sagt *Metzger.*

Ohne weiter etwas über die verbrannten Finger und über die einsame Gegend im Walde zu sagen, muſs ich gestehen, daſs ich noch Keinen, welcher sich erschoſs, die Pistole *in* der Hand halten sahe, bei *Allen* lag das Gewehr *neben* ihnen, welches mir auch wegen des Todes und Hinstürzens ganz begreiflich ist, so begreiflich, daſs wenn ich einen mit der Pistole in der Hand fände, der Gedanke von Selbstmord bei mir verschwinden würde, und die Idee kommen müſste, man habe ihm nach dem Tode dieselbe in die Hand gelegt.

Fände man den Entseelten mit einer Flinte neben sich, eine Schnur um den Fuſs und Drücker gebunden, ganz oder entzwei geschnellt, so wäre auch dies noch kein evidenter Beweis, beides konnte nachgemacht werden. Hiezu kommt noch, daſs man selten, wegen der Eile, auf die Lage des Gewehrs und des Todten Rücksicht nimmt, durch welche vielleicht mehr

zu eruiren wäre, oder beides schon anders gelegt findet.

Die Richtung des Schusses sollte Aufschlufs geben, sagt man, ob derselbe durch sich selbst, oder durch einen andern beigebracht worden sey, aber mir ist noch keine Richtung bei einem wirklichen Selbstmörder vorgekommen, welche ich nicht auch durch andere beigebracht, namentlich im östreichisch-preufsisch-französischen Kriege im Jahr 1794 am Rhein und im russisch-französischen 1814 gesehen hätte, und gewifs in jedem Kriege gesehen werden müssen. Wie leicht läfst sich der Fall denken, dafs der Mörder schnell in dieser oder jener Richtung die Pistole dem zu Ermordenden am Munde abdrückt — die Pistole fallen läfst und davon eilt. Er wird eben so zerschmettert gefunden werden, als hätte er selbst die Pistole *im* Munde gehalten. Und gerade diese Richtung, besonders wenn sie von unten nach oben geht, wird als das sicherste Zeichen angenommen.

Ich bin vollkommen überzeugt, dafs man einen mit Besonnenheit ausgeführten Mord, ganz zu einem scheinbaren Selbstmord machen kann.

Auf der andern Seite bin ich eben so überzeugt, dafs man einen Selbstmord zu einem scheinbaren Meuchelmord machen kann. Freilich ist es wahr, diese Besonnenheit hat nicht leicht ein Selbstmörder — wenn er sie aber hat, so schiefst er die Pistole rückwärts oder hinten an das Hinterhaupt, durch die linke Seite der Brust, oder von oben nach unten schief gegen die linke Seite über dem rechten Schlüsselbein u. s. w., wer wird nicht hier einen Meuchelmord vermuthen? — Ich glaube

daher, dafs bei keiner Art von Ermordung man mehr auf alle Nebenumstände Acht haben müsse, um so mehr, als man gerade bei keiner so wenig an einen Zweifel dachte, als bei dieser.

Von den vielen mir vorgekommenen Fällen, will ich nur einige ausheben, welche mir in *anderer* Hinsicht nicht unwichtig scheinen.

Ein junger Mensch schofs sich mit einer Pistole unter dem schwerdtförmigen Knorpel durch die Brust. Das Herz, die Lungen, die grofsen Gefäfse, kurz alles war zerrissen, das Zwerchfell aber ganz unbeschädigt, dem ungeachtet in dem linken Leberlappen, mehrere anderthalb Zoll tief eindringende Risse. — Bei einem andern, welcher sich auf dieselbe Art erschofs, war dies nicht der Fall.

Ein anderer nahm zu diesem Zweck eine Flinte in den Mund, — der Schufs gieng *nicht* durch, sondern nachdem er alle Gesichtsmuskeln zerschmettert hatte, theilte er sich in zwei Gänge, der eine gieng nach vorn, unter den Halsmuskeln unter das linke Schlüsselbein, bis an den Herzbeutel, der andere unter dem Nakkenmuskel bis in die Mitte des Rückenmarks. Die Flinte war mit Posten geladen, alle Gefäfse auf der linken Seite zerrissen, es stürzte eine grofse Menge Blut aus dem Munde, und der Unglückliche lebte noch einige Minuten.

Etwas Aehnliches zeigte sich auch bei einem andern Fall, welcher aber zu merkwürdig ist, als dafs ich ihn nicht genauer beschreiben sollte.

Ein funfzig Jahr alter Unteroffizier, ein starker Branntweintrinker, wollte sich gegen

10 Uhr Vormittags auf einem Schemel sitzend, gegen eine Bettlade gelehnt, mit einer Pistole erschiefsen, welche er unter die untere Kinnlade ansetzte; diese war, so wie die obere Kinnbacken, die Gaumenknochen und Jochbeine so zersplittert, dafs man im ganzen Zimmer Stücke von ihnen, Zähne und Fleischstücke zusammenlesen mufste. Die Zunge war zerrissen, die Nase fehlte, die Augen waren aus ihren Höhlen gerissen, und hiengen nur noch an der Haut. — Die Verletzung bot einen schrecklichen Anblick dar; statt dem Gesicht war eine ungeheure zerrissene Wunde zu sehen. Aus der Richtung, welche die Kugel in die Decke genommen hatte, zu schliefsen, kam sie zwischen dem linken Jochbein und dem Stirnbein heraus. *Er lebte noch über zwei und eine halbe Stunde*, und starb endlich unter leichten Convulsionen.

Schon dies ist merkwürdig, aber noch merkwürdiger ist, dafs er trotz dieser ungeheuren Zerstörung, und der nothwendig sehr heftigen Erschütterung des Gehirns, die ganze Zeit bei *vollem Bewufstseyn* blieb, alle Bewegungen machen, und an die Wand gelehnt sitzen konnte. Er hörte, was mit ihm gesprochen wurde, knöpfte sein Collet selbst auf, als jemand sagte, dafs man es ihm aufmachen sollte, und zog es selbst aus. Durch ein unverständliches Lallen und Bewegungen mit der Hand errieth man, dafs er trinken wolle, er hielt die ihm gereichte Bouteille Wasser selbst an seinen ehemaligen Mund, so wie aber dieses hineinlief, warf er es mit unbeschreiblicher Gewalt wieder aus. Demungeachtet verlangte er immer wieder zu trinken. Die Blutung war zwar anfangs ziemlich bedeutend, doch mit der Gröfse der Ver-



letzung in keinem Verhältnisse, und hörte nach und nach von selbst auf.

Er gab zu verstehen, dafs er schreiben wolle, man gab ihm Bleistift und Papier, und er schrieb ganz leserlich: „will von meiner „Frau und Kind Abschied nehmen." Seine Kräfte nahmen nun immer mehr ab, bis er endlich starb.

Als ich den andern Tag seinen Leichnam erhielt, war mir die sehr *starke Erection* seines Gliedes auffallend. Bey Erhängten, wo sie so häufig seyn solle, sahe ich sie nie, noch weniger Spuren einer gehabten Saamenergiefsung. Nur einmal bei einem Geräderten, vielleicht weil man ihn zugleich erdrosselte? —

Merkwürdig bleibt diese Erscheinung aber immer.

Bei der Leichen-Oeffnung fand sich aufser dem angeführten, ein Schufskanal, welcher sich unter den Halsmuskeln bis an das Brustbein erstreckte, wie bei dem vorigen, ungeachtet die Richtung des Schusses bestimmt nach oben gieng.

Ungeachtet der grofsen Zerstörung waren die Gefäfse im Gehirn, die Jugularvenen, die Aorta, noch mit Blut angefüllt.

Die Grundfläche des Schädels war ganz unverletzt.

Der Magen war an seinem Grund ganz brandig, mürbe, und enthielt eine braune Flüssigkeit u. s. w.

IV.

Fall einer merkwürdigen Gehirnverletzung

beobachtet vom

Professor D. Reich, in Berlin.

Dem Wunsch des hochverehrten Herausgebers dieses Journals zufolge, theile ich den Lesern desselben hier die Geschichte einer Gehirnverletzung mit, die gewiſs ein äuſserst seltenes Beispiel von der Macht darbietet, womit das Leben der furchtbarsten Zerstörung im Innern des Gehirns zu widerstehen vermag.

Ein Musquetier vom 12ten Reserve-Infanterieregiment, *Johann Henning*, aus Berlin gebürtig, 23 Jahre alt, von schwächlichem Körperbau und blassem Aussehn, wurde am 4ten Junius 1814 aus der Station der Verwundeten in die meiner Aufsicht anvertraute innere Division des Provinziallazareths No. 1. abgegeben, weil er dort schon einigemale von epileptischen Anfällen heimgesucht worden war. Sei-

Gefahr scheiterte an der Behauptung, dafs er ja schon seit so langer Zeit sich völlig wohl befinde, ungehindert Wege und Stege gehen könne, wie er nur wolle, Speise und Trank mit allem Wohlseyn zu sich nehme, und nur des Nachts im Bette von den Krämpfen, noch dazu so selten, heimgesucht werde. Ich mufste mich daher begnügen, die Wunde kunstmäfsig zu verbinden, und gab zu Verhütung der Anfälle das in der *Pharmacopoea castrensis* vorgeschriebene *Pulv. valerianae.* Da aber bis zum 3ten July die Wunde keine Veränderung zeigte, sondern immer in geringem Grade fortsickerte, so liefs ich nun ganz trocknen Verband anwenden. Es änderte sich nichts bis zum 25sten, wo die rechte Seite des Gesichts plötzlich von rosenartiger Geschwulst ergriffen war, und aus dem Ohr der linken Seite ein wäfsrig-eiteriger Ausflufs erfolgte, der einige Tage lang anhielt.

In der Nacht vom 7ten zum 8ten August stellte sich zum erstenmal, seitdem er unter meiner Aufsicht stand, ein epileptischer Anfall ein, wovon er jedoch bei meinem Morgenbesuch schon völlig genesen war, bis auf einen heftigen Schmerz im Hinterkopf, den er mitunter früher empfunden haben wollte, und der so sey, als ob der Kopf zerspringen müsse. Er hatte übrigens bis zu dieser Zeit ganz wie ein völlig gesunder Mensch sich betragen; durch die in seinen frühern Verhältnissen als Aufwärter bei einem Billard sich angeeignete Freundlichkeit und Willfährigkeit zu kleinen Dienstleistungen die Liebe seiner Kameraden sich erworben, ja sogar mehrere Wochen lang förmlich Dienste als Aufwärter geleistet, und wiederholentlich seine an dem entge-

ntgegengesetzten Ende der Stadt wohnenden
Angehörigen heimgesucht, die lediglich an ihm
bemerkt haben wollten, dafs er etwas *zänki-
cher, ärgerlicher* und auch *vergefslicher* sey,
ls sonst. Wir im Lazareth bemerkten an ihm
eine andere Veränderung, als dafs seit dem
etzten epileptischen Anfall das Gesicht ein
twas *verstörtes* Aussehn hatte, wie es den Epi-
eptischen gewöhnlich eigen zu seyn pflegt.
Die von der Rose befallene Seite des Gesichts
ar übrigens schon in wenigen Tagen besser
eworden, und der Ausflufs aus dem Ohr hatte
ch den 12ten August ganz verloren, wo et-
as Abschuppung der Oberhaut anfing.

In der Nacht vom 19ten zum 20sten Au-
ust stellte sich abermals ein epileptischer An-
ll ein; der Kranke war aber Morgens wieder
ei sich. Von jetzt an schien er jedoch von
hweren Träumen heimgesucht zu werden,
ndem er des Nachts aus dem Bette fiel, auf
em Boden unter den Betten weg herumkroch,
les, was sich da befand, umwarf, mitunter
ohl wie ein Hund knurrte, und sich nur mit
ühe bedeuten liefs, seinen Platz im Bette
ieder einzunehmen. Der Kopfschmerz ward
tzt anhaltender, und es gesellte sich biswei-
n Harthörigkeit und Schwindel hinzu. Er
ard jedoch dadurch nicht abgehalten, bei
age seine gewöhnliche freiwillig übernom-
ene Beschäftigung zu verrichten, Tabak zu
uchen, zu singen, auf einem Instrumente zu
asen, kurz, zu seyn, wie andere gesunde
enschen. Häufiger als bisher suchte er nun
e Erlaubnifs nach, in die Stadt und zu sei-
en Verwandten zu gehen, und es wurde ihm
ese bereitwillig ertheilt, da er in freier Luft
ch mehr vom Kopfschmerz erleichtert zu

fühlen versicherte, und immer zu rechter Zeit und völlig nüchtern zurückgekehrt war. Den Branntwein hatte er sorgfältig vermieden, weil dem Genusse desselben immer Vermehrung des Kopfwehs folgte.

Am 14ten September erbat er sich abermals die Erlaubnifs auszugehen, und kam zwar zu rechter Zeit, jedoch erhitzt und im Gesicht rothglühend zurück. Da er sich nicht sogleich zur Ruhe begab, vielmehr einige Störungen verursachte, und deshalb von einem in demselben Saal liegenden kranken Unteroffizier hart angeredet, und zur Ruhe verwiesen wurde, so gerieth er mit diesem in heftigen Wortwechsel, und wurde während desselben von einem epileptischen Anfall ergriffen, der zwar bald nachliefs, aber in der Nacht noch zweimal wiederkehrte. In den Zwischenzeiten geberdete er sich wie toll, sprach irre, schimpfte, bifs, spuckte, kurz, verübte allerlei von ihm noch nie begangenen Unfug. Endlich ward er ruhig, und verfiel in so starke Ausdünstung, dafs ich bei dem Morgenbesuch am 15ten Septbr. im buchstäblichen Sinne von Schweifs ihn rauchend fand. Er war jedoch völlig sinnlos, und beantwortete keine meiner Fragen; der Pulsschlag war klein und sehr langsam. Nach einigen Stunden munterte er sich indessen wieder auf, blieb aber doch in einer so sonderbaren Stimmung, dafs er bald auf dieses, bald auf jenes Bette sich hinstreckte, bald etwas auf dem Boden emsig zu suchen schien, bald wieder die an ihn gerichteten Fragen unbeachtet liefs u. s. w. Mir blieb er indessen, als ich ihn Abends besuchte, keine Antwort schuldig, und meinte sogar, die ihm am Morgen verschriebene Arznei (ein Baldrian-

aufguſs) bekomme ihm sehr wohl, indem sie den Kopf ihm heitrer mache. Dieses guten Anscheins ungeachtet, starb er in der Nacht plötzlich.

Bei der Leichenöffnung fand sich das von der Flintenkugel verursachte Loch im linken Seitenbein nur zwei Linien entfernt vom obersten Rand der Schuppennath, ohne Verletzung dieser letztern oder des Schläfebeins selbst. Der ganze Umfang des einer Flintenkugel entsprechenden Lochs war scharf hervorragend, so als ob schon Callus sich angesetzt, oder die Kugel von der äuſsern Tafel des Seitenbeins mehr als von der innern hinweggenommen hätte. Es war gröſstentheils schon mit der häutigen Bedeckung überwachsen, so daſs äuſserlich, wie bereits erwähnt ist, nur eine einzige sehr kleine Oeffnung noch übrig war, aus welcher bei jedem Verband etwas guter gelber Eiter hervorquoll. In der harten Hirnhaut zeigte sich sogleich nach Abnahme der Hirnschale das von der Kugel verursachte Loch unverschlossen, und es quoll bei einem gelinden Druck auf das noch mit der harten Hirnhaut umgebene Gehirn eine ziemliche Menge gelben Eiters hervor, der Anfangs gar keinen üblen Geruch hatte. Als aber die Hirnhaut abgenommen, und mehrere Queerschnitte in das Gehirn gemacht wurden, so entdeckte man einen deutlichen Schuſskanal, der sich, einer zugeklappten Spalte ähnlich, abwärts in die Marksubstanz senkte. Dieser Kanal war mit einem lockern gleichsam schwammigen Gewebe ausgefüllt, in welchem oben einige feine Knochensplitterchen steckten, dergleichen sich auch schon einige am Rande der Wunde der harten Hirnhaut festsitzend gefunden hatten. Je mehr

von der Masse des Gehirns durch Seitenquerschnitte abgehoben wurde, desto grünlicher und miſsfarbiger ward die den Schuſskanal ausfüllende weiche flockige Substanz, und zugleich empfand man einen auffallend üblen Geruch. Dieser ward noch stärker, als die Decke der linken groſsen Hirnhöhle durchschnitten wurde, und aus derselben eine Menge Eiters floſs. Die groſse Hirnhöhle wurde vorsichtig weiter geöffnet, um ihre verschiedenen Vertiefungen blos zu legen, und die Knochensplitter oder andere fremde Körper zu entdecken, die doch in diese Höhle gelangt seyn muſsten, weil der deutliche Schuſskanal sich in dieselbe endigte. Allein es fand sich die Oberfläche der Höhle allerwärts mit einer gelben sammetartigen, aus Eiterflocken bestehenden Masse überzogen, welche die Erkenntniſs aller sonst hier sichtbaren Theile völlig unmöglich machte, und dennoch nirgends eine Spur eines fremden Körpers. Doch indem ich zuletzt mit dem Scalpel den sammtartigen Ueberzug vom Boden der Höhle losschabte, um über die innere Beschaffenheit des untern Theils der Marksubstanz mich aufzuklären, fühlte ich einigen Widerstand, und sah an derselben Stelle ein schwärzliches Pünktchen. In der Meinung, daſs dies ein zufällig hereingefallener Körper sey, greife ich mit den Fingern zu, um ihn wegzunehmen, finde aber zu meiner Verwunderung einen festsitzenden harten, gleich einem dünnen Strick anzufühlenden Körper, den ich nicht ohne Widerstand emporziehen kann. Indem ich dies bemerke, greife ich etwas tiefer, und finde nun rund von der Marksubstanz umgeben, und in einem häutigen Sack eingeschlossen, die Flintenkugel, die offenbar

den Schufskanal gebildet hatte. Es war uns allen dieser Fund um so unerwarteter, da wir sämmtlich aus dem Munde des Verwundeten während seiner Lebenszeit mehr als einmal die Versicherung gehört hatten, dafs die Kugel, wodurch er verwundet worden, in Halle ausgezogen worden sey. Der häutige Sack, worin die Kugel dicht eingeschlossen war, hing so fest mit der Marksubstanz des Gehirns zusammen, dafs bei der Herausnahme desselben rund herum eine Menge von Marksubstanz hängen blieb. Der strickähnlich anzufühlende harte Körper, der daran festsafs und im oberwärts steigenden Theil der Hirnhöhle etwas hervorragte, bestand offenbar aus einem Convolut von Häuten, die gleichsam zusammengedreht waren, und woran deutlich die Gefäfse des *plexus choroideus* festhingen. Noch jetzt kann jeder durch die Ansicht des Gegenstandes davon sich überzeugen.

Der schwarze Punkt, der in der Hirnhöhle hervorragte, und die Stelle des Durchgangs der Kugel nach unten bezeichnete, safs gerade auf der Stelle, wo der Buchstabe *t* auf der 3ten Tafel des allgemein bekannten Werks von *J. C. A. Mayer*: Anatomisch-physiologische Abhandlung vom Gehirn, Rückenmark und Ursprung der Nerven. Berlin u. Leipzig 1779. 4., steht. Die Kugel war also durch den vor Alters sogenannten gröfsern Fufs des Seepferds (*pes hippopotami major*) hindurch auf das an den hervorragenden scharfen Rand des Felsenbeins befestigte Zelt (*tentorium*) gedrungen, und hatte sich über diesen Rand abglitschend tiefer in den mehr nach vorn gelegenen untersten, auf dem flachhohlen Theil des Schläfebeins festsitzenden Lappen des grofsen

Gehirns gesenkt. Es läſst sich wenigstens nur auf diese Weise die Bildung des strickähnlichen Körpers begreifen, woran die die Kugel dicht umschlieſsende Haut festhing.

Durch die gewaltsame Zerreiſsung und Verzerrung des *plexus choroideus* war natürlich die im gesunden Zustand des Gehirns bestehende Trennung der groſsen Hirnhöhle von der tiefer und mehr nach innen gelegenen dritten Höhle aufgehoben, und zwischen beiden eine so freie Communication hergestellt, daſs diese letztere ebenfalls voller Eiter war: und alle Anwesenden überzeugten sich mit mir, daſs wohl schon während des Lebens, und nicht erst bei der Leichenöffnung durch den sogenannten Trichter, die wohl einige Theelöffel voll betragende Ergieſsung von dünnem gelben Eiter erfolgt war, die wir rund um das verlängerte Mark bemerkten.

Die rechte Hälfte des Gehirns zog nun zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich; allein da fand sich *alles im natürlichen Zustande*.

Meines Wissens ist nirgends ein diesem ganz gleich kommender Fall von Gehirnverletzung beschrieben; wenigstens habe ich alle von *Voigtel* angeführte Schriftsteller, *Martini's*, *Schmucker's*, *Sabatier's*, *Dessault's*, *Lassus* u. A. Werke deshalb vergebens durchgesucht. Nur in *Morand's* vermischten chirurgischen Schriften, Leipzig 1776. 8. S. 1. findet sich eine Wahrnehmung, die der so eben erzählten in mehr als einer Hinsicht ähnlich ist. Auch hier war in einer Schlacht (bei Parma den 30sten Junius 1734) eine Flintenkugel durch einen Schuſs in das Innere des Gehirns gedrungen, und war darin stecken geblieben; „der Verwundete hatte demungeach-

tet die weite Reise von Parma nach Paris zurückgelegt, und wegen der ihn zu verschiedenen Zeiten heftiger oder geringer plagenden Kopfschmerzen den Abschied erhalten; im übrigen war er bald bettlägrig, bald ging er mit andern Kranken herum; endlich kamen zu seinen gewöhnlichen Kopfschmerzen solche Verzuckungen, wie bei der fallenden Sucht zu seyn pflegen, und bei einem dergleichen Anfalle starb er den 16ten April 1735, 9½ Monat nach der Schlacht bei Parma. Bei der Section fand sich die Kugel fest im Innern des Hirnschädels, der Theil der *dura mater*, welchen sie deckte, war schwarz, und rund herum angewachsen. Die ganze Hälfte des Hirns war in Eiterung, und das Eiter war grünlich und stinkend.“ Allein es war hier die Kugel am linken Schlafe hinter dem kleinen Winkel der Augenhöhle durch den dünnern Theil des Schlafbeins unter dem jochförmigen Ansatz in das Gehirn eingedrungen, und hatte offenbar die grofse Hirnhöhle gar nicht berührt. Eben dadurch aber, dafs in dem von mir beschriebenen Falle die Kugel *von oben durch die ganze Marksubstanz und die grofse Hirnhöhle selbst* herabgedrungen war, unterscheidet sich dieser sehr wesentlich von jenem. Und trotz der auffallend bedeutenderen Verletzungen lebte mein Kranker dennoch anderthalb Monate länger, nämlich *eilf volle Monate*. Mit *Morand* möchte ich daher ausrufen: wer wird sich nun wohl noch unterstehen können, die Zeit, in welcher eine Kopfwunde tödlich seyn solle, zu bestimmen!“

Dafs übrigens die Wunde an sich selbst, trotz der noch eilfmonatlichen Lebensdauer, absolut tödlich gewesen sey, wird wohl Nie-

mand in Abrede stellen; und eben so wenig wird man es allen Aerzten, die den Verwundeten behandelt haben, zur Last legen, daſs sie der Versicherung desselben, als sey die Kugel gleich Anfangs ausgezogen worden, Glauben beigemessen haben. Würde das Sondiren, ja das Ausziehen der Kugel, wenn es auch möglich gewesen wäre, etwas genützt und den Unglücklichen gerettet haben? Ich für meinen Theil glaube dies nicht, überlasse aber gern Jedem seine eigene Meinung. Auch stelle ich es Jedem anheim, solche Folgerungen aus dieser Erfahrung abzuleiten, wie sie seinen Begriffen von den Funktionen des Gehirns und der einzelnen Theile desselben angemessen sind; denn wollte ich hier darauf eingehen, was für Folgerungen sich mir aufdrängen, so würde ich nur allzuleicht in Versuchung gerathen, gegen manche althergebrachte Schulbegriffe mich aufzulehnen, indem ich meine eigenen Meinungen und Ansichten zu haben wage. Die natürliche Beschaffenheit der rechten Hälfte des Gehirns scheint mir übrigens die nöthigen Data zur Erklärung der noch so langen Lebensdauer von eilf Monaten an die Hand zu geben, die immer höchst merkwürdig bleibt, obgleich Fälle bekannt sind, wo bei ähnlichen durch innere Vereiterung, Auswüchse, Hydatiden etc. entstandenen Zerstörungen des Gehirns eine noch längere Lebensdauer statt gefunden hat.

IV.

Practische Beobachtungen

vom

Dr. Adam Elsässer,

zu Möhringen bei Stuttgardt.

I.

Geschichte einer hartnäckigen verlarvten Gicht mit Halsgeschwüren.

Ein Landgeistlicher von einer hagern straffen Constitution und 44 Jahre alt, der ehedem dem Bachus ziemlich huldigte, bekam vor ungefähr 12 Jahren das erstemal einen Anfall von Gliederweh, das im linken Knie seinen Anfang nahm, und beinahe ein halbes Jahr dauerte. Ungefähr 4 Jahre später mufste er seinen bisherigen Wohnort in einer warmen ebenen Gegend mit einer sehr rauhen und gebirgigten vertauschen, und war jetzt zugleich genöthigt, sich auf vielen kleinen Reisen jeder ungestümen Witterung des Jahres auszusetzen. Es erschien der zweite Anfall von Gliederweh, aber nur in einer Geschwulst am linken Knie. Diese blieb 6 Jahre lang trotz einer langdauernden medizinischen Behandlung

zurück, und war bald gröfser, bald kleiner, periodisch aber sehr schmerzhaft. Während dieser Periode war das allgemeine Befinden des Kranken erträglich, und näherte sich einer vollkommenen Gesundheit sehr stark, als derselbe wieder in eine mildere Gegend versetzt — und auch der obigen Strapazen seines Amtes enthoben wurde. Ohne deutliche Veranlassung verschwand auf einmal diese chronische Geschwulst sehr schnell, und der Kranke verspürte bald darauf ein heftiges Reifsen im rechten Backen, auch schwoll das Zahnfleisch aufserordentlich an. Bald darauf verlor sich dieses wieder, dagegen trat nun folgender Zustand ein.

Es erschien im Sommer 1809 ein gegen Abend exacerbirendes Fieber mit profusen Nachtschweifsen, Schlaflosigkeit, heftigen fast anhaltenden Schmerzen in dem ganzen Kopf, besonders in den Schläfegegenden, mangelnder Efslust, Durst und anhaltender Verstopfung mit sparsamen Abgang von natürlich beschaffenem Urin. Dabei wurde das Schlingen beschwerlich, es erfolgte unter catarrhalischen Zufällen eine beträchtliche Entzündung des weichen Gaumens, Zäpfchens und der Mandeln, welche schnell in eine oberflächliche Exulceration überging.

Dieser Zustand dauerte mit abwechselnder Besserung und Verschlimmerung so fort, bis zu Ende des Herbstes 1809, wo ich zu Rath gezogen wurde. Der vorige Arzt hatte den Kranken bisher vorzüglich mit China behandelt, worauf, nach Erzählung des letztern, sich immer alle Zufälle so verschlimmerten, dafs derselbe vor Arzneien jetzt den gröfsten Abscheu hatte. Der Kranke zeigte das Bild ei-

nes von langanhaltenden Schmerzen, schlaflosen Nächten sehr gefolterten, war ziemlich abgemagert, hatte gegen Abend einen Fieberanfall mit schnellem gereizten Pulse, der einige Stunden nachher mit einem starken Schweifs aufhörte. Die Mandeln im Halse waren sehr angeschwollen, entzündet; am weichen Gaumen befanden sich mehrere oberflächliche Geschwüre. Wegen einer Spannung in den Präcordien und der anhaltenden Verstopfung, über die der Kranke besonders klagte, verordnete ich zuerst eine Mischung von *Tart. solubilis*, *extract. graminis* und Manna, abwechslungsweise Molken und Selterwasser mit Wein zum Getränk, und wegen Ansammlung von vielem zähen Schleim im Halse eine Verbindung von Salmiak, *Minderer's* Geist und Rosenhonig zum Gurgeln.

Nach einigen Tagen erfolgte der Abgang pechschwarzer, übelriechender und ganz harter Excremente mit vieler Erleichterung. Ich gab nun das *Hamilton*'sche Mittel mehrmalen täglich in einem *Infuso fol. aurant.*, liefs jeden Nachmittag ein warmes Bad und alle Abend ein reizendes Klystier nehmen.

Auf das erste Bad schlief der Kranke nach einem Vierteljahr zum erstenmal wieder die ganze Nacht, und da einige Tage darauf Fieber, Kopfschmerzen und die entkräftenden Schweifse ausblieben, fühlte er sich wie neugeboren. Die eiternde Entzündung im Hals verschwand auch nach und nach, und nur eine starke Anschwellung der Mandeln blieb zurück. Degegen verordnete ich ein *Infusum hb. menth. pip. cum Tartaro emetico* zum Gurgeln; innerlich liefs ich obiges Mittel, mit etwas Goldschwefel verbunden, und die Bäder noch meh-

rere Wochen gebrauchen, bis sich der Patient vollkommeu hergestellt fühlte. Der Kranke gebrauchte dann nichts mehr, trotz meiner dringenden Vorstellung, daſs er sich zur Verhütung eines Rückfalls einer Nachkur unterziehen müſste, und beging späterhin wieder manchen Diätfehler.

Ich reiste von dem Wohnort des Geistlichen weg, und kam erst im Oktober 1810 wieder dahin zurück. Da fand ich nun meine vor ¼ Jahren geäuſserte Warnung nur zu sehr gegrüudet und fand, daſs jener Anfall einer nur verlarvten anomalen Gicht nur unterdrückt, aber nicht gänzlich gehoben wurde. Der Kranke erzählte mir nämlich, bald nach meiner Abreise (ungefähr 6 Wochen) seyen alle oben erwähnte Zufälle nach und nach, aber mit gröſserer Heftigkeit, wieder eingetreten; er habe von seinem vorigen Arzte wieder China (sogar in Pulverform) in starker Dosis genommen, aber mit so sichtbarer Verschlimmerung, daſs er jetzt nichts von innerlichen Medicamenten mehr gebrauchen wolle, indem ihm nichts helfe u. s. w.

Ich fand das Erzählte bestätigt. Das Abendfieber war weniger stürmisch, dagegen aber der Patient geschwächter, gefoltert von bis an Verzweiflung beinahe gränzenden nächtlichen Kopf- und Ohrenschmerzen. Der Hals war bedeutend entzündet, am *Velo palatino* saſsen mehrere ausgebreitete und tiefe Geschwüre. Diese Verschlimmerung einer maskirten Gicht schrieb ich theils begangenen bedeutenden Diätfehlern, vorzüglich aber dem ganz unzweckmäſsigen Gebrauch der China zu.

Ich suchte nun den Kranken, welcher sich

nur noch von aufsen behandeln lassen wollte, dadurch zum Arzneigebrauch zu disponiren, dafs ich die Krankheit für sehr gefährlich erklärte. Er versprach nun alle meine Verordnungen zu befolgen.

Ich ordnete im Allgemeinen durch warme Bäder, reizende Klystiere u. s. w. das kräftigte revulsorische Verfahren an, das mir um so dringender schien, als die Affection des Kopfs (wobei der Kranke immer das Gefühl von Eiteransammlung unter dem Cranium hatte) immer gefahrvoller wurde. Innerlich gab ich Pulver aus *Mercur. dulc. Opium* und Guajak und liefs viel Thee von *fol. aurant.* und *hb. menth. pip.* dazu trinken. Zum gewöhnlichen Getränk Selzerwasser mit Wein, und vor Schlafengehen jedesmal 10 Tropfen *Laudanum* mit 20 Tropfen *Elix. vitr. Myns.*, den Kopf liefs ich öfter — und mit Erleichterung — mit folgendem waschen: *Rec. Spirit. Lavendel Unc.* j. *Spirit. Ammon. caust. Unc. semis. Aq. font. Unc.* iv. *M.*

Wegen der stark angeschwollenen und entzündeten Mandeln liefs ich äufserlich am Hals auf jeder Seite 5 Blutegel setzen, durch warme Bähungen die Blutung lange unterhalten, und nachher ein grofses Blasenpflaster um den Hals legen. Als Gurgelwasser verschrieb ich ein Cicutadecoct von 8 Unzen mit 8 Gran Sublimat.

Diese Behandlungsart setzte ich mehrere Wochen fort, ohne merkliche Besserung des Kranken. Die warmen Bäder — so sorgfältig sie auch gebraucht wurden — schienen das Allgemeinleiden eher zu vermehren, daher sie ausgesetzt wurden. Die *Ulcera* am *Velo p.* confluirten in ein grofses an seiner Basis, das

aber bald heilte. Während dieser letztern Veränderung kamen die Mandeln wieder aufs natürliche Volumen zurück. Ich vertauschte nun das Guajak (das mir ohnehin der straffen Constitution nicht angemessen schien) wieder mit Goldschwefel, und gab diesen, in Verbindung mit dem *Hamilton*'schen Mittel und Calmuspulver in starken Gaben.

Ein Monat verstrich wieder unter dem Gebrauch dieser Mittel, und der Kranke war nur wenig gebessert. Die Schmerzen, die Schlaflosigkeit und nächtliche Schweiſse nahmen zwar ab, dagegen bildete sich an der Gränze des harten und weichen Gaumens ein neues Geschwür, das schnell im harten Gaumen um sich und in die Tiefe griff, und endlich die Hälfte des letztern einnahm. Es sonderte vielen ichorösen Eiter ab, der die Leinewand schwarz färbte, hatte aber keinen Anstrich von syphilitischem Charakter. Zu gleicher Zeit stellte sich einiger Speichelfluſs und anhaltende Verstopfung des Unterleibs mit Spannen in den Präcordien, Aufstoſsen und bitterem Mund ein. Ich lieſs am Abend ein Klystier geben, warme Fuſsbäder nehmen und eine Arznei aus *Tinct. rhei aquosa. Tart. solub. Syrup. mann. Aq. calam. arom.* Diese trieb viel schwarzen verhärteten Unrath mit groſser Erleichterung weg, und die Salivation verschwand. Da aber das Geschwür immer noch unrein blieb, gab ich statt dem Sublimat im vorigen Gurgelwasser *Drachm.* j. *Tinct. myrrhae* und *Drachm.* ij. *semis. Spir. Sal. acid.*; innerlich täglich folgendes Pulver auf dreimal zu nehmen: *Rec. Kermes m. Gr.* ij. *Extr. aconiti Gr.* iij. *Pulv. calam. arom. Drachm.* j. *M.*

Abermals verstrich ein Monat beinahe, ınd der Zustand des Kranken war wie vorher.

Das beschwerlichste Symptom, das Gaumengeschwür, wollte durchaus nicht heilen, so sizend ich durch *Essent. pimp.* u. dgl. Mitel die Gurgelwasser bereiten liefs. Dieses war lso immer noch der Zeuge von dem, im Körer umherirrenden arthritischen Stoff. Ich verıchte vergebens, diesen wieder durch äufserch und innerlich gegebene flüchtige Reizmitl in das Knie zu determiniren. Der Mochus in starken Gaben wäre nach *Cullen* (s. essen *Mat. med.*, übersetzt von *Hahnemann*, eipzig 1790. 2. Band. S. 426.) vielleicht am irksamsten gewesen, allein sein enormer Preis nd die öconomischen Verhältnisse des Kranm gestatteten seine Anwendung nicht.

In dieser für d. Kranken und Arzt gleich ostlosen Lage verstrich noch ein Monat, in m der Kranke aufser dem Gurgelwasser sich ır einer nahrhaften Diät bediente, und etwas durch gebessert, wieder neue Hoffnung zur 'iedergenesung nährte. Ich benutzte diese ückliche Wendung seiner Gemüthsstimmung, ıd schlug ihm nach einer halbjährigen fruchtsen Kur noch einen Heilungsversuch vor, ıd zwar mit einem Mittel, vor dem er bisr einen sonderbaren Abscheu hatte — dem iesglas nämlich. Dem im höchsten Grad thenischen Gaumengeschwür wollte ich nun ırch *Caustica* einen andern Charakter beizuingen suchen, und wählte dazu den Höllenein, mit dem ich es täglich einmal touchirte. ıter den Antimonialpräparaten wählte ich den echweinstein in folgender Verbindung und ırm: *Rec. Extr. Aconiti Gr.* xij. *Vini Antimon. nxh. Essent. cortic. Aurant. ana Drachm.* ij.

M. D. S. Alle 2 Stunden 15 Tropfen etc. Den Tag über liefs ich einen Trank aus *Radic. sarsaparillae* und *Stip. Dulcam. ana* reichlich trinken. Nach dem Verflufs von 10 Tagen war der Kranke schon um vieles gebessert, die Schmerzen erträglich, seltener, die Nächte ruhiger, die Schweifse nicht mehr so stark und anhaltend, dagegen ging der Urin stärker ab.

Das Geschwür im Gaumen sonderte einen besseren Eiter ab, wurde kleiner und flächer. War es manchmal durch das Aetzen sehr empfindlich und schmerzhaft, liefs ich es mit peruvianischem Balsam bepinseln. Ich verstärkte die Tropfen auf folgende Weise: *Rec. Extr. Aconiti Drachm. semis. Vini Antimon. Huxh. Drachm.* vj. *Essent. cortic. Aurant. Drachm.* ij. *M. D. S.* Wie vorher, und setzte dem Trank etwas Pomeranzenschalen und Guajakholz bei, um eine vermehrte Urinsecretion zu erhalten. Drei Wochen später war der Kranke so rasch auf dem Weg der Besserung, dafs er nur selten Schmerzen verspürte, guten Appetit hatte, an Kräften überhaupt zunahm, und die ganze Nacht unter sehr kleinen Schweifsen schlafen — ja sein Amt wieder zum Theil versehen konnte. Das Geschwür war sehr klein und hatte schöne Granulationen, daher es nur selten touchirt wurde. Zu Ende der sechsten Woche, von letzterer Behandlung an, heilte es vollkommen zu, und mit ihm verschwanden alle krankhafte Zufälle dergestalt, dafs der Geistliche sein Amt wieder vollkommen ausüben, und täglich Spaziergänge im Freien bei heiterem Wetter, ohne Beschwerden machen konnte. Indem ich demselben ein Fontanell auf dem Arm zu tragen, und den

Mund

Mund noch einige Zeit mit einem *Decocto Salicis vinoso* auszugurgeln, empfahl, entliefs ich ihn als vollkommen wieder hergestellt.

Diese Geschichte beweist hinreichend, welhen hartnäckigen Charakter die Gicht — sovohl angeerbte, als, wie in obigem Falle, deutch aus fehlerhafter Diät entsprossene — anehmen kann, wenn sie herumschweifend und anz atonisch wird, d. h. einen äufsern Theil es Körpers verlassend, mehr innere Theile efällt, und mit vielen andern ungünstigen erhältnissen zusammentrifft. Sie beweist rner, wie vorsichtig der Gebrauch blos stärender Mittel in Krankheiten angeordnet weren mufs, deren Wesen gleichsam in der Entickelung irgend eines pathischen Stoffes im örper zu bestehen scheint, wie namentlich i der Gicht. In dem eben erzählten Fall hadete die China offenbar, und schlug der rankheit — statt sie zu heben — nur tiefere urzeln, so dafs man glauben möchte, ihre nwendung sey eher aus der Idee eines larrten Wechselfiebers. als einer larvirten Gicht, ler gar aus einem Brownschen Regulativ ableitet worden. Dafs aber nur letztere in der nzen Krankheit sich aussprach, beweist ihre schichte und Behandlung unverkennbar.

Welchem Mittel endlich von den zuletzt geführten die eigentliche Heilung zugeschrien werden müsse, ob dem Spiesglas, oder onit, oder beiden gemeinschaftlich, ist um schwerer auszumitteln, da alle einen geindeten Ruf in dieser Krankheit besitzen. brigens fand ich jene Verbindung von *Ex-*

tract. aconiti und *Vinum antimonii* in starken Gaben und einige Zeit hindurch gebraucht mehrmalen sehr wirksam in hartnäckigen Formen der Gicht, besonders in Verbindung mit dem reichlichen Genuſs einer starken Abkochung der Sarsaparillwurzel.

2.

Geschichte zweier tödtlichen Gallenruhren mit Petechien, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über die Gallenruhr.

Im Erndtemonat 1812, gerade zu einer Zeit, wo bei uns eine sehr heiſse Witterung herrschte, aber beinahe jeden Abend von einem warmen Regen begleitet war, wodurch die Nächte sehr kühl wurden, kamen in hiesiger Gegend äuſserst wenige Krankheiten vor, und eigentlich blos Rheumatismen. Dagegen kamen zwei Fälle von der, diesem Monat (fälschlich) eigenthümlichen, Gallenruhr vor, die sich durch einen singulairen Verlauf und schnelle Entwicklung eines faulichten — mit Petechien verbundenen — Charakters auszeichneten.

Diese betrafen zwei Geschwister, ein Mädchen von 7 und einen Knaben von 3 Jahren, welche von gesunder Constitution, vorher immer gesund waren. Am 10ten klagten beide über Bauchschmerzen, gegen die ihnen die Mutter ein Wurmlaxiv aus der Apotheke holte, daſs beide mehrmals abführte (ohne daſs Würmer mit abgingen) und worauf obige Schmerzen wieder verschwanden.

Am 13ten kehrten die Bauchschmerzen bei beiden Kindern ohne besondere Veranlas-

sung wieder zurück, und es erfolgten mehrere flüssige Stuhlgänge. Dieser Zufall wich abermals einer kleinen Opiatmixtur dergestalt, dafs sie die Nacht auf den 14ten ruhig schliefen, und der Knabe in derselben sich ein oder zweimal erbrechen mufste. Am 14ten wurde den Kindern obige Mixtur fortgereicht, und sie liefen bald stundenlang im Zimmer umher, bald verlangten sie zu Bette, und klagten dann wieder über Bauchschmerzen, Durst, Mattigkeit, hatten auch wieder mehrere flüssig-stinkende Stuhlausleerungen ohne Erbrechen. — In der Nacht vom 14ten zum 15ten befiel das Mädchen ein heftiges Erbrechen von ziemlich klarer Flüssigkeit (besonders nach dem Genufs von etwas Getränk oder Speisen) und ein sehr schmerzhafter Wadenkrampf, worauf wieder Besserung eintrat, die bis zum andern Morgen um 6 Uhr anhielt. Die Umstehenden bemerkten nun viele dunkelrothe Flecke am Leib des Kindes, vorzüglich an den obern und untern Extremitäten. Ietzt erfolgte noch eine copiöse Ausleerung nach oben und unten, welche aashaft stinkend und von grauschwarzer Farbe war, worauf das Mädchen unter kalt hervorbrechendem Schweifs, gänzlichem Erstarren der Glieder, und unter leisen Convulsionen der Gesichtsmuskeln sanft verschied, in dem Augenblick, als man mich zum erstenmal herbeirief.

Der Leichnam war mit sehr vielen dunkelbleifarbigen und schwarzen Petechien von unregelmäfsiger Figur, aber nicht beträchtlichem Umfang (*Vibices, Ecchymoses*) und vorzüglich an den Schenkeln bedeckt. — Der Unterleib war ganz collabirt. —

Der *Knabe* hatte in eben erwähnter Nacht

vor 12 Uhr ebenfalls einige stinkende dunkelgefärbte Stuhlausleerungen und Erbrechen einer ähnlichen Materie (mit einem grofsen Spulwurm), besserte sich aber auch wieder nach Mitternacht, so dafs er vom Bett aufstand, und mehrere Stunden aufblieb. Gegen den Tag hin verfiel er aber auf einmal in den nämlichen Zustand seiner Schwester, mit folgendem Unterschied: er wälzte sich trotz der gröfsten Kraftlosigkeit immer im Bett convulsivisch umher, während häufige Ausleerungen einer aashaft stinkenden, schwarzen Materie nach oben und unten erfolgten, und die vorher in geringer Zahl vorhandene Petechien nun stärker hervorbrachen, aber im Ganzen eine hellere Farbe behielten, als dieses bei der vorigen Kranken der Fall war. Diese tragische Scene währte ohngefähr eine kleine halbe Stunde, als sie mit einem sanften Tod des Kleinen auf die obige Art endigte.

Hier war der Unterleib sehr weich, aber meteoristisch aufgetrieben. Beide Leichname mufsten indessen früher begraben werden, wegen dem entsetzlichen Gestank, den sie verbreiteten.

So einen traurigen Beweis vorliegende Fälle auf der einen Seite liefern, von der Indolenz der Eltern, die eine zweckmäfsige rasche Hülfe verhinderte, so merkwürdig scheinen mir dieselben auf der andern Seite zu seyn, und zwar durch die besonders *lange* und *häufige Zwischenräume von völligem Wohlbefinden* der Kleinen in einer Krankheit, welche unstreitig unter die hitzigste gehört, und welche hier durch einen eingetretenen Zersetzungsprozefs im Körper so schnell den höchsten Grad erreichte und tödtlich war.

Man kann nicht wohl annehmen, daſs diese Cholera als eine symptomatische, den Typus eines bösartigen Wechselfiebers (nach *Morton*) beobachtet hätte, noch weniger, daſs sie in Verbindung gestanden habe mit einer andern Krankheit, namentlich dem Scharlach, welches schon oft und besonders der Fall war, in einer Scharlachepidemie, welche voriges Jahr in einem benachbarten Dorfe herrschte. Zu der Zeit kam gar kein Scharlach vor, und Wechselfieber sind überhaupt in der hiesigen trocknen und erhabenen Gegend die seltenste Volkskrankheit. Vielmehr scheinen obige Fälle in Absicht auf die schnelle Entwicklung eines fauligten Processes den Faulfiebern ähnlich zu seyn, die sich, einzelnen Beobachtungen nach, schon innerhalb 24 — 30 Stunden bei anscheinend ganz gesunden Menschen ausgebildet haben.

Unter den sogenannten Jahreskrankheiten ist die Cholera unstreitig eine der räthselhaftesten und gefährlichsten. Wir beobachten bei derselben eine blitzschnelle und copiöse Ausleerung verschiedener Stoffe durch den Magen und Darmkanal, schmerzhafte convulsivische Krämpfe und ein schnelles Dahinsinken der Kräfte des Leibes und der Seele, und alles das oft in wenigen Stunden. Worin mag wohl der Grund dieser so auffallenden Phänomene liegen? Woher die Menge der in so kurzer Zeit ausgeleerten flüssigen Stoffe, welche nur durch die Annahme einer schnellen Zersetzung fester Theile — gleichsam wie bei dem *Diabetes mellitus*, dem brittischen Schweiſsfieber etc. — möglich zu seyn scheint? Woher endlich das blitzähnliche Dahinsinken al-



ler Kräfte — öfters ohne vorhergegangene starke Ausleerungen?

Mit gröſstem Recht lassen diese eminenten Erscheinungen einen intensiv groſsen und ganz besonders wirkenden Reiz ahnden, der ihnen zu Grunde liegen mag. Man kann daher noch weiter fragen, von *welcher Natur* ist wohl derselbe? und *wie* wirkt derselbe?

Zur richtigen Ansicht einer Krankheit gehört, daſs man ihre Ursache nicht mit der Wirkung derselben verwechselt, und der Krankheit dadurch falsche Begriffe unterlegt. Wendet man diesen Satz auf die Gallenruhr an, so deutet schon der Name auf den irrigen Begriff hin, den man ehmals hegte, indem eine scharfe Galle für die allgemeine Ursache, für den der Gallenruhr zu Grunde liegenden Reiz angenommen wurde, und man dadurch wirklich die Wirkung mit der Ursache verwechselte. Die sogenannte scharfe Galle, unstreitig nur eine Folge des auf ihren Secretionsapparat heftig einwirkenden Reizes *), bleibt demnach von den zu ernährenden Reizen ausgeschlossen, wie alle Fluida, die in der Cholera neben ihr ausgesondert werden, ohne daſs diese gerade vorher fremde reizende, oder (wie die sogenannten gastrischen Cruditäten) erst dazu gewordene Stoffe waren. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daſs jener muthmaſsliche Reiz von anderer — höchst verschiedener Art sey, und daſs ihn namentlich fast jedes pathische Produkt, vicariirende Thätigkeiten, auch blos

*) Gerade so, wie eine Vesicatorstelle auf der Haut (nach *Humboldt*) eine immer schärfere Flüssigkeit auf ihrer Oberfläche absondert, je stärker man auf diese den galvanischen Reiz einwirken läſst.

psychische Eindrücke zuweilen darstellen können. *) Unter allen diesen Reizen kommt aber der von schnell unterdrückter Hautthätigkeit — der rheumatische — wohl am häufigsten vor. **)

Das Hautsystem steht nämlich in einem sehr bedeutenden Consens mit dem System der Verdauungsorgane überhaupt, besonders aber dem Magen. Dieser Consens wird durch die erhöhte Thätigkeitt des einen oder des andern Systems — wie das der Fall ist bei dem Haut- und Lebersystem in der warmen Jahreszeit — leicht auf einen solchen Grad gesteigert, daſs eine schnelle Herabstimmung der erhöhten Thätigkeit des einen Systems sogleich eine in eben dem Verhältniſs erhöhte in dem andern zur Folge hat. Anhaltend erhöhte Thätigkeit aber in einem System von Organen enthält zugleich den Grund einer gröſsern

*) Daher kann sich in einer Gallenruhr ein Anfall von Gicht (höchstgefährlich,) eine unterdrückte Menstruation, unterdrückte Hautthätigkeit etc. aussprechen, ja zuweilen scheint sie bloſse Folge eines Seelenreizes zu seyn, wie bei der sogenannten Seekrankheit dieses der Fall seyn dürfte.

**) Wenigstens habe ich seit 14 Jahren auf dem Lande sehr viele Gallenruhren behandelt, denen ganz bestimmt *nur dieser Reiz* zu Grunde lag, und in deren Behandlnng durch Opium in schleimigten Vehikeln und besonders durch Vesicatore oder Sinapismen, auf die Herzgrubengegend angebracht, ich immer sehr glücklich war, vorausgesetzt, daſs ich zur gehörigen Zeit gerufen wurde. — Wie vortrefflich wirkt hier das (schon von dem *Heraclid* von Tarent und Serapion empfohlene) Opium, während es in der Ruhr — besonders im Anfang derselben — oft schadet.

Proclivität zu krankhaften Affectionen in eben demselben.*)

Hieraus erklärte sich nun das häufigere Vorkommen der Gallenruhr bei heifser — aber mit kühlen Nächten abwechselnder — Witterung, wie diese gewöhnlich nur im hohen Sommer vorkommt, aber auch zuweilen im Frühling und Herbst. Daher ist jene (rheumatische) Species von Gallenruhr durchaus nicht allein auf den Sommer — am wenigsten aber auf einen Monat — beschränkt (ausgenommen vielleicht ihre Erscheinung als Epidemie), sondern sie kann fast zu jeder Jahreszeit vorkommen, wie ich sie selbst schon im März und April, bis zum Ausgang des Novembers, beobachtet habe. Eben so verhält es sich mit der Gallenruhr, die eine Folge von andern unterdrückten Prozessen, gewissen physischen Reizen u. s. w. ist — sie ist nämlich an keine bestimmte Zeit in Absicht ihres Vorkommens gebunden.

Was nun zweitens den *Modum* der Wirkung des abnormen Reizes in der Gallenruhr überhaupt betrifft, so läfst dieser bis jetzt blos Vermuthungen zu, wie sich solche aus dem Charakter der Symptome und aus der Analogie zu ergeben scheinen. —

Die heftigen Krämpfe, copiose Ausleerungen versch. Säfte, das unerwartete Dahinsinken der Kräfte überhaupt, und der oft darauf folgende schnelle Tod, manchmal unter dem Bilde eines wahren Faulfiebers — lassen nicht zu, das Wesen der Cholera in eine rein ent-

*) Dieser Satz in seiner gehörigen Ausführung ist eine Fundamentalthese für die Lehre von den sogenannten Jahreskrankheiten, so wie zum Theil der Entwicklungskr.

zündliche Affection der dabei interessirten Organe zu setzen. Vielmehr sprechen die erwähnten Symptome für eine *primair nervose Affection* in jenen Gebilden, (deren groſser Nervenreichthum diese Annahme ohnehin begünstigt) das heiſst, der abnorme Reiz (vorzüglich der rheumatische*)) scheint nämlich durch eine abnorme Accumulation von disponibler — den Gesetzen der Leitung unterworfener — Erregbarkeit den Lebensprozeſs dahin zu concentriren, wodurch Krämpfe, Convulsionen und starke Absonderungen entstehen. Wahrscheinlich ist es nun, daſs den Focus dieser Accumulation das, hinter dem Magen befindliche, Sonnengeflechte bildet, und eigentlich von da aus die angehäufte Erregbarkeit auf die Verdauungs- und auch die Bewegungsorgane fluctuirt. Dieses geschieht vielleicht in dem Verhältniſs, als die Organe der einzelnen Systeme mit mehr oder weniger Nerven — als leitende Radien — und auf unmittelbarem oder mittelbarem Weg, von jenem Geflecht aus verfolgt werden, oder blos damit in Verbindung stehen.

Das Sonnengeflecht stellt gleichsam das Centralorgan des Gangliensystems, und gewissermaſsen den andern Brennpunkt des Nervensystems überhaupt dar, erscheint daher in dieser Beziehung als das eigentliche *Cerebrum abdominale* der Alten. Angesehen nun eine

*) Dieser, immer noch räthselhafte Stoff afficirt ohnehin das Nervensystem *vorzugsweise*. Daher erregt er meistens sehr schmerzhafte Krankheiten, bringt Krämpfe aller Art, sogar den Starrkrampf, hervor; zeigt *daher* die schnellsten Uebergänge von einer Affection zur andern.

solche Dignität dieses Geflechtes *), erklärte sich aus dem bisher gesagten sowohl die Möglichkeit einer solchen starken Anhäufung von disponibler Erregbarkeit mit allen ihren Folgen, als auch die Leichtigkeit, womit von einem Punkte aus gleichsam eine totale Erschöpfung derselben erfolgen — und damit schneller Tod eintreten kann. Es erklärte sich endlich daraus, warum für Kinder die Gallenruhr am gefährlichsten ist, indem die mobilere Erregbarkeit derselben eine gröſsere Anhäufung, aber auch leichtere Erschöpfung derselben begünstigt.

3.

Schnelle Heilung einer Manie.

Eine starke und blühende Frau von 28 Jahren bekam in ihrer ersten Schwangerschaft, besonders gegen das Ende derselben, öfters einen sogenannten Heiſshunger, litt beständig an Verstopfung und klagte manchmal über starkes Beiſsen und Jucken auf der Haut, vorzüglich an Armen und Füſsen, ohne daſs man von einem Ausschlag etwas gewahr wurde **).

Sie gebar endlich ein gesundes Mädchen, das sie selbst stillte, und hatte, einen unbedeutenden Frieselausschlag ausgenommen, ohngefähr 14 Tage lang sonst keine Beschwerden im

*) Welche anzunehmen uns besonders die merkwürdigen Phänomene des Somnambulismus berechtigen.

**) *Dieser* Pruritus ist manchmal ein sicherer Vorbote der Arthritis, *oft* aber bloſses Produkt gastrischer galligter Reize.

Wochenbett. Ohne besondere Veranlassung fing sie jetzt auf einmal an, irre zu reden, allerlei Gesticulationen zu machen, lachte und betete oft, und verlor den Verstand völlig. Dieser Zustand währte bei 8 Tagen fort (aber ohne daſs die Frau in heftige Ausbrüche gerieth), als ich gerufen wurde. Sie war in einer beständigen Agitation, spuckte oft einen zähen Speichel aus, hatte einen stieren Blick, hervorgetriebene rothe Augen, weiſsbelegte Zunge, einen gereizten, aber schwachen Puls. Die Haut fühlte sich ganz trocken und kalt an, der Unterleib war aufgetrieben und sehr gespannt. Die Frau säugte zwar ihr Kind auch in dieser Lage, allein wie die Milchsecretion, waren alle andere Secretionen — die des Speichels ausgenommen — sehr vermindert.

Die erwähnten Zufälle sowohl in der Schwangerschaft, als in dem verrückten Zustande, machten es mir wahrscheinlich, daſs die Ursache des letztern im Unterleib zu suchen war, und wohl bestehen mochte in einem, unter Beihülfe der Schwangerschaft entstandenen, infarctusartigen Zustand der Verdauungswerkzeuge, den das Wochenbett — welches ohnehin die Ansammlung, oder vielmehr die Bildung gastrischer Reize begünstigt — sehr beförderte.

Dieser Ansicht gemäs, verordnete ich folgende Pulver: *Rec. Tart. emet. Gr.* iij. *Pulv. rad. hellebori albi* *) *sacchari albi ana Gr.* viij.

*) Diese als Brechmittel von *Horn* empfohlene Wurzel gebrauche ich (in der Dosis von 5 — 9 Gran für Erwachsene) häufig als ein bestimmt und sicher wirkendes Mittel in Verbindung mit dem *Tart emet.*; sie besitzt aber in den erwähnten Dosen nicht nur eine blos emetische Kraft — wie

M. Disp. tales Doses N. IV. D. S. Alle Stunden eins bis Wirkung erfolgt. Erst bei der vierten Dosis leerte die Kranke, sowohl nach oben, als unten, erstaunlich viel glasartigen Schleim und Galle aus, worauf sie ruhiger wurde, und bereits leise Spuren von wiederkehrender Vernunft sich zu zeigen anfingen.

Hierauf bekam sie zum Getränk Weinsteinmolken, sonst aber folgendes: *Rec. Sennae foliorum Unc. semis., rad. valer. Drachm.* ij. *m. infunde Aquae ferv. s. q. colatur. Unc.* iv. *adde Vini Antimon. Drach.* j. *Extracti Aloës aquosi Drachm. semis. Sal aperit. fr. Mell. comm. ana Unc.* j. *Spiritus nitri dulcis Drachm.* j. *D. S.* Alle drei Stunden zwei starke Löffel voll. Diese Arznei bewirkte häufige, sehr übelriechende Stuhlausleerungen, worauf die Frau immer ruhiger und vernünftiger wurde, zum erstenmal wieder schlafen konnte, und jetzt die Einsamkeit aus Scham (ein gutes Zeichen) suchte. Ich liefs diese Arznei noch einmal repetiren, und innerhalb dieser Zeit verlor sich zu allgemeinem Erstaunen jede Spur von Narrheit vollkommen und dauerhaft. Alle Secretionen, namentlich die der Milch, gingen nun wieder besser von statten.

Zur Nachkur bekam sie Pillen aus Stinkasand,*) Ochsengalle und etwas Rhabarber.

Ipecacuanha — sondern zugleich eine purgirende, und das noch mehr, als der *Tartarus emeticus.* Daher sie als Brechmittel in Ruhren immer schädlich seyn mag.

*) Der übrigens nur in dringenden Fällen säugenden Weibern gereicht werden kann, weil er den

4.

Geschichte einer gefährlichen Krankheit, welche bei sieben Personen zugleich ausbrach und von einer vermuthlichen zufälligen Vergiftung herrührte.

In dem Pfarrdorf N. afsen am 28sten Dec. 1811 sieben gesunde Personen, nämlich drei Männer von mittlerem Alter, eine Frau von sechzig, eine von sechsunddreifsig, ein Mädchen und ein Jüngling, jedes von zwanzig Jahren, um 11 Uhr miteinander zu Mittag. Das Essen bestand in eingesalzenem Kuhfleisch, einem Gemüse von gedörrten Hülsenbohnen, Brot und Apfelmost. Wie sonst, arbeiteten diese Leute den ganzen Nachmittag, afsen mit gewöhnlichem Appetit — aber nicht mehr gemeinschaflich — zu Nacht, und gingen um neun Uhr zu Bette. Allein zwischen 10 und 11 Uhr erwachten sie, und alle wurden von folgenden Zufällen befallen. Nach starken, aber bald vorübergehenden Horripilationen und Schwindel stellten sich Bangigkeit, kurzer Athem, wüthende Schmerzen in allen Gliedern, besonders aber im Unterleib, ein, Ekel, Neigung zum Erbrechen und bei einigen starkes Erbrechen schleimigt-galligter Flüssigkeiten, bei al-

Säuglingen gewöhnlich heftiges Bauchgrimmen, Diarrhöe etc. erregt. Zuweilen kann jedoch diese Wirkung von Nutzen seyn, und *verdient in sofern allerdings die Aufmerksamkeit der Aerzte.* — So verlor ein sehr gelbsüchtiger Knabe von 12 Tagen plötzlich, und ohne Nachtheil, die Gelbsucht, als seine kranke, ihn aber säugende Mutter, eine Arznei mit *Asa foetida* nahm. Allein dieser Erfolg war auch von Leibschmerzen und mäfsiger Diarrhöe des Kleinen begleitet. — Diese Beobachtung ist für den Kinderarzt beherzigenswerth.

len aber starke Diarrhöe mit einigem Zwang. Die Excremente rochen sehr übel, und waren mehr oder weniger blutig gefärbt. Der Unterleib war zusammengesunken, die Nabelgegend stark einwärts gezogen. Der Durst war grofs, der Puls sehr hart und schnell, und die Haut überall trocken und kalt anzufühlen.

Bei meiner Ankunft fand ich die Kräfte der Kranken im Allgemeinen schon sehr gesunken, und diejenigen unter denselben am gefährlichsten krank, bei denen vom Anfang an weniger Ausleerungen nach oben oder unten erfolgt waren, und die zugleich von der gemeinschaftlichen Mahlzeit am meisten genossen hatten. Diese Bemerkung traf vorzüglich zwei von den genannten Männern, bei denen sich noch besonders heftige Schmerzen in der Blasengegend und Strangurie einstellten, auch der Abgang von Blut am stärksten war. Dagegen war die Krankheit minder heftig bei denen, welche sich gleich Anfangs stark erbrachen, und am gelindesten bei dem Mädchen, das (wegen der Menstruation) von dem Gemüse nur sehr wenig zu sich genommen hatte.

Unter der sehr wahrscheinlichen Voraussetzung einer metallischen Vergiftung und in Erwägung der profusen Ausleerungen, welche durch Erbrechen und Diarrhöe schon erfolgt waren, verordnete ich sogleich eine camphorirte Mandelmilch in starken Dosen zum Getränk, und folgende Pulver: *Rec. Hepat. Sulphur. martial. Drachm.* ij. *Gummi Arab. Pulveri sacchari albi ana Unc. semis. M. D. S.* Alle halbe Stunden jedem Patienten zwei Theelöffel voll in Gerstenschleim zu reichen.

Schon nach einer starken Stunde hörten die schmerzhaften Ausleerungen beinahe auf,

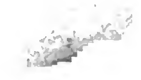
und die Kranken fühlten sich unter einem warmen erquickenden Schweiſs beträchtlich erleichtert. Mit den erwähnten Verordnungen wurde übrigens bis an den Abend des andern Tages fortgefahren unter fortschreitender Besserung aller Patienten.

Mit dem Herrn Amtsphysikus war ich jetzt auch der Meinung, den im Darmkanal allenfalls noch vorhandenen schädlichen Stoff vollends zu neutralisiren, und dadurch gelinde Beförderung des Stuhlganges sobald wie möglich zu entfernen. Dieser Anzeige gemäs wurde den Kranken die Mandelmilch fortgereicht, leichte Milchspeisen und als Arznei folgendes verordnet: *Rec. Liquoris anodini min. H. saponis venet. ana Drachm.* j. *semis. olei olivarum mell. commun. Aq. menthae piperitae ana Unc.* ij. *M. S.* Alle zwei Stunden zwei Eſslöffel voll.

Am 20sten December besuchte ich in der Frühe die Patienten, und fand sie folgendermaſsen.

Das Mädchen schlief auf die letzterwähnte Arznei beinahe die ganze Nacht hindurch, und transpirirte stark, so daſs sie sich jetzt vollkommen gesund fühlte, und daher entlassen wurde. Von den übrigen Kranken schliefen ebenfalls fünf beinahe die ganze Nacht hindurch, allein gegen den Tag erfolgten bei ihnen noch 5 — 6 starke Stuhlausleerungen, aber ohne Schmerzen und mit sichtbarer Erleichterung. Sie klagten blos noch über Mattigkeit, Schwindel und etwas Kreuzschmerzen, ihr Puls war langsam und weich, die Haut feucht und warm. Die Zunge war weiſslicht belegt.

Nur bei der alten Frau stellte sich in der Nacht noch ein Anfall von schmerzhaftem Wür-



gen (ohne Erbrechen) mit Bauch- und Rückenschmerzen ein, der aber bald wieder vorüber ging, und dann ganz ausblieb.

Die eben genannten Mittel wurden noch einige Tage fortgebraucht, wo sodann alle Kranke wieder vollkommen hergestellt waren.

Merkwürdig war noch ein Ausschlag von gelben Pusteln, der sich in der Genesungsperiode bei allen Personen — das Mädchen ausgenommen — am Kinn und um den Mund, oder in dem Mund selbst einstellte, nach einigen Tagen abtrocknete, und dann von selbst wieder verschwand.

Da das Entstehen, der Verlauf und Ausgang der Krankheit bei allen obengenannten Personen in der Hauptsache gleich war, weifst dieselbe auch auf eine gemeinschaftliche Ursache hin, und es entsteht nun die Frage, welche diese wohl gewesen seyn mag?

Hier mufs nun erst bemerkt werden, dafs die Beantwortung dieser Frage nur eine *wahrscheinliche* seyn könne, indem die, bei vorliegender Geschichte concurrirenden, Umstände nicht gestatteten, aus denselben eine *positive Ursache* zu erheben.

Diese Umstände waren kurz folgende.

Die erkrankten Personen afsen gemeinschaftlich zu Mittag, aber verschiedene Speisen in verschiedenen Häusern zu Nacht. Es mufste also wohl das gemeinschaftliche Essen zunächst verdächtig seyn, als man sonst keine Spur von einer andern gemeinschaftlichen Ursache auffinden konnte. Da nun sowohl in dem genossenen Brote, Apfelmost, als auch dem Fleisch (und dessen gesalzener Brühe)

auf

auf physisch und chemischem Weg durchaus nichts schädliches entdeckt werden konnte — wie die nachherige genaueste Untersuchung zeigte — auch der irdene Fleischtopf unglasirt, vollkommen rein und mit einem hölzernen Deckel gut bedeckt war *), da ferner genannte Speisen *vorher* schon ohne allen Nachtheil genossen wurden, so wäre ihre Immunität dadurch ganz gesichert.

Von dem Gemüse der gedörrten Hülsenbohnen wurde — weil es *so vortrefflich* schmeckte — gar nichts übrig gelassen, wodurch die höchst nothwendige Untersuchung desselben somit wegfiel. Dasselbe soll auf folgende Art bereitet worden seyn. Die Bohnen wurden den Tag zuvor in einem hölzernen Gefäfs mit heifsem Wasser abgebrüht, und blieben dann bis an den andern Morgen zum Weichwerden darin stehen. Jetzt kochte man dieselben mit siedendem Wasser und Fleischbrühe zum Gemüse, indem man späterhin etwas Mehl dazu mischte, das vorher in einer *eisernen* Pfanne mit zerlassener Butter geröstet wurde. Blos aus zufälligem Mangel an Essig wurde gegen den üblichen Gebrauch in hiesiger Gegend das Gemüse süfs, d. h. *ohne allen Essig* zubereitet, und bei dem Kochen des Gemüses überhaupt *blos* rein irdene, gut verglaste Geschirre gebraucht, indem wirklich gar keine von Kupfer oder Messing vorhanden waren.

Die Köchin war die oben genannte alte Frau. So sehr nun das Angeführte allen Verdacht von absichtlicher, oder zufälliger Verun-

*) Ueberdies wurde die zum Kochen bestimmte Portion Fleisch vorher noch mit Wasser abgewaschen.

reinigung der erwähnten Speisen zu entfernen scheint, bin ich dennoch der Meinung, daſs *letztere Art* bei dem Kochen wirklich stattgefunden, und, besonders aus nachstehenden Gründen, *blos das Gemüse* betroffen haben möge.

a) Die Krankheitszufälle waren in dem nämlichen Verhältniſs heftiger und bedeutender, je mehr eine Person von dem Gemüse genossen hatte.

b) Die Krankheit war bei dem Mädchen am gelindesten, welche sehr wenig von dem Gemüse, dagegen sehr viel Fleisch zu sich genommen hatte.

c) Die alte Frau hatte gar kein Fleisch, aber ziemlich von dem Gemüse verzehrt. Endlich

d) erbrach sich ein benachbartes Kind in der ersten Nacht dieser Krankheit um 10 Uhr heftig, schlief aber bald darauf ein und blieb gesund. Dieses Kind hatte etwas von dem Gemüse genossen.

Da nun in dem Hause, wo gemeinschaftlich zu Mittag gegessen wurde, zu der Zeit weder Maus- noch Rattenpulver, oder Mückengift vorhanden war — welches schon öfters mit Salz oder Mehl verwechselt wurde — so ist es mir höhst wahrscheinlich, daſs die Verunreinigung des Gemüses in einer zufälligen Beimischung von Messing oder Grünspan bestand. *) Dafür sprechen besonders die Krank-

*) Wie reimt sich dieses aber mit der obigen Aeuſserung des Hrn. Verf., daſs in dem Hause jener Personen *gar keine* Geschirre von Kupfer oder Messing vorhanden waren? Steht so seine Hypothese nicht in Widerspruch mit dieser Angabe? Und warum will der Herr Verfasser nicht lieber

itssymptome und auch der Umstand, daſs verunreinigtes Kochgeschirr unter dem lke am häufigsten vorzukommen pflegt.

Hieraus erklärte sich vielleicht auch der nstand, daſs die Symptome der Vergiftung spät, d. h. erst nach ungefähr 12 Stunden traten. Es scheint nämlich, daſs die giftige rkung des Metalls durch den Mangel des igs als eines adäquaten Auflösungsmittels sohl, als auch durch die schleimigte Beschafheit des (ohnehin langsamer verdaulichen) müses dem Geschmack verborgen gehalten, d überhaupt so lang aufgehoben war, bis Gift aus dem Speisenbrei ausgeschie-, nun mehr oder weniger aufgelöst, und t dem Darmkanal in Contact gebracht rde.

Man hat keine Erfahrungen dafür, und ist überhaupt unwahrscheinlich anzunehn, daſs die Ursache obiger Krankheit nicht vohl in einer Verunreinigung des Gemü- durch metallisches Gift bestanden haben lte, als vielmehr in einer *eigenthümlichen rderbniſs der Hülsenbohnen selbst, und n zufälligen Mangel des Essigs* *). Diese, igens erlaubte, Vermuthung wird schon dach widerlegt, daſs die genaueste Untersu-

den wahrscheinlichsten Grund dieser unverkennbaren Vergiftung in einer (ohne Zweifel zufälligen) Verunreinigung der gedörrten Hülsenbohnen mit einem giftigen Gewächs suchen?

Sollten die Hülsenfrüchte auch krankhaft ausarten können in gewissen Jahrgangen, wie das Getraide? Wäre der Essig dann ein gleichgültiger Zusatz oder nicht bei ihrer Zubereitung zum Essen?

chung an den Hülsenbohnen nichts krankhaftes entdecken konnte *), auch dieselbe zu der Jahreszeit von andern Personen ohne allen Nachtheil genossen wurden.

*) Auch hier finden wir einiges im Widerspruch. Oben sagte der Hr. Verf., von dem Gemüse sey, weil es so vortrefflich schmeckte, *gar nichts übrig gelassen worden.* Wie kam es nun, dafs die genaueste Untersuchung der Bohnen vorgenommen werden konnte? Vielleicht hat der Hr. Verf. nur etwas ausgelassen?

H — s.

V.

Neuere Erfahrungen von der Heilkraft der Electricität

von

Dr. Steinrück,

Arzt in Berlin.

Vorgelesen in der Med. Chir. Gesellschaft.

Die jetzt so allgemein empfohlene magnetische Kurmethode giebt mir Veranlassung, an die darüber zu sehr vergeſsne electrische Kraft zu erinnern, und hier durch drei kürzlich von mir beobachtete Fälle den ausgezeichneten Nutzen derselben ins Licht zu stellen, um so mehr, da diese imponderabeln Naturkräfte doch am Ende alle zu einer Quelle zurückzuleiten seyn möchten.

Der Grund, warum dieses schon durch so vieljährige Erfahrung bewährte Heilmittel mit mehreren andern gleiches Schicksal der Vergessenheit theilt, scheint mir hauptsächlich darin zu liegen, daſs man seinen Nutzen mit zu vieler Exaltation in den widersprechendsten Krankheitsfällen anrühmte, und es gleichsam zu einer Universalmedizin erhob, welcher Miſs-

brauch den gegenwärtigen Standpunkt unausbleiblich herbeiführen mufste.

Die Grade bei Anwendung der Electrizität werden durch die körperliche Constitution, die Art und den Sitz der Krankheit, die mehr oder weniger aufgeregte Reizbarkeit während ihrer Einwirkung, und ganz besonders durch das Gefühl des Kranken nach der Operation bestimmt.

Mit den gelinderen Graden habe ich daher immer den Anfang gemacht, und bin deshalb vom electrischen Bade zu der Ausströmung durch Spitzen, dann zur Reibung und dem Funkenziehen und nöthigenfalls zu den stärkeren Entladungen übergegangen, indem es die Electricität mit jedem erweckenden *Mittel* gemein hat, dafs sie nach der individuellen Reizbarkeit abgemessen, den Organismus erhebt, und die Lebensprozesse beschleunigt, im Uebermafse aber die Kraft erschöpft, und eine nachtheilige Wirkung zurückläfst.

Bei einer kleinen Scheibenmaschine von 10 Zoll liefs ich die Sitzungen nach obiger Beachtung zwei bis dreimal des Tages in der Dauer von 10 — 15 Minuten widerholen, und der Erfolg wird *Gilbert's* Meinung, dafs die kleinen transportablen Vorrichtungen in medizinischer Hinsicht nichts leisten könnten, hinreichend widerlegen.

Die Fälle, wo ich dieses Heilmittel am wirksamsten gefunden habe, sind:

Wo das Ursächliche in einer partiell oder total verminderten Thätigkeit der Nerven liegt; ferner bei Erschlaffung und Schwäche der irritablen Faser, deshalb auch bei aufgehobenem Gleichgewichte der Einsaugung und Absonderung; mehr oder weniger also bei al-

len gestörten Functionen der Bewegungsorgane, die eine freie Thätigkeit der Nerven erfordern.

Nachfolgende drei Fälle, die ich vor Kurzem behandelte, gehören auch zu den abnormen Muskularverrichtungen, deren Grund in der gehemmten Function der Nerven liegt.

1. Mad. *N.*, aus Schlesien, hatte in ihrer Jugend bedeutend an Scropheln gelitten, an deren Stelle sich späterhin gestörte Digestion mit öfteren Gichtanfällen einfanden.

Im Gefolge häuslichen Kummers und häufiger Kränklichkeit verschwand ihre Menstruation schon im 39sten Jahre. Zwei Monate darauf wurde sie nach dem Urtheile des dortigen Arztes von einem Nervenschlage heimgesucht, der eine vollständige Hemiplegie zur Folge hatte.

Obgleich der Leidenden bald zu Hülfe geeilt wurde, so waren die angezeigten Mittel dennoch ein Jahr hindurch fruchtlos versucht worden. Die Kranke wurde daher in dem nächstfolgenden Sommer nach Warmbrunn geschickt, allein der Gebrauch des Bades, so wie die übrige ärztliche Behandlung, waren von keinem besseren Erfolge, und als sogar der frühere Anfall von Schlagfluſs zu wiederholen drohte, muſste die Leidende ohne Erleichterung zurückkehren.

Ein halbes Jahr später, also fast zwei Jahre nach dem ersten Anfalle, entschloſs sich die Kranke nach Berlin zu kommen, wo sie sich meiner Behandlung unterzog.

Bei ganz verzogenem Gesicht, dem unverständlichsten Lallen und der gänzlichsten Unfähigkeit, die eine Körperhälfte zu bewegen, bot sie den traurigsten Anblick dar.

Nach Beachtung der vorausgegangenen Behandlung versuchte auch ich noch auf verschiedene Punkte einzuwirken, als ich aber den gehofften Erfolg gleichfalls nicht bemerkte, so beschränkte ich mich bald auf solche Medicamente, von denen ich mir nur eine Unterstützung der gesunkenen Reproduction versprechen durfte, und empfahl nunmehr die Anwendung der Electricität.

Die Kranke auf einen Isolirstuhl gesetzt, begann ich gleich die Friction der mit Wolle bedeckten gelähmten Theile, und nur an dem Austritt des Gesichtsnerven liefs ich die Ausströmung durch Spitzen geschehen.

Nach mehrmaligen Sitzungen ging ich zu schwachem Funkenziehen über, und als auch hierbei in den ersten drei Wochen die gewünschte Wirkung nicht erfolgte, nahm ich meine Zuflucht zu den stärkeren Entladungen, indem ich in verschiedener Richtung Patienten mit der entgegengesetzten Electricität zugleich berührte. Diese Operation wurde dreimal des Tages wiederholt, und nach dreimonatlicher Fortsetzung erfreute sich die Patientin des früheren Gebrauches der gelähmten Theile.

II. Frau Directorin *V.*, durch die anhaltende Kränklichkeit ihres Mannes in stete Unruhe gesetzt, litt nach vorausgegangenen Beschwerden mehrere Monate hindurch an gestörter Menstruation und andern Zufällen des Unterleibes, die gewöhnliche Begleiter rheumatischer Affectionen zu seyn pflegen, wobei aber geschwächte Digestion besonders hervortrat.

Nachdem letzterer Zustand, mit Bezug auf die rheumatische Complication, durch passende Mittel gröfstentheils bekämpft war, erfolgte mit einemmale der heftigste halbseitige

Gesichtsschmerz, den die trefflichsten Mittel nicht zu mindern vermochten.

Herr Geheime-Rath *Heim*, der in dieser Periode auch consultirt wurde, verordnete mehrere allgemeine und örtliche Mittel, konnte es aber auch nicht verhindern, dafs sich im Verlaufe dieses Leidens eine halbseitige Lähmung der Gesichtsmuskeln einstellte.

Da aufser den Gesichtsmuskeln die Zunge und die Function der Unterkiefermuskeln mit gehemmt war, wurde die Sprache höchst undeutlich, und die übrigens schöne dreifsigjährige Frau durch das ganz verzogene Gesicht sehr entstellt. Auch in dieser Periode liefs der Schmerz wenig, und nur nach Medicamenten nach. Um bei den gesunkenen Kräften und dem früheren fruchtlosen Gebrauch vieler Medicamente, einer doppelten Indication zu entsprechen, verordnete ich blos eine Mixtur aus *Extr. chinae fr. parat.* mit *Extr. ligni quajaci*, und schritt nunmehr zur Anwendung der Electricität. Das verschiedene Localleiden berücksichtigend, verfuhr ich, mit Ausnahme der electrischen Schläge, ganz nach der beim ersten Falle angewandten Methode, und hatte die Freude, Schmerz und Unförmlichkeit binnen vier Wochen gänzlich entfernt zu sehen.

III. Mad. *N.*, aus Frankfurt a. d. O., von sehr aufgeregter Constitution, die durch den ohnlängst erfolgten Tod ihres Mannes und den Verlust ihrer beiden Söhne im vorletzten Feldzuge den höchsten Grad erreicht hatte, wurde von mannichfachen Aeufserungen eines verstimmten Nervensystems heimgesucht, wobei sie sehr an Unterleibsbeschwerden litt, und

namentlich mit hartnäckigen Obstructionen zu kämpfen hatte.

Bei vorangegangenem mäfsigem Kopfweh bemerkte die Kranke eines Morgens ohne bekannte Veranlassung Schwere der Zunge, und als sie sich näher betrachtete, eine halbseitige Lähmung der Gesichtsmuskeln.

Ich mufste dieses Uebel für sympathischen Ursprungs halten, richtete daher mein Augenmerk auf den Unterleib, und, nachdem dieser Zufall bei einer mehrtägigen gleichzeitigen örtlichen Behandlung mit kräftigen Einreibungen und aromatischen Bedeckungen nicht weichen wollte, nahm ich meine Zuflucht ebenfalls zu der Electricität.

Eine täglich zweimal wiederholte dreiwöchentliche Anwendung war auch in diesem Falle hinreichend, das Localleiden gänzlich zu beseitigen.

Beim Sprechen wurde zwar noch einige Zeit Schwere der Zunge bemerkt, doch wurde auch diese Unbequemlichkeit bei einer beharrlichen Einwirkung der Electricität, durch Funkenziehen aus der Zunge der isolirten Kranken völlig gehoben, indem eine gleichzeitige Anwendung der entgegengesetzten Electrizität auf den Sublingualnerven in der Gegend seines Austritts aus dem Drosseladerloche und der Zunge selbst, damit verbunden wurde.

VI.

Praktische Miszellen

vom

Königl. Preuſs. Hofrath und Brunnenarzt

Dr. Hinze

zu Waldenburg in Schlesien.

1.

Einfluſs der Witterung.

Die Witterung der Monate April und Mai dieses Jahres gab Veranlassung zu einigen interessanten Beobachtungen, sowohl in Betreff der Beschaffenheit derselben, als auch der Krankheitszustände, welche durch die vorwaltenden klimatischen Einflüsse jener Monate hervorgerufen wurden. An diese Beobachtungen läſst sich, ganz ungesucht, die Bemerkung der, durch die gedachten atmosphärischen Ereignisse, mehr oder minder abgeänderten, oder bedingten, Wirkungsart verschiedener Arzneimittel reihen.

Ich weiſs nicht, ob die Aerzte anderer Gegenden in den Monaten April und Mai dieses Jahres eine ähnliche Witterungsbeschaffenheit,

wie ich dieselbe sogleich näher beschreiben werde, beobachtet, oder ähnliche Wahrnehmungen in ihrem Wirkungskreise gemacht haben. Aber in der Gegend, welche ich bewohne, 1300 Fuſs über der Meeresfläche, und darüber erhaben, ist die Witterung der Frühlingsmonate dieses Jahres als etwas Auffallendes betrachtet worden, und diejenigen meiner Herren Collegen, welche in meiner Nähe leben, haben, in Beziehung des Einflusses der Witterung auf den Genius und die Form der Krankheiten, Aehnliches, als ich, wahrgenommen, wie mich mehrere versicherten, denen ich meine Bemerkungen gesprächsweise mitgetheilt hatte.

Wenn gleich die Heroen unserer Kunst von jeher der Witterung, den Jahreszeiten, den Winden und überhaupt allen metereologischen Veränderungen einen bedeutenden Einfluſs auf den Charakter, auf die äuſseren Erscheinungen, den Gang u. s. w. der verschiedenen Krankheitsformen zugestanden haben, so kann doch nicht geläugnet werden, daſs erst in den letzten Dezennien dieses Jahrhunderts, bei tieferer Erkenntniſs des Wechselverhältnisses, und der Verbindungen, in welchen der menschliche Organismus mit der äuſseren Natur, der Atmosphäre und den Veränderungen derselben steht, dieser Gegenstand mehr berücksichtiget, klärer, anschaulicher, ja gleichsam praktischer für die Aerzte gemacht worden ist. Wesentliche Verdienste hat sich der verstorbene *Marcus* zu Bamberg, dem die theoretische, wie die praktische Medizin so vieles zu verdanken hat, auch um diesen Zweig des ärztlichen Wissens erworben. Ihn unterstützten treulich dabei *Haberle*, *Regu* und der ehrwürdige Veteran unserer Kunst, der Hr. Geheimerath Dr. *Schäffer*

Regensburg, durch seine äufserst genauen etereologischen Beobachtungen, welche die- s Journal von Zeit zu Zeit mittheilt.

Die Königl. Preufs. Regierung hat durch ırdige Männer Medizinalberichte einführen ısen, in denen, unter andern Gegenständen, ch eine eigene Rubrik den metereologischen eobachtungen, und eine andere denjenigen merkungen bestimmt ist, welche die Aerzte, n Vierleljahr zu Vierteljahr, über die Wir- ıngen allgemeiner Einflüsse, als der Witte- rung, der Temperatur u. d. m. wenn sie als eranlassung einer besonderen Verschiedenheit ı Charakter entstehender Krankheiten angese- en werden können, anzustellen, und worüber e ihre diesfalsigen Wahrnehmungen in ihrem Virkungskreise an die vorgesetzte Behörde ein- ıreichen haben. Das ist löblich, der Wissen- chaft förderlich, das ist eine medizinisch-po- zeiliche Einrichtung, welche überall eingeführt ı werden verdiente.

Zur Sache. Mit Uebergehung der Witte- ıngsbeschaffenheit der früheren Monate die- es Jahres bemerke ich nur beiläufig, dafs von er Mitte des Monats März bereits mehrere Tage statt fanden, an denen bei S. S. oder S.). Winde, der Barometer auf 26‴ 9‴ 8‴ tieg, und dafs zwar eine kalte, aber helle, son- ige Lufttemperatur wahrgenommen wurde. ım 6ten April ging die Witterung in die Früh- ngstemperatur, nicht des Gebirges, sondern er südlichen Länder, und aus dieser, mit dem Mai und dem Anfange des Junius, in die förm- iche Sommerwitterung über. Die Winde trömten milde, warme Luft, fast unausgesetzt

und mit weniger Unterbrechung, aus S. S., S. O., S. O. S., und hatten warmen Regen, fruchtbare Witterung in ihrem Gefolge. Das Barometer oscillirte fortwährend, d. h. seit dem Anfange des Aprils bis in die ersten Tage des Junius zwischen 27'' 2''' 4'''' und 26'' 6''' 8''''; der niedrigste Stand desselben war dieser, der höchste jener, das Medium desselben 26'' 8''' 6''''. Das *Reaumur*'sche Thermometer gab als den höchsten Punkt + 18° an, indessen der tiefste niemals unter + 5° fiel. Abwechselnd leichtes, oder, wenn gleich schweres, doch schnell brechendes Gewölk, bedeckte den blauen Himmel, der nicht selten, besonders des Morgens, in einem Duft gehüllt, an das Duftige des italienischen Himmels zu erinnern im Stande war, welcher eben dadurch einen so entzückenden Zauber über die Landschaftsgemälde Italiens zu verbreiten pflegt. Schon am 12ten April bemerkte man, nachdem warme, schöne Tage vorausgegangen waren, Abends spät, heftiges Wetterleuchten, welchem in der Nacht furchtbarer Gewitterregen folgte. Am 5ten Mai schneller Witterungswechsel, nach heftigem Sturm mit S. O. Winde und Regen. In den darauf folgenden Tagen wieder Schnee, nasse Kälte, trübe, veränderliche, regnerische Witterung. Dann am 13ten Mai Gewitter, Schlossen, Hagel, Regen, mit S. S. Winde, und, mit diesem atmosphärischen Tumulte abermals Schnee. Am 18ten Abends wiederum Wetterleuchten, nach diesem Meteor, vom 19ten bis zum 28sten treffliche, warme, fruchtbare Witterung, bei hellem, unbewölktem Himmel, Sonnenschein, S. O., S. S., S. W. Winde und einen mehr hohen als niedern Barometerstand. Vom 30sten an wieder trübe, regnerische Witterung.

elche mit warmen, hellen und angenehmen
agen schnell und häufig wechselte, und auf
ese Art in den Monat Junius überging, des-
n erstes Drittheil sich mit kleinen Abände-
ıngen an die Witterungsbeschaffenheit seines
ɔrgängers schloſs. Die vegetabilische Natur
freuete sich bei derselben eines besonderen,
ɔpigen Wachsthumes, eines über Feld- und
ırtenfrüchte gleich vertheilten seegenreichen
:deihens. Es war, als wenn die Jahreszeit
s Sommers auf drei Wochen in den April
rsetzt, und der Herbst im Monat Mai dar-
f gefolgt wäre. Fanden wir nicht zur Bestä-
;ung dieser Annahme metereologische Vor-
nge, welche dem Gebirgsfrühlinge ganz fremd
ıd, und nur seinem Sommer angehören?
ɔer gewichtiger wird jener Anfangs nur flüch-
; hingeworfene Vergleich durch die Bemer-
ng: daſs in den gedachten Monaten, April,
ai und Junius, solche Krankheitszustände häu-
und mit Intensität hervortraten, welche
nz eigentlich nur den Sommer- und Herbst-
ɔnaten zukommen. Hier lasse ich mein
ıtliches Tagbeuch reden. Gegen Ende des
ärz zeigten sich unter den Erwachsenen *ter-
nae et quotidianae inflammatoriae*, bei Kin-
rn *febres mesentericae Baglivii* und Haut-
ectionen. Schnell brachen hierauf im April,
i eingetretener, dauernder, warmer Witterung,
d bei geschwindem Wechsel derselben höchst
chtige Unterleibskrankheiten hervor. *Hepa-
is, gastritis, enteritis, cholera, colicae, vo-
tus*, zu denen sich am Ende des Mais *pem-
igus, febris bullosa, icterus, synochus*, Rheu-
atalgien aller Art, gesellten, kamen nun in
: Behandlung. Besonders heftig wurde eine
ıstritis, langwierig und von mehrmaligen

Rückfällen in der Kur unterbrochen, die Behandlung einer *Hepatitis*, merkwürdig ein Icterus, welcher zuletzt in *Fluxus hepaticus* überging. Bei einer, am *Synochus* darniederliegenden Kranken fand sich späterhin Entzündung der Milz und der Bauchspeicheldrüse ein. Jene wurde gehoben, diese ging in Verhärtung über, an welcher ich noch gegenwärtig die Kranke zu behandeln habe, ob mit günstigem Erfolge, wird die Zeit lehren. Die Anzahl meiner, an Unterleibsentzündungen und biliösen Fiebern in den erwähnten drei Monaten behandelten Kranken betrug 27; im ganzen wurden 123 in die Kur genommen.

Daſs, wie im Eingange bemerkt worden, die ungewöhnliche Witterungsbeschaffenheit auch auf die Wirkungsweise der Arzneimittel einen nicht zu verkennenden Einfluſs ausgeübt habe, scheint durch einige Wahrnehmungen bestätigt zu werden. Einer Kranken, welche an heftiger *Hepatitis* litt, wurden, nach der Application von acht Blutegeln ein Unguent — eine Unze haltend — verschrieben, welche zum achten Theile aus der grauen Merkurialsalbe bestand. Kaum war die Hälfte dieses Mittels verschmiert, als ein furchtbarer Speichelfluſs entstand, welchem erst mit der vierten Woche Einhalt gethan werden konnte. Bei einem andern, an Gastritis und Icterus schwer danieder liegenden, Kranken wandte ich, in Verbindung mit einer *Emulsio oleosa*, das Calomel — 2 Gran mit 5 Gran Magnesia und eben so viel Zucker *pro dosi* — an; mit der vierten Gabe entstanden Anschwellungen der Submaxillardrüsen, übler Geruch aus dem Munde, geschwollenes Zahnfleisch, kurz ich muſste von der ferneren Anwendung des Queck-

silbers

silbers abstehen. Einem dritten Kranken wirkte das *Infusum sennae compositum*, zu drei Unzen verschrieben, wie ein Drasticum, dagegen bei einem andern Kranken 30 Gran der Brechwurzel nicht das Mindeste bewirkten. Bei einer vierten Kranken ging der Icterus in wahre Schwarzsucht über, petechienartige Blutunterlaufungen traten überall auf der Haut hervor; mit Mühe wurde die Kranke durch mineralische Säuern, bittere Extrakte, aromatische Bäder erhalten.

2.

Menstrua durch die Brüste.

Einen zwar bekannten, jedoch gewifs seltenen Fall hatte ich während der Kurzeit in Altwasser zu behandeln. Eine junge Wittwe, Mutter zweier Kinder, von 6 und 10 Jahren, zarter Konstitution, geistreich, von strenger Moralität, stets gehörig menstruirt, erkältet sich, während der monatlichen Reinigung, welche plötzlich zurücktritt, ohne jedoch für den Augenblick bemerkbare nachtheilige Folgen zu veranlassen. Das nächstemal erscheinen, bei übrigens völligem Wohlbefinden, die Menstrua durch die Warzen beider Brüste, nur mit einer vorübergehenden Beklemmung der Respirationsorgane verbunden. Vergeblich waren seit einem Jahre *Emenagoga* mancherlei Art angewendet worden. Die Reinigung trat gleichsam zum Hohn der Aerzte, nach wie vor, alle vier Wochen auf diesem abnormen Wege ein. Die Brunnen und Bäder zu Altwasser hoben, unter meiner Anleitung, nach 7 Wochen diese Abnormität vollkommen, indem die Catame-

nia auf dem gewöhnlichen Wege mit dem 27sten warmen Bade eintraten.

Ein hartnäckiger *Herpes serpiginosus* an beiden Oberarmen, gegen welchen die sonst so heilsamen Schwefelbäder zu Warmbrunn fruchtlos, so wie mehrere andere Arzneimittel, angewendet worden waren, wurde durch die Bäder zu Altwasser, zu deren jedem ich ein Mäſschen — 1½ ℔ Medizinalgewicht, *natrum muriaticum* setzen lieſs, vollkommen geheilt. Unsere dritte Quelle, geschärft mit einem Zusatze von *natrum carbonicum*, wurde dabei getrunken, und dadurch eine unglaubliche Menge Urin täglich ausgeleert. Die Mischung — kohlensaures Eisenwasser mit *natrum carbonicum* — zu welcher ich auch, nach Maaſsgabe der individuellen Krankheitszustände, besonders bei Verschlimmerung und Abdominal-Vollblütigkeit, *natrum sulphuricum* und etwas *natrum muriaticum* setzen lasse, hat sich bei mehreren meiner diesjährigen Kurgäste in Altwasser ungemein heilsam bewiesen. Einen gleich günstigen Erfolg gewährte mir, bei wahren Infarkten des Unterleibes, bedeutender Zähigkeit und Verschleimung des Blutes im Pfortadersystem, jene Quelle, in Verbindung mit dem *Extracto taraxaci liquido*, und zwar dergestalt gebraucht, daſs in den Frühstunden des Morgens abwechselnd ein Glas Brunnen getrunken, und eine Viertelstunde nachher ein Eſslöffel voll des Extrakts genommen wurde, eine solche Portion muſste binnen anderthalb Stunden drei-, auch wohl viermal wiederholt werden. Die stärkende zweite Quelle beschloſs dann gewöhnlich, nachdem kopiöse Massen

alter, versessener Unreinigkeiten ausgeleert worden waren, die glücklich beendigte Kur *).

5.

Entstehung der Mineralwasser.

Die Ideen des genialen *Steffens* über die Entstehung der mineralischen Wasser vermittelst eines galvanischen Prozesses, an die Aeufserung des trefflichen Chemikers *Döbereiner* geknüpft, dafs alle Mineralwasser, oder vielmehr alle im Wasser befindlichen chemischen Stoffe, durch einen galvanischen Prozefs gebildet werden, dafs am Nord- oder Zinkpol Kohlensäure, Eisenoxyd u. s. w. am Süd- oder Goldpol Schwefel, Wasserstoff u. s. w. hervorgeht, und dafs folglich überall, wo kohlensaures Eisenwasser sich findet, auch Schwefelwasser, nur mehr oder weniger weit entfernt, vorkommen mufs, und so umgekehrt, giebt Stoff zu höchst interessanten Betrachtungen. Bestätigend für diese, über die Erzeugung der Mineralwasser angedeutete Ansicht stehe hier die Bemerkung: dafs in Warmbrunn, wo, wie bekannt, zwei kräftige Schwefelquellen, *und zwar beide gegen Süden*, dem Schoofse der Erde entsprudeln, sechs- bis achthundert Schritte von denselben entfernt, *ganz nach Norden*, ein kohlensaures Eisenwasser in dem Hofe eines Privatmannes entdeckt worden ist, welches bereits seit einigen Jahren getrunken, auch zum Ba-

*) Ueber die Bestandtheile der drei eisenhaltigen mineralischen Quellen zu Altwasser giebt meine Schrift: *Altwasser und seine Heilquellen*, beschrieben von *A. Hinze*, Dr u. s. w. 8. Breslau, 1805. ausführliche Nachricht.

den gebraucht wird, aber noch nicht chemisch untersucht worden ist. Und in Altwasser, dem Brunnen- und Badeorte, welchem ich seit 15 Jahren als Arzt vorstehe, schmeckt und riecht die erste der drei kohlensauren Eisenquellen, welche in *Süd Süd* der Erde entspringt, so bedeutend nach geschwefeltem Wasserstoffgas, dafs ich meine Kurgäste, welche von dieser Quelle trinken, trotz aller Gründe und Vorstellungen, niemals von dem, durch die chemische Analyse erwiesenen, Nichtdaseyn jener Gasart überzeugen kann. Eben wegen seines Geschmacks und Geruchs wird dieser Brunnen, besonders von den Polen, der Schwefel- oder faule Eierbrunnen genannt. Das zweite, mit Kohlensäure und Eisenoxyd reichlich geschwängerte Wasser, der Mittel- oder Eisenbrunnen genannt, liegt *Nord Nord bei West.*

Noch bemerkt *Döbereiner*, dafs, wenn kohlensaures Eisen und ein Schwefelwasser sich irgendwo einander berühren, ihre geistige Polarität alsdann zu Grunde ginge, dafs alsdann Schwefeleisen, und durch Verbindung des Wasserstoffes mit der Kohlensäure, Kohle, wenn nämlich viel Kohlensäure vorhanden war, entstünde. Welch ein reichhaltiger Stoff zu Bemerkungen über die Bildung der Kohlen, deren Lager und Plätze hier, wo in dem Raume weniger Meilen mehrere eisenhaltige Mineralwasser entspringen, uns überall umgeben, und über deren Entstehung im Innern der Erde schon so manche abentheuerliche, oder unbefriedigende Hypothese dem Publikum aufgetischt worden ist.

VII.

Die Zeit- und Volks-Krankheiten des Jahres 1814 in und um Regensburg,

beobachtet

von

Dr. Jacob Schäffer,

Fürstl. Thurn- und Taxischem Leibarzte und Geheimenrathe, Ritter des Civil-Verdienstordens der Baierischen Krone, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

(Fortsetzung.)

August.

Barometerstand:				
höchster	27''	2'''	8	den 18ten früh.
niedrigster	26	8	7	den 26. Abends.
mittlerer	27	0	6	ganz regelmäfsig.

Vom 1ten bis 23sten hielt sich das Barometer stets um und über den Mittelstand; vom 23stn bis 29 unter demselben; die letzten zwei Tage wieder über dem Mittelstand.

Thermometerstand: höchster + 24 0 d. 1. Nachm.
niedrigster + 6 2 d. 23. früh.
mittlerer + 14 0 um zwei Grade zu niedrig.

Die wärmsten Tage hatten wir vom 1ten bis zum 8ten, und vom 24sten bis 26sten. Mit einem Gewitter am 25sten Abends schloss sich die Sommerwärme.

Hygrometerstand: höchster 864 den 3. Nachm.
niedrigster 566 den 29sten früh mit Regen.
mittlerer 768 trockner als sonst im Mittel.

Vom 1ten bis 25sten war die Luft immer beträchtlicher trocken, die eingetretene Regenzeit drückte das Hygrometer zur Feuchtigkeit herab. Der Regen betrug 31 Paris. Linien, etwas mehr als sonst. Die herrschenden Winde waren wieder Nordwest. Ost verhielt sich zu West wie 101 zu 194.

Im ganzen Monat zählten wir heitere, schöne und vermischte Tage zusammen 23, ganz trübe 8, Tage mit Regen 11, mit Nebel 2, mit Wind und Sturm 14, mit Gewittern in der Nähe und Ferne 4. Heitere, schöne und vermischte Nächte 23, trübe 8, mit Regen 4, mit Wind 2, mit Gewitter 1.

Ohnerachtet dieser wahrhaften Sommertage, deren wir uns endlich bis am 25sten fast ununterbrochen zu erfreuen hatten, wollten dennoch die mannigfaltigen Formen des Uebelseyns nicht sparsamer werden. Ich hatte im Verlauf dieses Monats 106 Kranke zu besorgen, von denen mir nur zwei starben, nämlich ein 76 Jahr alt gewordener Domherr an Unterleibsbeschwerden und ein 8 Monat alter Junge an der Ruhr, bei welchem das Zahnge-

schäfte zugleich anomal, und das ganze Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Als ich am 25sten Juli das erstemal Morgens zum Grafen *E.* gerufen wurde, klagte er mir, daſs er in der verflossenen Nacht öftere Stuhlausleerungen, aber ohne Schmerzen gehabt habe, und dermalen keinen Harn lassen könne, dabei äuſseret brennende Empfindungen an der Eichel verspüre. Da ich solche untersuchte, fand ich den Ausgang der Harnröhre sehr roth und entzündet. Ich schrieb gelinde Diuretica, erweichende Klystiere mit einigen Tropfen *Laudanum* und Abends ein Bad vor, worauf er einige Stunden sanft schlief. Als aber am folgenden Morgen der Urin dennoch nicht abfloſs, die Schaamgegend etwas angetrieben und schmerzhaft, auch der Durst groſs und das Fieber stark war, so lieſs ich ungesäumt einige Unzen Blut vom Arm abflieſsen, *Cataplasmata ex Spec. emoll.* mit Belladonna und Bilsenkraut über den Unterleib legen, und innerlich kleine Gaben von Calomel mit Opium fortgeben. Abends erfuhr ich, daſs mit dem letzten Klystier auch viel Harn abgegangen, und der Kranke darauf schmerzenfrei und wie neubelebt sey. Das Blut hatte eine dicke Entzündungshaut, und der Cruor gar keine Consistenz. Die darauf folgende Nacht schlief Patient die ganze Nacht, und wähnte vollkommen hergestellt zu seyn, weil alle Se- und Excretionen gehörig von statten gingen, Schlaf und Eſslust wiederkehrten, ja sogar das Bett verlassen werden konnte. Nach ein paar Tagen klagte der Kranke aufs neue über ganz verlohrne Eſslust, etwas angetriebenen Unterleib, verhaltene Stuhlausleerung, obschon der Harn häufig und leicht abfloſs. Ich rieth Klystiere mit

Zusatz von Leinöl und Gaben von Calomel, Rhabarber und etwas Opium, worauf einige Entleerungen erfolgten. Indessen traten Neigungen zum Brechen, grofser Durst, Schlaflosigkeit, angetriebner Unterleib mit abermaliger Verhaltung des Stuhlganges, trotz der reizendsten innerlichen und äufserlichen angewandten Mittel, bis an dessen Tod ein, der sich aus Lähmung und Unthätigkeit des Darmkanals ableiten liefs, wodurch die körperlichen und Geisteskräfte zusehends abnahmen, bis endlich am 7ten dieses ein sanftes Hinscheiden eintrat. Die Leiche zu untersuchen, wurde nicht zugegeben.

Bei Erwachsenen waren die *Brechdurchfälle* und wahre *Ruhren* ziemlich an der Tagesordnung, beide Krankheiten aber wurden gleich im ersten Entstehen mit einer Gabe *Ipecacuanha*, und nach erfolgter Wirkung mit *Anim. Rhabar. Elixir Robor. Wh.* u. *Tinct. Opii C.* nebst kleinen Gaben von Klystiren aus Gerstenschleim mit *Extract. Opii* geheilt. Waren aber die ersten Tage ohne ärztliche Berathung verstrichen, so kostete es von Seiten des Patienten mehr Gedult die Krankheit zu ertragen, und von Seiten des Arztes längere Zeit sie zu heilen. — Auch *katarrhalische Uebel, hartnäckige Husten, falsche Seitenstiche* mit Fieber begleitet kamen öfter vor, und immer war in Ruhren sowohl, als vorzüglich bei katarrhalischen Krankheiten der Erwachsenen das Nervensystem mit angegriffen, wodurch der Verlauf derselben äufserst zögernd gemacht, und die Heilung mit Zusätzen von Nervenmitteln, als Baldrian, China, Castoreum, Kampher erreicht werden mufste. — Am 12ten d. M. wurde ich Abends zu einer vor acht Tagen mit dem 7ten Kind glücklich und

leicht Entbundenen gerufen, welche den Jungen selbst stillte, und die ersten drei Tage sich erwünscht gut befand; am 4ten Tag aber wurde sie mit katarrhalischen Zufällen, und Tags darauf mit Koliken und Durchfällen beschwert, die aber weder mit Zwang, noch Blutabgang begleitet waren, wohl aber periodisch früh und Abends eintraten, und in ganz kurzen Zwischenzeiten acht bis zehn Entleerungen verursachten, wodurch die arme Wöchnerinn um so mehr entkräftet wurde, als zugleich alle Efslust fehlte. Der Puls war schnell und schwach, die Zunge trocken, der Unterleib etwas angetrieben und schmerzhaft, der Durst grofs etc., auf der Brust und über den ganzen Leib stand ein frieselartiger Ausschlag in vollen weifsen Bläschen. Ich reichte ihr unvorzüglich einige Grane der Brechwurzel und später Mindederersgeist mit dem Baldrianaufgufs und Zusatz von Weinessigäther, liefs dafs *Linimentum volatile camphorat. cum Laudan. liq. S.* alle drei Stunden in Unterleib einreiben und denselben mit Flanellappen unausgesetzt bähen, welche mit den in Baierwein abgesottenen Chamillenblumen durchnäfst waren. Der Hebamme trug ich aufserdem auf, der noch immer ihr Kind fortstillenden Mutter täglich dreimal wenigstens eine Schaale voll Gerstenschleim, dem zehn Tropfen Laudan. zugetetzt wurden, lauwarm als Klystier zu geben und diese Dose zu wiederholen, wenn sie nicht bleiben sollte. Schon am folgenden Tag erfuhr ich, dafs die Wöshnerin einige Stunden sanft geschlafen, auch das Kind, wie gewöhnlich, gestillt habe, gegen Abend sey aber der Durchfall wieder eingetreten, gegen welchen ich nun *Rec. Magnes. Sal. calcinat. Trag. aro-*



matic. ad Scr. j. *Extract. Cort. Cascarill. Scr. semis. Opii Gr.* j. *Calomel Gr.* iv. *M. et div in* iv. *part. aeq.* alle vier Stunden eine Dose reichen liefs. Während des Gebrauchs dieser Pulver verschwand der Durchfall und das Fieber bald, dafür kehrte nach einigen Tagen die Efslust und Gesundheit wieder. — Die *Brechdurchfälle* befielen die Erwachsenen oft mit ungestümer Heftigkeit, und meistens in der Nacht, nachdem der damit Befallengewordene noch ganz wohl und gesund sich zu Bette gelegt und ein paar Stunden recht ruhig geschlafen hatte. So wurde ein 40jähriger robuster Hofbedienter nach Mitternacht plötzlich, und zwar nach dem ersten erquickenden sanften Schlaf mit Ueblichkeit, Erbrechen und mehr als 20mal schnell sich folgenden Stuhlentleerungen ergriffen. Ich verschrieb ihm eine Gabe der Brechwurzel und dann ein *Decoct. Lichen. Isl.* mit *Rad. Columb.* u. *Calam. aromatic.* mit Zusatz von der *Tinctur. aromat.* u. *Opii E.* Abends liefs ich ihm eine Tasse Gerstenschleim mit zwei Theelöffel voll vom *Extract. Gramin. liq.* mit funfzehn Tropfen *Laudan. liq.* als Klystier geben, worauf nicht nur der Durchfall, sondern auch die unangenehmen Gefühle der Kolikschmerzen nachliefsen, auch das Fieber sich minderte, ein ruhiger Schlaf und nach ein paar Tagen die Efslust sich wieder einstellte, so dafs nach weniger Zeit der Kranke seinen Dienst mit erneuerter Kraft antreten konnte. Bei einigen, welche diese Brechkoliken vernachlässigten, oder verkehrte Mittel dagegen gebrauchten, wurden endlich die Entleerungen mit Zwang begleitet, und gingen gar zu gern in wahre Ruhren über, die mitunter tödtlich endeten.

Vorzüglich viele kranke Kinder gab es in diesem Monat zu besuchen, deren Anzahl über zwanzig sich belief, welche gleichfalls an *Brechkoliken, Ruhren* u. *Brustaffekten* litten, auch die *häutige Bräune* kam einzeln vor. In ein und derselben Familie starben zwei Kinder, ein einjähriger und ein dreijähriger Knabe, daran, weil das Uebel Anfangs verkannt, und für bloſs katarrhalisch gehalten wurde; das damit befallene 5jährige Mädchen aber genas davon glücklich durch reiche Gaben von Calomel nebst dem Gebrauch einiger Blutegeln und Blasenpflaster. — Die *Masern* nahmen merklich ab, dafür aber fanden sich bei ihnen öfters versteckte Wechselfieber ein, die meistens den eintägigen Typum hielten, und nach vorausgeschickten auflösenden, gelind eröffnenden Mitteln und darauf gereichter Brechwurzel mit kleinen Gaben von China — bei kleinen oder ecklen und eigensinnigen Kindern letzte in Klystieren gereicht — bald und glücklich geheilt wurden. Ueberhaupt kann und sollte man Klystiere als Heilmittel, wodurch die nöthig angezeigten Arzneien eigensinnigen, alle Medizin höchst verabscheuenden Kindern leicht beigebracht werden können, häufiger und öfters in Anspruch nehmen. Einem 13 jährigen Mädchen, das dreimal rückfällig und täglich von einem Wechlelfieber periodisch geplagt wurde, dabei einen unwiderstehlichen Ekel vor China in Substanz und Absud hatte, lieſs ich alle Morgen und Abende drei Unzen Chinadecoct, dem ich ein halbes Quentchen Pulver dieser Rinde und fünf Tropfen Laudan. jedesmal beisetzte, mit so gutem Erfolg nehmen, daſs schon nach der dritten Gabe das Fieber ausblieb, und nie wiederkam. Mit der-

selben guten Wirkung wendete ich diese Heilklystiere gegen hartnäckige Wechselfieber auch bei Erwachsenen nur in reicherer Gabe an. — Ein vier Jahre zählendes Mädchen wurde in der Mitte dieses Monats mit Fieber, grofser Hitze, Neigungen zum Brechen etc. ergriffen; als ich solches Mittags zum erstenmal sah, lag es soporös, mit halbgeöffneten Augen, leichten Zuckungen, schnellem kleinen Puls, mitunter Husten etc. da, so dafs ich den nahen Ausbruch der Masern oder eine Hirnaffection besorgte. Ich liefs unverzüglich Senfumschläge auf die Waden, sammt einem Klystier mit Weinessigzusatz und einige Grane der Brechwurzel geben, worauf bald viel Schleim und Galle weggebrochen wurde. Abends war das Mädchen wieder vollkommen bei sich, Fieber, Durst und alles im geminderten Grad. Am folgenden Mittag traf ich es ganz wieder in demselben Zustand, wie gestern an. Die Mutter versicherte mich, dafs es gut geschlafen, ja selbst diesen Vormittag noch gespielt und aufser Bett zugebracht habe, seit zwei Stunden aber in demselben soporösen Zustand, wie Tags vorher, läge. Dazu gesellte sich nun ein quälender, mit Schmerz in der Seite verbundener Husten, wobei Blut mit ausgeworfen wurde. Da ich um diese Zeit auch ältere Kinder an diesem Seitenstich zu besuchen hatte, so verordnete ich auch hier kleine Gaben von Calomel mit Kermes, liefs alle Morgen und Abend ein Klystier und eine spanische Fliege auf die schmerzende Stelle setzen, und die ganze Brust, samt dem Unterleib, mit erweichenden Kataplasmen bedecken. Das Fieber war nun heftig, die Nächte schlaflos und die Entkräftung grofs, der Reiz zum Husten un-

aufhörlich, doch fand sich dabei kein fixirter Schmerz mehr. Da nun das Kind gegen jedes Arzneimittel eine unüberwindliche Abneigung hatte, und die Mutter ihr solche unter Schreien und Weinen eingiefsen mufste, wobei es doch kaum die Hälfte bekam, so nahm ich auch hier, wie öfters schon, meine Zuflucht zu den Heilklystieren, mittelst welchen ich die angezeigten Arzneien solchen ekeln und eigensinnigen Kindern beibringen lasse. Ich verschrieb daher *Rec. Cortic. Salic. fragil. Unc. sem. Chinae rad. Valerian. Sylv. aa Drachm.* jj. *Fol. Belladonn. Scrup.* jj. *coq. in Aq. font. s. q. Colat. libr. sem. add. Extract. gramin. liq. Unc.* j. *Syr. Chinae Unc. semis. Pulv. Cort. Chin. rubr. Elix. robor. Wh. aa Drachm.* j. *semis. Laud. liq. Syd. Scrup.* j. und liefs solche auf dreimal jeden Abend eine Portion beibringen. Schon die erste Gabe dämpfte den Kitzelhusten, und bewirkte Schlaf, der freilich erkünstelt und daher länger als gewöhnlich war. Indessen erwachte das Mädchen am folgenden Mittag ziemlich heiter, der Harn gab ein ziegelmehlartiges Sediment; die Haut war feucht, der Pulsschlag matt, aber noch etwas geschwind, und nur gegen Abend fieberisch. Ich liefs nun die zweite Gabe des obigen Absudes als Klystier beibringen, die gleichfalls wieder bis am folgenden Morgen blieb, aber keinen betäubenden, sondern ganz natürlichen ruhigen Schlaf machte, worauf das Mädchen heiter aufwachte, und für diesmal von dem Fieber und allen übrigen Beschwerden frei geblieben ist. Die Entkräftung aber war in dem Grade, dafs das Kind nach diesem nur neun Tage gewährten Fieber auf keinem Fufs mehr stehen konnte, sondern

die ersten Tage der Genesung immer getragen werden mußte. Die Eßlust kehrte zwar wieder, sie konnte aber nicht eher sattsam befriedigt werden, als bis die Schwämmchen, welche sich auf der Zunge und im Munde hie und da angesetzt hatten, geheilt worden waren.

Mit voller Ueberzeugung eines guten Erfolgs kann ich daher allen meinen Amtsbrüdern aus wiederholter Erfahrung die Heilung der Krankheiten, mittelst Klystiere bei eigensinnigen, alle Arzneimittel verabscheuenden Kindern bestens empfehlen; ja, ich wählte, wie schon gesagt, sogar diese Heilart auch bei Erwachsenen, und sah z. B. hartnäckige Wechselfieber durch zwei oder drei Chinaklystiere, denen allemal ein halbes oder ganzes Loth China in Substanz zugemischt wurde, für immer heben, nachdem durch sie, im Magen aufgenommen, dieser Zweck nicht erreicht werden konnte.

Außer diesem Mädchen hatte ich täglich noch sechs andere Kinder, zwischen vier und sechs Jahren, zu besuchen, welche am Seitenstich krank lagen, ich sah sie aber alle theils durch freiwilliges Nasenbluten, theils durch Anlegung einiger Blutegel an die schmerzende Stelle, am 7ten oder 9ten Tag glücklich genesen. Sie bekamen durchaus kleine Gaben von *Kermes min.* mit *Calomel*, die flüchtige Salbe, eine spanische Fliege, erweichende Kataplasmata und öfters Klystiere. Die unter dieser Behandlung am 8ten und 9ten Tag eintretende Krisen erschienen unter erleichternden Schweißen, dickem Harn, freiem, weichen Pulsschlag. Bei einigen delikaten, mit schwacher Brust begabten, blieb nach überstandenem Fieber ein hartnäckiger Husten zurück,

der den anhaltenden Gebrauch des isländischen Mooses mit der *Alth.* und *Liquirit.*, Wurzel der Wolferleiblumen etc. und anderer stärkender Mittel erheischte.

September.

Barometerstand:				
höchster	27''	4'''	5	den 10. früh.
niedrigster	26	9	8	den 8. früh.
mittlerer	27	1	2	höher als sonst.

Das Barometer behauptete durchaus einen hohen Stand, nur vom 5ten bis zum 9ten frühe stand es unter der hiesigen mittleren Höhe, auf welche Tage auch die Regenzeit fällt.

Thermometerstand:			
höchster	+ 16	6	den 30. Nachm.
niedrigster	+ 3	6	den 16. früh.
mittlerer	+ 9	5	um 3 Grad zu niedrig.

In der ersten Hälfte des Monats war es sehr kalt, dadurch wurde die mittlere Temperatur des Septembers so tief herabgedrückt, daſs seit 40 Jahren kein so kalter September vorkömmt.

Hygrometerstand:		
höchster	836	
niedrigster	517	
mittlerer	722	50 ziemlich normal.

Betrag des Regens $8\frac{1}{3}$ Linien, zwei Drittel weniger, als sonst im Mittel. Wir zählten im Ganzen heitere Tage 9, schöne 4, wolkigte 13, ganz trübe 4, mit Morgennebel 6, mit Regen 4, mit Wind 8; heitere Nächte 13, schöne 2, wolkigte 6, ganz trübe 9, mit Regen 4, mit Wind 1. Der herrschende Wind war in der ersten Hälfte Nordwest, und mitunter sehr stürmisch; in der zweiten Ost mit den zwei

anliegenden No. u. So.; hierbei ergab sich an vielen Tagen so eine Windstille, selbst in einer mittelmäſsigen Höhe, dergleichen man selten beobachtet.

Auffallend nahm die Zahl der Kranken in diesem Monat ab. Ich hatte deren nur 78 zu besuchen, von denen eine 76 Jahre alt gewordene Jungfer an Entkräftung und Brand als natürlicher Folge der vernachlässigten Ruhr, an welcher sie seit acht Tagen ohne ärztliche Unterstützung erkrankt daniederlag, und in den letzten zweimal 24 Stunden unzählige Stuhlgänge, mit Blut und Zwang begleitet, hatte, und mich dann erst beschickte, als die Gangrän der Gedärme in vollem Anzug, der Leib angetrieben und beim Befühlen nicht mehr schmerzhaft war. Ich reichte ihr zwar noch eine Gabe der Ruhrwurzel, weil sie über bittern Mund und groſse Neigungen zum Brechen klagte. Sie wirkte aber, wie ich im voraus besorgte, nicht mehr nach oben, vermehrte wohl auf einige Stunden die Ueblichkeiten, ungeachtet fleiſsig Chamillenthee, mit rothem Wein versetzt, und später Mandelmilch sammt andern schleimigten, der Fäulniſs widerstehenden und sanft erregenden Mitteln gegeben wurden, bis endlich die Stuhlgänge unwillkührlich abgingen, der Unterleib immer mehr angetrieben, die Hände mit kaltem Schweiſs bedeckt, die Gesichtszüge entstellt wurden, und endlich ein sanfter Tod oder vielmehr Einschlafen am 7ten Tag der Krankheit und den dritten meines Besuches erfolgte.

Meine übrigen nach und nach Wiedergenesenen litten theils an *rheumatischen*, theils an *katarrhalischen* Affecten, besonders gegen das

das Ende zu als Halsweh, Seitenstich etc. bei allen Kranken aber waltete der nervöse Charakter in etwas hervor. — Versteckte *Wechselfieber*, die sich durch periodische Anwandlungen von Leib- und Kopfweh, Schlafsucht etc. leicht verriethen, und nach einigen Stunden wieder verschwanden, einem ziegelmehlartigen Harnabsatz hatten, stammten meistens vom Unterleib und Saburralstoff her. Sie waren deswegen auch mit *Extract. Gramin. liq. Sal. Sedliz in Aq. laxat. V.* aufgelöst, bald zu heben, und blieben gar oft schon nach der ersten Gabe der Brechwurzel, die ich ein paar Stunden vor dem Eintritt des Paroxysmus reichen liefs, für immer weg. Nur in wenigen Fällen war die China nothwendig; in den meisten reichte ein einfaches Magenelixir aus. Selbst bei Kindern beobachtete man diese versteckten Wechselfieberanfälle, die aber meistens eben so leicht und oft auch schon nach einem einzigen gereichten Brechmittel wegblieben. — Das *Podagra* meldete sich hie und da ziemlich bescheiden an, verschwand aber nach einigen Tagen wieder, weil das Wetter mild und warm blieb. — In den ersten etwas kühlern Tagen wurde ein von Seiten des Herzens und Kopfes, auch als Schriftsteller bei uns und im Ausland sehr geschätzter Prälat *K.* mit Koliken, Neigungen zum Brechen etc. befallen, die mit empfindlichen Schmerzen, Durst, Fieber, begleitet waren. Die wenigen Grane (15) der Brechwurzel erregten grofsen Abgang von Schleim, wonach das Uebelseyn sogleich verschwand. Ein auflösendes Mittel aus Polychrestsalz, Graswurzelextract in Pfeffermünzwasser und mit etwas *Elix. stomach.* versetzt, schaffte mit Unterstützung von Vis-

ceralklystieren ungleich viele sogenannte Infarctus mit sichtbarer Erleichterung weg. Nachdem nun unter dem Gebrauch folgender Pillen: *Rec. M. P. polychrest. bals. St. Pulv. Rhei electi ana Scrupl.* jv. *G. Guajac. rad. Columb. Extract. Rhei aquos. Extract. Aurant. ana Scrupl.* ij. *Extract. Chamom. q. s. ut f. l. a. pil. pond. Gr.* ij. *S.* Abends und Morgens bis 7 Stücke zu nehmen, beträchtliche Schleimklumpen und alte Versessenheiten von Koth, halb aufgelöst und in Scybala bis in die Mitte dieses Monats abgegangen waren, so liess ich nun, nachdem die Zunge reiner, und die Angetriebenheit des Unterleibs unmerkbar wurde, die Pillen nur vor Schlafenlegen, Vormittags aber zweimal, allezeit zu drei Esslöffel von folgendem Bitterwein nehmen: *Rec. Pulv. l. Quass. Drachm.* ij. *Cort. Aurant. Unc. semis. Inf. Vin. Franconic. St. in digest. per* xij. *hor. Colatur. Libr.* j. *add. Elix. robor. Wh. Ess. C. Aurant. ana Drachm.* iij. Bei dem Gebrauch dieser Mittel kehrten die Kräfte, der Schlaf, die Esslust bald wieder, das Gelbe im Weissen der Augen verschwand, und die volle Gesundheit war am Ende des Monats ziemlich wieder hergestellt. Ob das heilig zugesicherte Gelübde, sich in der Folge mehr Bewegung zu machen, und dem Studiren und den Musen minder ausschliessend zu leben, in Erfüllung gehen wird, mag die Zeit lehren. Gegen die plötzliche Antreibung des Unterleibs nach der ersten oder zweiten Stuhlentleerung rieth ich die *Tinctur. Mart. cum Vin. malac.* mit dem *Elix. robor. Wh. a. Naphth. aceti mart.*, dann später die *Bestusch.* Stahltropfen auf Zucker oder in Wein zu nehmen. Eine solide Heilung für die Zukunft wird nur

der Gebrauch des Karlbades und des Franzensbrunnen an der Quelle künftigen Sommer bewirken können.

Zwei Mädchen, jedes von neun Jahren, hatte ich in diesem Monat am *Seitenstich* zu behandeln, der sich bei der einen schon am 7ten, bei der andern erst am 9ten Tag entschied. Beide zogen sich diesen Brustaffect durch Erkältung zu, die um so leichter geschehen konnte, als wir im September mitunter wahre Wintertage und im Freien sogar Eis hatten. *) Sie wurden Nachts mit heftigem Fieber, starkem Nasenbluten, Durst etc. befallen, wozu am zweiten Tag sich Husten mit Schmerz und blutstriemigem Auswurf gesellten. Kleine Gaben von *Calomel* mit *Kerm. min.* und andere antiphlogistische Heilmittel, wiederholte Klystire etc. minderten das Fieber; als aber der Schmerz beim Husten, ungeachtet des fleifsigen Einreibens der flüchtigen Salbe dennoch nicht nachlassen wollte, liefs ich eine spanische Fliege auf diese Stelle legen; am 7ten brach bei einer der Schweifs über den ganzen Körper aus, bei der andern zwei Tage später, der Harn brach sich, der Auswurf war gekocht, das Fieber mit dem Schmerz in der Seite verschwunden, und dafür stellte sich erquickender ruhiger Schlaf urd bald nachher gute Efslust und die alte Gesundheit wieder ein.

In der Abwesenheit eines meiner Collegen besuchte ich einen 42jährigen Bürger, welcher seit 14 Tagen am einseitigen Gesichts-

*) Daher erfroren auch in diesem und dem folgenden Monat die wenigen Weintrauben, welche der Maifrost nicht getroffen hatte, vollens am Stocke, ehe sie zur Reife kamen.



schmerz, Prosopalgia, in dem Grade litt, als mir noch nie vorkam. Die Gesichtsmuskeln der linken Seite waren ganz entstellt und verzerrt, er brüllte vor Schmerzen, und war Tag und Nacht deswegen in beständiger Unruhe. Die *Terra ponderos. salita*, die Belladonna mit Calomel und Opium, wodurch zwar nach wenigen Tagen ein Speichelfluſs ohne alle Erleichterung entstand, wurden nebst vielen andern wirksamen Mitteln bis gegen Ende dieses Monats vergebens gebraucht, bis endlich der so sehnlich und oft gewünschte Tod diese Qualen am letzten Octbr. endete. Das peinliche Uebel ging noch in wahren Krebs über, der das linke Auge aus seiner Höhle heraustrieb, dasselbe platzen machte, und die ganze linke Wange mit dem unausstehlichsten Gestanke anfraſs. Die Frau dieses Mannes, eine Hebamme, starb ein paar Jahre früher am Mutterkrebs.

Diese fürchterliche Krankengeschichte beweist offenbar, daſs die wahre Ursache des Krebses im innern Wesen der Nerven liege, aus ihnen entspringe und in einer alle Schranken überschreitende corrosiven Expansion bestehe, die durch nichts mehr zu zügeln ist. Der Sitz des geistigen Lebens scheint ausschlieſsend im Gehirne selbst, so wie das Leben der Sensibilität und Irritabilität theils im Central- theils im Gangliensystem allein zu seyn, so wie das vegetative oder productive Leben im Gangliensystem allein seinen Sitz aufgeschlagen hat. — Die Leiter dieses allbelebenden Enormon sind die Nerven; sie erhalten die Sensibilität mit der Irritabilität im gesunden Zustand in stetem Einklang, oder wirken sich beständig harmonisch entgegen; ihr unterbroch-

nes Einwirken auf die Muskelfaser macht, dafs die ihr eigene zusammenziehende Kraft in ausgedehnter Haltung bleibt, dafs das Herz so rythmusmäfsig Jahr aus Jahr ein unzähligemal sich erweitert und zusammenzieht, dafs die Verdauung, alle Se- und Excretionen gehörig von statten gehen, kurz, die allgemeine Gesundheit, sagt Profess. *Ernst Platner*, die natürliche Beschaffenheit fester und flüssiger Theile, das Geschäft der Eingeweide, Drüsen und aller Werkzeuge des belebten thierischen Körpers hängt von der natürlichen Thätigkeit des Nervenwesens ab. Wehe aber dem Thiere und Menschen, wenn diese Harmonie zwischen Sensibilität und Irritabilität aufhört, die Expansion zur Contraction, oder umgekehrt aus seinen Schranken tritt, oder einseitig erhöht wird, welche Entmischungen der Säfte, Afterbildungen, unsägliche Schmerzen und Krankheiten entstehen dann nicht? Alle Entzündungen und Fieber, die Gicht, der Krebs, die Lähmung und der Schlagflufs, die Hypochondrie, Epilepsie etc. sind Folgen des aufgehobenen oder unterbrochenen Gleichgewichts zwischen Irritabilität und Sensibilität; nur dann kehrt Gesundheit wieder, wenn Natur und Kunst so glücklich sind, die Normalität dieser Urprincipe als Erhalter des Thierlebens wiederherzustellen.

Aeufserst langsam, aber endlich doch zur Heilung sich anschickend war ein Krebsschaden im Gesicht, den ich einen Monat sah und gegen welchen sogar zweimal das *Bernhardi*che Mittel, ohne bleibenden erwünschten Erfolg aufgelegt wurde. Der Kranke war ein 2jähriger Handelsmann, welcher zehn Jahre n Militairdiensten, und während dieser lan-

gen Zeit nie von der Krätze ganz frei geworden ist. Eine kleine Warze, die er unterhalb des linken Auges am obern Rande der Wange, oder vielmehr in der Gegend der Hervorragung des Jochbeines trug, und ihm vor 14 Jahren mit einer Scheere unverhofft weggeschnitten wurde, worauf ein kaum zu stillendes Bluten erfolgte, war die veranlassende Ursache dieses kleinen unreinen, tief eingefressenen Geschwüres, das durch *Balsam. Arcaei*, Mercurial- und andere in- und äufserlich angewandte Mittel wohl in etwas gereiniget, nie aber zur vollkommenen Heilung gebracht werden konnte, bis endlich ein grofses Blasenpflaster in den Nacken, und als dieses der Erwartung nicht entsprach, ein Haarseil dahin gesetzt und die Stelle mit *Extract. Cort. salicis Fragil.* und Zinkblumen und alles mit einem einfachen austrocknenden Pflaster verbunden wurde. Nur eine kleine Stelle abgerechnet, ist jetzt alles heil.

Eingedenk dessen, was ich oben bereits aus *Thiery* angeführt habe, machte ich einen 58jährigen robusten Mann auf den ihm bevorstehenden nahen Schlagflufs aufmerksam, und rieth ihm sein Haus zu bestellen, weil er mir nebenher noch klagte, dafs ihm oft mitten im Gespräche die bekanntesten Wörter und Namen entfielen, dafs durch seine Arme und Beine leichte, wie electrische Erschütterungen längs dem Laufe der Nerven durchströmten, worauf dasselbe Glied wie gelähmt und nur durch Reiben und heftiges Hin- und Herbewegen wieder zum natürlichen Gefühl gebracht würde, und wenn dieses im Schlaf geschehe, er das Glied ganz pelzig und gefühllos, auch beim Betasten, empfinde, zuweilen auch ein

oder das andere Auge während seiner Berufsgeschäfte, gewöhnlich Vormittags, schnell erblinde, so dafs alles schwarze Nacht um ihn her sey, wenn er das gesunde verschliefse, bis endlich nach einigen Minuten Licht und Sehkraft sich wieder einfinden. Was war leichter und unfehlbarer, als aus allen diesen Erscheinungen das Nervenvermögen leidend, in seinen Verrichtungen gestört und deswegen einen nahen Schlag voraus zu sehen. Ich schrieb zwar meinem apoplectischen Candidaten das gehörige Regim vor, mäfsig und vorsichtig in der Auswahl der Kost und des Getränkes zu seyn, alle Tage auf offnen Leib zu sehen, sich sorgfältig vor Gemüthsaffekten zu hüten, die Zeit der gewohnten Blutentleerungen nicht zu übergehen u. s. w. Demungeachtet aber wurde er im Verlaufe dieses Monats vom Schlage gerührt; ich fand ihn bewustlos und mit Schleimrasseln, den Puls klein und schnell. Es wurden Blasenpflaster in den Nacken und Senfteige auf die Waden gelegt, Klystiere gesetzt und innerlich eine Auflösung des Brechweinsteins so lange mit aller Behutsamkeit eingeflöfst, bis endlich Aufstofsen und wirkliches Erbrechen sich einstellten. Die Besinnkraft kehrte hierauf zwar wieder in etwas zurück, die Sprache aber war lallend und unverständlich, und die ganze rechte Seite ohne Gefühl und Bewegung, folglich paralysirt. Ein kräftiges *Infusum valerianae* mit Wolferleiblumen, der *Tinctur. guajac. volat.* dem alle drei oder vier Stunden 30 Tropfen von *Rec. Balsam. Vit. H. Drachm.* ij. *Naphth. Aceti Scrup.* ij. *Tinct. Ambr. compos. Scrup.* j. beigesetzt wurde, innerlich gereicht; über den Kopf aromatische Kräuter in Baierwein gekocht, fleifsig warm übergeschla-

gen, und die Blasenpflaster in Eiterung erhalten. Unter dieser Behandlung wurde die Sprache bald verständlicher, die Bewegung und das Gefühl der gelähmten Seite unbefangener, Eſslust und Schlaf kehrten wieder und als letzter, mit vielen Träumen verbunden, wenig erquickend war, wurden noch einige Unzen Blut vom Arm abgezogen, wonach auch diese verschwanden und ruhigere Nächte eintraten. Der Genesene verrichtet zwar dermalen wieder alle seine Geschäfte, jedoch etwas träger, klagt noch über Sausen in den Ohren und Eingenommenheit des Kopfes, merkliche Abnahme des Gedächtnisses und öfteres Pelzigwerden oder Einschlafen des rechten Arms und Schenkels. Höchst wahrscheinlich wird eine plötzliche Wiederkehr des Schlages sein Leben über kurz oder lang enden.

Ein Mauthbeamter, 54 Jahre alt, der vom Rhein gebürtig, und in unsre Gegend versetzt, schon öfters an nephritischen Beschwerden der linken Seite und an Abgang von kleinen Steinen, in Begleitung von heftigen Schmerzen, Fieber, Würgen zum Brechen etc. litt, wurde im Anfang dieses Monats Nachts mit Erbrechen, unerträglichem Kopfschmerz und solchem Schwindel befallen, daſs er bei Eröffnung der Augenlieder alle Gegenstände um sich tanzen sah, daher er solche weder lange offen erhalten, noch im Bette aufrecht sitzen konnte. Da seine Lebensweise in der Regel sehr ordentlich war, auch Abends gewöhnlich nichts gegessen wurde, so schien nicht sowohl der Magen, als vielmehr das Centralorgan selbst, durch einen Gemüthsaffekt, den er Tags zuvor hatte, Ursache dieses Symptoms zu seyn. Demungeachtet aber fing ich die Kur mit einer

Gabe der Brechwurzel an, und als dieselbe vielen Schleim durch wiederholtes Würgen weggeschafft hatte, reichte ich ein saturirtes Baldrianinfusum mit der *Tinctura aromatica* und *Guajac. volat.* versetzt, rieth Senfteige auf die Waden, über den Kopf die *Schmucker*'schen Umschläge, und in den Nacken ein Blasenpflaster zu legen. In ein paar Tagen liefs hierauf der Schwindel merklich nach, das Lesen und Schreiben aber war noch nicht möglich, indem die Buchstaben doppelt erschienen, und mit einemmal plötzlich aus den Augen verschwdnden. Selbst das Gehen im Zimmer mufste mit aller Behutsamkeit, und Anfangs mit Führern versucht werden. Das leiseste Vorwärtsbücken war mit Gefahr des Fallens verbunden, und im Gehen mufsten die Augen vor sich starr, so wie der ganze Kopf ruhig, ohne alle Bewegung, gehalten werden. Kleine Gaben des *Balsam. vitae Hoffm.* mit der *Naphtha aceti* und der *Tinctur. Ambr. compos.* hoben in kleinen oft wiederholten Gaben, mit einem Tag und Nacht auf dem Kopf getragenen, und mit *Spec. cephalicis pro cucuph.* angefüllten Käppchen, nach und nach auch diese Beschwerden, so dafs Patient binnen 14 Tagen hergestellt werden, und auf seinem Bureau wieder arbeiten konnte. Lange Zeit aber fühlte er einen unangenehmen Druck in der Gegend des rechten Schläfes, tief im Gehirne selbst, der ihm beim schnellen Hin- und Herdrehen des Kopfes Schwindel und Uebelkeit verursachte. Ungeachtet zwar Efslust, Schlaf und alle übrigen Verrichtungen dermalen gut von statten gehen, so scheint auch dieses Subject ein Candidat des Schlagflusses zu seyn, der zu seiner Zeit wohl immer für

den Kranken, für mich aber nicht unerwartet eintreten wird.

Von jeher machte man der Heilkunde den Vorwurf, daſs die Ausübung derselben deswegen auf keine festen Principien begründet seyn könne, weil die Diagnosen und Prognosen der Aerzte so schwankend und mitunter auch irrig sind, und weil oft dieselben Heilmittel, welche gegen ein und dieselbe Krankheit empfohlen und angewendet werden, von andern Aerzten verworfen, und zuweilen mit fast entgegengesetzten Arzneien dennoch geheilt zu werden pflegen. Geschichte und Erfahrung bestätigen beides. Wie läſst sich nun dieser Widerspruch lösen? Wohl dadurch am besten, daſs in jeder individuellen Constitution die Selbsterhaltung tief begründet ist, weil *Alles*, was in die Sphäre des Mikrokosmus kömmt, dieser mittelst seiner Organisation sich aneignet, und das Schädliche und Unnütze ausgeführt wird, ja selbst Ansteckungsmiasmen auf ein und das andere Individuum übergetragen, und der Gesundheit desselben unbeschadet wieder ausgeschieden werden können. Da nun die erhaltenden Naturkräfte so unglaublich viel, selbst oft gegen aufgenommene Gifte, zu wirken und auszurichten im Stande sind, um wie weniger Aufwand von Kräften wird von Seiten der Natur erfordert, gleichgültige, obschon sich oft selbst widersprechende Arzneimittel, wo nicht heilbar, doch wenigstens unschädlich zu machen. In jedem Fall aber wird derjenige Arzt, welcher die Constitution seines kranken Individui, so wie die Wirkung des für diesen Fall passenden Heilmittels genau kennt, weit sicherer und schneller die Gesundheit herbeibringen, als der noch ungeüb-

tere, oder darauf nicht achtende Heilkünstler. Uebrigens aber führen sicher leitende Principien den fleiſsig beobachtenden Kliniker gewiſs am Krankenbette aus manchem Labyrinthe, so wie seine ihm sich anvertrauenden Kranken der Gesundheit zu. Denn auſser den gewöhnlichen Vorbereitungswissenschaften und Kenntnissen in der belebten, toden und Kranken Anatomie, Semiotik, Chemie etc. leiten ihn am Krankenbette folgende Momente: das Klima und die Lebensweise seiner Miteinwohner, die genaue Kenntniſs der Zeit- und Volkskrankheiten seines Bezirkes *), und endlich die auf Erfahrung fest begründete Kenntniſs der individuellen Constitution jedes einzelnen Kranken. Letzteres ist wohl das wichtigste Mittel, was entweder zur glücklichen, schnellen oder gar langsamen und mitunter wohl gar miſslungenen Cur führet. Aus diesem Grunde vorzüglich erreichen die Groſsen der Erde, ungeachtet mannichfaltiger Miſsgriffe in ihrer Lebensweise, dennoch meistens ein beträchtliches Alter, weil bei der ersten Anwandlung jeder Unpäſslichkeit ihre Aerzte gleich consultirt werden, denen es um so leichter fällt, die passendsten Heilmittel auszuwählen, weil sie die Constitution ihres hohen Kranken täglich

*) Da der Arzt, um glücklich zu heilen, schlechterdings das Klima, die Lebensweise, den sittlichen Charakter etc. seiner Mitbewohner in seinem Wirkungskreise genau kennen soll, so ist für beide nichts so nachtheilig, als das Versetzen der Aerzte von einem oft entfernten Physicat in das andere. Aus diesem Grunde ist das Wechseln und Versetzen der Aerzte von unserer humanen und weisen Regierung ziemlich beschränkt, und nur unter wichtigen Veranlassungen erlaubt worden.

beobachten und genau kennen. Wäre *Anton Musa*, Leibarzt des Kaiser *Augusts*, mit der körperlichen Beschaffenheit und Lebensweise seines Fürsten minder vertraut gewesen, so würde er wohl schwerlich gewagt haben, gegen das Uebel des Kaisers kalte Bäder vorzuschlagen, und in Anwendung zu bringen, wodurch derselbe geheilt und dessen Heiland kaiserlich belohnt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

VIII.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Praktische Miscellen aus den vierteljährigen Gesundheitsberichten Preufsischer Aerzte.
(Fortsetzung S. Journal 1815.)

Ein Knabe von 7 Jahren wurde zu Staffelde von einer Natter, wahrscheinlich *Coluber Berus*, in das Fufsblatt gebissen. Man brachte denselben sogleich nach Soldin zum Dr. *Krugmann*. Es war an der gebissenen Stelle blos ein blauer Punkt zu bemerken, und der Knabe hatte Uebelkeiten und Erbrechen. Am folgenden Tage war der ganze Fufs, die Lende und das Scrotum stark angeschwollen, auch das Gesicht aufgedunsen. Es wurde auf den Bifs ein Blasenpflaster gelegt, und die Stelle nachher mit einer reizenden Salbe verbunden. Fomentationen aus aromatischen Kräutern, mit Essig, wurden auf die geschwollenen Theile applicirt, und innerlich *Alexipharmaca* gegeben, wodurch der Knabe glücklich wieder hergestellt wurde. — Den 30sten März war ein sehr gesunder 22 Wochen alter Knabe geimpft worden; es erschienen auf jedem Arm zwei sehr schöne Normalpocken, aus denen Pocken den achten Tag fortgeimpft wurde, welche

regelmäſsig verliefen. Den 26sten November, also acht Monat später, zeigt sich auf der einen Narbe jener schönen Pocken eine kleine Röthe, den folgenden Tag eine Pocke, und den 2ten December stand sie als eine der schönsten, gröſsten Schutzpocken ganz in ihrer eigenthümlichen Gestalt, stark angefüllt mit wasserheller Lymphe, wovon zwei Kinder geimpft wurden, doch ohne alle Spur einer Infe. Die Areola erschien sehr klein, trocknete schneller, wie gewöhnlich. Das Kind war ununterbrochen gesund. — Doctor *Matthy* zu Danzig impfte in der Mitte des Monats October drei Geschwister neben einem bereits seit 12 Tagen mit den Menschenpocken befallenen Kinde vom 6ten bis zum 9ten Tage. Nach der Impfung brachen bei allen drei Kindern die Pocken aus, und verliefen glücklich, während die bereits erhabenen Schutzblattern-Pusteln, früher, als gewöhnlich abtrockneten, und überhaupt auf jene Krankheit keinen Einfluſs zu haben schienen. — Nächst dem befindet sich in dem Sanitätsbericht des Doctor *Henke* zu Elbingen folgender merkwürdiger Fall aufgezeichnet. Er sahe bei einer Frau, deren Alter nicht namhaft gemacht ist, im September d. J. nach mancherlei Beschwerden im Unterleibe und Backen, nach und nach einzelne Knochenstücke einer etwa sechsmonatlichen Frucht *per anum* abgehen, so daſs er davon beinahe ein vollständiges Skelett gesammelt hat. Er behauptet vorläufig, daſs eine extrauterine Schwangerschaft statt gehabt, behält sich jedoch vor, diesen seltenen Fall noch besonders und ausführlich zur Publicität zu bringen. — Vom Kreisphysikus Dr. *Hausbrand* ist folgender merkwürdiger Fall ausführlich mitgetheilt wordenu: „Ein robuster Mann von einigen dreiſsig Jahren wurde Anfangs April von pneumonischen Beschwerden befallen, wozu sich bald nervöse Symptome gesellten, und zwar so, wie sie sich gewöhnlich bei der *Febris nervosa stupida* (nach *P. Frank*) manifestiren. Patient war gegen alles, selbst gegen seine Frau und Kinder, die er sonst sehr lieb hat, gleichgültig, hatte kein Vertrauen zum Arzt und zu den Arzneien, zweifelte an seiner Genesung u. s. w. So lag der Kranke 14 Tage, wurde mit jedem Tage schwächer, so daſs wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung vorhanden war. Jetzt ward mir von

seinen frühern Lebensverhältnissen folgendes mitgetheilt. Unser Patient kam etwa vor vier Jahren mit seiner Herrschaft aus Hessen hier an. In einer gebirgigten Gegend geboren, wollte ihm Anfangs der Aufenthalt, der einige Monate dauern sollte, hier nicht gefallen, er sehnte sich nach seiner bergigten Heimath. Aber plötzlich änderte sich seine Gemüthsstimmung; er verliebte sich in ein Kammermädchen, und vergafs darüber das rauhere Klima, seine Berge und Familienverhältnisse. Er gestand seinem Herrn, der ihn als einen treuen Diener schätzte, diese Liebe, mit dem Wunsche, für immer hier zu bleiben. Dieser machte ihm Vorstellungen dagegen, brachte es aber nur dahin, dafs er versprach, ihn auf der Rückreise zu begleiten, dann aber hieher zurückkommen wollte. Man glaubte, die Reise und die Vorstellungen seiner Angehörigen würden ihn seine Liebe bald vergessen machen. Dies geschah aber nicht, vielmehr kehrte unser Held nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt bei den Seinigen mit Aufopferung seines künftigen Erbtheils und seiner ihm sonst so werthen Familienverhältnisse hieher zurück, und zwar zu Fufs. Kaum aber war er hier angekommen, und im Besitz seiner Geliebte, so kehrte das Andenken an seine Heimath und die geliebten Seinigen mit solcher Stärke zurück, dafs er sich seit dieser Zeit nie zufrieden fühlte, obgleich seine häuslichen Verhältnisse recht gut sind. Er war seit dieser Zeit bald mehr, bald weniger mifsmüthig, und gedachte seines Vaterlandes nie ohne Wehmuth. Im letztverflossenen Winter nahm sein Mifsmuth sehr zu, so dafs nicht nur seine Umgebungen, sondern er selbst es bemerkte, und sich durch angestrengtere Thätigkeit zu zerstreuen suchte. Sobald ich seinen Gemüthszustand erfahren hatte, war mir nichts dringender, als über denselben Herr zu werden. Ich brachte ihm zu diesem Zweck von einem seiner Jugendfreunde, der sich hier aufhielt, und mir jene Relation machte, einen freundlichen Grufs. Der Patient, der mir sonst wenig Aufmerksamkeit schenkte, und meine Fragen ungern beantwortete, veränderte plötzlich seine traurige Miene, ward aufmerksam und gesprächig. Ich weckte in ihm die Idee der Rückkehr in sein Vaterland, und dies that mehr als früher alle Excitantia und soge-

nannte Nervina. Nach einigen Tagen war mein Kranker nicht nur ausser Gefahr, sondern hatte auch sehr an Kräften gewonnen, denn nun folgte er pünktlich allen meinen Vorschriften, in der Hoffnung einer baldigen Genesung." — Hr. Dr. *Reymann* zu Jauer bemerkt über das erst in unsern Zeiten mehr zur Sprache gekommene, von den Petechien unterschiedene Exanthem bei dem Typhus in Beziehung auf die Epidemie vom Jahr 1813 nachstehendes: Auffallend war bei vielen meiner Kranken (am Typhus) im entzündlichen Zeitraum das rothgefleckte Exanthem, welches am häufigsten zu finden war, an den Theilen, welche vorzüglich erwärmt sind, am Rücken, auf der Brust, Oberschenkel und Oberarm. Ob zwar der Typhus unverändert in seinem Zustande blieb, so habe ich doch häufig gefunden, dass Seitenstechen, und überhaupt die katarrhalischen Zufälle mit dem Ausbruch sich verminderten. Wenn auch der Ausschlag gering schien, so bemerkte man doch am Ende der Krankheit eine deutliche Abschuppung. Wirkliche Petechieen mit weissem Friesel habe ich nur einmal beobachtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Marcus Tod.

Das medizinische Firmament hat einen schönen Stern verloren; zwar keinen Planeten, aber einen recht hell stralenden Kometen. War auch seine Bahn nicht immer die rechte, führte er auch zuweilen den Wanderer irre, so hat er doch herrlich geleuchtet, viel Licht verbreitet, und Licht entzündet. — *Marcus* hat so lange und so viel gewirkt, hat so lebendig in das medizinische Denken und Handeln eingegriffen, dass wir seinen Abgang in dieser Zeitschrift unmöglich mit Stillschweigen übergehen können. Der Herausgeber insonderheit, der ihn von Anfang seines medizinischen Denkens an, also über dreissig Jahre, kannte, ehrte, und mit ihm alle merkwürdige Perioden dieser Zeit durchlebt, durchgearbeitet, ja zum Theil durchgefochten hat, kann dem Antrieb seines Gemüths nicht widerstehen, hier zum Schluss seiner irdischen Laufbahn öffentlich zu erklären, dass, so oft

er

auch mit ihm Zeit seines Lebens in Gegensatz gestanden, er doch nie aufgehört hat, selbst dabei die Vortrefflichkeit, die in ihm lag, zu erkennen, und daſs er seinen Tod für einen wahren Verlust für die medizinische Welt hält. Zuerst lernte er ihn vor dreiſsig Jahren als Anhänger *Stolls* und der gastrischen Methode, als überaus glücklichen Arzt, und als Stifter des musterhaften Bamberger Krankenhauses, kennen und verehren, und dieses erste Bild ist nie in seiner Seele erloschen. Hierauf ergriff ihn der Brownianismus mit solcher Gewalt, daſs es unmöglich war mit ihm vereint zu wandeln. Nachher folgte sein wieder zu enthusiastisches Ergreifen der Naturphilosophie, ihre Einführung in die Praxis, die Vorliebe für die Entzündungstheorie und Ansicht in allen Krankheiten, nachdem noch kurz zuvor die Schwächeansicht und die Reizmethode die herrschende bei ihm gewesen war. Es hat wohl wenig Menschen gegeben, die so wunderbare und ganz heterogene Sprünge in ihren Ansichten gemacht haben, wie er, und dennoch blieb er immer ein trefflicher Arzt. Ein neuer Beweis, daſs die wahre Kunst und die Spekulation zweierlei sind, und daſs der wahre Künstler mit jedem System gut handeln kann, so wie der ächte Virtuose mit jedem Instrument gut spielt. Das System wird vom bessern Kunstsinn beherrscht, und ihm unterthan; es fügt sich ihm, wo es Noth thut. — Sein lebhafter Geist riſs ihn hin, gleich jede neue aufkommende Idee mit Heftigkeit zu ergreifen, sie sich anzueignen, und aufs höchste zu potenziiren, ja zu übertreiben, wodurch er denn eben sich und die Welt wieder zur Besinnung brachte. — So hat er alle in seiner Lebenszeit vorgekommene Geistesepidemien mitgemacht, und er glich einem von den Menschen, deren Konstitution es mit sich bringt, daſs sie von allen Epidemien angesteckt werden, die aber dabei eine so gute Natur haben, daſs sie sie glücklich überstehen, und nachher völlig wieder gesund, ja gesunder werden, als zuvor. — Möge der Himmel uns immer *solche Geistesfermente* geben, nur begabt *mit eben so viel ächtem Kunstsinn, und etwas weniger Rechthäberei und Streitsucht!*

H — d.

3.

Nachtrag zu meinem Aufsatze über den Keichhusten und die häutige Bräune.

Als ich diesen Aufsatz längst vollendet und bereits abgesendet hatte, kamen mir noch einige Keichhustenkranke vor, von denen jedoch nur einer für meine Absicht hier Erwähnung verdient. — Die Kranke war eines hiesigen Kupferschmids Töchterchen von 1¼ Jahr. Es war bis dahin immer gesund gewesen, und war wohlgenährt. — Sein sechsjähriger Bruder litt seit vier Wochen am Keichhusten, gegen welchen der gewöhnliche Hausarzt der Leute weiter kein Mittel als Geduld hatte verschreiben wollen. — Ich verschrieb diesem Knaben *hepar sulphuris* und Belladonna Morgens und Abends ¼ Gran. — Das kleinste Kind aber, von dem hier eigentlich die Rede ist, fieberte seit drei Tagen, besonders des Nachts, litt an einem häufigen, kurzen Husten, hatte ein rothes Gesicht, und war höchst verdriesslich und lästig — kurz ich glaubte hier wieder ein *Stadium catarrhale* des Keichhustens vor mir zu haben, und beredete die Eltern, dem Kinde, welches nach ihrer eigenen Ueberzeugung den Keichhusten beherberge, Arzneien zu geben. Es waren vernünftige Menschen, welche mein Raisonnement begriffen und annahmen. — Ich verschrieb also am 28sten December diesem 1¼ Jahr alten Kinde: *Rec. hydr. muriat. mit. Gr.* j. *P. herb. digital. purp. Gr.* ¼. *sacch. albi Scrup. semis. M. D. tal. No.* xij. *S.* viermal täglich ein Pulver zu geben.

Die Digitalis setzte ich des Gefäſsfiebers wegen überhaupt hinzu, dann auch als *adjuvans* des Calomels, und beide gab ich als specifische Antiphlogistica der Schleimorgane überhaupt, und hier der Bronchien. Uebrigens muſs ich hier nochmals die Digitalis in Kinderfiebern, wo die Bewegungen des Herzens und den Arterien manchmal ins unzählbare und unbegreifliche gehen, aus allen Kräften rühmen.

Am 29sten December war an dem Kinde wenig Veränderung, es hatte aber auch jetzt erst drei Dosen genommen. — Am 30sten war es dagegen offenbar besser. Der Puls hatte am Tage fast vollkommen seinen normalen Rythmus wieder, und der Husten war seltener. Am 31sten war das Kind noch besser. Es hatte jetzt neun Pulver verbraucht, und gestern Abend

drei breiige Stühle gehabt. Am 1sten und 2ten Jänner hatte es weder am Tage, wo ich es untersuchte, noch des Nachts, nach der Mutter Aussage, irgend eine Spur von Fieber mehr, und der Husten war ganz selten; das Kind war übrigens recht munter. Am 3ten Jänner war das Kind ganz wohl, vom Husten, d. h. von dem kurzen, häufigen, mit einem Worte von dem Katarrhhusten war kaum noch eine Spur zugegen. Die drei übrigen Pulver waren noch gegeben, und das Kind hatte täglich nur zwei fast normale Stühle. Die folgenden zwei oder drei Tage schloſs sich der Husten ganz aus, und das Kind war wieder so wohl und fehlerfrei, als es je gewesen war, welches es jetzt, Ende Sommers noch ist. — Das andere vorerwähnte Kind litt noch wohl 14 Tage an dem Keichhusten bei dem Fortgebrauche der Belladonna und der *hepar sulphuris*. Als ich eine Wurmkomplikation entdeckte, gab ich eine wurmtreibende Mischung, wonach mehrere Spuhlwürmer mit groſser Erleichterung,auch des Hustens abgingen. Nach und nach schlich sich dieser böse Feind nun auch davon.

Hoffentlich komme ich durch diese dritte Beobachtung der Wahrheit einen Schritt näher. Sollte ich aber auch dadurch für meine Meinung noch nichts beweisen, sollte wirklich meine Entdeckung bloſse Täuschung seyn, so zeige ich meinen Lesern doch wenigstens, daſs man eine katarrhalische Lungenaffection mit geringer Dosis Calomel und Digitalis schnell heile. (Vom Hrn. Dr. *Wesener* zu Dülmen.)

4.

Ueber die blaue Nase beim Typhus bellicus; ein einzelner Fall, der blos hinsichtlich der Prognosis bei dieser Krankheit merkwürdig ist.

Wenn Herr Med. Rath *Kraft* im Journal *Hufeland's* und *Harles* (Juli Heft 1815. IV. Etwas über *Typhus bellicus* und die blaue Nase. S. 109 — 112.) die blaue Nase für ein Symptom der Unheilbarkeit des *Typhus* hält, den Tod 24 — 36 Stunden jedesmal darauf folgen läſst, und sogar (S. 115) sagt: „die

blaue Nase ist ein sicherer Vorbote des Todes!" so behauptet er eine Unrichtigkeit, welcher man die Aufnahme in eine rationale Prognostik versagen muſs. Die Röthe, mit welcher die blauwerdende Nase beginnt, ist offenbar erisypelatöser Natur, die sich aber auf die Nase anfänglich eben so gut beschränkt, sich aber endlich über Hals, Brust und Magengegend erstreckt, wie *Zona* nur die Gegend unter dem Nabel einnimmt, und einen Gürtel bildet. Ob die Nase, welche freilich derjenige Theil ist, der vorzüglich dem Contagium eine Area darbietet, vielleicht ganz insbesondere und besonders angegriffen werden könne, und bei der allgemeinen Erkrankung des Organismus noch besonders leide? ist unentschieden, und noch von keinem Arzte behauptet worden. Ob diese Nase vielleicht phlegmonös werde, und das Hirn in seine Mitleidenheit ziehe, können wir nicht behaupten; es ist auch, wie obige und folgende Voraussetzung, eine blos von mir hingeworfene Conjectur. Ob dieses Erisypelas vielleicht blos Symptom einer versteckten, gröſseren Störung im Lebensprozeſs durch unterbrochene Functionen, der Leber allenfalls, sey, ist so wenig ausgemacht, daſs noch niemand daran dachte. Ob sie endlich ein Analogon des freiwilligen Brandes der Fuſszehen und der Finger bei abgelebten Greisen sey, ist unerwiesen, und nur ein Einfall von mir.

Wir kennen die blaue Nase und deren Erscheinung, wissen aber weiter nichts bestimmtes darüber. Wenn wir uns auch nicht noch einmal an *Shakespear's* bekannte Wahrheit mahnen wollen, daſs unserer Philosophie manches hienieden unerklärbar sey, so wollen wir doch mit dem griechischen Maler bekennen: „Was die Gelehrten gewiſs wissen, geht „auf ein Schilfblättchen; was sie bezweifeln, damit „könnte man ganze Heerden beladen."

Ein starker, junger Bauersmann, *Egenolf* d. j., zu Dehrn im Nassauschen Amte Hadamar, trug aus dem Milit. Hospital, der Pandora-Büchse für unsere ganze Gegend, im Febr. 1814. Typhus davon. Der Anfall war gleich sehr heftig, und die Nase ward circumscript blauroth. Man stattete mir über denselben blos Bericht ab, und bezeichnete vorzüglich das wüthende Irreseyn und die blaurothe Nase als Characteristica. Nach einer dunklen Ahnung, daſs man auf das Hirn am kräftigsten durch die *N. Plexus* des Unterleibes und vorzüglich durch das *Ganglion semilunare* wir

sen könne, deren Nexus allbekannt ist, (eine eigenhümliche Theorie, worüber ich in der Folge ausührlicher arbeiten werde) liefs ich dem Kranken ein Zugpflaster über den ganzen Bauch legen, und liefs s ihn so lange liegen, bis es vollkommen gewirkt atte Er genafs. (Vom Hrn. Med. Rath *Wendelstädt* u Hof Emmerich bei Limburg an der Lahn.)

6.

Medizinische Ferien im Jahr 1816

Merkwürdig und der Aufzeichnung werth ist der usgezeichnet gute, allgemeine Gesundheitszustand im Sommer und Herbst dieses Jahres, ungeachtet Sommer ind Frühling zu den unfreundlichen und nassen gehörten. — Jede Woche werden hier im Durchschnitt 10, 30 mehr geboren, als sterben. Es herrscht durchaus eine epidemische Krankheit, aufser sehr gutartige Masern. Der herrschende Charakter ist noch immer ntzündlich rheumatisch. Die ältesten und beschäftigsten Aerzte in Berlin, z. B. Geh. R *Heim*, versichern, noch ie so wenig Kranke gesehn zu haben, als jetzt, und ben frägt mich ein auswärtiger Arzt, Hr. Hofrath *Henning* zu Zerbst, ob wir in Berlin eben solche meizinische Ferien hätten, wie sie? Er wüfste sich in einer 32jährigen Praxis keiner so gesunden Zeit zu rinnern. — Ist es an andern Orten auch so? — Der Grund mag theils in den vergangenen Zeiten liegen, vo Kriegspest und Noth die meisten schwächlichen ufgerieben, theils in der gleichförmigen (wenn gleich icht schönen) Luftbeschaffenheit und Witterung ieses Jahres, da eine mittlere und sich gleichbleibende Temperatur (10 — 14 *Reaumur*) gewifs der menschlihen Gesundheit zuträglicher ist, als schneller Wechel von grofser Hitze und Kälte, Barometer- und Thermometerstand.

H — d.

Bibliothek der pr. Heilkunde November und December wird mit dem Decemberstück des Journals zusammen ausgegeben, und enthält die *Revision der gesammten medizinischen Literatur vom Jahr* 1815.

Litterarische Anzeige.

Bei *Dümmler* in Berlin ist erschienen:

C. W. Hufeland *Conspectus Materiae medicae, secundum ordines naturales, in usum auditorum.* 8. 12. gl.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl, Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Klinik auf der Universität zu Erlangen, ordentlichem Mitglied der Königl. Baierischen Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Dezember.

Berlin 1816.
Im Verlage der Realschulbuchhandlung.

I.

Die

Zeit- und Volks-Krankheiten

des Jahres 1814 in und um Regensburg,

beobachtet

von

Dr. Jacob Schäffer,

Fürstl. Thurn und Taxischem Leibarzte und Geheimenrathe, auch Ritter des Civil-Verdienstordens der Baierischen Krone, und Mitglied mehrerer gelehrten Societäten.

October.

Barometerstand:				
höchster:	27″	3‴	6.	d. 4. früh.
niedrigster:	26	6	9.	d. 25. Abds.
mittlerer:	26	11	7.	um ½ Linie zu niedrig.

Vom 1sten bis zum 15ten hielt sich das Barometer immer auf oder über der Mittelhöhe: vom 15ten bis 27sten unter derselben:

die gröſste tägliche Veränderung ergab sich den 25sten, wo es binnen 16 Stunden um $3\frac{1}{2}$ Linien fiel, ohne daſs eine Veränderung in der Witterung erfolgte.

Thermometerstand: höchster: + $12\frac{1}{2}$ d. 7. Nachmitt.
niedrigster: — $1\frac{1}{2}$ d. 11. früh.
mittlerer: — 5, 9 um $\frac{1}{2}$ Grad kälter, als sonst im Mittel.

Die erste Hälfte des Monats war kälter als die zweite: der kälteste Tag war der 11te, wobei Vormittag dicker Nebel, Nachmittag schöne Witterung gewesen: der wärmste war am 7ten mit etwas Regen. Am 30sten erreichte das Thermometer noch + 10 R.

Hygrometerstand: höchster: 851 Gr. d. 12. Nachm.
niedrigster: 530 — d. 29. Vorm.
mittlerer: $693\frac{1}{2}$ — trockn. als sonst.

In der ersten Hälfte des Monats war die Luft immer sehr trocken, ganz vorzüglich am 12ten; die vielen Nebel in der zweiten Hälfte machten die Luft merklich feuchter. In Hinsicht des Regens war der October sehr trocken: der gesammte Regen betrug nur 7 Linien, sonst im Mittel $17\frac{1}{2}$ Linien. Die herrschenden Winde waren Ost, mit dem anliegenden Nordost und Südost. Nur der 8te war stürmisch. Sonst der ganze Monat gröſstentheils sehr windstill. — Wir zählten in Allem ganz heitere Tage 4, ganz trübe 8, schöne 5, wolkigte 14. — Tage mit Nebel 9, mit Regen 4, mit Wind 6, mit schwachem Sturm 1. Heitere Nächte 9, schöne 4, wolkigte 7, ganz trübe 11, windige 1, mit Regen 4.

Die *rheumatischen Beschwerden* aller Art, welche theils die zur Bewegung be-

stimmte Muskelfiber, theils die splanchnischen Organe selbst befielen, sprachen sich sowohl durch *Koliken*, *Diarrhoen*, als auch durch *Hüftweh*, *Zahn- und Ohren-Schmerzen* aus. Wärme war hier das grosse Heilmittel und deswegen erwiesen sich Klystiere und Bäder, vorzüglich mit Schwefelleber versetzt, so ausgezeichnet wohlthätig. — Gegen das Ende des Monats kamen mehr katarrhalische Leiden vor, welche ihr Daseyn durch *Schnupfen*, *Husten*, *Halsweh* etc. äusserten: letztres ging bei den Meisten in Vereiterung der einen oder der andern Mandel über. Bei einer 30jährigen raschen Wirthin kam nebst dem wenigen Eiter ein steinartiges Körperchen mit zum Vorschein, das sich in der rechten Tonsilla ausgebildet hatte. — Eigentliche *Wechsel-Fieber* mit rein ausgebildetem Typus kamen zwar nicht vor: doch sah ich bei Erwachsenen und Kindern, wie in den verflossenen Monaten periodische Leiden zu bestimmten Zeitpunkten eintreten, und nach Andauern von einigen Stunden wieder vergehen: auch hier half, ohne China, eine auflösende, gelind abführende Salzmixtur, und ein Brechmittel, das ein paar Stunden vor dem Eintritt des Übelbefindens gereicht wurde. — Die *Rötheln*, welche hie und da zarte Kinder befielen, waren gutartig und quälten nur zwei Tage vor und nach dem Ausbruch derselben mit lästigem Husten: ihr Verlauf war schnell und mit dem neunten Tage überstanden. — Desto langwieriger aber, oft bedenklich, ja auch tödtlich war der Gang der *Nervosa-Versatilis*, an welchem meistens junge, verheirathete und ledige Personen von

jedem Geschlechte befallen und bis zum 21. Tag und oft noch länger zu Bette gehalten wurden. Die davon Ergriffenen schwankten meistens viele Tage zwischen Wohl- und Nicht-Wohlseyn, besorgten mit Unbehagen lange noch ihre Geschäfte und klagten dabei über Eingenommenheit des Kopfes, Brausen vor den Ohren, unruhigen nicht erquikkenden Schlaf, verlorne Eſslust und Abgeschlagenheit aller Glieder. Die Zunge war bei Allen anfangs mit weiſs-gelblichem Schleim überzogen, dabei feucht, im Fortgang der Krankheit aber trocken: der Durst groſs, der Harn bald hell, bald trüb und gebrochen, bald wieder klar, aber dunkel gefärbt: der Leib bald verstopft, bald zu flüssig: diese Durchfälle schienen anfangs zu erleichtern, schwächten aber bald merklich, besonders wenn sie zu oft sich wiederholten oder gar unvermerkt abgingen. — Viele trugen ein groſses Verlangen nach Bier, fanden es aber zu bitter und unangenehm, wenn sie es tranken: der reine Weinessig mit etwas Zucker versetzt war ihnen das angenehmste Getränk, dem sie am längsten treu und getreuer verblieben, als den Mineralsäuern mit Syrupen versüſst. Einige Grane der Brechwurzel schafften im ersten Anfange gereicht, gemeiniglich viel Schleim, auch oft Galle mit groſser Erleichterung und Nachlassen des Klingens in den Ohren weg, daher erschienen diese Symptome nach ein- oder zweimal 24 Stunden aufs Neue und wichen selten, selbst einem gereichten zweiten Brechmittel mehr: wohl aber machten Blasenpflaster, anfangs im Nacken und später auf die Waden gelegt und mit der Di-

gestiv-Salbe in Eiterung erhalten, den Kopf merklich heiterer, besonders wenn solche innerlich mit einem *Infus. Valerian sylv. cum Fl. Arnic. spirit. Minder.* und etwas *Naphtha Aceti* unterstützt wurden. Bei Vielen wurde auch die Lunge in Mitleidenschaft gesetzt: der anfangs trockne Husten war meistens mit Schmerz, aber keinem Auswurf in den ersten Tagen begleitet: kleine oft wiederholte Gaben von *Kerm. miner.* mit *Calomel aa. Gr.* iii. *Sacchar. alb. Scrupl.* ij. *G. Guajac. Scrupl.* j. *Pulv. anod. Dover. Scrupl. Sem. M. et div. in* vj. *part. aeq.* hoben den Schmerz und beförderten den Auswurf, der zwar ohne Blut, aber eiterartig zum Vorschein kam. War die Schwäche sehr groſs, so wurden diesen Pulvern ein paar Grane Kampher zugesetzt: dieser aber zu einem halben Gran mit Zucker alle zwei oder vier Stunden in dem Baldrian-Aufguſs gegeben, wenn kein Husten mit verbunden und die Brust frei geblieben war. Die Krisen erfolgten sehr langsam, oft erst am 21sten Tag und meistens durch den Harn, zuweilen auch durch mäſsigen Schweiſs: zu früh eingetretene groſse Schweiſse verzögerten, so wie die lästigen Durchfälle den Verlauf des Fiebers, waren wohl gefahrdrohend, nie aber kritisch. Ein junges 22 jähriges Weib, welches sich nach dem ersten Wochenbette zu früh in diesem rauhen Monate der freien Witterung aussetzte, wurde mit dieser Krankheit befallen und suchte erst nach acht Tagen um ärztliche Hülfe nach, als bereits der Unterleib angetrieben, die Zunge trocken und der Durchfall stark, Schlaflosigkeit und Ohrenbrausen,

kurz das Fieber heftig und mit Irrereden begleitet war. Bei meinem ersten Besuche erfuhr ich, dafs ihre Entbindung vor fünf Wochen natürlich und leicht gewesen sey und das Kind noch an ihrer Brust sauge. Ein anderer Arzt, dem sie die Vorboten der Krankheit, verlorne Efslust, Reifsen und Abgeschlagenheit der Glieder, geklagt hatte, verschrieb ihr einige Grane der Brechwurzel mit einem halben Grane des *Tartari emetici* verstärkt, worauf dreimaliges Erbrechen und über 20 Stuhlentleerungen erfolgten. Ich gab ihr daher gelind stärkende Mittel, und weil der Leib angetrieben und schmerzhaft war, einige Dosen Calomel mit Opium versetzt. Die beständig trockne Zunge aber, der unlöschliche Durst, das verfallne Gehör, die Schlaflosigkeit, der bald helle, bald trübe Harn, überzeugten mich bald, dafs meine Kranke gleichfalls von dem epidemischen Nervenfieber ergriffen sey. Ich verschrieb ihr daher ein *Infusum Arnic.* mit *Valerian.* und *Spiritus Minder. aa. Unc.* ij. *Tinct. Guajac. volat. Dr.* i. *Syr. Diacod. Unc.* ß. Das Calomel wurde nun ganz weggelassen, weil der Durchfall, ungeachtet des Zusatzes von Opium, dennoch wieder bis zu Ohnmachten eintrat. Ich liefs deswegen den Unterleib mit geistigen Mitteln öfters einreiben und mit Flanell-Tüchern in warmen Aufgufs von aromatischen Kräutern getaucht, fleifsig bähen: innerlich wurde die *Aq. Cinamom. vin.* mit der *Essent. C. Chinae et C. Cascarill. cum Tinctur. Opii E.* gegeben. Hierauf verminderten sich die Durchfälle merklich und der Puls hob sich: das stille

Phantasiren aber, nebst dem unbezwingbaren Durst und ein unbändiger äuſserst entkräftender Schweiſs, welcher Tag und Nacht in einem fortwährte, setzte das Leben dieser Unglücklichen aufs Neue der Gefahr aus. Es wurde nun, auſser einer leichtern Bedeckung, das *Elix. acid. H.* zum Getränke und der *Balsam. vitae H.* mit der *Tinctur. Ambr. compos.* in kleinen oft wiederholten Gaben gereicht und ein Blasenpflaster in den Nacken gelegt. Als hierauf die Schweiſse in etwas mäſsiger wurden, stellte sich der Durchfall wieder ein, wobei unwissend alles ins Bett floſs. Ich gab nun ein *saturirtes Decoct* des *Calam. aromat.*, mit *Isländ. Moos, der China* und *Cascarill-Rinde* mit *Naphth. Aceti* und *Elix. robor. Wh.* zu welchem allezeit 15 Tropfen des *Balsam. Vit. H.* jedem Eſslöffel des Absudes gesetzt wurden, weil die arme Entkräftete vor Schwäche nicht mehr sprechen konnte. Dabei blieb der Harn meistens trüb und mit ziegelmehligem Bodensatz, jedoch zuweilen auch ganz hellgelb. Als unter dieser Behandlung, nebst der Reichung von Burgunder und kräftigen Fleisch- und Wein-Suppen mit Eyern und Gewürz die Besinnungskraft und Sprache wiederkehrten, klagte die Kranke am 21sten Tage dieser Krankheit über Schmerzen in der linken Mamma, die etwas hart, geschwollen und röthlich war. Ich lieſs sie mit dem *Empl. Diachyl. compos.* bedecken und darüber ein erweichendes Kataplasma legen. Nach 3 Tagen bildete sich daselbst ein förmlicher Absceſs, welcher nach Vorschrift der Kunst behandelt und nach drei Wochen erst vollkom-

men geheilt wurde. Die Genesung überhaupt ging langsam von statten und erst zu Ende des folgenden Monats war die Genesene im Stande, ihren häuslichen Verrichtungen wieder nachzukommen. — Sonderbar ist es, daſs die Mutter dieser Patientin, 58 Jahre alt, auf demselben Vorplatz wohnend, mit derselben Krankheit befallen und bald mit Verstopfung des Leibes und bald wieder mit kaum zu bändigender Diarrhoe abwechselnd im Verlauf dieses Fiebers beschwert wurde, das aber gleichfalls glücklich, jedoch schneller, als bei ihrer Tochter verlief. — Ein rüstiger Schuhmacher von 32 Jahren, den ich mit diesen zwei weiblichen Personen zu gleicher Zeit an der nämlichen Krankheit zu besuchen hatte, wurde, nachdem er acht Tage mit einer Diarrhoe aber ohne Kolik-Schmerzen belästiget werden war, am 22sten October auf der Treppe eines seiner Kunden, dem er die gefertigte Arbeit überbringen wollte, plötzlich mit einem rheumatischen Seitenstich in dem Grad befallen, daſs er einige Zeit ausruhen und endlich nur Schritt vor Schritt und äuſserst beklommen den Weg nach seiner Wohnung machen muſste. Ehe er sich zu Bette legte, befiel ihn ein heftiger Fieberfrost, auf welcheu groſser Durst und Hitze folgte. Ich rieth ein Klystier und eine Salzmixtur. Er brachte die Nacht fast ganz schlaflos zu, sah, so wie er die Augen schloſs, allerlei Schreckbilder: die Zunge war sehr unrein, der Harn feurig und dick. Da nun auf das Einreiben der flüchtigen Salbe das Stechen auf der Brust viel geringer und das Athmen freier wurde, so reichte

ich nach einer etwas besser zugebrachten Nacht, ein gelindes Brech- und Abführungs-Mittel, das, ohngeachtet des Zusatzes von der Ipecacuanha kein Brechen, wohl aber gegen 20 Mal purgirte, wozu der Kranke zum Theil selbt die Veranlassung gab, weil er die Nacht nicht vorüber gehen liefs, sondern früh um 1 Uhr die Arzney schon verschluckte und worauf unmittelbar jene nervösen Symptome, als Ohren-Sausen, Eingenommenheit des Kopfes, viele entkräftende Schweifse etc. eintraten. Ein gesättigtes *Infusum Valerianae cum Fl. Arnicae* mit der *Tinctura Guajac. volat.* und Abends ein paar Pulver des Dovers entfernten nach wenigen Tagen den nervösen Charakter vollkommen, machten den Kopf heiter, das Auge helle und führten Efslust, ruhiger, erquickenden Schlaf und damit volle Gesundheit herbei. Die Entscheidung der Krankheit geschah mittelst des Harns, der länger, als zwölf Tage, dicken ziegelartigen Bodensatz führte.

An eben diesem nervösen Fieber endete ein 34 Jahre alt gewordener, in der Nähe der Stadt wohnender Bauer, welchen ich nebst einer 68 jährigen Rathgeberin, die am *Morbo ileo* starb, von 66 in diesem Monate behandelten Kranken verlor. Jener diente in seinem früheren Alter einige Jahre als gemeiner Soldat, und ist bis an seinen Tod ein Freund von vielem Biertrinken gewesen. Im Anfang Septemb. berieth ich ihn auf meinem Zimmer wegen eines seit 14 Tagen unaufhörlichen Durchfalls mit gänzlich verlorner Efslust, weswe-

gen ich ihm ein paar Gaben der Brechwurzel und dann ein kräftiges Decoct vom *Colam. aromat.* mit bittern Visceralmitteln verschrieb, wodurch er einige Tage von dieser lästigen Beschwerde frei wurde. Nach 14 Tagen klagte er aufs Neue über den Durchfall, der ihn meistens Nachts befiel und ihn 6 bis 8 Mal aus dem Bette trieb. Als ich anfangs dieses Monats ihn zu besuchen gebeten wurde, fand ich denselben sehr entkräftet, ohne alle Eſslust und mit einer weiſsen, dick mit Schleim bedeckten Zunge. Da der Anfang seiner Krankheit in einer Cholera bestand, gegen welche er nur ländliche Hausmittel, als Pfeffer mit Branntwein, gebrauchte, und der Durchfall, ohnerachtet der von mir verordneten Mittel, nicht auf die Dauer weggeschafft werden konnte, so besorgte ich einen Local-*Fehler* irgend eines zur Verdauung bestimmten Organs, wodurch allmählig mittelst eines nervösen Zehrfiebers der Tod herbeigeführt werden muſste. Ohnerachtet der kräftigsten Absude des Isländ. Mooſses mit der China-Rinde, Ingwer-Wurzel und bittern Magenmitteln versetzt und der dazwischen sparsam gereichten kleinen Gaben von Calomel mit Kerm. und Opium, des Weins etc. lieſs weder das Fieber ganz nach, noch kehrte die Eſslust wieder, sondern es stellten sich erhöhter Durst, Schlaflosigkeit, Schwämmchen im Halse, Eingenommenheit des Kopfes ein, so daſs des leichten Irreredens wegen Blasenpflaster auf die Waden gelegt und in Eiterung erhalten wurden. Ganz unverhofft traten nun unbändige Schweiſse ein, die Tag und Nacht fortwährten und die weni-

gen Kräfte vollends ganz raubten, so daſs der Kranke gegen das Ende Octobers verschied.

In dem Verlauf desselben Monats kam mir wieder einmal die *Eiterung* der *Augendeckel* an einem Wochen- und Brust-Kinde vor, das vor acht Tagen in der Kirche getauft und bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich verkältet, oder vielmehr der Helle zu lange ausgesetzt wurde: vielleicht trug auch zur Erzeugung dieses örtlichen Übels das etwas lange Stecken des Kopfes während des Durchgangs in dem kleinen Becken dazu bei. Da die Hebammen meiner Vaterstadt von allen Seiten auf die Verhütung dieser Krankheit der Neugebornen seit vielen Jahren aufmerksam gemacht worden sind und das Taufen der Kinder in der Kirche*),

*) Bei Gelegenheit der Anzeige von Dr. *Niemanns Handbuch der Staatsarzneywissenschaft* läſst sich Recens. über diesen Gegenstand in der *Salzburg. medizin. chirurg. Zeitung No.* 80. *den 6ten Octbr.* 1814 also vernehmen: „In Betracht der Kindes-„Taufe verlangt der Verf. nur, daſs man im Win-„ter die Tauf-Kinder nicht zu lange in der Kir-„che aufhalte und das Wasser wärme. Es sollte „aber billig von Staatswegen nicht nur erlaubt „werden, die Kinder im Winter auſserhalb der „Kirche zu taufen, sondern man sollte lieber es „geradezu verbieten, den Taufact in der Kirche „vorzunehmen. Rec. hat die bestimmtesten Erfah-„rungen, daſs das Hintragen zur Kirche und das „Verweilen in derselben nicht selten zur Erkäl-„tung, Krämpfen, Koliken und zur *Ophthalmia „neonatorum* Anlaſs gab. Widersinnig und schäd-„lich ist die in einigen Ländern bestehende Ein-„richtung, die Taufe im Hause nur gegen Bezah-„lung gewisser Taxe zu erlauben.“ — Nach der neuen Kirchenordnung kann und darf zwar die Taufe im Hause bei uns gegen Entrichtung von einem Gulden und dreiſsig Kreuzern vorgenommen

besonders an rauhen Herbst- und Winter-Tagen beinahe ganz abgekommen war, so bot sich dieses Übel sehr selten mehr unserer Behandlung dar. Indem aber, nach dem neuen Rituale für die Stadt Regensburg (*cf.* München Regierungs-Blatt April 1814) das Taufen in den Kirchen aufs Neue vorgeschrieben wurde, so steht zu erwarten, ob die Augendeckel-Eiterung der Neugebornen nicht dadurch wieder häufiger veranlaſst vorkommen werde. Neuere Schriftsteller, z. B. Hr. Profess. *Feiler* in seiner *Einleitung zur Erkennung und Heilung der Kinderkrankheiten*, Sulzbach 1814, schlägt für diese Krankheit den Namen *Augenliedsucht* vor und sucht die Ursache davon, bis weitere Beobachtungen etwas Bestimmteres lehren, in der Jahres- und Witterungs-, vielleicht auch in der Epidemischen-Constitution auf. Bis jetzt kam mir noch kein Fall vor, wo ich nicht die Entstehung dieser Krankheit vom Lichtreiz gleich nach der Geburt oder später von Erkältung und Unreinlichkeit nachweisen konnte. Nach *v. Siebold*, *Ad. Schmitt* und *A.* kann diese Krankheit durch Ansteckung bei dem Geburtsact von der mit dem weiſsen Fluſs behafteten Mutter dem Neugebornen mitgetheilt werden. — Das Wesen dieser Krankheit besteht in einer Entzündung der Augenlieder, wodurch die Meibomischen Drüsen zu wi-

werden; mit dem Geiste der liberalen baierischen Regierung aber würde es im Widerspruch stehen, wenn nur gegen Geld dispensirt würde: auch das kranke, schwache Kind des Armen wird im Hause ohne Taxe getauft, wenn der Arzt darüber ein Zeugniſs ausstellt.

dernatürlich vermehrter Ausscheidung des Schleimes gereizt werden. Es sind also bei der Heilung dieser Beschwerde das Stadium der *Entzündung* und das Stadium der *erhöhten Schleimabsonderung* zu beachten. Der Weg zur Hebung dieses Übels muſs daher theils *allgemein*, theils *örtlich* eingeschlagen werden. Zur Erreichung des ersten Zweckes sind gelind abführende Mittel sowohl, als ableitend, als auch den erhöhten Nutritions-Act mindernd zu reichen. Wenn es wahr ist, daſs jede Entzündung mit dem Geschäfte der Ernährung dem Wesen nach gleich sey und nur in einem Hervortreten der Kräfte derjenigen Organe bestehe, welche der Ernährung vorstehen *),

*) Der tief und hell sehende Kliniker, Hr. Leibarzt und Hofrath *Kreysig*, giebt mit aller Bescheidenheit so herrliche und in der Natur begründete Winke über die Entzündung im Allgemeinen und die des Herzens insbesondere, daſs ich nicht umhin kann, diese Stelle hier anzuführen: „Um Uns „eine richtige Idee von dem, was man sich unter „Entzündung eigentlich zu denken habe, zu ma„chen, erinnre ich zunächst an die Analogie der „Erscheinungen, welche wir bei Bildung neuer „organischer Theile oder der Ausbildung noch „nicht gehörig entwickelter Theile im Organis„mus wahrnehmen. Die Restauration verloren „gegangener Theile, z. B. nach Verwundung kommt „offenbar durch den Act der Entzündung zu Stan„de, und zwar bei einfachen Verwundungen durch „schnelle Vereinigung getrennter Flächen vermit„telst der Ausschwitzung plastischer Lymphe, oder „bei Substanz-Verlust durch die Eiterung, bei „welcher einiger Grad von Entzündung noch im„mer anhält. Bei der Bildung der Zähne im kind„lichen Alter sehen wir ganz gleiche Erscheinun„gen. Man findet bei der Untersuchung der Kinn„backen und benachbarten Knochen nach dem „Tode von Kindern, die an den Folgen des

so folgt, dafs Alles was die Ernährung mindert, auch den Act der Entzündung herabstimmen müsse. In der Hinsicht bestehen ja die sogenannten Antiphlogistica in Blutlassen, Abführungen, magerer Kost, kurz in solchen Mitteln, welche der Reproduction mächtigen Abbruch thun. Daher sind auch bei dieser topischen Entzündung der Augendeckel gelind abführende Mittel gewifs

„Zahngeschäftes starben, dafs nicht nur die Kinnbacken-Knochen, sondern sogar die Hinterhaupts-Knochen zuweilen aufgelockert und aufgetrieben, mithin also in einem wahren Zustand der Entzündung sind. In den ersten Jahren des Lebens geht die Entwickelung des Hirns vorzüglich von Statten und wir beobachten in derselben die Hirnwassersucht am häufigsten, von welcher wir jetzt hinlänglich belehrt sind, dafs sie als Folge dieser Evolution und eines bis zur Entzündung übergehenden Excesses derselben entstehe. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Entwickelung der Mannbarkeit: das ganze Leben des Menschen bekömmt eine neue Physiognomie und alles deutet auf erhöhte Gefäfsthätigkeit hin, unter welcher die Zeugungstheile beider Geschlechter sich zu ihrer Vollkommenheit ausbilden. Diese Analogie der Erscheinungen der Entzündung und des Bildens neuer, so wie des Ausbildens unvollendeter Organe, deutet schon stark darauf hin, dafs die Entzündung im Grunde mit dem Geschäft der Ernährung dem Wesen nach eins sey. — Entzündung wäre denn in einer Hinsicht als ein intensiv erhöhtes Leben eines einzelnen Theils zu betrachten und würde zur Krankheit in Hinsicht zur Disproportion, die daraus zu dem Leben des ganzen Organismus entspringt: oder in sofern die Entzündung in einem Hervortreten des Lebens der Capillargefäfse gegen das Arterien-System besteht, so findet dabei Disproportion der letztern zu der erstern Statt. — Von einer Seite und zwar in Hinsicht des kranken Organs selbst betrachtet,

wiſs angezeigt, wenigstens reiche ich sie mit ausgezeichnetem Erfolg auch in dieser Krankheit und fange den Gebrauch der topischen Mittel nicht früher an, als bis der Unterleib sattsam entleert worden und im Verlauf derselben täglich zwei bis dreimal geöffnet ist. Nur dann lasse ich Blutigel anlegen, wenn unter dem Eiter die Bindehaut röthlich erscheint. In dem vorliegenden Fall hatte ich deren nicht nöthig, wohl aber lieſs ich hinter jedes Ohr ein rothmachendes Pflaster von einem Theil *Vesicat.* mit drei Theilen *Diachyl. comp.* vermischt, von der Gröſse eines Groschen legen und die zugeklebten Augen Morgens mit warmen Flieder-Aufguſs erweichen und unter Tags öfter den Eiter von der Hornhaut mit folgendem Augenwasser wegspülen: ℞. *Aq. Rosar. Unc.* iv. *Vitriol. alb. Gr.* iij. *M.* — Späterhin, so wie der Schleim dick und weiſs zu werden anfing, versetzte ich das Rosen- oder Malven-Wasser mit Blei-Extract, etwas Kampher und einigen Tropfen von *Sydenh. Lau-*

„kann man sagen, Entzündung sey Krankheit der „Reproduction. Die Arterien nämlich, von welchen die Capillargefäſse einen Theil ausmachen, „haben eine doppelte Seite: sie sind ihrer Natur nach irritabel, sie greifen aber durch ihre „Verrichtung zunächst in die Reproduction ein: „daher ist die nächste Folge der Entzündung vermehrte Reproduction in dem entzündeten Theile „in dem Verhältniſs zu einem Bedarf u. s. w." *Die Krankheiten des Herzens systematisch bearbeitet von Dr. J. L. Kreysig*, Königl. Sächsisch. Leibarzt und Hofrath. 1 Theil. S. 139. Berlin, 1814. Ein wahrhaft classisches Werk, das nun bald vollendet seyn wird und in keiner Bibliothek eines klinisch denkenden und so auch handelnden Arztes fehlen sollte.

dan. Unter dieser Behandlung hatte ich das Vergnügen, dieses Kind nach fünf Wochen von diesem Augenübel geheilt zu sehen.

November.

Barometerstand:	höchster	27'' 4''' 6	den 11. Abends.
	niedrigst.	26, 5, 7	den 30. früh.
	mittlerer	26, 11. 5	regelmäſsig.

Das Barometer war immer sehr unstät, mehr unter als über der Normalhöhe: die stärksten Veränderungen ergaben sich vom 7ten zum 8ten zu 5 Linien, bei anhaltendem Regen: ferner vom 18ten bis 23ten zu 5½ Linien bei stätem Nebel.

Thermometerstand:	höchster	+ 7¼	den 7. Nachm.
	niedrigter	— 1¼	den 12. früh.
	mittlerer	+ 3	um einen Grad zu hoch.

Im ganzen Monat sank der Wärmemesser nur an fünf Morgen ein wenig unter den natürlichen Gefrierpunct, was sehr selten vorkommt: im ganzen Monat war kein Tag, wo er stets unter 0 Gr. verweilte. Die kältesten Tage waren der 11te und 12te, ferner vom 18ten bis 21sten; übrigens kommen seit 1771 viele Wintermonate vor, die im Ganzen noch wärmer, als der diesjährige ausfielen, unter denen sich 1779, 1801, 1806, 1811 auszeichnen.

Hygrometerstand:	höchster	758 Gr.
	niedrigster	460 Gr.
	mittlerer	625 Gr. trockner als sonst.

Bis auf den 19ten war die Lufttrockne für den November noch immer beträchtlich, erst die mit dem 20sten eingetretenen Ne-

bel drückten das Hygrometer beträchtlich herab. Die Ursache davon muſs man bei den Winden suchen. — Die herrschenden waren Ost und Süd-Ost, nachdem vom Februar bis zum September einschlieſslich die Nordwest-Winde die Oberhand hatten. Tage mit mittelmäſsig starkem Winde zählten wir 9, unter denen nur der 3te und 13te etwas stürmisch waren. Der Betrag des Regens steigt auf 17½ Linien, was ungefähr das Mittel ist, freilich sonst in Schneegestalt, der bis jetzt nur zweimal sehr sparsam fiel. — Übrigens zählten wir nur einen heitern und sieben wolkigte Tage mit Sonnenschein, die übrigen 22 waren ganz trübe: eben so 21 ganz trübe Nächte, 5 wolkigte und nur 4 schöne oder heitere. Den 21sten und 22sten waren wir unaufhörlich in Nebel eingehüllt: an 13 Tagen und 9 Nächten fiel mehr oder weniger Regen: bisher also noch kein Winter.

Allgemein herrschend kamen daher im Verlauf dieses, in Vergleich mit andern Jahren ziemlich trocknen Monats *rheumatische Fieber* aller Art vor, die bei Einigen den nervösen Charakter annahmen und selbst oft tödtlich verliefen. So wurde ich am 8ten dieses zu einem 48 Jahre alten Geschäftsmann, um einer ärztlichen Berathung beizuwohnen, gerufen, welcher bereits am neunten Tag an einem *rheumatischen Fieber* darnieder lag, das er sich durch Erkältung zugezogen hatte und Anfangs mit heftigen Schmerzen beim Urinlassen begleitet war. Diese verlohren sich bald auf den Gebrauch schleimigter, einwickelnder, die Ausdünstung befördernder Mittel: das Fieber selbst aber

nahm nun mehr die Form eines gastrischen, biliösen an. Kleine Gaben der Brechwurzel und ein eröffnendes antiphlogistisches Verfahren entfernte durch gelindes Brechen und vermehrte Stühle sehr verdorbene gallichte Unreinigkeiten mit sichtbarer Erleichterung: es traten am 5ten, 7ten und 9ten Tag der Krankheit kritische Schweiſse und Urin mit merklicher Verminderung des Fiebers ein, die Zunge blieb nun feucht und rein, wozu sich jedoch ein nervöser Zustand gesellte, welcher sein Daseyn durch krampfhaftes Zusammenschnüren im Halse, ohne wahrnehmbare Erscheinungen von Aphthen in demselben, durch stilles Irrereden, groſse Entkräftung, öftere Zuckungen der Glieder und Schlaflosigkeit zu erkennen gab. Die gleich nach gehobenem gastrischem Zustande angewandten Mittel aus Baldrian, Arnica etc. welche beim Eintritt des nervösen Charakters durch Kampher, flüchtiges Hirschhorn-Salz, Vesicatorien etc. verstärkt wurden, blieben fruchtlos. Vom 9ten Tag der Krankheit nahmen allgemeine Entkräftung, Schwäche des Kreislaufes und aller sensoriellen Verrichtungen zu, dauerten unter gesteigerten Graden den 10ten Tag hindurch mit Abnahme des vollen Bewuſstseyns und Unvermögens zu sprechen ununterbrochen fort und gingen am 11ten Tag der Krankheit in ein ruhiges, kaum bemerkbares Entschlafen über.

Bei der unternommenen Leichenöffnung fanden sich das Herz, die Lungen (einige Pseudo-Membranen abgerechnet, durch die der linke Lungenflügel mit dem Rippenfell verwachsen war, vermuthlich als Folge der vor zwei Jahren bestandenen Lungenent-

zündung dieser Seite) im naturgemäſsen Zustand: die splanchnischen Eingeweide des Unterleibs, Leber und Magen abgerechnet, wurden sehr fehlerhaft vorgefunden: das Netz ganz verzehrt, die dünnen Gedärme blau und stinkend, die Milz sehr mürbe und leicht trennbar, die rechte Niere vergröſsert und durchaus entzündet, die linke hingegen sphacelös und in ein widernatürliches Aftergebilde ausgeartet. Die Urinblase war sehr dickhäutig und die innere Fläche derselben enthielt an einigen Stellen varicöse Gefäſse. — Hieraus möchte nun wohl mit Grund zu folgern seyn, daſs diese Nieren-Desorganisation lange schon zugegen gewesen und durch den zufälligen Beitritt des durch Erkältung entstandenen rheumatisch-gastrischen Fiebers in Entzündung gerathen, demselben den nervösen Charakter eingeprägt habe und dieses Aftergebilde selbst plötzlich in Brand übergegangen sey.

Meine vier übrigen, an *rheumatischem Seitenstich* mit nervösen Zufällen begleitet, schwer darniedergelegenen Kranken, waren weiblichen Geschlechts, von welchen das jüngste ein schwächliches Mädchen von 14 Jahren am letzten November, nicht mehr an diesem, sondern an Lungengeschwüren, die sich im Verlauf der Krankheit bildeten und ungemein viel Eiter entleerten, starb. Ich wurde erst am 4ten Tage der Krankheit, nämlich am 7ten Novemb. zu ihr gebeten, als sie mir über Abgeschlagenheit aller Glieder, groſsen Durst, lästigen Husten mit Schmerzen in der Brust, schlaflose Nächte, Sausen in den Ohren etc. klagte. Ich lieſs das flüchtige Kampher-Liniment in die

schmerzende Seite einreiben und legte später ein Blasenpflaster auf die merklich eingedrückte und schmale Brust: innerlich gab ich ein Infus. Fl. Arnic. mit Mittelsalzen und kleine Dosen von Calomel mit Kampher und etwas Dover. Pulver. Die ein Paar Tage darauf gereichte Brechwurzel schaffte viel Schleim weg und verminderte das Fieber merklich. Unter anhaltenden kritischen Schweifsen, dickem Harn, gekochtem, weissem Schleimauswurf, schien die Krankheit nach dem 14ten Tag ganz überstanden zu seyn, indem die Efslust wiederkehrte, der Schlaf ruhig und der Kopf frei wurde. Nur war mir der schnelle, kleine Pulsschlag und das kurze Athmen verdächtig, wobei ich einen gehinderten Kreislauf in dem Lungenorgan als Ursache annehmen mufste. Am 21sten Tage der Krankheit sagte mir die bekümmerte Mutter, dafs ihr Mädchen zwar mit grofser Begierde alle drei Stunden esse, dabei aber dennoch nicht zunehme und vergangene Nacht, unter beständigem Schleimrasseln viel gehustet und ausgeworfen hätte. Als ich die Menge dieses Eiters sah, so war zwar daraus ein aufgebrochnes Lungengeschwür nicht zu verkennen, zugleich aber auch noch mehrere solche Eitersäcke zu vermuthen und deswegen ein tödtlicher Ausgang zu besorgen. Es wurden zwar auf beide Arme kleine forteiternde Blasenpflaster gelegt, innerlich aber ein saturirtes China mit Isländ. Moos versetztes Decoct und die best nährendste Diät, sammt Selterwasser mit Milch gereicht, demungeachtet währte die Kurzathmigkeit, der schnelle kleine Pulsschlag, der Auswurf von bald mehr, bald

minder Eiter mit der besten Eſslust bis an den Tod fort, der am 30sten Nov. Morgens 5 Uhr sanft erfolgte.

Ausser diesen hitzigen rheumatischen Beschwerden kamen auch viele ohne merkliches Fieber unter den Formen von *Zahn-Gesichts- Ohren-* und *Hüft-Schmerzen*, *Kardialgieen* und vorzüglich auch die *Gicht* vor, deren ich später noch erwähnen werde. Ziemlich häufig waren auch an der Tagesordnung *katarrhalische Zufälle* aller Art, besonders Entzündungen des Halses mit und ohne Vereiterung der Mandeln. *Blutflüsse* sahen wir oft sowohl bei Schwangern, als andern jungen Weibern: erstere endeten meistens mit Miſsfällen. — Auch *maskirte Wechselfieber*, besonders bei Kindern, erschienen und verriethen ihr Daseyn dadurch, daſs zu gewissen Stunden Koliken oder Herzgespann, Kopfweh mit Erbrechen etc. eintraten und nach Verlauf von einigen Stunden von selbst vergingen, bis am folgenden Tag, meistens aber eine Stunde früher, dieselben Klagen wiederkehrten. Ein gelindes Brechmittel, und in noch geringern Fällen, wo die Zunge rein und nicht belegt war, eine Tasse starker Caffe ohne Milch, eine Stunde vor dem Eintritt dieser Beschwerden gereicht, hoben oft allein schon das Periodische dieser Leiden, und ein China-Aufguſs mit bittern Extracten stärkte das Ganze. — Unter Kindern herrschten die *Rötheln* und mitunter auch der *Scharlach*: beide aber sehr gutartig. — Ausser dem oben gedachten Mädchen von 14 Jahren, starb mir von 76 behandelten Kranken keiner. Ein zehnjähriger Junge, der nach

einem Sprunge im Zimmer Schmerzen im Hüftgelenke bekam und zu hinken anfing, wurde endlich ganz bettlägerig, und nach genauer Untersuchung und befundener Verlängerung des kranken Schenkels und Beines für wahre Coxalgie gehalten und dem gemäfs mittelst lang in Eiterung erhaltener und oft erneuerter Blasenpflaster etc. nach und nach gänzlich wiederhergestellt. — Bei einem 32jährigen Weibe, das nur einmal gebohren hatte, sehr gesund und stark aussah, wurde nach heftigen, mehrere Monate lang angedauerten Hüftschmerzen das Capsel-Gelenk des einen Schenkels entzündet und der Kopf des Knochen nach und nach aus seiner Pfanne geschoben, so dafs dieses Bein gleichfalls länger wurde. Unter der Leitung meines Bruders wurde ein baumwollener Cylinder auf dem erhabenen kranken Hüftgelenke abgebrannt und dasselbe, nachdem die tief eingebrannte Eschera erweicht und mit Digestiv-Salbe in langer Eiterung erhalten worden war, vollkommen geheilt, so dafs diese Frau itzt wieder ohne Hinken, Schmerz etc. ihren häuslichen Verrichtungen vollkommen wieder vorstehen kann. Die Wärme der halb abgebrannten Moxa machte ihr die angenehmste Empfindung, bis endlich dieses Wonnegefühl in heftigen Schmerz überging, der aber standhaft von ihr bis zur gänzlichen Einäscherung des Cylinders ausgehalten wurde. Die volle Cur bis zur Heilung währte drei Wochen.

Mein ehemaliger Rhein-Bewohner und dermalige Hall-Beamte wurde auch in diesem Monat, nachdem er sich, vom Regen durchnäfst, erkältet hatte, mit seiner schon

oft bestandenen nephritischen Kolik befallen, welche in unaufhörlichem Brechen, angetriebenem Unterleib, heftigsten bis zur Ohnmacht gesteigerten Schmerzen bestand. Oel-Klystiere mit *Laud. Syd.* und kleine Gaben von *Calomel* mit *Opium*, vorzüglich aber Bäder, in welche ein Sack mit Asche und Chamillenblumen gefüllt, hineingelegt wurde, zauberten die Schmerzen in wenigen Minuten weg und gleich in dem ersten Bad gingen drei Linsengroſse Steine ab, deren ungleiche Rauhheit während ihres Durchgangs höchst unangenehme Gefühle in dem rechten Harnleiter einige Tage zurüchlieſsen.

Wassersüchtige hatte ich in diesem Monat täglich fünf zu besuchen, wovon zwei ohne alle Rettung darnieder liegen und wahrscheinlich nach einigen Wochen sterben werden, weil ihre Haut- und Bauch-Wassersucht secundär, als Folge verdorbener Abdominal-Eingeweide, deren Fehler die Kunst nicht zu heben vermag, zu beachten ist. Das männliche Subject davon zählt 72 und das weibliche 63 Jahre. — Die jüngern zwei Hydropici waren im Gesicht sehr aufgedunsen, vom Scheitel bis an die Ferse oedematös und athmeten, mit angetriebenem Unterleib, mühevoll. Bei Beiden vermuthete ich, als veranlassende Ursache, ein vorhergegangenes kaum bemerkbares Scharlach-Exanthem, wenigstens erinnerte sich die Dienstmagd eines vor 14 Tagen gehabten Halswehes mit Fieber begleitet: der Papiermacher-Gesell schrieb die Geschwulst auf Rechnung seiner Profession, und der damaligen feuchten, kalten Witterung. Ich ver-

schrieb Beiden Morgens und Abends eine kleine Gabe von *Calomel* mit etwas *Squilla* und unter Tags öfters einen Theelöffel von *Rob Ebuli Junip., Pulv. lenit. Tartar. aa. Unc. Semis Semis G. Guajac. Rhei elect. Cort. Chin. aa. Scr.* ij. *Herb. digital. purpur. alterant. Plum. aa. Scr* j. *Extr. Gratiol. Dr* ij. so lange zu nehmen, bis täglich zwei bis drei Öffnungen darauf erfolgten. Der Harn ging nun häufig und dick ab, das Athmen wurde leichter, so wie die Geschwulst minder, und Beide konnten im Anfang Decembers ihren Berufsgeschäften wieder nachkommen. — Da die Heilung dieser, wie jeder Krankheit, auf der Erkenntnifs des Ursächlichen und der Möglichkeit dieses Ursächliche beseitigen zu können, beruhet, so kann wohl in manchen Fällen das Wasser weggeschafft werden und die Krankheit dennoch nicht gehoben, ja auch nie zu heben seyn, weil es ausser der Sphäre des Heilkünstlers liegt, die Integrität der fehlerhaften Eingeweide allemal wieder herzustellen. Deswegen ist diese Krankheit meistens nur bei jungen und solchen Individuen zu heilen, wo bei übrigens gesunden Eingeweiden, das lymphatische System nur auf einige Zeit seine Energie verlohren hat und durch einwirkende Reizmittel zur vollen Thätigkeit gebracht werden kann; nicht aber da, wo durch vorangegangene hartnäckige Gelbsuchten und andere in den Verdauungs-Organen tief begründeten Fehlern, als Verhärtungen, Scirrhositäten etc. besonders bei Personen, welche dem höheren Alter sich nähern, diese Wasserergiefsungen als Folge sich erzeugen.

In der Mitte dieses Monats bekam mein schon öfters gedachter Gicht-Kranke Gr. W. nach denen nun zum zweitenmal zu Baden in der Schweiz in den Monaten Juli und August der Jahre 1813 u. 1814 binnen vier Wochen jedesmal genommenen 60 Bädern, seinen ersten Anfall in der rechten Achsel mit solcher Heftigkeit, daſs sich Nasenbluten, Irreden, auch Nerven-Zufälle als Lachen, Weinen etc. dazugesellten. Ich lieſs den ganzen Arm in Flanell einwickeln und gab alle zwei Stunden einen Eſslöffel von ℞. *Rad. Valerian. Sylv. Unc.* ß. *Serpentar. Virg. Columb. aa. Dr.* j. *Infus. aq. fervid. Colatur Unc.* iv. *add. Tinct. Guajac. vol. Dr.* j. *Tinct. Ambr. compos. Scr.* ij. *Syr. Diacod. Unc.* ß. und die Nacht zwei Dosen von ℞. *Pulv. Calomel. Gr.* iij. *Opii. Gr.* j. *G. Guajac. Scr.* ß. *Sacch. alb. Scr.* ℈j. *M. et div. in* iv. *part. aeq.* worauf bald die Nerven beruhigt und der Schmerz mit Röthe und Geschwulst den Ellenbogen und die Hand nach und nach einnahm, die untern Gliedmaſsen aber verschonte, wozu hauptsächlich das ununterbrochene Bettliegen und der Gebrauch der Calomel-Pulver nicht wenig beigetragen haben mögen. Sollte man wohl nicht mit einem Grad der höchsten Wahrscheinlichkeit aus den Erscheinungen und Heilung der Gicht glauben, daſs der ursprüngliche Sitz derselben nicht in den Säften sey, sondern in den Nerven, wie *Cullen*, *Weikard*, *mein Bruder* und andere Neuere behaupten? Denn Alles was die Sensibilität zu sehr angreift und schwächt, es geschehe solches entweder somatisch, wie bei Schwelgern aller Art, oder psychisch,

wie bei Gelehrten und Staatsmännern, disponirt zur Gicht und führet solche über kurz oder lang herbei. Daſs aber durch wiederholte Anfälle auch Entmischungen in den Säften vorgehen können und auch wirklich geschehen müssen, davon zeugen die angetriebenen Articulationen, die Erzeugung der kalkartigen Stoffe und die oft ganz entstellten Extremitäten der Podagristen. *Barthez* *) nimmt zwar an, daſs der Sitz der Gicht in den festen und flüssigen Theilen sey: dunkel aber ist es, was er unter *force de situation fixe des molecules ou parties integrantes des fibres musculaires* verstehe. Dabei behauptet er aber einen besondern Zustand und fehlerhafte Mischung des Blutes **). Weit faſslicher und schöner läſst sich hierüber mein verehrter Freund und Gönner der verdienstvolle Herr Hofrath u. Leibarzt *Dr. Kreysig* in seiner während seines Aufenthalts in Berlin bekannt gemachten meisterhaften Schrift *über die Krankheiten des Herzens* 1. *Th.* *S.* 155. auf folgende Weise

*) L'etat goutteux specifique des solides me paroit consister dans un effort puissant et durable de la situation fixe, qu'ont entre elles les parties du tissu des organes affectés par la maladie goutteuse, effort qui determiné un degré constant du mouvement tonique de leurs fibres autre que dans l'etat naturel. *Traité des maladies goutteuses.* *T.* 1. *S.* 37.

**) Il me paroit, que l'etat goutteux du sang est un vice de sa mixtion, qui intercepte à des degrés differens la formation naturelle de ses humeurs excrementitielles, de sorte, que ces humeurs etant plus ou moins alterées subissent une decomposition spontanée, qui y fait prédominer la substance terreuse. S. 40.

vernehmen: „Die Gicht gehört unter die „Krankheiten der Assimilation: ihr Sitz ist „in den zweiten Wegen, d. h. in dem Ge- „fäſssystem. In Hinsicht ihrer Ausbrüche ist „sie eine Evolutions-Krankheit, wodurch „die Natur ein fehlerhaftes Mischungs-Ver- „hältniſs des Blutes auszugleichen strebt. „Die Gicht steht mit dem System der Blut- „gefäſse in einer noch engern Beziehung: „die Häute der Gefäſse leiden bei dersel- „ben wesentlich und sind in den Anfällen „in einem Zustande der erhöhten Stimmung, „in einem Erethysmus begriffen. — Das „Hauptmoment, worauf die Gicht beruht, „ist demnach eine eigne Mischung des Bluts, „bei welcher dasselbe mit Kalkphosphat „überladen ist. — Es herscht zwischen der „Art, wie sich die Gicht ausbildet, die gröſste „Analogie mit den kritischen Ausschlags- „Krankheiten, durch welche ein im Blute „befindlicher Stoff, welcher nicht in die Or- „ganisation paſst, aus demselben geschieden „werden soll. Es geht der Gicht ein Sta- „dium der Vorbereitung, eine Art von Fer- „mentation voraus, deren Natur wir übri- „gens nicht kennen, wo der Kranke sich auf „unbestimmte Art unwohl, seine Nerven ge- „drückt fühlt, wo die Verdauung darnieder „liegt und diese Zufälle sind das Vorspiel „ernsterer Scenen, die mit der Entwicke- „lung der Gicht eintreten. In diesem Zeit- „raume sehen wir oft, besonders bei den „ersten Anfällen der Gicht, die gewaltsam- „sten Zufälle der Brust entstehen, nämlich „die groſse Beklemmung und Angt mit aus- „setzendem Puls, wirklich höchst gefährlich „scheinende Zufälle, welche sich dann schnell

„mit dem Ausbruche der Gicht in ihrer ge-
„wöhnlichen Form, d. h. bei dem Eintre-
„ten der heftigsten Schmerzen in den Ge-
„lenken und Flechsen der Glieder verlieren:
„gerade wie bei den Ausschlags-Krankhei-
„ten, kurz vor der Erscheinung der Pocken,
„Masern etc. auf der Haut. Die Anfälle
„selbst bestehen offenbar in einem Entzün-
„dungs-Zustande membranöser Theile, wel-
„cher sich in die Absonderung jener kalk-
„artigen Stoffe endigt. Diese Absonderung
„kann nur durch die Capillargefäſse gesche-
„hen und diese sind daher vorzugsweise er-
„griffen: die Gicht äussert sich, wie bei
„Haut-Exanthemen und kritischen Ausschlä-
„gen mit Röthe und Geschwulst der ergrif-
„fenen Theile, ja sie wird oft, wie jene, auf
„andere Organe reflectirt und ihr Zurück-
„treten geschieht entweder durch allgemeine
„Schwäche des Körpers, oder eines edlen in-
„nern Theils, oder auch durch specielle Rei-
„zung, wodurch der äussere kritische Ent-
„zündungsproceſs unterdrückt wird. Die
„Gicht endlich entscheidet sich, wie alle Ge-
„fäſsfieber, durch kritischen Schweiſs und
„Urin.“ Letztes geschieht aber nicht immer:
ich habe seit länger den 15 Jahren zwei Po-
dagristen zu besorgen, deren heftige Anfälle
zu der ersten Classe gehören, wobei wohl
kritische Schweiſse, nie aber dicke oder kri-
tische Urine zum Vorschein kommen. Die
Väter dieser zwei Kranken waren beide Po-
dagristen, doch sind ihre Anfälle von weit
gelinderer Art gewesen. — Daſs diese Krank-
heit erblich sey *), vom Vater auf den Sohn

*) L'Infirmité des parties, qui sont le siege de la goutte des articulations est originelle dans les per-

sich fortpflanze, ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen: entschieden aber ist es noch nicht, ob sie auch *ansteckend* sey. In der Nähe von Regensburg existirte ein Karthäuser-Kloster, das vor einigen Jahren, wie alle übrigen Ordens-Klöster in Baiern, aufgehoben wurde, dem mein Vater als Arzt vorstand und in welchem ich ihn öfters zu vertreten hatte, wo der gröſste Theil dieser Geistlichen von der Gicht und zwar einige davon in sehr hohem Grade befallen waren. Die strenge Ordens-Regel und der verbotene Genuſs aller Fleischspeisen konnte auch nicht Ursache der Erzeugung dieser Krankheit seyn, weil der Senior und einige andere Patres dieses Klosters damit verschont blieben und erster öfter versicherte, daſs er in seinen jüngern hier verlebten Jahren, nie von diesem Übel gehört, noch gesehen habe. Der Krankenwärter, ein armer Tagewerker im Klostergarten, welcher mit der Pflege dieser an der Gicht leidender Patres ausschlieſsend beschäftiget war, bekam nach Verlauf einiger Jahre diese Krankheit an allen Gelenken und wurde dann alljährlich in dem Grade 6 bis 8 Wochen damit geplagt, daſs Hände und Füſse für immer knotig, steif und unbeholfen wurden. — Der Bediente meines Haupt-Podagristen, der seit zehn Jahren mit An- und Auskleiden seines durch diese

sonnes, chez qui la goutte est hereditaire. Chez ces personnes cette infirmité relative est analogue aux infirmités relatives de l'estomac, de la poitrine etc. qui produisent diverses maladies hereditaires dans les generations successives. *Barthez* S. 54.

Krankheit ziemlich unbehülflich gewordenen Herrn, wurde vor vier Jahren gleichfalls mit dem Podagra befallen, das wohl *alljährlich* kommt, immer aber nach 8 oder 14 Tagen überstanden ist. — Ich selbst bin überzeugt, meine sehr modesten Gicht-Anfälle nicht von Eltern ererbt — weil weder sie noch meine Geschwister daran je litten — sondern, wo nicht durch körperliche und geistige Hof-Diätetik — höchst wahrscheinlich in Betten erhalten zu haben, auf welchen ich während der Sommeraufenthalte meines gnädigsten Fürsten, an dessen Hoflager viele Podagristen lebten, liegen muſste. Zu meinem wahrhaften Glück scheinet mir auch jene constitutionelle Disposition zu dieser Krankheit, wie sie *Barthez* *) schildert, zu fehlen, indem meine Anfälle äusserst selten, nur alle drei oder vier Jahre repetiren, immer ohne groſsen Schmerz, den Ballen des rechten oder linken Fuſses einnehmen und mich nie länger als vier oder sechs Tage zu Hause zu bleiben nöthigen. Zum Theil glaube ich auch schmerzenreicheren und anhaltendern Paroxysmen dadurch ausgewichen zu seyn, daſs ich, nebst der Befolgung einer ordentlichen aber nicht strengen Lebensweise, bei der leisesten Ankündigung derselben durch Spannen oder unange-

*) Pour produire la goutte des articulations il faut que la *disposition constitutionnelle* à la formation de l'état goutteux dans les solides et dans les humeurs soit jointe avec l'infirmité relative des parties attenantes aux os dans le voisinage des articulations. Ces parties sont les perioстes, les ligamens articulaires et les insertions des tendons aux os. S. 54.

genehme Gefühle im Ballen etc. unverzüglich meine beiden Füfse in Wachstaffent-Socken Tag und Nacht einhülle und diese Theile so lange in diesem Schwitzbad erhalte, bis alle jene Empfindungen verschwunden sind. Nebenher bediene ich mich seit länger als zehn Jahren des Waschens der Füfse jeden Morgen mit Weingeist, in welchem etwas schwarzer Peru-Balsam aufgelöst ist, nämlich zwei Quentchen desselben in acht Unzen Alkohol. Das Tragen wollener Strümpfe, die Hautcultur und das fleissige Waschen derselben mit frischem Brunnenwasser — versteht sich ausser den Anfällen — ist den Knappen und Rittern, so wie den Grofs-Kreuzträgern des Gicht-Ordens nachdrücklichst zu empfehlen.

December.

Barometerstand:	höchster	27″	4‴	3	d. 17. Abds.
	niedrigster	26	4,	8	d. 28. Abds.
	mittlerer	26	11,	3	regelmäfsig.
Thermometerstand:	höchster	+ 9¾			den 12. Mittag.
	niedrigster	— 8			den 25. früh.
	mittlerer	+ 1¼			um 2 Grade.

Die ersten 21 Tage stand das Thermometer nur fünfmal unter dem Gefrierpunct; eine Mittagwärme von 10 Grad im December ist wohl etwas seltenes für Regensburg: noch gelindere December-Monate hatten wir in den Jahren 1778, 1779, 1787, 1795, 1806.

Hygrometerstand:	höchster	725	am 23. Nachmittag.
	niedrigster	367	am 31. Vormittag.
	mittlerer	615½	u. 52 Gr. trock-

ner, als sonst im Mittel, wozu die Ost- und

Nordwinde das Meiste beitrugen. Nicht minder verdient der seltne Grad von Feuchtigkeit am letzten Tage des Jahres bei anhaltendem Nebel bemerkt zu werden. — Die herrschenden Winde waren Südost und Nordost. Der Betrag des Regen- und Schnee-Wassers $28\frac{1}{2}$ Linien übertrifft das Mittel um 9 Linien. Demungeachtet gehört der Monat unter die trocknen December in Hinsicht der Luftfeuchtigkeit, dergleichen seit 12 Jahren nur einer, nämlich der von 1808 vorkömmt. — Im ganzen Monat zählten wir heitere Tage 4, schöne 2, vermischte 9, ganz trübe 16, windige 6, mit Nebel 2, mit Regen 9, mit Schnee 5. Ebenso heitere Nächte 6, schöne 3, vermischte 6, trübe 16, windige 7, stürmische 1, mit Nebel 3, mit Regen 3, mit Schnee 2, endlich Gewitter 1, am 11ten Abends 10 Uhr, das auch zu Nürnberg und anderwärts beobachtet wurde — Werfen wir nun noch einen Blick über das ganze Jahr, so ergeben sich folgende allgemeine Resultate der Wetterbeobachtungen im ganzen Jahre:

Barometerstand:

höchster	27″	5‴	0	d. 21. Febr. u. frühe öfter vorkommend.
niedrigster	26	1	65	am 3. März Abds. sehr selten.
mittlerer	26	11	71	zieml. genau das wahre Mittel, doch um $\frac{1}{000}$ zu niedrig.

Thermometerstand:

höchster	+ 23, 0	am 29. Jul. Nachmittag.
niedrigster	— 16, 0	am 12. Jan. u. am 23. Febr.
mittlerer	+ 5, 9	wahres Mittel $7\frac{1}{2}$, also um $1\frac{1}{2}$ Gr. zu hoch.

Hygrometerstand:

höchster	870	am 3. Mai Nachmittag.
niedrigster	367	am 31. Decbr. Vormittag.
mittlerer	704	trockner Jahrgang für die Luft.

Betrag des gesammten Regen- und Schnee-Wassers 18 Zoll 6½ Linie: das eigentliche Mittel ist 20 Zoll 7 Linien. Vom Februar bis einschlüſslich October war der herrschende Wind Nordwest, die übrigen vier Monate Nordost und Südost: hieraus erklärt sich die Trockne und Kälte der Luft. — 243 Tage hatten wir ganz oder doch einige Stunden Sonnenschein: 122 Tage waren ganz trübe: 114 Tage mit Regen oder Schnee: 48 mit Nebel: 123 mit Wind oder Sturm. Aus 16 Donnerwettern kamen 11 bei Tage und 5 des Nachts in unsere Nähe.

Noch immer und also bis am Schluſs dieses Jahres war der *rheumatisch-nervöse Charakter* der vorherrschende: daher blieb der Gang der meisten Krankheiten zögernd und zuweilen auch ganz unerwartet tödtlich, indem oft der Anfang derselben so unbedeutend schien. Sehr häufig kamen *rheumatische Seitenstiche* vor, die selten Blutabziehen erheischten, ungeachtet sie bei jungen kraftvollen Männern häufiger, als bei Weibern vorfielen. Siebenzig- und achtzigjährige Greise, welche davon ergriffen wurden, endeten am 3ten oder 5ten Tage der Krankheit mit wahrer Lungenlähmung, oder an dem Schlag des Gangliensystems. — Hartnäckige *rheumatische Augenentzündungen*, die das An- und Auflegen der Blutegel und Blasenpflaster nöthig machten, boten sich der ärztlichen Behandlung, so wie heftige *Koliken* dar, welche dem Morbo Ileo glichen und mit den empfindlichsten Leibschmerzen, unaufhörlichem Erbrechen, aufgetriebenem Unterleib, Verstopfung desselben etc. begleitet waren. — *Katarrhalische*

Beschwerden aller Art, als *Husten*, *Halsweh* ohne und mit *Aphthen*, *Engbrüstigkeit*, *die häutige Bräune* etc. waren an der Tagesordnung. — Ein 2[illegible] jähriger Schiffmann und Fischer kam gegen Ende des Monats mit Halsweh von Wien zurück: er zeigte mir bei meinem ersten Besuche weiſse, dichte Häute vor, welche er mit merklicher Erleichterung beim Athmen heraufhustete. Als ich dessen Rachen untersuchte, fand ich die beiden Tonsillen sehr angeschwollen und sie sowohl, als die hintere Wand des Halses mit einer ähnlichen weiſsen dicken Haut überzogen. Ich verschrieb Gurgelwasser mit Salmiak und Nitrum, die flüchtige Salbe zum Einreiben und einen Saft mit salzsaurem Geist, Borax und Honig zum pinseln: auch lieſs ich eine Salzauflösung nehmen, welche täglich einige Stühle verursachte. Die Sprache und das Schlucken wurden darauf nach ein paar Tagen viel freier und leichter, je mehr solche vollkommene Hautgebilde aufgehustet worden waren. Nebenher wurden kleine Gaben von Calomel mit Kerm. mineral. gereicht, wodurch in Kurzem diese Haut-Erzeugung in der Luftröhre nachlieſs, die Geschwulst im Rachen abnahm und alle erkrankte Theile ihre gewöhnliche Gestalt wieder bekamen. — *Wechselfieber*, welche vorzüglich unter der Maske von periodischem Kopfschmerz vorfielen und zur bestimmten Zeit und nur einige Stunden die Erkrankten heftig quälten, wurden nach ein oder zwei Brechgaben, ein paar Stunden vor dem Eintritt des Schmerzes gereicht, bald geheilt und erforderten selten den Gebrauch der China. So wurde im Verlauf dieses Mo-

nats ein 48 Jahre zählender Schreiner- oder Tischler-Meister von diesem Kopf-Wechselfieber befallen, das alle Abende mit grofser Heftigkeit eintrat, die Augenhöhlen und Stirn-Stelle einnahm, allen Schlaf raubte und allmählig gegen Morgen verschwand. Eine auflösende Salzmixtur und am folgenden Tage eine Gabe der Brechwurzel mit Kerm. mineral. verstärkt, schaffte viel Galle weg und verminderte die Stärke des nächsten Fieber-Anfalles merklich. Da die Zunge dennoch etwas unrein, die Efslust gering und der Durst erhöhter blieb, so gab ich kleine Dosen von China mit Salmiak und sahe hierauf die Kopfschmerzen weniger heftig und viel kürzere Zeit anhalten, bis sie endlich nach ein paar Tagen unter Erscheinung eines ziegelmehlartigen Harns bald ganz ausblieben und die volle Gesundheit wiederkehrte. — *Podagrische* Anwandlungen, die sich besonders durch Herzgespann oder in Gestalt der *Angina pectoris* äusserten, befielen einige meiner Gichtkranken, nahmen aber, nachdem Hände und Füfse in Wachstaffent eingewickelt und vorher Bähungen mit Senfmehl angewandt und innerlich die *Tinctur. Guajac. volat.* mit etwas *Opium* versetzt, gereicht wurden, die alten gewöhnlichen Stellen wieder ein, worauf die Brust wieder frei athmete. — *Mutterblutflüsse* kamen bei Schwangern in den ersten Monaten sowohl, als auch bei Weibern nach den Entbindungen und bei solchen am häufigsten vor, welche dem Zeitpunct des Verlierens dieser monatlichen Entleerung nahe waren. — Ein benachbarter Bader oder dermalen sogenannter *Landarzt*, erbat sich mei-

nen Rath über eine 36 Jahre alte Bäuerin, welche seit zwei Tagen den Harn nicht mehr lassen konnte und deswegen heftiges Drängen im Schoofs und die ausgedehnte Urinblase bis zu dem Nabel heraufragend habe: Klystiere und Bäder minderten zwar in etwas den Schmerz, jedoch blieb dabei die Verhaltung des Urins dieselbe. Da die Frau bereits einige Kinder getragen und die Reinigung ein paar Monate sich nicht gezeigt hatte, so dachte ich an die Möglichkeit einer Umstülpung der Bärmutter *(Retroversio uteri gravidi)* machte meinen Land-Collegen damit bekannt, hiefs ihn schnell zurückreiten und durch das Touchiren oder Zufühlen sich wo möglich von der Lage der Mutter zu überzeugen: auch versah ich ihn mit einem elastischen Katheter und rieth endlich, wenn er alles im natürlichen *Zustande* vorfinden und eine Lähmung der Harnblase Ursache dieser Verhaltung seyn sollte, die Urinblase mittelst des Troisquart über dem Schaambogen zu durchstechen, um sie des Harns früher zu entledigen, als solche zerriesse. Nach einigen Tagen berichtete mir der Land-Äsculap, dafs ein Vorfall der Bärmutter den Harn-Ausflufs gehindert, und als er solche mit vieler Mühe reponirt hatte, er den Harn mittelst des elastischen Katheters abgezapft und darauf die Bäuerin in kurzem sich ganz vollkommen wieder erholt habe. — Kinder lagen häufig an den *Masern*, *Rötheln* und dem *Scharlach*, auch einige am *Seitenstich* und *Schleim-Fieber* darnieder. In ein und demselben bürgerlichen Hause sah ich, nachdem die junge Mutter von dem *Scharlachfieber*

mit Halsweh und Abschälung des Oberhäutchens in ganzen Stücken genesen war, ihr dreijähriges Mädchen mit den *Rötheln* und als solche leicht und glücklich überstanden waren, den ältern fünf Jahre zurückgelegt habenden Bruder mit den *Masern* befallen, bei deren Entstehung er viel Niesen und Husten hatte, auch über Augenweh klagte, während deren langsamen Verlauf der Junge sehr erkrankt danieder lag, indem dieses Exanthem ein paarmal das Central-Organ, durch Betäubung, Schlafsucht, Zähnknirschen etc. zu ergreifen drohte und nur mittelst wiederholter Senfumschläge, Blasenpflaster, Kermes mit Calomel-Gaben davon abgeleitet werden konnte. Während des betäubenden Stadiums dieser Ausschlags-Krankheit gab die Mutter des Schleimröchelns wegen, einen Gran Brechweinstein mit Zucker abgerieben in drei Theile abgetheilt alle Viertel-Stunden eine Dose nach meiner Vorschrift, ohne daſs dieser binnen einer Stunde genommene Gran einen Ekel, geschweige denn Erbrechen, sondern nach Verlauf von zehn Stunden ein paar breiartige Stuhlgänge bewirkte. Als der Junge auf dem Wege der Besserung war, verursachte ein Achtelgran dieses heroischen Mittels dreimaliges Schleim-Brechen und vier Stuhlgänge mit groſser Erleichterung.

Einen dreijährigen lebhaften Knaben hatte ich mit meinem Bruder gemeinschaftlich am *Schleimfieber* zu besorgen, dessen Verlauf langsam und erst nach dem 14ten Tage entscheidend war. Der Kleine wurde am vorletzten Tag des Jahres mit heftigem Frost, verlohrner Eſslust, beständigem Schleimhusten ohne Schmerzen etc. befallen:

die Verdoppelung des Fiebers trat alle Abende mit grolsem Durst, Kopfweh, vermehrterem Reizhusten etc. ein und endete erst gegen Morgen mit allgemeinem Schweifse: die Zunge blieb feucht und mit etwas Schleim überzogen. Ein Infusum *Fl. Arnic.* mit *Extract. Gramin. Spirit. Minderer.* und *Vin. Huxh.* nebst kleinen Gaben von *Kerm mineral.* mit Schwefelmilch und Zucker, lösten mächtig auf und erleichterten, so wie die viermal während des Verlaufs der Krankheit gereiehten Brechmittel ungemein. Die Exacerbationen wurden am ten Tage der Krankheit unmerklich, traten aber dafür Mittag um 11 Uhr ein und währten nur ein paar Stunden. Der Harn war meistens hellgelb und glich dem eines Gesunden: die günstige Entscheidung derselben geschah allein durch Schweifse, die gemeiniglich nach der Verstärkung des Fiebers eintraten und als diese glücklich überstanden waren, durch Morgenschweifse, welche geraume Zeit nach dem Fieber noch anhielten. Die volle Efslust kehrte nach dem 14ten Tag der Krankheit zurück und brachte die verlohrnen Kräfte bald wieder. — Von 90 in diesem Monat behandelten Kranken starben 2: ein 72 Jahr alt gewordener Stadtschreiber wurde mit heftigem Schmerz in der Lebergegend befallen und als derselbe merklich nach ein paar Tagen gemindert war und der Kranke über nichts weiter mehr klagte, wurde er vom *Abdominal-Schlagflufs**) befallen, wobei

*) Mit diesem Nahmen bezeichne ich diejenige Gattung von Schlag, in welcher das Ganglien-System und vorzüglich der Intercostal-Nerve mit Unthätigkeit und Lähmung befallen wird.

der Unterleib angetrieben, aber ohne Schmerzen war, die Geistes- und Sinnen-Verrichtungen noch ein paar Tage gehörig von Statten gingen, bis endlich Schlafsucht und Gefühllosigkeit sich dazu gesellten, die in einen sanften Tod übergingen. — Mein zweiter Patient, eine 53jährige Frau, die bereits seit drei Jahren kränkelte und verdorbene Eingeweide, auch öfter Gelbsucht hatte, starb an der allgemeinen, unabwendbaren Wassersucht.

Eine sehr merkwürdige Kranken- und Sections-Geschichte kam mir in diesem Monat an einer 26 jährigen Jungfer vor, welche ich während der Unpäſslichkeit eines meiner würdigen Collegen zu besuchen hatte. Als ich mir bei meiner ersten Visite als Stellvertreter, von der Patientin mit zwar heller, aber langsamer und solcher unterbrochenen Stimme, mit der man nach Laufen oder schnellem Treppensteigen zu reden pfleget, erzählen lieſs, daſs sie bereits seit drei Jahren krank sey, öfter an Gichtschmerzen gelitten, dermalen aber über groſse Entkräftung und beengtes Athmen, oder Stechen zu klagen habe, auf beiden Seiten, am liebsten aber auf dem Rücken liegen könne, keine Nachtschweiſse, wohl Husten, aber keinen Eiterführenden Auswurf habe, wohl aber des Tags ein paar Mal unter vieler Anstrengung ein dickes gelbes Schleimklümpchen herauf- und während sie im Erzählen war, die Umstehenden um Hülfe herbeirufte, weil ihr Krampf-Anfall kam, während welchem sie keine Sylbe zu sprechen vermochte, so schloſs ich schon aus allen diesen beobachteten Zufällen, daſs hier nicht die Lunge idiopathisch,

sondern bloſs symptomatisch afficirt sey. Als ich vollends während dieses Anfalls, der Tag und Nacht oft 6 bis 8 Mal repetirte, auch 3 bis 5 Minuten anhielt, den kaum fühlbaren, aber doch gleich schlagenden, schnellen, zitternden Puls fühlte, ihr etwas beengtes, kaum merkbares geschwindes Athmen und das Aufsetzen des Kinnes auf die Brust, wie kreissende Weiber die Wehen zu verarbeiten pflegen, beobachtete, auch Erleichterung während dieses Zustandes für sie eintreten sah, wenn die nächst sie umgebende Person mit der einen flachen Hand die Brust der Leidenden und mit der andern den Rücken derselben sanft gegen einander preſste, so argwohnte ich eine fehlerhafte Bildung in der Brusthöhle und zwar am Herzen selbst, oder an dessen nahen Umgebungen. Unter diesen Umständen muſste auch ich die arme Kranke für unheilbar erklären und mich allein auf lindernde Mittel beschränken. Diese plötzlich gehemmten Blut-Kreislaufs-Anfälle wurden durch den Gebrauch der *Tinct. digit. aeth.* mit etwas von der *Tinct. opii* seltner und minder anhaltend gemacht, nie aber ganz gehoben, so wenig als bei dem festesten Vorsatz der Patientin, welche übrigens von einer sanften Gemüthsstimmung war, bei der unbedeutendsten Veranlassung die heftigsten Ausbrüche des Zorns und der Rache unterdrückt werden konnten. Die letzten zwei Lebenstage muſste sie ganz im Bette zubringen: sie war dabei so schwach, daſs sie mitunter bei offnen Augen irreredete, ob sie schon die Umstehenden erkannte und ihre Fragen ordentlich beantwortete. Sie

entschlief endlich unter unmerkbarem Athmen, bei schnellerem, immer schwächer werdenden, nie aber aussetzenden Puls, ganz sanft. Als die äusserst abgezehrte Leiche Tags darauf näher untersucht wurde, fand sich im Unterleibe, ausser der unproportionirt grofsen, das Zwerchfell heraufpressenden und dadurch die Brusthöhle merklich verengernden Leber, die am Darmfell angewachsen war und ausser der etwas verhärteten Speicheldrüse, nichts widernatürliches. Nachdem nun die hier sehr leicht zu durchschneidenden Rippen - Knorpel durchgesetzt und das Brustbein gegen das Gesicht zurückgebeugt worden war, kam unmittelbar das ganz schräge, gegen die linke Seite mit der Spitze hingerichtete Herz und der rechte, mit dem Rippenfell innigst verbundene Lungenflügel zum Vorschein. Der Herzbeutel war mit dem Herzen selbst so genau verwachsen, dafs er nicht einmal mit dem Messer ohne Verletzung der Herz - Substanz abgetrennt werden konnte, ausser an der äussersten, nach der linken Seite hingerichteten Spitze desselben, wo eine Stelle in der Peripherie eines Viergroschen - Stücks die Haut des Pericardii frei lag und mit dem Herzen nicht verwachsen war. Nachdem nun dieses kranke Brust - Central - Organ behutsam mit seinen grofsen Blutgefäfsen herausgenommen und genau untersucht wurde, befanden sich in der rechten Vorkammer drei, kleinen Taubeneyern an Gröfse gleich kommende polypöse Concremente von blafs fleischfarbenen Ansehen, dem ungekochten Hecht - Rogen ähnlich und beim Zerschneiden wie Speckgeschwulst aussehend. Ein

vierter solcher Körper, welcher in der vordern Herzkammer selbst stak, war mit den Fleischbündeln oder der Fleischfaser-Substanz desselben innigst verwachsen und mufste mit dem Messer davon abgeschnitten werden. In der hintern Herzkammer, die aber sehr flaccid und gar nicht die gehörige und Muskular-Stärke hatte, befand sich ein ähnliches, aber etwas kleineres Gewächs. Der linke Lungenflügel war für den ersten Anblick ganz unsichtbar und mufste er, weil er ganz unter die Rippen dieser Seite geprefst und versteckt war, erst aufgesucht werden. Sein Aussehen befand sich mifsfarbig, ganz schwarzblau, beträchtlich kleiner, als er seyn sollte, aber gleich dem rechten von Blut strotzend.

Ein ehemaliger Barbier-Gesell und dermalen Feldwebel von der mobilen Legion, wurde krank aus seiner Garnisons-Stadt hierher zu seinen Eltern gebracht. Er erzählte mir, dafs er bereits 19 Tage in dem Spital zu Straubing zugebracht und an Brust-Affecten mit Fieber erkrankt danieder gelegen habe, auf seiner Hierherreise aber mit heftigem Seitenstich, Husten mit Blutauswurf etc. ergriffen worden wäre. Er hatte dabei grofsen Durst, starkes Fieber, beschwerliches Athmen und unaufhörlichen Husten mit empfindlichen Brustschmerzen begleitet. Ich rieth Fufsbäder, Klystiere, das Einreiben der flüchtigen Salbe, eine Salzmixtur und alle zwei Stunden eine Gabe von Kermes mineral. mit Calomel. Da hierauf die Nacht schlaflos und die übrigen Symptome dieselben waren, so liefs ich ihm vom rechten Arm acht Unzen Blut abziehen,

das eine dicke Entzündungshaut hatte, worauf der Schmerz beim Husten etwas gelinder und der Auswurf leichter wurde. Dieser mehrte sich aber in dem Grade, dafs er täglich gegen ein Pfund röthlichen, dicken, ungleichen, mit etwas Blut gemischten Schleim auswarf, der ganz dem Gehäcke einer Leberwurst glich. Er magerte dabei merklich ab; hatte entkräftende Nachtschweifse, gegen welche der Bleizucker bald half, gelbbleiches Aussehen, grofsen Durst mit Abscheu und Ekel vor jedem Getränk. Ein saturirt Decoct vom *Isländ. Moose* mit etwas *China* und *Senega* sammt dem *Extr. gramin. liq.* mit dazwischen, besonders Nachts, gereichten Pulvern von *Calomel, Kerm. miner.* und etwas *Opium*: dann später eine Gelatina vom *Isländ. Moos* mit der *Sarsaparill*- u. *Salep*-Wurzel mit dem *Elix. robor. Wh.* und der *Tinct. digital. aether.* wirkten nebst einem Brustthee aus *Alth. Fl. Arnic.* etc. so wohlthätig, dafs der roth gefärbte, mit kleinen Stücken vermischte Auswurf, sammt dem Husten, Durst, Fieber etc. abnahmen und dafür Schlaf, Efslust und Zunahme der Kräfte sich so sichtbar gegen Ende dieses und im Verlauf des folgenden Monats einstellten, dafs wohl an der völligen Genesung und darauf folgenden dauerhaften Gesundheit nicht mehr zu zweifeln ist, wenn er anders so glücklich seyn wird, das Schwert mit dem Scheermesser vertauschen zu dürfen.

In dem Verlauf dieses Jahres 1814 hatte ich nach und nach 1180 Kranke zu besuchen, von denen 36 starben. Die Zahl der von meinem Bruder besorgten Patienten

belief sich auf 1940, von welchen er 58 dem Tode nicht entreissen konnte.

Der Getrauten wurden in diesem Jahre 89 Paare gezählt. Gebohren wurden in unserm Bezirke 584, worunter sich bei der evangelischen Gemeinde 15 und bei der katholischen 171 unehelich erzeugte Kinder, folglich 196 befinden *).

*) Auffallend groſs ist die Zahl der unehelichen Kinder, gegen die in jenen Jahren, wo die hiesigen Einwohner nur sparsam und höchst selten mit militärischen Durchzügen und Einquartirungen belästiget waren. Denn so zählte man z. B. im Jahr 1795 in der evangel. Gemeinde nur *acht* und in früheren Jahren 1750 u. 1753 nur *fünf* und *sechs* unehelich Erzeugte. Die ehemalige Anwesenheit des Reichstags-Personals und der vielen Fremden, hatte auf die Fruchtbarkeit unserer weiblichen Jugend diesen kinderreichen Seegen nicht, als die militärischen Anwesenheiten zu haben scheinen. Eben so sparsam kamen damals in Vergleich mit unsern Tagen die venerischen Übel vor, die dermalen Ärzte und Wundärzte, besonders in den Spitälern ungemein beschäftigen und den Gebrauch der Mercurial-Mittel unentbehrlich machen. Als noch *Besnard's* antisyphilitisches Specificum in den Militär-Spitälern des Königreiches gegen diese Seuche bei dem angesteckten Soldaten zu gebrauchen von höherer Stelle aus anbefohlen worden war und der gemeine Mann diese theure und nicht immer wirksame Arznei selbst bezahlen muſste, so war es begreiflich, daſs derselbe seine Krankheit so lange als möglich zu verheimlichen suchte und dadurch die Ansteckung immer mehr verbreitete. Da aber dermalen diese Zwangs-Curen mit Besnard schlafen gingen und jeder Militär-Arzt nach seinen Erfahrungen die Venerischen behandelt, auch von Selbstbezahlung der Heilmittel von Seiten des Soldaten keine Rede mehr ist und nebenbei die Mannschaft monatlich ein paarmal visitirt wird, wie solches bei der K. Österr. Armee längst eingeführt ist, so steht mit allem Recht zu erwarten, daſs hiedurch der Verbreitung dieser Seuche mächtige Schranken gesetzt werden. Ich

Begraben wurden 945 Leichen in Allem. Auch in diesem Jahr übertraf die Zahl der Gestorbenen die der Gebohrenen beträchtlich; es starben nämlich:

Von der Geburt bis zum 1sten Jahr	234.
Vom 1sten bis zum 5ten Jahr .	75.
Vom 5ten bis zum 10ten Jahr .	18.
Vom 10ten bis zum 20sten Jahr .	33.
Vom 20sten bis zum 30sten Jahr .	52.
Vom 30sten bis zum 40sten Jahr .	66.
Vom 40sten bis zum 50sten Jahr .	79.
Vom 50sten bis zum 60sten Jahr .	84.
Vom 60sten bis zum 70sten Jahr .	95.
Vom 70sten bis zum 80sten Jahr .	94.
Vom 80sten bis zum 90sten Jahr .	35.
Vom 90sten bis zum 99sten Jahr . .	10.
Summa	875.

erinnere mich hier einer Anecdote, die mir einst ein Staabs-Arzt unter *Kaiser Joseph* in den Niederlanden erzählte, daſs nämlich der Kaiser durch einen Armeebefehl alle Strafe gegen den Angesteckten verbot, wenn sich derselbe von freien Stücken krank meldete, mit 25 Stock-Prügeln aber abgestraft wurde, wenn er sein Übel verheimlichte, durch die Untersuchung entdeckt und geheilt aus dem Spital wieder entlassen worden ist. — Daſs aber die Besnard'sche *Tinctura antisyphilitica* meistens unwirksam gegen das venerische Übel sey, sprach *Horn* in seinem *Archiv für medicinische Erfahrung Jahrg.* 1812. *Nov. u. Dec. S.* 424 u. s. w. laut aus, und der *Salzburg. Med. Chir. Zeit. Referent. Tom* II. 1814. *S.* 215. läſst sich hierüber also vernehmen: „Rec. ist so glücklich gewesen, vom Hrn. Geh. R. *v. Wedekind* und Medicinalassessor Dr. *Müller* zu Darmstadt die Resultate ihrer vielfachen Versuche mit dem *Besnard*schen neuen Mittel zu erhalten, um in einem nächstens erscheinenden Journal der Klinik Gebrauch davon machen zu dürfen. Die *Tinctura antisyphilitica Besnardi* ist auch nach diesen Versuchen — *ganz unwirksam.*"

II.

Betrachtungen über Entstehung und Behandlung einiger krankhaften Zustände, welche zuweilen bei Gebärenden gleich nach der Geburt des Kindes einzutreten pflegen.

Von

Dr. C. G. Carus,

Professor der Geburtshülfe zu Dresden.

In den Schriften über Weiberkrankheiten und Entbindungskunde finden wir, als der fünften Geburtsperiode eigenthümliche Krankheitserscheinungen, theils die verschiedenen Arten der Nachgeburtszögerung, theils Umstülpung des Fruchthälters, theils Blutflüsse u. s. w. aufgeführt, dagegen gewisse andere krankhafte Umänderungen des allgemeinen, und namentlich des Nervenlebens, entweder gänzlich übergangen, oder doch weniger ausführlich, als ihre Wichtigkeit es zu

zu erfordern scheint, erörtert. Von diesen zum Theil sehr gefährlichen, immer aber merkwürdigen Zufällen, sollen daher zuerst einige Beispiele dem Leser vorgeführt, diese Krankheiten aber selbst dann im Allgemeinen nach ihren nähern und entferntern Veranlassungen weiter erwogen, und endlich, sowohl nach ihren Folgen, als hinsichtlich des zur Abwendung derselben dienlichsten Heilverfahrens genauer untersucht werden.

Zunächst also die einfache Erzählung einiger hieher gehörigen Vorfälle, ganz wie sie in den Annalen unsers Entbindungsinstitutes sich verzeichnet finden. —

I.

Joh. Karol. Schr. 23 Jahr alt, von Koswig bei Meissen gebürtig, eine Bauerstochter, war von Jugend auf stets gesund, hatte noch nicht geboren, und wurde den 22sten Juni 1815 ins Entbindungsinstitut aufgenommen. Sie war langer Statur, und übrigens sowohl allgemein als örtlich vollkommen gut gebaut. Die Schwangerschaft sollte nach ihrer Rechnung noch 6 bis 7 Wochen dauern, und sie befand sich während derselben, bis Weihnachten vorigen Jahres, da sie bei öfterem Froste, Schwere in den Gliedern, mit Mangel an Appetit verbunden, das Bette hüten mufste, und viele Medicamente erhielt, völlig wohl. Die Menstruation war 3 Wochen vor Weihnachten zum erstenmal ausgeblieben, und 8 Tage vor Ostern bemerkte hierauf die Schwangere die ersten Bewegungen des Kindes, welche sowohl in beiden Seiten, als auch in der Mitte des schon beträchtlich ausge-

dehnten Leibes, vorzüglich bei der Rückenlage lebhaft gefühlt wurden. Den 1sten August Abends 6 Uhr fanden sich die ersten ernsthaften Wehen, welche die ganze Nacht anhielten, und besonders den 2ten seit 2 Uhr Nachmittags an Heftigkeit und Ausdauer beträchtlich zunahmen. Um 4 Uhr fand man den Muttermund so weit eröffnet, dafs er bequem zwei Finger einführen liefs, übrigens sehr gut aufgelockert, und in der Führungslinie des Beckens stehend. An dem noch ziemlich beweglich auf dem Beckeneingange ruhenden Kopfe lagen die Eihäute aufser den Wehen ganz schlaff an, und man fühlte ganz deutlich nach vorn mehrere Suturen des Kopfes. Die Wehen waren $\frac{1}{4}$ auf 5 Uhr Nachmittags ungemein häufig, ausdauernd, und wirkten unter lauten Schmerzensäufserungen der Gebärenden ausserordentlich ergiebig auf die Erweiterung des Muttermundes. $4\frac{1}{2}$ Uhr hatte sich unter immer noch zunehmenden Wehen der Muttermund bis zu 2 Zoll im Durchmesser erweitert, die Blase war jetzt, während der Wehen, sehr prall und gespannt anzufühlen, und drängte stark in den Muttermund herab.

Fünf Minuten vor $\frac{3}{4}$ auf 5 Uhr wurde die Gebärende aufs Geburtslager gebracht, wo nach 6 Uhr die Blase sprang, und nur eine mäfsige Quantität Fruchtwasser entleerte. Der Kopf stand in der zweiten Hinterhauptslage. Die Wehen wirkten auch jetzt noch eben so kräftig fort.

Nach 7 Uhr kam der Kopf unter sehr schnell auf einander folgenden und heftigen Wehen, wobei die Gebärende jedesmal as

ganzen Körper zitterte, zum Einschneiden, und $\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr Abends erfolgte das Durchschneiden desselben, worauf er sich sogleich mit dem Gesicht gegen den linken Schenkel der Kreissenden wendete, und so einen kleinen Zeitraum verweilte, bis unter einer zweiten Wehe der übrige Kindeskörper regelmäſsig nachfolgte.

Kaum war das Kind völlig herausgetreten, als die Kreissende in einen ganz eigenthümlich bewuſstlosen Zustand verfiel, wobei zugleich die Sprache wie gelähmt erschien, und sie nur unverständliche Worte lallen konnte: sie verdrehte öfters die Augen, lachte sogar einigemal für sich, und schien überhaupt ihre Umgebungen nicht deutlich zu erkennen.

Während dieses bedenklichen Zustandes fand man den Uterus so um die Nachgeburt contrahirt, wie er es gleich nach der Entbindung zu seyn pflegt, auch war durchaus kein Blutabgang zugegen. Das Verhalten des Pulses war sehr abwechselnd, indem derselbe bald voll und stark, bald wieder gesunken u. s. w. gefunden wurde. Überhaupt schien der ganze Zustand halb einer Ohnmacht, halb einem vollkommnen Wahnsinne ähnlich, vorzüglich rücksichtlich der Gestikulation und des unverständlichen Lallens. Hierbei waren übrigens heftige Convulsionen zwar nicht zu bemerken, doch sah man häufiges Zucken in einzelnen Muskeln, und zugleich mitunter eine gewaltsame Bewegung des ganzen Körpers, welche der erste Grad eines herannahenden Opistotonus zu seyn schienen. Alle versuchte dynamische und mechanische Reizmittel ver-

mochten nicht die eingetretenen Zufälle zu beseitigen, oder nur zu vermindern, und da die mühsamer und schwerer werdende Respiration, nebst dem im Ganzen doch immer sehr voll bleibenden Puls auf einen Andrang nach den oberen Theilen, und vorzüglich den edlern Organen der Brust und des Kopfes hindeutete, so wurde am rechten Arme eine Venaesection von ungefähr 8 Unzen vorgenommen, worauf schon nach einigen Minuten das Athemholen freier wurde, und allmählig das Bewustseyn der Neuentbundenen zurückkehrte. Merkwürdig war es, daſs mit dem wiederkehrenden Bewuſstseyn und Nachlassen der eben genannten Zufälle, auch die Gebärmutter, deren Thätigkeit bis dahin seit den letzten Akten der Geburt ganz geschlummert hatte, wieder thätig zu seyn begann; denn es entstanden jetzt einige Nachwehen, mit etwas *Blutgang* verbunden.

8 $\frac{1}{2}$ Uhr brachte man die Neuentbundene auf ihr Wochenbette, wo $\frac{1}{4}$ auf 10 Uhr Abends (2 Stunden nach der Geburt des Kindes) die völlig losgetrennte Nachgeburt bei einer leichten Traktion am Nabelstrange regelmäſsig nachfolgte.

Die Placenta von kaum mittler Gröſse, dürftig ernährt, nahm die ziemlich lange und dünne Nabelschnur etwas excentrisch auf, und die Eihäute waren theilweise getrennt und verwachsen.

Den 3ten August. Die gestrigen Zufälle sind noch nicht gänzlich verschwunden, und es fanden bei einem vollen und frequenten Puls noch häufig Congestionen nach dem Kopfe statt. Übrigens klagte die Wöchne-

rin über einen drückenden, mit Schwindel verbundenen Schmerz in der Gegend der *Sinuum frontalium*, so wie über vermehrten Durst und Mangel an Appetit, bei einer trocknen, aber nicht belegten Zunge. Was die Wochenverrichtungen betrifft, so ist der Lochienfluſs nicht sehr beträchtlich, die Transpiration aber gehörig erfolgt; und bei den Versuchen, die tief liegenden Warzen mit dem Säugglase herauszuziehen, floſs nur wenig von einer gelblichten, öligten Milch aus denselben.

Das Säugungsgeschäft war daher noch nicht in Gang gekommen.

Es wurde wegen des fieberhaften Zustandes neben einer gehörigen Ruhe, säuerliches Getränk, so wie kühle Weinessigumschläge um die Stirn verordnet.

Das Kind befand sich wohl.

Den 4ten August. Wöchnerin hat diese Nacht mehr geschlafen, fühlte aber bei jedem Erwachen wieder Schwindel mit Kopfschmerz verbunden. Appetit zum Essen fehlt gänzlich, wohl aber hat sie starkes Verlangen nach kühlem, säuerlichen Getränke. Der Puls ist indeſs gegen gestern viel ruhiger geworden. Beim Uriniren klagte Wöchnerin über einen Schmerz in der Gegend des *Colli versicae*, welcher ganz krampfartiger Natur zu seyn scheint. Die 3 Wochenverrichtungen waren so ziemlich in Gang gekommen, da auch die Milchabsonderung heute beträchtlicher erschien.

Das Kind ist völlig wohl.

Mit den gestrigen Verordnungen wird noch continuirt.

Den 5ten August. Wöchnerin hat diese

Nacht des heftigen Kopfschmerzes wegen, der sich von der Stirn nach dem Hinterhaupt hinzog, meist unruhig hingebracht. Der allgemeine Fieberzustand ist diesen Morgen beträchtlich vermehrt, und auch das Schneiden beim Urinlassen hat sich noch nicht vermindert. Die 3 Wochenverrichtungen sind ziemlich normal vorhanden; das Säugungsgeschäft ist jedoch nur mit Mühe in Gang zu bringen.

Mit den gestrigen diätetischen Verordnungen wurde continuirt, und wegen des Fiebers und des krampfigten Zustandes im Blasenhalse wurde der Wöchnerin von beistehender besänftigenden und Reizmildernden Emulsion alle 2 Stunden 1 Eſslöffel *voll* zu reichen verordnet: ℞. *Semin. papav. albi Unc.* ß. *Aquae flor. tiliae. Aq. ceras. nigr. aa Unc.* ij. *Aq. valerianae Unc.* j. *M. f. Emulsio. D.*

Das Kind erhielt noch nicht hinlängliche Nahrung durch die Muttermilch, und befand sich deshalb noch etwas schwach.

Den 6ten August. Die Wöchnerin hat die Nacht so leidlich geschlafen, und nur beim Erwachen wieder über etwas Kopfschmerz und Durst geklagt.

Die 3 Wochenverrichtungen (Lochienfluſs, Milchabsonderung, Hautausdünstung) sind fast vollkommen regelmäſsig im Gange. Übrigens ist nun noch zu bemerken, daſs seit den 4ten bereits an der Brust und den obern und untern Extremitäten der Wöchnerin, ein vollkommner Frieselausschlag in Gestalt kleiner, kaum Linsengroſser rother Flecken, mit einem in der Mitte befindlichen, mit Lymphe angefüllten Bläschen be-

obachtet wurde, der aber heute viel deutlicher und ausgebreiteter erscheint, und der Wöchnerin unangenehmes Jucken verursachte.

Ich übergehe die übrige Geschichte des Wochenbettes dieser Person, als für unsern Zweck von geringerem Interesse, und erwähne nur noch, daſs der Fieberzustand erst nach 10 bis 12 Tagen gänzlich beseitiget werden konnte, und daſs späterhin, wegen Mangel an Kräften, das Darreichen einiger stärkenden Mittel nöthig wurde, so daſs die Wöchnerin erst am 28sten August als gänzlich genesen nebst ihrem Kinde aus dem Entbindungsinstitute entlassen werden konnte.

II.

Joh. Chr. Br. 24 Jahr alt, aus Dresden gebürtig, die Tochter eines Schneiders, zum zweitenmal schwanger, wurde den 18ten Novbr. 1815 Morgens 4½ Uhr im Entbindungsinstitute aufgenommen. Sie ist von mittler Statur, blaſsem cachektischem Ansehen und schwächlichem Körperbaue, hat sich jedoch dessen ungeachtet, ihrer Aussage nach, sowohl vor, als während ihrer jetzigen Schwangerschaft immer wohl befunden, und ihre häuslichen Arbeiten bis auf den letzten Moment, wo die Wehen eintraten, verrichten können. Nach vollkommen abgelaufener Schwangerschaft spürte sie den 17ten Nov. Abends 8 Uhr die ersten eintretenden Wehen, welche an Heftigkeit und Ausdauer immer zunehmend, die Gebärende nöthigten sich ins Entbindungsinstitut zu begeben.

Bei ihrer Ankunft früh halb 5 Uhr fand

man den Muttermund seiner vollkommenen Erweiterung nahe, übrigens an seinem vorderen Rande besonders wulstig anzufühlen; das Wasser war, ihrer Aussage nach, bereits früh 4 Uhr abgegangen, und von den zerrifsnen Eihäuten hing noch ein beträchtlicher Theil aus der Vagina heraus. Der Kopf lag vor, stand aber noch sehr hoch auf dem Beckeneingange, und ungeachtet sich bereits ein ziemlicher Vorkopf gebildet hatte, konnte man doch auch die erste Hinterhauptslage deutlich unterscheiden. Übrigens fand man Becken und Geschlechtstheile normal gebildet, und letztere durch häufige Schleimabsonderung zur Geburt vorbereitet.

Dreiviertel auf 5 Uhr wurde die Gebärende aufs Geburtslager gebracht, wo man halb 6 Uhr den Muttermund bis zur Aufnahme des Kopfes erweitert fand. Da *letzterer* auf dem Schaambeinrande auflag, und der Vorkopf sich immer mehr vergröſserte, so bekam die Gebärende eine Lage auf der rechten Seite, mit stark nach vorn geneigtem Körper, welche Lage man jedoch später, wegen des beträchtlich überhangenden Leibes in eine vollkommene Rückenlage verwandelte, worauf denn der Kopf bald in das Becken herabtrat, und um 7 Uhr zum Einschneiden kam.

Ein Viertel auf 8 Uhr erfolgte unter ganz normalen Erscheinungen das Durchschneiden desselben, worauf der übrige Kindeskörper ohne weiteres Hinderniſs alsobald vollkommen geboren wurde.

Das Kind, ein wohlgenährter, munterer Knabe, hatte einen beträchtlichen Vorkopf, der sich in Folge der ersten Hinterhaupts-

lage mehr auf der rechten Seite vorfand. Gleich nach der Geburt des Kindes bekam die Neuentbundene Schwindel, Kopfweh, Bewustlosigkeit und selbst einige Ohnmachten, welche Zufälle indeſs als Erscheinungen eines geschwächten Nervensystems, und mit der allgemeinen cachektischen und reizbaren Constitution der Person übereinstimmend, weniger Besorgniſs erregten, und unter dem Gebrauche einiger Gaben *Liquor Anodyn. H.* mit Thee, nachdem eine wohlthätige Transpiration erfolgt, gröſstentheils bald wieder verschwanden. Zu gleicher Zeit waren übrigens warme Umschläge um die Fuſssohlen, und Eſsig-Umschläge auf die Stirne gemacht worden, womit man den auch den ganzen übrigen Tag zu continuiren für gut fand.

Die Neuentbundene war, da ungeachtet einiger erfolgter Nachgeburtswehen, und einer versuchten Traction am Nabelstrange die Secundinae nicht folgen wollten, in ihr Wochenbette gebracht worden, wo sie von Zeit zu Zeit Einreibungen von flüchtigem Liniment auf die Gebärmuttergegend erhielt.

Den 19ten Nov. Wöchnerin hat diese Nacht einige Zeit recht gut geschlafen und auch gut transpirirt. Nachgeburtswehen waren die Nacht einigemal erfolgt, und es war dabei immer etwas Blut mit abgegangen. Die Nachgeburt selbst ist noch zurück, und scheint theils durch eine Unthätigkeit der Gebärmutter, welche sich noch ziemlich groſs und nicht gehörig fest anfühlt, theils auch durch ungleiche Zusammenziehung und etwas festere Adhäsion an derselben, zurückgehalten zu werden.

Die Brüste fühlten sich zwar noch schlaff, aber doch nicht ganz Milchleer an. Was das übrige Befinden betrifft, so ist der Puls zwar frequenter, als im Normalzustande, dabei jedoch übrigens kein eigentlicher Fieberzustand zu bemerken. Wöchnerin hat auch ihre Morgensuppe mit Appetit gegessen. Es wurde deshalb, um die hier so nothwendigen Nachgeburtswehen zu erregen, das baldige Anlegen des Kindes verordnet, und wenn die hierdurch erregten Nachwehen nicht hinreichend seyn möchten, das Ausstofsen der Nachgeburt zu bewirken, so sollten selbige von Zeit zu Zeit durch Gaben von der Zimmttinctur mit Opium unterstützt werden.

Nachdem von letztgenanntem Mittel sowohl, als auch schon früher auf das Anlegen des Kindes, einige kräftige Nachwehen erfolgt waren, wurde dreiviertel auf 7 Uhr Abends, (36 Stunden nach der Geburt des Kindes) die völlig getrennte, und bis fast an die Mündung der äufseren Geschlechtstheile herabgetretene Placenta ohne weiteres Hindernifs weggenommen. Der Abgang von Blut war sehr unbedeutend, und die Gebärmutter verkleinerte sich ganz normal.

Die Placenta ist sehr zusammengedrückt, und in zwei ungleiche Hälften getheilt; übrigens wohlgebildet und genährt.

Die Eihäute scheinen, so viel noch zu bemerken ist, gänzlich getrennt gewesen zu seyn. Die gehörig lange und gewöhnlich beschaffene Nabelschnur, senkt sich mehr excentrisch in den Mutterkuchen.

Die Mutter befand sich hierauf, bis auf den ziemlich heftigen Kopfschmerz, über

welchen sie schon seit Nachmittags klagte, ziemlich wohl.

Das übrige Wochenbett verlief sehr glücklich, und am 24sten Nov. konnten Mutter und Kind gesund entlassen werden.

Als eine dritte hierher gehörige Beobachtung wähle ich endlich einen Fall, welcher im hiesigen Entbindungsinstitut, noch bevor ich an demselben angestellt war, vorgekommen ist, und werde alsdann zu den allgemeinen Betrachtungen über diese Art krankhafter Zustände übergehen.

III.

J. L. B. aus Pirna gebürtig, 27 Jahr alt, von mittlerer Statur, starker Körperbeschaffenheit und blühendem Ansehn, zum erstenmale schwanger, wurde den 28sten Novbr. 1812 Abends in die hiesige Gebär-Anstalt aufgenommen. Sie genoſs jederzeit eine vollkommene Gesundheit, auch wurde sie bis zu ihrer Schwangerschaft, die jetzt ihr normales Ende erreicht hatte, regelmäſsig menstruirt.

Am Tage ihrer Aufnahme früh fühlte sie die ersten Wehen. An demselben Tage Abends in der 6ten Stunde wurde die erste Untersuchung vorgenommen, und man fand dabei an dem überhaupt gut gebildeten Weibe ein weites, und gut gebildetes Bekken, eben so gebildete äuſsere Geschlechtstheile, den in der Führungslinie des Beckens stehenden Muttermund etwa zu 1½ Pariser Zoll im Querdurchmesser eröffnet, seinen vordern Rand wulstig, den hintern, schwerer zu erreichenden, verdünnt. Der noch

bewegliche Kopf stützte sich gegen den horizontalen Ast des Schoosbeins der rechten Seite. Während den Wehen zog sich der Muttermund krampfig zusammen.

Nach geschehener Untersuchung brachte man die Gebärende auf ihr Bette, und liefs ihr eine Lage auf der rechten Seite, mit vorgebeugtem Körper annehmen. Um 10 Uhr zur Nacht sprengte man die Wasser.

Nach dem Wassersprunge fand man den Kopf auf dem Beckeneingang, und in der zweiten Hinterhauptlage, zur Geburt gestellt.

Die Geburt eines ausgetragenen, starken, wohlgebildeten und lebenden Knaben wurde früh 4 Uhr von der Natur allein beendet. Als Folge einer angehenden Lösung des Mutterkuchens, ging höchstens ℥j. Blut ab. Der Uterus hatte sich fest zusammengezogen, sein Grund stand dem Nabel gleich. Die Neuentbundene behielt ihr blühendes Ansehn. Kaum war das Kind geboren, so brachen mit einem ängstlichen, krähenden Geschrei, und unter wilden Blicken und Gebärden, allgemeine Convulsionen aus. Das Kind, welches mit der Mutter noch in Verbindung stand, wurde sogleich gelöst, und die Neuentbundene auf ihr Wochenbette geschafft. Herr *Dr. Böhme* (der damalige Docent der Geburtshülfe) wurde indessen herbeigerufen. Auf seine Verordnung wurden innerlich Schwefeläther, desgleichen kaustischer Salmiakgeist in einem Seifenklystiere, das Waschen der Stirn und der Schläfe mit Schwefeläther und dem Ammonium abwechselnd, letzteres auch als Riechmittel angewendet: alles indessen vergebens.

Das Bewustseyn der Person kehrte nicht wieder zurück, und nach Verlauf einer halben Stunde wurde durch ununterbrochene Convulsionen das Leben geendet.

Die Leichenöffnung, welche den zweiten Tag darauf vorgenommen, und wobei die genaueste Untersuchung der drei Haupthöhlen des Körpers nicht vernachläſsigt wurde, lieſs nichts weiter, als eine beträchtliche Menge einer, zwischen die *dura Mater* und *Arachnoidea* ergossenen Lymphe auffinden. Übrigens wichen das Gehirn, so wie die Organe der Brust- und Bauchhöhle von ihrer natürlichen Beschaffenheit nicht ab, nur der Uterus, in welchem der Mutterkuchen noch fest saſs, zeichnete sich durch seine bleiche Farbe aus.

Wir können nun in allen den hier erzählten Fällen keinesweges verkennen, daſs ihr Charakter insgesammt in so fern übereinstimmt, als in allen eine gewisse Störung der Function höherer, nerviger Centralorgane unverkennbar ist, dessenungeachtet dürfen wir deshalb nicht annehmen, daſs ein solches Leiden etwa nur durch die hier erwähnten Zufälle selbst, als Ohnmachten und Convulsionen, sich zu erkennen gebe, vielmehr wird uns eine genauere Beobachtung ähnlicher Erscheinungen überzeugen, daſs eine weitläuftige Stufenfolge in krankhaften Zuständen dieser Art Statt finde, und daſs wohl füglich die tödtlichen Convulsionen als das eine Ende, der leichtere oder heftigere Frost, der so häufig nach der Geburt des Kindes beobachtet wird, als das

andere Ende dieser Reihe betrachtet werden könne. Welches nun aber wohl der Grund seyn mag, dafs gerade in dem Zeitpunkte *nach der Geburt des Kindes*, diese verschiedenartigen Störungen der Nerventhätigkeit so häufig vorkommen und zugleich so leicht gefährlich werden? — Wodurch ferner die *wesentlichen* Verschiedenheiten, die zwischen Zufällen dieser Art Statt finden, begründet werden mögen? — Welche prädisponirende und welche Gelegenheitsursachen zur Entstehung dieser oder jener Gattung von Zufällen beitragen werden? — und endlich, welches Heilverfahren in Fällen dieser Art sich wohl besonders nützlich erweisen könne? — Diese Fragen sind es denn, deren Beantwortung noch im Folgenden versucht werden soll. —

Anlangend zunächst die Ursache davon, dafs gerade in der Periode nach der Geburt des Kindes krankhafte Zustände dieser Art leicht eintreten, so müssen wir, um darüber etwas gewifseres bestimmen zu können, nothwendig vorher einen Blick auf jene Veränderungen werfen, welche im weiblichen Körper überhaupt in Folge des Geburtsgeschäfts sich begeben, und welche keineswegs allein auf das Austreten des Kindes sich erstrecken. — Wir glauben diese Veränderungen in solche eintheilen zu müssen, welche im höhern animalischen Leben, in der empfindenden und bewegenden Thätigkeit, und in andere, welche im vegetativen oder reproductiven Leben und namentlich im Gefäfssystem sich offenbaren. Rücksichtlich der erstern ist in Folge der heftigen Anstrengungen, welche das Geburtsge-

schäft begleiten, vorzüglich ein gewisser Grad von Erschöpfung und Abspannung zu bemerken, welche nothwendig um so gröſser seyn wird, theils je anstrengender die Geburtsarbeit selbst war, theils je reizbarer und schwächlicher das Individuum, welches diese Anstrengungen zu erdulden hatte, sich zeigte. Daſs in Fällen, wo beide erwähnte Momente mit besonderer Heftigkeit zusammenwirken, wohl schon an und für sich Zittern, Besinnungslosigkeit und Ohnmachten dadurch bewirkt werden können, wird um so weniger einem Zweifel unterworfen seyn, da bekanntlich ähnliche Zustände, auch nach jeder andern Art beträchtlichen Kraftaufwandes sich einfinden. Rücksichtlich der veränderten Thätigkeit des Gefäſssystems ist hier, abgesehen von der Beschleunigung des Blutlaufs, welcher eine jede bedeutende Anstrengung des Muskularsystems zu begleiten pflegt, namentlich noch auf zwei Punkte Rücksicht zu nehmen, welche bisher, weniger als billig, beachtet zu seyn schienen. Einmal nämlich muſs man annehmen, daſs der ausgedehnte Uterus am Ende der Schwangerschaft in den so weiten und zahlreichen Venen seiner Wandungen eine äuſserst beträchtliche Blutmasse in sich fasse (da die Wandungen zu dieser Zeit, vermöge der groſsen Anzahl ihrer Gefäſse eine *zellige* Structur erhalten), daſs ferner nach der Geburt des Kindes, wenn die Placenta der innern Fläche des Fruchthalters noch fest anhängt, folglich kein Blut abflieſst, dessenungeachtet aber der Uterus schon sehr verkleinert und fest um die Nachgeburt zusammengezogen ist, nothwendig die in den

Gefäfsen der Gebärmutter zirkulirende Blutmenge sich ausserordentlich verringert haben werde, und dafs folglich unter diesen Umständen schlechterdings jetzt eine gröfsere Blutmasse nach andern Gefäfsen sich wenden, und so die Blutmasse des übrigen Körpers fast plötzlich *um eben so viel anwachsen müsse, als die Blutmasse in den Gefäfsen des Uterus an Quantität verloren hatte.* Ein andermal ist zu bedenken, dafs, indem der Uterus sich vom Kinde entleert, und sonach sich verkleinert, zugleich die Unterleibshöhle freier wird, das Zwerchfell tiefer herabsteigen, die Respiration folglich um so kräftiger von Statten gehen kann. — Es bedarf nun kaum der weitern Auseinandersetzung, um zu zeigen, in wie genauem Bezug diese beiden Veränderungen des Kreislaufs mit einander stehen, wie sehr eine vermehrte Ausdehnung der Lungen geeignet sey, den Nachtheil, welcher aus einer plötzlichen Vermehrung der Blutmasse entstehen könnte, zu beseitigen, und wie schön in diesem Wechselverhältnifs die stäte Gesetzmäfsigkeit der Natur sich darstelle, indem es hier leicht von selbst in die Augen fällt, wie die Lungen, als ihrer Natur nach verflüchtigende und der Stoffbildung im Organismus entgegenwirkende Organe, zuerst während dem Bildungsprocefs der Schwangerschaft in ihrer Function in etwas *gehemmt* erscheinen, nach Beendigung derselben aber alsbald wieder *thätiger* sich erzeugen, und so den Überschufs des aus dem Uterus verdrängten Blutes in sich aufzunehmen bereit sind. Für unsern Zweck wird es jedoch nur von besonderer Wichtigkeit seyn, dar-

an-

auf zu achten, welche Störungen eintreten müssen, wenn diese beiderlei Veränderungen sich nicht so wie sie sollten, compensiren, vielmehr entweder die Blutmasse des Subjekts schon an und für sich so beträchtlich ist, daſs eine Vermehrung derselben auch durch eine freiere Respiration nicht unschädlich gemacht werden kann, oder aber jene vermehrte Thätigkeit der Lungen überhaupt gar nicht Statt findet? — Nothwendig muſs nämlich in solchen Fällen das Blut in den innern, gröſsern Gefäſsen des Körpers sich anhäufen, es werden im rechten Herzen Stockungen sich bilden, es wird dadurch die obere Hohlvene sich gehörig zu entleeren verhindert werden, es werden Congestionen in den Gefäſsen des Hirns zu Stande kommen, und sollte es uns bei solchen Umständen Wunder nehmen, wenn Schwindel, Ohrenbrausen, Ohnmachten, Zuckungen, ja selbst Schlagfluſs, in geringern Graden aber wenigstens ein mehr oder minder heftiger Frost zu Stande kommt? — Obschon nämlich die Pathologie über das Wesentliche des Fieberfrostes noch sehr in Zweifel ist, so scheint doch im Ganzen die Ursache dieses sonderbaren Phänomens nicht mit Unrecht theils in eine gesunkene peripherische Wirkung des Nervensystems, theils in eine verminderte Zirkulation in den äuſsern Gegenden des Gefäſssystems und in Anhäufung des Bluts in den gröſsern innern Gefäſsen gesetzt werden zu dürfen, und unter diesen Umständen würden wir allerdings bereits in dem erwähnten veränderten Gange des Kreislaufs mehrere Gründe vorgefunden haben, welche uns das Entstehen

der Zufälle, die den Gegenstand unsrer Betrachtungen ausmachen, erklären helfen. Zwar hat man, was insbesondere den so häufig nach der Entbindung sich einstellenden Frost anbelangt, denselben oft bloſs aus irgend einer bei der Geburt Statt gehabten Erkältung herleiten wollen, allein keinem aufmerksamen Beobachter wird es entgehen, daſs der Frost bei sehr vielen Neuentbundenen eintritt, wo eine Erkältung schlechterdings nicht angenommen werden kann, und daſs selbst in vielen Fällen, wo vielleicht in den frühern Perioden der Geburt eine Erkältung Statt gefunden haben möchte, es noch immer ein Räthsel bliebe, warum gerade erst nach dem Austritte des Kindes gefühlt werde. —

Indem wir nun bemüht waren, in den vorhergehenden Untersuchungen die erste der oben aufgeworfenen Fragen zu beantworten, und zu zeigen, wie allerdings die Veränderungen, welche zur Zeit der Entbindung im weiblichen Körper vor sich gehen, sehr dazu geeignet sind, ähnliche krankhafte Zustände, welche namentlich durch Störungen des Nervenlebens sich zu erkennen geben, herbeizuführen, so haben sich zugleich mehrere Umstände vorgefunden, welche auch die Beantwortung der nächstfolgenden Fragen erleichtern, und bestimmen helfen werden, theils welche wesentliche Verschiedenheiten zwischen Zufällen dieser Art vorkommen, theils welche prädisponirende oder Gelegenheitsursachen zur Entstehung dieser Zustände beitragen kann. —

So wie nämlich es sich bereits ergab, daſs theils durch directe Schwächung sowol

les Nerven - als Bewegungssystems, theils lurch Störungen des Kreislaufs und dadurch ıerbeigeführte Congestionen und Oppressioıen des Nervenlebens die verschiedenen :rwähnten Zufälle entstehen könnten, so ;lauben wir auch, wenn von einer practisch ıützlichen und wesentlichen Eintheilung dieer Zufälle die Rede ist, keine andere, als lie eben berührte vorlegen zu dürfen, und verden daher es unsere nächste Sorge seyn ıssen, die charakteristischen Zeichen jeder er verschiedenen Arten etwas ausführlicher u bestimmen. — Frost, Schwindel, Zittern, esinnungslosigkeit, tiefe Ohnmacht und :onvulsionen, wenn sie blofs in Folge der rofsen Ermattung der Nervenkraft und der .bspannung der Muskularkräfte erscheinen *idiopathische Nervenzufälle)*, werden sich on Zufällen anderer Art zunächst unter- :heiden durch die *Subjekte* an denen sie ɔrkommen. Namentlich schwächliche, un- ɜsunde, hysterische, höchst reizbare Perso- ɜn sind es, welche zumal nach einem et- as schwierigen, langwierigen, vielleicht ›enfalls schon mit krampfhaften Erschei- ıngen begleiteten Geburtsgeschäft in diese ıfälle verfallen. Ferner ist die *Natur der ıfälle selbst* ein gutes Unterscheidungszei- en, indem in der erstern Art das Gesicht afs, eingefallen, der Körper mehr kalt anfühlen, und der Puls häufiger kleiner und rtlicher ist, als bei der zweiten, so wie ɛnn auch Kopfschmerzen, Zuckungen, Er- echen, krampfhafte Engbrüstigkeit, unter ɜsen Umständen nicht nur besonders ınell einzutreten, sondern diesen Perso- n auch überhaupt schon bei andern Ver-

anlassungen gewöhnlich zu seyn pflegen. Noch ein unterscheidendes Merkmal endlich können wir von dem *Verlauf der Zufälle* abnehmen, indem diese wahren Nervenleiden im Ganzen sehr selten gefährlich sind, und gewöhnlich durch die gehörige Ruhe, etwas Schlaf, und durch leichte krampfstillende Mittel vollkommen und bald gehoben werden können, welches bei ähnlichen Zufällen, wenn sie andern Ursachen ihre Entstehung verdanken, weit weniger der Fall ist. Die Krankengeschichte No. II. ist sehr geeignet, als ein Beispiel dieser Gattung zu dienen.

Wo nun hingegen diese Zufälle erregt werden durch Unordnungen im Blutumlaufe, durch Congestionen gegen Brust, Hirn und Rückenmark (*Nervenzufälle von Oppression der Functionen nerviger Centralorgane*), da werden sie in allen drei erwähnten Hinsichten sich stark von den vorigen unterscheiden. 1. Rücksichtlich des *Subjekts* werden sie vorzüglich jungen, vollblütigen, kräftigen, sonst schon zu Wallungen und Blutungen geneigten Personen eigenthümlich seyn. 2. Werden sich die *Zufälle selbst* in sofern auszeichnen, als dabei gewöhnlich das Gesicht roth, die Stirn heiſs, die Augen gläsern, die Pulsschläge voll, hart oder abwechselnd gefunden werden; ja es haben die Zufälle in höhern Graden etwas der Manie ähnliches, sie sind heftiger, die Bewegungen kraftvoller, und wo Ohnmachten eintreten, sind diese tiefer und von längerer Dauer, als bei den reinen Nervenleiden. 3. Anlangend den *Verlauf* dieser Zufälle, so sind dieselben gewiſs durchgängig für

gefährlicher, als die der ersten Gattung zu erklären, können leichter als jene in Apoplexien übergehen, und machen eine schnellere und entscheidendere Hülfsleistung zu ihrer Beseitigung nöthig. Beispiele dieser letztern Gattung geben die Krankengeschichten No. I. und III.

Was nun die prädisponirenden und Gelegenheitsursachen anbelangt, so wird sich leicht aus dem Vorhergegangenen abnehmen lassen, dafs eben die Entbindung selbst, mit den davon herrührenden Abspannungen und Veränderungen der Thätigkeit des Gefäfssystems, als erste, die entweder sehr reizbare und schwächliche, oder robuste und plethorische Constitution hingegen, als eine zweite prädisponirende Ursache betrachtet werden mufs; dafs ferner als Gelegenheitsursachen, theils eine grofse vorausgegangene Anstrengung durch Wehen und Verarbeiten derselben, theils die Zusammenziehung des Fruchthälters selbst (in sofern sie Veranlassung wird zum Zurücktreten des in ihm enthaltenen Bluts in die allgemeine Blutmasse) angenommen werden können, und endlich, dafs wohl auch mancherlei äufsere Veranlassungen, wenn sie gleich nach dem erfolgten Austritt des Kindes auf die Mutter wirken, z. B. plötzliche Erkältung, Schrecken u. s. w. zur Entstehung von ähnlichen Krankheitszuständen Gelegenheit geben werden.

Noch wäre denn nun die Beantwortung der letzten Frage: über die Art und Weise solchen Zufällen geschickt zu begegnen, und die Nachtheile, welche sie herbeiführen könnten, zu beseitigen, rückständig; doch scheint es, bevor wir dieses versuchen,

zweckmäfsig, zuvörderst etwas umständlicher, auf welche Weise in vielen Fällen dergleichen krankhafte Zustände durch die alleinige Hülfe der Natur gehoben werden, zu erwägen; Betrachtungen, die in der gesammten Medicin gewifs überhaupt weit sorgfältiger angestellt zu werden verdienten, und von denen der Heilkunde leicht mehr Vortheil erwachsen könnte, als dadurch, dafs man die Natur bald mit diesem, bald mit jenem wunderlichen Apparat bestürmt, und allenfalls nur so viel auf ihren Weg achtet, als nöthig ist, um sie gewaltsam davon zu vertreiben.

Die Art, wie die erwähnten Zufälle, wenn sie reines Nervenleiden und Folge grofser Anstrengungen waren, in den Normalzustand überzugehen pflegen, ist bereits weiter oben erwähnt worden, und ist so einfach, dafs sie mit unter wohl als blofses, das Gleichgewicht organischer Kräfte herstellendes Ausruhen betrachtet werden kann, folglich einer weitern Auseinandersetzung nicht bedarf. Die Zufälle hingegen, welche als Folge von Congestionen erscheinen, und in so mancher Hinsicht gefährlich werden können, scheinen vorzüglich auf doppelte Weise durch die Wirkungskraft der Natur beseitigt zu werden, und eine nähere Berücksichtigung zu verdienen. Einmal ist bereits oben erwähnt worden, dafs schon die freiere Ausdehnung der Lungen Raum darbiete, für die rücksichtlich der Blutgefäfse des übrigen Körpers vergröfserte Blutmasse; ein andermal nimmt aber auch das Blut in seinem vermehrten Andrange nach der äufseren Hautfläche eine Richtung, wel-

che die gröſsern Gefäſse, so wie das Hirn und Rückenmark von ihrer Überfüllung befreit, und indem theils vermehrte Hautausdünstung und stärkere Absonderung von Milch in den Brüsten Statt findet, theils auch bei erfolgter Trennung der Placenta selbst, eine gewisse Quantität Blut aus den Geschlechtstheilen ausflieſset, werden die Congestionen, so wie die von ihnen abhängenden Nervenzufälle gehoben. — Wenden wir nun diese Sätze, die Resultate mehrerer Beobachtungen, auf die Bestimmung des zu befolgenden Heilverfahrens an, so möchte sich wohl ziemlich einfach und sicher in Folge derselben behaupten lassen, daſs in dem reinen Nervenleiden dieser Perioden man mit den gewöhnlichen, nervenstärkenden, flüchtig reizenden und antispasmodischen Mitteln, hinlänglich auskomme, daſs nach Anwendung incitirender Frictionen in der Schläfen - Stirn - und Nackengegend, nach Darreichung einiger Tropfen *Naphtha*, *Laudanum*, *Essent. Valerianae* u. s. w., nach dem Einflöſsen einiger Löffel voll Melissen - oder Baldrian - Aufguſs, nach dem Frottiren des Körpers und der Glieder mit warmen Flanell, nach Anwendung antispasmodischer Lavements u. s. w. der Frost sich mäſsigen, der Schwindel und Kopfschmerz nachlassen, die Zuckungen aufhören, und die Besinnung wiederkehren werde. Was hingegen die Zufälle zweiter Classe anbelangt, so verlangen sie gewiſs eine ganz andere Behandlung, hier wird man den heftigern Andrang des Bluts gegen edle Organe nur durch eine den Umständen angemessene *Blutentziehung*, durch ableitende Mittel, wie

warme reizende Umschläge auf die Füſse, durch kühlende Umschläge auf den Kopf, durch Einflöſsen kühlender, säuerlicher Getränke, und durch eine reine Luft und kühlere Temperatur, in welcher die Kranke erhalten wird, zu beseitigen im Stande seyn, dabei wird indeſs der Körper und die Extremitäten nichts desto weniger warm bedeckt, und dadurch, so wie gleichfalls durch Friktionen mit trocknem, erwärmten Wollenzeug die Hautausdünstung befördert werden, indem ich weiter oben gezeigt zu haben glaube, daſs dergleichen abnorme Zustände, wo die Natur sie allein beseitigt, vorzüglich durch reichliche Schweiſsabsonderung gehoben werden.

Noch kann ich diesen Aufsatz jedoch nicht beschlieſsen, ohne die Bemerkung hinzuzufügen, daſs auch wohl mitunter *die beiden* verschiedenen Zustände, nach welchen wir die mancherlei erwähnten Zufälle Neuentbundener insbesondere eingetheilt haben, gleichzeitig vorhanden seyn können, und daſs in solchen Fällen dann auch die verschiedenen angegebenen Heilmethoden auf ähnliche Weise verbunden werden müssen, wie es vom Arzte unter so vielen Umständen mit oft weit heterogenern Indicationen geschehen muſs. Würde daher z. B. irgend eine nervenschwache, zu Krämpfen geneigte, aber junge und ziemlich vollblütige Person, nach der Entbindung von ähnlichen Zufällen ergriffen, so möchte, wenn sich mit den Zeichen der Congestionen, der Zustand der Entkräftung und des Krampfs vereinigen sollte, zwar die Anwendung kühlender Umschläge auf den Kopf, reizender Frictionen

der Haut und warmer Fomentationen an den untern Extremitäten nicht versäumt werden dürfen; dabei aber zugleich das Darreichen flüchtig reizender und krampfwidriger Medicamente nicht unterbleiben.

Doch es scheint hierüber einer weitern Auseinandersetzung um so weniger zu bedürfen, als das Talent zu individualisiren, der wahre praktische Takt, einem jeden geübten Arzt, wenn er einmal den allgemeinen richtigen Standpunkt gefaſst hat, die besondere Anordnung der Cur für einzelne Fälle leicht auffinden lassen wird, und indem ich somit diese Betrachtungen abschlieſse, bleibt mir nur übrig zu wünschen, daſs die hier niedergelegten Gedanken auch von Andern erwogen und zur Förderung der Sache beistimmende oder entgegengesetzte Meinungen nicht verborgen bleiben mögen.

III.

Krankheitsgeschichte und Leichenöfnung eines an der Blausucht gestorbenen Knaben.

Von

Dr. Creveld zu Bonn,

der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und der mineralogischen zu Jena Mitglied.

Non est in medico semper relevetur ut aeger.

Am zweiten November dieses Jahres (1812) starb Karl von B. . . , in einem Alter von 6 Jahren und 10 Monaten.

Bald nach der Geburt äufserte sich bei ihm der Freisam (*Crusta lactea*), der sich aber durch den Gebrauch einiger der gewöhnlichen Mittel wieder verlohr.

Die Einimpfung der Kuhblattern, und das Zahnen giengen glücklich vorüber. —

Schon am zweijährigen Knaben bemerkte man auf seinem sonst blühenden Gesichte, den Wangen, an den Lippen und den Fingerspitzen eine ungewöhnliche ins Blaue spielende Farbe.

Erste Anzeigen der Blausucht.

Die diesem Alter eigenthümliche Munterkeit war zwar da, allein sie war nicht anhaltend, und oft ward sie sichtbar durch innere unangenehme Gefühle von Leiden, und bei geringer Anstrengung durch mühsames Athmen unterbrochen. Daher verlangte das Kind oft von seiner Wärterin auf den Armen getragen zu werden.

Seine Stimme war oft, besonders wenn es gereizt wurde, oder das Spiel es mit sich brachte, zum Bewundern stark und laut tönend, allein gleich nachher erfolgten auch Abspannung, kurzer Athem und Schnaufen.

Der äufsere Habitus des Kindes, war, im Ganzen betrachtet, schmächtig, seine Gliedmafsen, Arme und Beine waren etwas gestreckt, und es fehlte dem Körper überhaupt jenes festere, derbere Fleisch, wodurch sich auch schon in frühem Alter der Körper des Knaben von jenem des Mädchens mit weichern, rundern Gliedern und Conturen unterscheidet.

Schlaffheit war in allen seinen Muskeln prädominirend.

Sein Haar war lichtblond und sparsam. Die Zähne schlecht beschaffen. Die Augen wenig lebhaft und ihr Weifses zuweilen sichtbar roth gefärbt.

Ausleerungen und Absonderungen giengen gehörig von Statten.

Seine intellectuellen Kräfte waren gegen die physischen verglichen, sehr hervorstechend und erhöht.

Wie wir es oft bei kränkelnden Subjekten bemerken, war auch die Sensibilität bei diesem Kinde in einem hohen Grade

auffallend, wenn irgend eine Leidenschaft sich seiner Seele bemächtigte.

Fortschritte der Krankheit.

Mit der Zunahme des Alters vermehrten sich alle oben erwähnten Zufälle. Die bläuliche Farbe der Wangen, der Lippen, der Zunge, des innern Mundes gieng ins dunkle, beinah schwarzblaue über *(Color atro-lividus)*.

Das Treppensteigen ward dem kleinen Kranken oft sehr sauer, und hatte er zuweilen einen etwas weiten Spaziergang gethan, oder sich beim Spiele angestrengt, äufserte sich dieses noch mehr. Von Athemsnoth gedrungen, verliefs er dann oft seine Gesellschaft, kam zu den Zuschauern und klammerte sich, wie man dies oft bei Kindern in den Anfällen des Blauhustens *(Tussis convulsiva)*, wahrnimmt, an den einen oder andern so lange an, bis Ruhe und Linderung seiner ängstlichen, Erstickung drohenden Gefühle zurückgekehrt und der unordentliche Umlauf des Blutes sich gleichsam wieder ins Gleichgewicht gesetzt hatte.

Der Pulsschlag war an allen Theilen fast immer unregelmäfsig aussetzend, wellenförmig, und das Pochen des Herzens oft äusserst stark fühlbar.

Der Kleine hatte einigemal beim Wegnehmen schadhafter, wackelnder Zähne etwas Blut verlohren, dieses war jederzeit von mehr saturirt, dunkelrother Farbe, als gewöhnlich.

Die abnorme Bildung seiner bläulichten Finger, war mir frühe schon sehr aufgefallen, und ich hatte zuweilen die Umstehenden darauf aufmerksam gemacht; wegen der

flachgedrückten, breitern Gestalt der obersten Phalanx, erinnerten sie mich immer an die äuſserste Spitze der Zehen beim Laubfrosche (*Rana arborea*). Auch die Nägel waren, wie es oft bei Schwindsüchtigen der Fall ist, mehr überragend und convex. Ich fand diese meine Bemerkung später von Hrn. *Dr. Naſse* in seiner Abhandlung über die Blausucht, ebenfalls angegeben.

Die Krankheit hatte sich nun vollkommen charakterisirt.

Bekanntlich war das Jahr 1812 wegen seiner unstäten Witterung der gesammten organisirten Natur nicht günstig. Beweise davon gab die kränkelnde Vegetation im Pflanzenreiche; und im animalischen das fehlerhafte, oft gänzlich miſslungene Ausbrüten des Hausgeflügels; was Wunder, wenn auch diese ungünstige atmosphärische Constitution ihren schädlichen Einfluſs auf einen durch Krankheit geschwächten und daher mehr empfänglichen Körper des Menschen ausdehnte? und wirklich litt dadurch unser junger Kranke sichtbarer Weise.

Schon mit dem Frühling hatten sich die Leiden des Kindes vermehrt, und nun gesellten sich ihnen noch neue hinzu. Sein Athem, der sonst bei gelindem, warmem Wetter und einer reinen wolkenlosen Atmosphäre freier war, war nun, bei immer abwechselnder, oft unfreundlicher, kalter und naſser Witterung anhaltend beschwerlich.

Er klagte oft über bald stechende, bald reiſsende Schmerzen in den Seiten, der falschen Rippengegend, in dem Brustbeine (*Sternum*), zwischen den Schultern, und selbst im Unterleibe.

Der Stuhlabgang war zuweilen unwillkührlich, aus weichen, gallertartigen, klumpichten Stücken bestehend, eine wahre *rudis indigestuque moles*.

Er hatte im vorhergehenden so segenreichen Jahre (1811), etwas an Wuchs zugenommen, auch war sein Haar etwas stärker geworden, allein jetzt wurde alles schlimmer, Körper und Extremitäten wurden magerer, seine Gesichtszüge verzerrten sich, sein Unterkiefer hieng, wegen geschwächter Muskelkraft, mehr abwärts, dadurch drückte sich in seinem verlängerten Gesichtchen der Charakter der zugenommenen Leiden aus; das Ganze seiner sonst noch zuweilen jovialisch kindlichen Physiognomie nahm das Gravitätische eines Altklugen an, und der Kranke bezeigte gegen nichts, was ihm sonst noch eine momentane Freude machen konnte, einige Theilnahme.

Weiteres Fortschreiten der Krankheit.

Zu Anfange Oktobers kehrte die Familie mit Karl vom Lande in die Stadt zurück.

Sein Zustand verschlimmerte sich. Die Congestionen nach dem Kopfe waren anhaltender, eben so die Finger immer blau und kalt anzufühlen.

Höchster Grad der Krankheit.

So sah man das kümmerliche Pflänzchen von Tag zu Tage mehr abwelken und dem, was da erfolgen würde, in banger Erwartung entgegen, als am 21sten Oktober ich eilends zum Kranken berufen ward. Es war 9 Uhr Morgens. Das arme Kind war gleich vorher in seiner Lehrstunde von einem heftigen Erbrechen befallen worden;

das Weggebrochene bestand aus dunkelrothem, theils coagulirtem, theils schäumichtem Geblüte.

Dieses Erbrechen stellte sich noch einigemal vor Mittag ein, und jedesmal mit starken Congestionen nach dem Kopf und Röcheln in der Brust. Der Kranke merkte es immer vorher, wenn das Erbrechen ihn befiel; mit ungewöhnlicher Hast, als wenn er das Ersticken befürchtete, richtete er sich alsdann in die Höhe. Was sollte ich nun bei einem Kinde, über dem schon bald nach der Geburt, wie *Dr. Nasse* es von den Blausüchtigen sagt, der Todesengel schwebte, was sollte, was konnte ich thun? — Wo im ganzen Gebiete der Heilkunst ein Mittel ausfinden, seine Lebensfortdauer zu sichern? Wie traurig ist nicht das Loos des Arztes in solchen Fällen, wo durch einen Mifsgriff der plastischen Natur schon die erste Skizze des zu organisirenden Wesens fehlerhaft ausfiel, wo die Kunst nichts vermag, und dem in derselben Eingeweihten nichts übrig bleibt, als das am dürren Docht noch schwach zitternde Lebensflämmchen zuweilen aufzuschüren! So dachte ich, und nichts blieb auch mir leider übrig, als eine elende palliative Behandlung.

Ich empfahl dem Leidenden Ruhe, verordnete eine Emulsion zum Trinken, zur Speise gekochtes Obst, und eine leichtere Bedeckung.

Das Erbrechen ähnlicher Materie kam einigemal bis in die Nacht wieder; späterhin erfolgte mehr Ruhe; indessen war sein Schlummer, was man auch schon oft vorher bemerkt hatte, mit häufigem Stöhnen und

Seufzen begleitet. Seinen Puls fand ich, wie immer, unregelmäſsig.

Der Kranke äuſserte am folgenden Tage Morgens einige Lust zum Spiel, man brachte ihm einiges Spielzeug aufs Bette, aber jene Lust dauerte nicht lange. Das in die Augen fallende Licht war ihm empfindlich, man muſste deshalb die Fenster-Vorhänge vorziehen.

Er wünschte eine Abänderung von Getränke, besonders Wasser, dieses wurde ihm nach Verlangen, mit Himbeerensyrup und etwas Vitriolsäure vermischt gegeben.

Er erbrach sich noch einigemal im Tage; in der Nacht, die ich bei ihm zubrachte, klagte er über rheumatische Schmerzen im linken Beine, warme Flanellumschläge verschafften Linderung, und er fing an einzuschlafen.

Heute am 23sten Oktober wurden die Zwischenräume des Erbrechens ausgedehnter. Speisen und Getränk bleiben wie vorhin die nämlichen. Gegen halb acht Uhr Abends erbrach sich der Kleine zum letztenmal, und zwar mit vieler Anstrengung. Das Abgegangene bestand in dicken coagulirten, dunkelrothen Blutklumpen, wovon er, wie ich bemerkte, wegen der Menge noch einen Theil verschluckte.

Der Kranke schien dadurch sehr erschöpft, und jammerte viel, erholte sich jedoch langsam; indessen war er in der Nacht etwas unruhig.

Am folgenden Tage, den 24sten Okt. hatte der Kranke einen äuſserst stinkenden, aus zähem, pechschwarzem Geblüte bestehenden Stuhlabgang.

Da

Da ich dergleichen Vorrath noch mehr vermuthen konnte, er sich aber durchaus zu keinem Klystier verstehn wollte, so suchte ich durch ein gelindes Abführungsmittel langsam meinen Zweck zu erreichen, und es erfolgten mehrere dergleichen Ausleerungen.

Der Kranke mochte wohl binnen den vorhergegangenen drei Tagen im Ganzen und das was neben das Becken in die Leintücher gieng mitgerechnet, 3 ℔ desoxygenesirten Geblütes weggebrochen haben. Das Verschluckte kommt hierbei nicht in Anschlag.

In der Behandlung wurde nichts abgeändert; gegen Abend bemerkte ich beim Kranken einige Fieberbewegungen *(motus fibriles)*, und zwar den Puls dabei, in Rücksicht der dabei auf einander folgenden Schläge, regelmäſsiger, als ich ihn je zuvor befunden.

Der 25ste Oktober war, was die Zufälle betrifft, dem vorigen Tage gleich. Dem Kranken wurde, auf Begehren, zuweilen Wasser mit Wein vermischt gegeben. Die übrigen Nahrungsmittel waren mit einigen passenden Abänderungen die nämlichen.

Zu Zeiten zeigten sich wieder Congestionen nach dem Kopf hin. Der Puls war oft klein und geschwinde. Die Nacht war unruhig, mit Ächzen untermischt. Das Athmen beschwerlicher.

Eben so war es am 26sten Oktober. Die Kräfte schienen indessen mehr zu sinken, ich schritt daher zu einer dem Zustande mehr anpassenden, etwas tonischen Behandlung, womit ich auch bei gleichen Umstän-

den am 27, 28. und 29sten Oktober fortfuhr, nur fügte ich noch mit warmem Wein gemachte Aufschläge auf den Unterleib hinzu.

Eben diese Behandlung wurde am 30. und 31sten beibehalten.

Bei meiner Ankunft Morgens am 1sten November, hörte ich, dafs der Kranke die Nacht sehr unruhig zugebracht habe, und oft verlangte aus dem Bette gehoben zu werden; doch war er jetzt wieder ruhiger, sein Puls war schwankend, seine Gesichtszüge mehr verzerrt, Lippen und Wangen mehr tingirt. Arznei und Fomentationen blieben wie vorher. Von Nahrung wurde wenig genommen.

Auf höhern Befehl mufste ich am folgenden Tage nach Koblenz abreisen, um dort als Mitglied des medizinischen Jurys beizusitzen, ich ersuchte daher meinen Kollegen Hrn. *Dr. Wolff* die fernere Behandlung des Kranken Statt meiner zu übernehmen, zuvor aber ihn am Abend noch mit mir zu besuchen. Wir giengen also abgeredetermafsen, und nachdem ich meinen Kollegen von allem Vorgegangenen unterrichtet, zur bestimmten Zeit zum Kranken.

Wir fanden ihn stille und sehr schwach auf der linken Seite liegend. Sein Puls war klein und aussetzend, seine Schläfe eingefallen, die Nase gespitzt *(facies hippocratica)*, auf der linken Wange hatte sich durchs Aufliegen eine dunkele, kreisförmige, concentrirte Röthe gebildet; als ich ihn ansprach und ihm meinen Kunstverwandten vorstellte, und ich ihm sagte, dieser würde ihn in meiner Abwesenheit besuchen, wen-

dete er sein Gesichtchen etwas zu uns sprach aber nichts.

Dr. Wolff und ich, wir besprachen uns beim Weggehen über das, was noch ferner zu unternehmen.

Sterbetag. Am 2ten Novbr. ward *Dr. Wolff* eiligst zum Kranken gerufen, und verordnete noch etwas, allein vergebens, denn gegen eilf Uhr Vormittags hauchte, in Gegenwart des *Dr Wolff*, der Kranke, nach einigen leichten Zuckungen seine jugendliche Seele aus, betrauert von Allen im Hause, und denen, die seine Herzensgüte und vortrefflichen Geistesanlagen zu bemerken Gelegenheit hatten. Ich erhielt die Nachricht seines Todes am folgenden Tage, den 3ten, in Koblenz, zugleich auch die, von dem Verlangen des Vaters: daſs die Leiche möge geöfnet werden, welches dann auch an eben dem 3ten von den beiden Herren Ärzten *Wolff* und *Tils* vorgenommen wurde.

Ihre hierbei folgende Berichte über das, was sich in der Leiche befand, sind äuſserst merkwürdig, indem man auſserdem, was wohl sonst bei solchen an der Blausucht Verstorbenen vorkommt, auch noch andere Abnormitäten in den Gebilden der übrigen Organe antraf, die alle, einzeln und im Zusammenhang betrachtet, die Aufmerksamkeit des naturforschenden Arztes als pathologische Wunder verdienen, zugleich auch beweisen, wie unvermögend die Kunst in solchen Fällen sey.

Interdum docta plus valet arte malum.

Leichenöffnung.

Nach Wegräumung der Hautbedeckung und Eröffnung der Brust, befand sich der linke Lungenflügel mit dem Rippenfell in der Gegend der 3. 4. und 5ten Rippe in einer beträchtlichen Ausbreitung verwachsen.

Die Lungenflügel, besonders der linke, waren mit venösem Blute sehr angefüllt; daher die dunkelviolette Farbe, welche wir daran wahrnahmen. Beide hatten nicht das schwammichte (zellulöse) Gebilde. Die Masse derselben war mehr compakt (fest), Leber- oder Milzähnlich; auch war beim schneiden das gewöhnliche, damit verbundene Geräusch, nicht bemerkbar. An dem linken Flügel fanden sich mehrere Tuberkeln, drei kleine Vomicae, einen dicken Eiter enthaltend.

Das Herz war an der gewöhnlichen Stelle. Der Herzbeutel enthielt ungefähr eine Unze Wasser.

Bei Betrachtung des Herzens war uns das umgekehrte Verhältniſs zwischen der *Lungen-* und *Aortenkammer*, wie auch einigermaſsen zwischen den *Venensäcken* sehr auffallend, indem der *Hohlvenensack* und die *Lungen-Pulsaderkammer* an Gröſse und Ausdehnung den Lungen-Venensack und die Aortenkammer übertrafen; daher denn auch das *vordere Ende* der *rechten Kammer* die Spitze des Herzens bildete; auch ergab es sich durchs Fühlen, daſs die *Wände der Lungenkammer* dicker und fleischichter waren, als jene der *Aortenkammer.*

Näher betrachtet, stellte sich auch noch eine auffallende Abweichung vom normalen

Verhältnisse der *Aorte* und der *Lungenpulsader* dar, indem diese letztere kaum ein Drittel ihres gewöhnlichen Durchmessers hatte.

Die Höhle der *Lungen-Arterienkammer (ventriculus pulmonalis, v. dexter)*, hatte stärkern Durchmesser als die *Aortenkammer*.

Der *Hohlvenensack (Atrium venarum cavarum, v. Auricula dextra)* war stärker, und ebenfalls mehr erweitert, als der *Lungenvenensack*.

Im *Hohlvenensack* war die *Klappe* der *untern Hohlvene (Valvula Eustachii)* vollkommen und schön gebildet.

In der Scheidewand der beiden *Venensäcke* war noch eine geringe Spur des *eiförmigen Loches (foramen ovale)*, und in dem linken *Venensacke (atrium venarum pulmonalium)* die Klappe sichtbar.

Im *Lungenpulsadersacke* fand sich die *Venenklappe (valvula tricuspidalis)*. Der der Pulsadermündung *(Ostium arteriae pulmonalis)* zugekehrte Theil derselben war kleiner, und deckte diese Mündung unvollkommen.

In der Nähe der *Pulsadermündung* waren zwei sackförmige Grübchen, und über denselben im Anfange der Pulsader die *halbmondförmigen Klappen (valvulae sigmoideae)* mit der *Lungenpulsader* verwachsen, und die zwischen denselben befindliche Mündung ungewöhnlich enge, so daſs eine gewöhnliche stumpfe Sonde kaum durchzubringen war.

Zwischen der *Lungenpulsadermündung* und der erwähnten *Hohlvenensackklappe*

dieser Kammer sah man nun eine der grössten Seltenheiten von Bildung dieses Organs: nämlich eine *Aortenmündung (Ostium aortae ex ventriculo aortae et ventriculo arteriae pulmonalis oriens).*

Diese *Aortenmündung* war von der *Lungenpulsadermündung* durch eine dicke, von einer Seite zur andern gehende Scheidewand getrennt, und diese Scheidewand war wohl viermal weiter, als die *Lungenpulsadermündung*. Dann zeigte sich in der *Lungenpulsadermündung*, gleich über den verwachsenen halbmondförmigen Klappen, ein polypöser *wurmförmiger* Auswuchs, wodurch das Innere dieses Kanals um ein beträchtliches verengt wurde.

In der *Aortenpulsaderkammer (ventriculus aortae)* war die *Aortenmündung (ostium aortae)* nicht so weit, als die ungewöhnliche Mündung in der *Lungenpulsaderkammer*. Diese Mündungen vereinigten sich über ihrer gemeinschaftlichen Scheidewand dieser Höhlen oder Kammern in einen gemeinschaftlichen Kanal *(arteria aortae).*

Die halbmondförmigen Klappen dieser Pulsader über jener Vereinigung waren stark und schön gebildet. Das Fasergebilde und die Knötchen in selben waren deutlich sichtbar und in den vordern und obern derselben eine kleine Öffnung.

Die *Venenmündung (ostium venarum)* dieser Kammer war enger, und die zweitheilige Klappe *(valvula mitralis)*, hatte nicht den gehörig starken Bau.

Die Wände der Aortenkammer waren, wie schon gesagt, dünner, und das Fasergebilde schwächer als gewöhnlich.

Am Anfangstheile des Bogens der Aorte war eine anfangende aneuvrismatische Erweiterung zu erkennen, aufser dieser zeigte sich eine kleinere im Umfange des Ursprunges der *Arteria cardiaca sinistra.*

Die obere, hintere, halbmondförmige Klappe bildete den innern Theil dieses aneurismatischen Säckchens, und stellte auf diese Art einen ungewöhnlich gröfsern *Sinus valvulae* dar.

Ungeachtet der genauesten Untersuchung war nichts auszufinden, was den Rest vom *Ductus arteriosus* beurkundete; auch war der Ursprung der aus dem *Arcus aortae* entspringenden Arterien normal.

Der Magen war abnorm grofs, gleichsam in zwei Theile getheilt; bei seiner Eröfnung zeigte sich die innere Gefäfshaut wie ein Netz von strotzendem venösem Geblüte.

Das *Omentum* war in gutem Zustande.

Der *Darmkanal* war in seiner ganzen Ausdehnung zusammengezogen, fast leer. Die Venen von Blute strotzend.

Als etwas aufserordentliches fanden wir am *Jejunum* und *Ileum* drei beträchtliche *Intussusceptionen.*

Die *Nieren* waren natürlich, nur war die linke gegen die rechte unverhältnifsmäfsig grofs.

Die *Harnblase* war sehr zusammengezogen, ihre Häute ungewöhnlich dick, etwas von hellgelbem Urin enthaltend.

Namenregister.

Sachregister.

A.

C.

D.

E.

F.

G.

K.

L.

M.

N.

T.

U.

V.

W.

Z.

Inhalt.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Sechs und dreifsigster Band. Fünftes und sechstes Stück.

Inhalt.

Inhalt

des drei und vierzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Nachricht
für die
Herren Aerzte, Apotheker und Chemisten,
Trommsdorff's Journal der Pharmacie
25 Bände
und dessen Fortsetzung betreffend, wovon der erste Band unter dem Titel: Neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten &c. in der Oster-Messe 1817. bey Fr. Ch. W. Vogel in Leipzig erscheinen wird.

Von dem Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten sind nun 25 Bände erschienen; es hat diese Zeitschrift seit dem Jahre 1794 ununterbrochen ihren Fortgang, und sich des Beyfalls des Publikums zu erfreuen gehabt. Bescheiden darf ich wohl bemerken, da das Verdienst davon vorzüglich den wackern Männern angehört, die mich mit ihren Arbeiten unterstützten, daß diese Zeitschrift zur Kultur der Chemie, und zur wissenschaftlichen Ausbildung der Pharmacie nicht wenig beygetragen hat. Wer sich die Mühe geben will, die sämmtlichen Bände durchzugehen, der wird finden, daß nicht leicht eine Entdeckung vom Belang hier unerwähnt gelassen; unter den deutschen Chemikern und Naturforschern wird man hier nicht vermissen, die Namen



eines Balz, Bernhardi, Bucholz, Coppens, von Crell, Döbereiner, Dörffurt, Drechsler, Einhof, Funke, Gehlen, Girtaner, Gmelin, Göttling, Gren, Grindel, Hahnemann, Hermbstädt, Heyer, Hildebrand, Hoffmann, Jacquin, Juch, Kastner, Kirchhof, Klaproth, Krüger, Lampadius, Lowitz, Meyer, Meisner, Michaelis, Piepenbring, Richter, Rink, Roloff, Rüde, Schaub, Scherer, Schiller, Schmidt, Schnaubert, Schrader, Sertürner, Thieman, Vogel, Westrumb, Wiegleb, Winterl, Wurzer, Ziz u. a. m. Auch sind die Entdeckungen der Ausländer, theils in Uebersetzungen, theils im Auszug mitgetheilt worden, oder wenigstens wurde doch davon eine Notiz gegeben. Man sucht hier nicht vergebens nach den Namen eines Abet, Beaupoil, Bèrard, Berthollet, Berzelius, Biot, Black, Boudet, Boullay, Brugnatelli, Braconnot, Brande, Cavendish, Chaptal, Chenevix, Clement, Clouet, Curaudau, Dabil, Darracq, Dalton, Davy, Deiman, Delunell, Dechamps, Descroizilles, Deyeux, Dize, Eckeberg, Fabroni, Fourcroy, Gadolin, Gay-Lussac, Giobert, Guyton, Hassenfratz, Hatchett, Higgins,

Howard, Kirwan, Lagrange, Lavoisier, Marabelli, Nicholson, Oerstedt, Parmentier, Pelletier, Priestley, Proust, Pearson, Rumford, Scheele, Thenard, Tennant, Vauquelin, Welther, Wollaston u. a. m.

Von den vorzüglichsten chemischen und pharmaceutischen Schriften, die in diesem Zeitraume erschienen sind, ist den Lesern ebenfalls Nachricht ertheilt worden.

Daß ich nun hier und da ungerechtem Tadel nicht habe entgehen können, das wundert mich eben nicht, denn so lange es noch Menschen gibt, die ihr Urtheil für untrüglich halten, und die die Ehrsucht anspornt, sich zu Diktatoren der Gelehrten-Republik aufzuwerfen, wird das immer so bleiben. Gegründete Zurechtweisung habe ich dankbar in der Stille benützt, ungegründeten Tadel aber nicht weiter brachtet. Ich bin kein Freund von literarischen Fehden, da sie meist in persönliche Beleidigungen ausarten — wer Lust zu schimpfen hat, der thue es, ich werde meinen Weg auch fernerhin ruhig fortsetzen.

Zu wiederholten Malen bin ich nun wieder aufgefordert worden, das Journal unter einem neuen Titel fortzusetzen, weil der Ankauf der ältern Bände für manche Käufer, die neu hinzu treten wollen, zu beschwerlich ist. (Jedoch hat

sich die Verlagsbuchhandlung auf mein Ersuchen bereitwillig finden lassen, noch bis Ostern 1817 die ersten 24 Bände, um den herabgesetzten Preis von 35 Thlr. und zur Completirung vom 12ten Bande an auch einzelne Bände abzulassen, wenn man sich mit baarer Zahlung unmittelbar an sie wendet). Ich gebe diesem Verlangen jetzt nach, und es erscheint nun in demselben Verlag unter dem Titel:

Neues Journal der Pharmacie, für Aerzte, Apotheker und Chemiker.

Der vorige Plan ist im Ganzen genommen, beybehalten worden, jedoch mehr vervollkommt, und erweitert; übrigens wird es in der Form, wie zeither, erscheinen, und zwey Stücke werden jedesmal einen Band ausmachen. Indessen werden die Stücke schneller folgen, als bisher, ohne sich an eine bestimmte Zeit zu binden.

Die innere Einrichtung enthält folgende Rubriken:

I. Abhandlungen, sowohl eigenthümliche als Uebersetzungen und Auszüge aus ausländischen Zeitschriften. Alles was in Bezug mit der Pharmacie steht, so wie auch rein chemische Abhandlungen finden hier ihren Platz. Verwandte Materien sollen zusammengestellt werden, und deshalb wird man auch nicht mehr die eigenthüm-

lichen Abhandlungen von den Uebersetzungen absondern, oder unter besondere Rubriken bringen. Man wird hier auch naturhistorische Abhandlungen über die Gegenstände der pharmacevtischen Waarenkunde antreffen, Abhandlungen über die ausübende Pharmacie, Untersuchungen der Arzneysubstanzen, und verbesserte Bereitungsarten pharmacevtisch-chemischer Präparate, Beschreibung neuentdeckter Heilmittel, und rein chemische Abhandlungen so wohl spekulative, als praktische. Hier wird auch ferner durch den Prof. Meineke in Halle den Lesern Unterricht in der Stöchyometrie oder chemischen Meßkunst ertheilt werden, und zwar auf eine so faßliche und populäre Art, daß Jeder, der nur mit der gemeinen Rechenkunst vertraut ist, im Stande ist, diese wichtige Lehre zu verstehen, und mit Nutzen anzuwenden.

II. Notizen. In dieser Rubrik werden Auszüge aus Briefen an den Herausgeber mitgetheilt, in sofern solche interessante Thatsachen, sowohl rein chemische, als pharmacevtische enthalten. Ferner werden hier vorläufige Anzeigen von gemachten Entdeckungen, und überhaupt kurze Aufsätze und Bemerkungen ihre Stelle finden.

III. Repertorium. Es ist unumgänglich nöthig, daß der Apotheker, wenn er sein

Fach wissenschaftlich betreiben will, Schritt mit der Chemie halten muß, daß ihm neue chemische Entdeckungen nicht fremd bleiben dürfen. Es ist thöricht, wenn man behauptet, der Apotheker brauche nur das zu wissen, was unmittelbar in sein Fach eingreife; steht denn nicht alles in einem nothwendigen Zusammenhange, und liegt denn nicht die gesammte Chemie in dem Horizont der Erkenntnisse des Pharmaceuten? Freylich kann man dem praktischen Apotheker nicht zumuthen, daß er sich, wie der Lehrer der Chemie, alle chemische Schriften anschaffen, daß er alle chemische Zeitschriften lesen, und alle neue Entdeckungen ausführlich aus den Quellen selbst schöpfen soll; denn dazu lassen ihm seine Berufsgeschäfte nicht Zeit übrig, auch dürften außerdem nur wenig Apotheker so begütert seyn, die Kosten zu bestreiten. Um diese Lücke nun auszufüllen, habe ich eben das Repertorium angelegt, dieses soll die in der Chemie gemachten Entdeckungen von Zeit zu Zeit, systematisch geordnet in gedrängter Kürze mittheilen. Nicht in jedem Hefte wird aber dieses Repertorium erscheinen, sondern nur so oft es nöthig, und Bestand von neuen Thatsachen vorhanden ist. Da jedesmal auch die Quellen angegeben werden sollen, woraus geschöpft wurde, so wird dieses Repertorium überhaupt für jeden Chemiker interessant seyn.

IV. Literatur. Alle neue pharmacevtische und chemische Schriften, sie müßten denn ganz werthlos seyn, sollen hier angezeigt werden: da wir aber unser Privaturtheil Niemand aufdringen wollen, noch uns, wie gewisse Herren für unfehlbar halten, so werden die Anzeigen mehr in einer Auseinandersetzung des Inhalts bestehen, und weder in Galle werden wir die Feder tauchen, noch durch boshafte Witzeleyen unsere Leser für unsere Ansicht zu gewinnen suchen.

V. Nekrolog. Das Andenken der Männer zu ehren, die sich als Chemiker und vorzügliche Pharmaceuten auszeichneten, theilen wir ihre Biographie mit. Schon in den frühern Bänden dieses Journals wurde damit der Anfang gemacht, aber als die Jahre des Schreckens und der Tyranney hereinbrachen, und das deutsche Vaterland in schimpflichem Joch seufzte: da pries man nur die Todten glücklich, und beklagte ihren Verlust nicht mehr.

VI. Vermischte Nachrichten. In diese Rubrik werden die Anzeigen herauszugebender Schriften, Verordnungen von Medicinal-Behörden, Preiscouranten; Anzeigen von zu verkaufenden Apotheken ꝛc. aufgenommen.

Schlüßlich danke ich meinen gelehrten Freunden für ihre zeitherige Unterstützung, und hoffe

mich auch derselben in der Folge erfreuen zu dürfen; mehrere der achtungswürdigsten Männer haben mir auch bereits die Zusicherung gegeben, mich ferner mit Beyträgen zu unterstützen.

Uebrigens ersuche ich meine Freunde und vormaligen Zöglinge, diese Zeitschrift nach Kräften ausbreiten zu helfen, damit überall der Same des Guten ausgestreuet werde, und guten Boden finden möge, auf daß die junge Saat lustig emportreibe, und segensreiche Früchte trage!

D. Johann Bartholmä Trommsdorff.

Bey Fr. Ch. W. Vogel

in Leipzig

sind auch nachstehende medizinische und andere chemische Werke erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Ackermann, Dr. J. C. H., medizinische Skizzen, 2 Hefte, 8. 8 gr.

Adams, G., Vorlesungen über die Experimentalphysik nach ihrem gegenwärtigen Zustande ꝛc. a. d. Engl. mit Anmerkung. von J. G. Geißler, 2 Thle. mit 23 Kupf. gr. 8. 5 Thlr. 8 gr.

Apothekerbuch, Londner, nach der neuesten Originalausgabe übersetzt und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Chr. Eschenbach, 8. 20 gr.

— neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preußischen Pharmacopöa, zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet von A. F. L. Dörffurt, 1r u. 2r. Bd. 1. 2. u. 3te Abtheil., u. 3r Bd. gr. 8. 18 Thlr. 6 gr.

Ausmittelung, über die, eines Medicinalfonds in einem Staate. gr. 8. 6 gr.

Bayen, chymische Untersuchung über das Zinn, a. d. Franz. übers. u. mit Anmerk. von J. G. Leonhardi, gr 4. 14 gr.

Becher, Dr., Abhandlung vom Karlsbade, mit 3 Kupf. u. 1 Portr. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Bechstein, J. M., gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drei Reichen, 4 Theile, 2te verb. Aufl. mit illum. Kupf. 36 Thlr. 20 gr.
schwarz. 24 Thlr.

Bechstein, J. M., kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- u. Auslandes zum Unterricht, 2 Thle. in 4 Abtheil. m. Kupf. gr. 8. 7 Thlr.

Bichats, X., allgemeine Anatomie, angewandt auf Physiologie und Arzneywissenschaft. Mit einigen Abkürzungen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. H. Pfaff, 2 Bände in 4 Abtheil. gr. 8. 4 Thlr. 16 gr.

Campers, Pet., sämmtliche kleinere Schriften, die Arzney-Wundarzneykunst und Naturgeschichte betreffend, aus dem Holländ. übersetzt, mit neuen Zusätzen des Verfassers bereichert und mit Anmerkungen herausgegeb. von S. F. M. Herbell, 1r—3r Band, in 6 Stücken, mit 25 Kupfern, gr. 8. Jedes Stück 16 gr. 4 Thlr.

Cramers, J. A., Anfangsgründe der Metallurgie, 3 Thle. mit 43 Kupf. Fol. 6 Thlr. 16 gr.

Danz, Dr. J. G. F., allgem. mediz. Zeichenlehre neu bearbeitet und in einem Anhange mit der Zeichenlehre der physischen Krankheiten versehen, von Dr. J. A. Heinroth, 2 Theile, gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Demachy's, Herrn, Laborant im Großen, oder die Kunst die chemischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen, in 3 Theilen, mit Hrn. Dr. Struves Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen Herrn Apotheker Wieglebs, als der 4te Theil. Aus dem Franz. übersetzt u. mit Zusätzen versehen von Dr. Sam. Hahnemann, 2 Bände in 4 Theilen, mit 8 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.

— und Dubuissons Liqueurfabrikant aus dem Franz. mit einigen Anmerkungen des Herrn Dr. Struve übersetzt und mit Zusätzen bereichert von Dr. Sam. Hahnemann, 2 Bände, mit 4 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Demachy's, Herrn, Kunst des Essigfabrikanten m. einig. Anmerk. Hrn. Dr. Struve's herausg. mit Bemerk. u. einem Anhange von Dr. Sam. Hahnemann, mit 1 Kupf. gr. 8. 12 gr.

Euler, L., die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung flüssiger Körper. Uebers. mit einigen Anmerkungen von H. W. Brandes, mit 9 Kupfert. gr. 8. 5 Thlr.

Franks, J. P., System der landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland, nach den besten Verordnungen ꝛc. 3 Theile gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Funken's, C. B., Anweisung zum Gebrauch der Erdkugel u. Erdplanisphäre oder einer Vorstellung der Erdoberfläche ꝛc. mit 6 schwarzen Kupf. gr. Fol. 3 Thlr. 12 gr.
mit illum. Kupf. 4 Thlr.

Götzens, Joh. A. E., Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, mit 44 Kupfern, gr. 4. 6 Thlr.

— erster Nachtrag dazu, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeb. von Dr. J. G. H. Zeder, mit 6 Kupfern, gr. 4. 4 Thlr. 8 gr.

Grundlinien, oder Revision der ganzen praktischen Arzneykunde zum Handbuche praktischer Aerzte und Wundärzte bestimmt, 2 Theile, 8. 1 Thlr.

Hahnemanns, Dr. Sam., Anleitung, alte Schäden u. faule Geschwüre gründlich zu heilen, nebst einem Anhange über eine zweckmäßigere Behandlung der Fisteln, der Knochenfäule, des Windhorns, des Krebses, des Gliedschwamms und der Lungensucht, 8. 8 gr.

— Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparate, gr. 8. 18 gr.

Hahnemanns, Dr. Sam., Apothekerlexicon, 2 Bände in 4 Abtheil. mit 3 K. gr. 8. 4 Thlr.

Hedwigs, Dr. J., Sammlung seiner zerstreuten Abhandlungen und Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände, 2 Bände, mit 6 illum. Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Hippokrates, Celsus und Pauls von Aegina, Abhandlungen über die Fisteln und Vorfälle des Afters, übersetzt mit Anmerkungen u. Beobachtungen erläutert von P. Camper, aus d. Holländ. verm. Ausgabe, 8. 6 gr.

Krankheitsgeschichte Joh. Gottf. Reinhardts, mit einer Vorrede von Dr. Chr. Fr. Ludwig, Deutsch und Lateinisch, mit 4 illum. Kupfern, Fol. 1 Thlr.

Kronstedts, A. v., Versuch einer Mineralogie, a. d. Schwed. übersetzt und mit Anmerk. begl. von A. G. Weigel, 1r Band, gr. 8. 16 gr.

Lehmanns, Dr. W. J. L. F., Wahrnehmungen bey Behandlung der Augenentzündungen in dem Feldzuge 1815. 8. 4 gr.

Lempe, J. F., gründl. Anleitung zur Markscheidekunst mit Anh. u. 33 Kupfert. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

— Lehrbegriff der Maschinenlehre, 2 Theile mit 19 Fol. Kupf. gr. 4. 7 Thlr.

Lentins, Dr. Lebr. Fr. Benj., Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft, 3 Bände, mit 5 Kupf. u. Supplementband. gr 8. 5 Thlr. 5 gr.

Lenz, Dr. J. G., Versuch einer vollständ. Einleitung zur Kenntniß und Gebrauch der Mineralien, 2 Theile, gr. 8. 3 Thlr.

Löbenstein Löbels, Dr. E. L., Erkenntniß und Heilung der häutigen Bräune, des Millarschen Asthma und des Keuchhustens, gr. 8. 20 gr.

Lorry's, A. Carl, Abhandlung von den Krankheiten der Haut, aus dem Latein. von Ch. F. Held, 2 Bände, gr. 8. 3 Thlr.

Ludwig, C. F., Handbuch der Mineralogie nach Werner, mit 4 Kupf. und 1 Farbentabelle, 2 Theile, gr. 8. 2 Thlr. 22 gr.

— Einleitung in die Bücherkunde der praktischen Medizin, theils zum Gebrauch für praktische Aerzte, theils zu Vorlesungen entworfen. gr. 8. 8 Thlr.

Martin, B., Philosophia Brittannica. oder neuer u. faßl. Lehrbegriff der Newtonschen Weltweisheit, Astronomie, Geographie ꝛc. in 12 Vorlesungen mit Noten, die phys. mechan. geometr. und durch Versuche bestätigte Beweise und Erläuterung der gesammten Naturkunde enthalten ꝛc. Mit 81 Kupfert. a. d. Engl. übersetzt von A. G. Kästner, 3 Bde. gr. 8. 5 Thlr.

Meisners, A. G., Beschreibung und Gebrauch einer geograph. Uhrtafel, nebst dem dazu gehör. Instrument, sowohl für den Gebrauch bey dem Unterr. in der Geographie, als auch zu astronom. Aufgaben, die Zeit durch die Sonne, nebst ihrer Höhe über dem Horizonte für jede Polhöhe zu bestimmen, 8. Mit Statif. 8 Thlr.
ohne — 6 Thlr.

Metherie, de la, über die reine Luft und verwandte Luftarten und Stoffe, übers. von Dr. Hahnemann, 2 Theile, 2 Thlr. 20 gr.

Morveau, de Maret und Durande, Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Chemie, zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen auf der Akademie zu Dijon, nach neuern Entdeckungen in eine neue Ordnung gebracht. Aus dem Franz. mit Anmerkungen von C. E. Weigel, 3 Bände, gr. 8. 1 Thlr. 22 gr.

Naumburgs, Dr. J. S., Abhandlung von der Beinkrümmung, nebst einer Beschreibung der Ehrmannischen Fußmaschine, und einigen angehängten bemerkungswerthen Beobachtungen; unter andern über ein Substitut der Eisengranulirbäder und den Gebrauch des kubischen Salpeters, mit 3 Kupf. 8. 1 Thlr.

Oberreichs, Dr. C. F., Umriß einer Arzneymittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, 1r Theil, gr. 8. 1 Thlr.

Pfaff, Dr. C. H., System der Materia medica, nach chemischen Principien, mit Hinsicht auf die sinnlichen Merkmale und die Verhältnisse der Arzneymittel, 1. 2. 3. u. 4r Band, 5 Thlr. 14 gr.

Platners, Dr. Ernst, neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise, 1r Theil, gr. 8.
Druckpapier 1 Thlr. 20 gr.
Schreibpap. 2 Thlr. 8 gr.

Schrebers, J. C. D., Beschreibung der Gräser, nebst ihren Abbildungen nach der Natur, 2 Bde., in Fol. mit 54. illum. Kupf. 19 Thlr. 8 gr.
schwarz. 11 Thlr. 14 gr.
Druckpap. schwarz. 8 Thlr. 12 gr.

Wallerius, J. G., Anfangsgründe der physischen Chemie, 4 Theile, ins Deutsche übersetzt mit Anmerk. von Christ. Andr. Mangold, 2te Aufl. mit Anmerk. von Chr. E. Weigel, mit 4 Kupf. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Weigels, Chr. E., Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, 3 Theile, gr. 8. 9 Thlr.

Wilsons, Alex. Phil., über die Erkenntniß und Kur der Fieber, aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. G. W. Töpelmann, 3 Theile mit 1 Kupf. gr. 8. 6 Thlr. 8 gr.

Zieglers, C. J. A., Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde, nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburgischen Gesundbrunnens, gr. 8. 16 gr.

Baumgarten, I. C. G., flora Lipsiensis, sistens plantas circuli Lipsici spontaneas sec. systema sexuale revisum emendatumque distributas cum synonymis perpaucis etc. Cum IV. Tab. aeneis 8 maj. 2 Thlr. 8 gr.
fig. coloratis. 2 Thlr. 20 gr.

Benedict, T. G. G., de Pupillae artificalis conformatione libellus. Cum 1 tab. aen. 4 maj. 16 gr.

Broufsonet, A., Jchthyologia, sistens piscium descriptiones et icones. Fol. 3 Thlr. 12 gr.

Dzondi, C. H., Supplementa ad Anatomiam et Physiologiam potissimum comparatam. Cum tab. 3. aeneis color. fasc. I. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Fischeri, Ioh. Leonh., Descriptio anatomica Nervorum lumbalium, sacralium et extremitatum inferiorum, cum IV. tabulis linearibus et IV. adumbratis, Fol. maj. 8 Thlr.

Hedwigii, Ioan., Fundamentum historiae naturalis muscorum frondosorum, concernens eorum flores, fructus, seminalem propagationem, adiecta generum dispositione methodica iconibus illustrat. II Tom. 4 maj. illum. 7 Thlr.
schwarz. 4 Thlr. 12 gr.

Hofmanni, Georg Franc., historia salicum iconibus illustrata, fasc. I — V. cum 24 fig. Fol. maj. illum. 10 Thlr.
schwarz. 5 Thlr. 8 gr.

Hoffmanni, Georg. Franc., plantae lichenosae delineatae et descriptae, 3 Vol. cum XLVIII. fig. coloratis. Fol. maj. 42 Thlr.

Linné, C. C. a., plantarum rariorum horti Upsalensis fasc. I. cum X. tab. aeri. Fol. maj. 20 gr.

Ludwig, C. F., delectus opusculorum ad scientiam naturalem spectantium vol. I. cum 7 fig. 8 maj. 1 Thlr. 20 gr.

— Icones Cavitatum thoracis et abdominis a tergo apertarum cum 2 fig. Fol. maj. 16 gr.

— primae lineae anatomiae pathologicae sive de morbosa partium corp. human. fabrica libellus in usum discentium, 8 maj. 8 gr.

Lumnitzer, S., flora Posoniensis, exhibens plantas circa Posonium sponte crescentes secundum systema sexuale Linneanum digestas cum figuris 8 maj. 1 Thlr. 12 gr.

Platneri, E., Quaestionum physiologicarum libri duo. 8 maj. 1 Thlr.

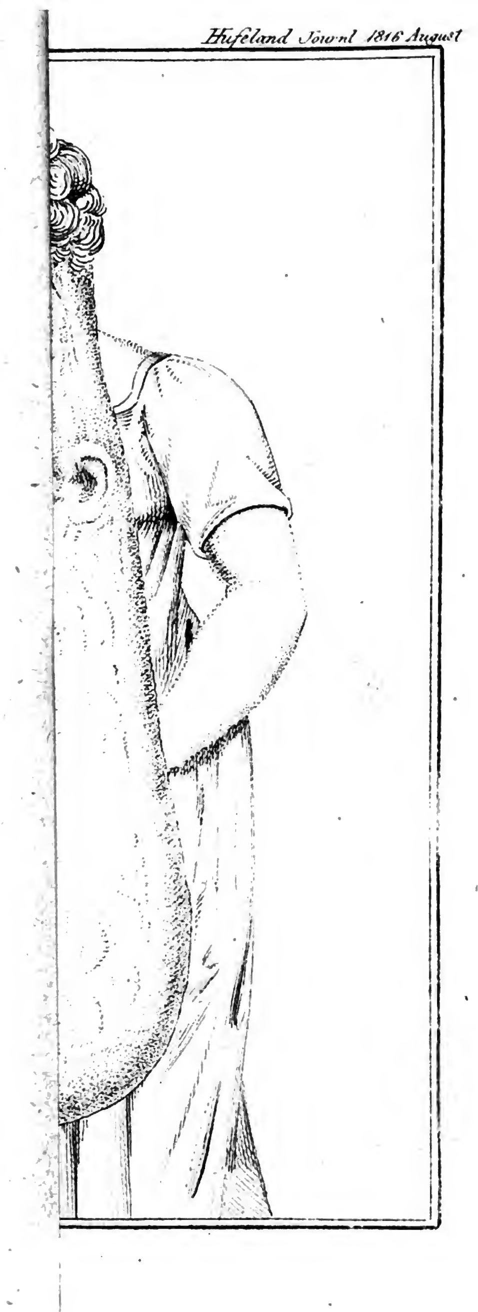
Retzii, A. I., faunae susciae à Linné inchoate. Vol. 1. cum 1 Tab. aen. picta, 8 maj. 1 Thlr. 12 gr.

— Florae Scandinaviae prodromus, editio altera et emend. 8 maj. 1 Thlr. 4 gr.

— Observationes botanicae, VI. Fasciculi, cum 20 fig. Fol. maj. 8 Thlr. 16 gr.

Schraderi, Henr. Adolphi, nova genera plantarum Pars I. cum 6 tab. aen. coloratis, Fol. 3 Thlr. 12 gr.

Werneri, Paul. Christ. Fr., vermium intestinalium, praesertim taeniae humanae, brevis expositio 4 Vol., c. 16. Tab. aeneis illustrata, 8 maj. 2 Thlr. 1 gr.



Hufeland Journl 1816 August


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 8886



